

CHARLES WALDEMAR

Dämonie  
der  
Erotik

REICHELTVERLAG

# Dämonie der Erotik

Über Charles Waldemar urteilen:

*Studienprof. Georg Spurny:* Dank dem blendenden Stil liest sich das Buch wie ein Roman: die erotischen Süchte erscheinen sichtbar wie in einem Spiegel und werden in mitreißend-lapidaren ‚Handlungen‘ lebendig. Die Fülle der psychologischen, ethischen, kultur- und literaturhistorischen, mystischen und auch zeitkritischen Aspekte ist derart groß, daß der Leser einen Überblick erhält über die versteckten ‚Triebabweichungen‘ der Frau im Laufe vieler Jahrhunderte.

Nur ein Autor, der als Biograph und Herausgeber von Shakespeare, Goethe, Schiller, Lao-Tse, Paracelsus, Jakob Böhme, Swedenborg und auch als Verfasser sexual-psychologischer Werke geradezu ein enzyklopädisches Wissen besitzt, konnte ein derart umfassendes Pandämonium schreiben, wie es einzigartig die ‚Dämonie der Erotik‘ darstellt.

*Dr. Herbert Lewandowski (Sexualforscher):* Das vorliegende Werk Waldemars erweist sich als ein sit-  
tengeschichtliches Kompendium von hohem Rang, dessen *unschätzbare Wert* darin liegt, daß es uns nicht nur „personal impressions“ bringt, sondern eine Vision der vielfältigen Wirklichkeit. Mit seltener psychologischer Eindringlichkeit und zugleich hoher dichterischer

*Dämonie  
der  
Erotik*

Dr. h. c. CHARLES WALDEMAR

# DÄMONIE DER EROTIK

EINE PSYCHOPATHOLOGIE DER FRAU



---

REICHEL VERLAG WIESBADEN



PNGS 39



1988. 4042  
(B 4111)

© 1967 by Reichelt Verlag Wiesbaden

Alle Rechte vorbehalten

Monophoto-Filmsatz, Druck und Bindearbeit:

Oscar Brandstetter, Druckerei KG Wiesbaden

Einband und Schutzumschlag: Martin Koblo

Bildnachweis: Fox-Film, Metro Goldwyn-Mayer, Paramount-Film, Universal-Film

Zeichnungen: Helmut König (5), Beatrice Keller (1)

Archivbilder: Reichelt Verlag, Dr. Charles Waldemar

## INHALT

KAPITEL I	
Perversion der Nymphen . . . . .	11
KAPITEL II	
Die Sadistin und der „Schwache Mann“ . . . . .	69
KAPITEL III	
Pathologie der Sklavin . . . . .	99
KAPITEL IV	
Buhlschaft mit dem Teufel . . . . .	131
KAPITEL V	
Vampire . . . . .	167
KAPITEL VI	
Das Sündenweib und das Weltgericht . . . . .	205
KAPITEL VII	
Hysterie und Pubertät . . . . .	225
KAPITEL VIII	
Sexual-Medien . . . . .	239
KAPITEL IX	
Das Weib in der Ekstase . . . . .	287
KAPITEL X	
Die Sexualverbrecherin . . . . .	337
KAPITEL XI	
Gorgonen und Erynnien . . . . .	359
KAPITEL XII	
Das Rätsel der Lesbischen Liebe . . . . .	425
KAPITEL XIII	
Hypnose und Erotik . . . . .	451
KAPITEL XIV	
Die Sexualautomation der Frau und ihre Überwindung . . . . .	493
BILDTEIL . . . . .	521

## VORWORT

Mit dem Thema dieses Buches habe ich mich über zwanzig Jahre hindurch beschäftigt; es galt die „Schattenseiten“ der Frau zu eroieren; ihre Ängste, Träume, Versuchungen, Triebe, Besessenheiten – und Ekstasen.

Hat C. G. Jung noch gesagt, der Schatten sei die unannehmbare Seite des Individuums, das, was es selbst mit Scham bedecken und wovon es nichts wissen wolle, – so steht dem die moderne existentielle Konzeption gegenüber: Besonders die heutige Frau strebt bewußt und unbewußt nach Erwachen aller ihrer Triebe und – aktiviert damit notgedrungen auch die dunklen. Ein solches Unterfangen ist faszinierend, aber auch gefährlich – durch die Entfesselung des weiblichen *Dämoniums*.

Wenn in langen Epochen der Paternität, der totalen Herrschaft des Mannes die Geschlechtslust als die böse Triebkraft galt, die hinter den Phrasen, Wünschen und Phantasien regierte und deshalb ins „Unbewußte“ weggedrängt werden mußte, so dominiert in unserer Zeit eine schrankenlose Überbetonung der Sexualität. Diese Überbetonung geht zugleich mit einer Revolution der seelischen Unterwelt konform: Die Orgasmussucht als dezimierender Faktor breitet sich uferlos aus, der Wunsch nach Lustbefriedigung pervertiert die Beziehungen.

Weibliche Konsumenten sind es vor allem, die progressiv aufpeitschende Stimulanzen verlangen: Rauschgifte, Drogen, Nikotin und Alkohol. In einem noch nie dagewesenen Maße werden viele Frauen pathologisch und ergeben sich dem Sadismus und Masochismus, jenen entnervenden „Spielarten“, die eine aus Tod und Eros bestehende Mischung darstellen.

In der Treibhaus- und Dschungelatmosphäre der westlichen Ehen wuchern sozusagen als „Giftblüten“ die mit Eros beladenen Zerstörungsinстинkte und richten sich zuletzt gegen ihre Träger.

Die erfolgreiche Frau der Gegenwart, die „career-woman“ ist dabei, die

Gleichberechtigung der Geschlechter einseitig zu ihren Gunsten zu verschieben; ganz gleich, ob als Ministerpräsidentin, Generalsekretärin, Astronautin, Bank- und Fabrikdirektorin, Ärztin, Botschafterin oder Schiffsführerin, – sie wird für den Mann ein Alpdruck und für ihre Geschlechtsgenossinnen zum Idol.

Tatsächlich wächst die Besorgnis über die Entwicklung der Frau weltweit an; wird sie, die „Funktionärin des Geltungswillens“ diesen in Zukunft dazu einsetzen, um sich für den jahrhundertlang währenden Sexualzwang des Mannes zu rächen? – Einerseits durch Versachlichung und andererseits durch Massenstimulierung und Verführung, ja durch Prosmiskuität (wahllose Geschlechtsvermischung)?

Nun bewirken aber die vielfältigen und narzisstischen Partner-Kontakte eine geistig-seelische Entleerung und erzeugen teils eine Form der protahierten Angst, eine Dauerdepression, teils auch wieder eine erotische Empfindungslosigkeit.

Die von seelischer Liebesbeziehung völlig unabhängige Stillung des Sexualhungers hat bereits zu einer *Frigidität* geführt, die mehr als die Hälfte aller Frauen in den USA und auch in Europa erfaßt haben soll. Ihre verminderte Hingabefähigkeit läßt auch die Homosexualität der Geschlechter von Jahr zu Jahr anwachsen, besonders die Anzahl der Lesbierinnen vermehrt sich erschreckend!

Die Sexokratie, die künstliche Befruchtung, die orgiastische Lebensform überhaupt, der planvolle Kindermord, mit dem die „Geburtenregelung und Abtreibung“ etikettiert wird, bedrohen das uralte Bild der liebenden, treuen und segensreichen Mutter, um – wie die Wissenschaftler behaupten, zukünftig einem völlig neuen Bild zu weichen, dem der „Intelligenzbestie mit Muskeln“.

Aber gerade die Verdrängung des geheimnisvollen „Urschoßes mütterlicher Liebe“ läßt die dämonischen Triebe frei; Versachlichung führt zur Schändung an Geist und Seele, die sich stets böse rächt. Sigmund Freud, psychologischer Seismograph des „Unbehagens an der Kultur“ hat bereits in seiner großartigen Traumdeutung die heutigen Verhaltensweisen angezeigt: *Und kann ich die Götter nicht stürzen, so will ich die Unterweltlichen in Bewegung setzen!*

Zum besseren Verständnis der modernen, sich noch entwickelnden Situation, bemühte ich mich in diesem meinem neuen Werk ein sexual-

psychologisches Panorama zu entwerfen, das die unbewußt-unterbewußt flutenden Kräfte des Weiblichen erhellt; die maßlos unpersönliche Eros-gewalt ebenso sehr, wie den individuell besitzgierigen und einschlingenden Bann.

So tauchen in einem Bogen, der über viele Jahrhunderte gespannt ist, hintergründige Symbolgestalten auf: Mänaden und Nekromantinnen, Gorgonen und Erynnien, Medien und Hysterische, Nymphen und Vamps, Lesbierinnen und Hetären. Aber auch die Analogie der Gegensätze wird gewahrt; im Kapitel „Das Weib in der Ekstase“ scheint die Licht gebärende, glaubensvolle Ehrfurcht erweckende Seite des Weibes auf. Wenn Hekate als furchtbare Göttin der Nacht und des dämonischen Liebeszaubers oder auch die bluttriefende mit Totenschädeln bekränzte Göttin Kali als Inkarnationen des „Prinzips der Zerstörung“ gelten, so werden mitten im Abgrund auch die urweiblichen Kräfte oberer Sphären beschworen.

In aller Bescheidenheit darf ich sagen: In diesem Werk habe ich versucht, die Masken, Spiele, Tragödien, Sublimierungen und Materialisationen der weiblichen Psyche *sine ira et studio* darzustellen.

Nachdem mein Sexualwerk „*Magie der Geschlechter*“ in der Bundesrepublik mit bisher zehn Auflagen eine so gute Aufnahme fand und auch übersetzt in mehreren europäischen und überseeischen Ländern erschien, wäre es der schönste Ansporn meines Schaffens, wenn „*Dämonie der Erotik*“ zu den alten Lesern noch neue hinzugewinnen würde.

Zum Schluß meinen herzlichsten Dank den bewährten Freunden, von denen ich persönlich oder durch Korrespondenz so manche Anregung und wertvolle Mitteilung empfang, vor allen den Herren Prof. Hans Wolff, Prof. Dr. Bernhard Aschner (Begründer der Konstitutionstherapie) und Dr. Rudolf Tischner (Verfasser der Geschichte der Parapsychologie), wie auch Prof. E. Eberhard, Prof. Otto Dix und Dr. Richard Hiepe (Kunsthistoriker).

Dr. h.c. Charles Waldemar

KAPITEL I

PERVERSION DER NYMPHEN

*Wenn wir den sexuellen Rhythmus als das Durchschnittsmaß betrachten, dann stellt übermäßige Sexualität oder Hypererotismus den Grad der Libido dar, bei dem die Geschlechtsbegierde sofort oder kurz nach der Befriedigung wieder erwacht.*

*Die Libido der Frau ist dank ihrer größeren Phantasie leichter erregbar als die des Mannes.  
MAGNUS HIRSCHFELD (Sexologe, Schriftsteller und Inspirator des 'Weltbundes für Sexualreform')*



*Die sexuelle Hyperästhesie oder Nymphomanie – Gründe der Hypersexualität – Die Mannstollheit und Hysterie – Potiphar, die „Verführerin in Aktion“ – Hetären und Vestalinnen – Antike Strafen des Ehebruchs – Die Frau als Opfer des Esels – Die Eselsstrafe im Mittelalter – Seltsame Prüfung der Jungfernschaft – Kastration der Sklavinnen – Die weibliche Beschneidung im modernen Orient – Praktiken der „Medizinfrau“ – Interessanter Fall einer Excision der Klitoris – Ostromanie oder Geschlechtswut der Fünfzigjährigen – Exhibitionsdrang der „Nymphen“ – Busen-Fetischismus als Modetorheit – Tätowierung als sinnlicher Lustwert – Der seltsam geschmückte Call-Girl-Ring – Gefahren des Auto-Erotismus – Hilfsmittel weiblicher Sexualbefriedigung – Der künstliche Penis – Rino tana: „Die zitternden Freudenspender“ – Berühmte „Nymphen“ der Weltgeschichte – Messalina, ein weibliches Ungeheuer – Die dämonische Kaiserin Theodora – Die Hyper-Erotikerin Katharina II. – Liebestollheit der Elisabeth I. – Methoden des Raffinements – Der Fall der psychopathisch entfesselten Romuilda – Der dämonisch-aggressive Geschlechtstrieb – Männer – von Frauen vergewaltigt – Freudenhäuser für „zahlende Frauen“ – Der Sex-Konsum reisender Mädchen und Frauen – Praktiken der italienischen Papagallis – Männliche Prostitution – Epidemie der Sex-Clubs – Gewerbemäßiger „Partnertausch“ – Inseratenwut unbefriedigter Frauen – Ausbreitung der pluralistischen Sexualität*



Die sexuelle Hyperästhesie bei Frauen oder die *Nymphomanie* ist eine ungeheuer weitverbreitete Anomalie des Sexuallebens; stürmisch, brunstartig, unüberwindlich nimmt hier die abnorme Vorherrschaft sexueller Empfindungen und Vorstellungen das ganze Denken und Fühlen in Beschlag.

Unter welchen Umständen eine Frau „geschlechtstoll“ wird, hängt vom Einfluß der Rasse, der Jahreszeiten, des Klimas und des Grades der Witterung ab; oft aber auch spielen Reizmittel, in erster Linie Alkohol und verschiedene Drogen eine große Rolle. Eine deutliche Triebsteigerung ist ja auch bei manchen chronischen Erkrankungen zu verzeichnen; es sei hier auf das starke Liebesverlangen tuberkulöser Personen hingewiesen.

Aber auch die Lebensweise ist ausschlaggebend: Wenn Müßiggang vorherrscht, Faulheit, übermäßiges Wohlleben, dann flüchten sich bei vielen lustbetonten Frauen Seele und Körper in die Hypersexualität.

Hypersexuell wird man oder ist man entweder infolge einer überaus starken Hormonproduktion der Keimdrüsen (wahrscheinlich auch der Hypophyse oder infolge eines Minus an normalen, der Libido entgegenstehenden Hemmungen). Mitunter tritt der abnorme Zustand sexueller Überreiztheit dauernd auf oder auch nur periodisch, geht aber fast immer mit laszivem Bewußtseinsinhalt konform und ist je nach der Ursache von einer mehr oder minder großen Verminderung bzw. gänzlichen Aufhebung der Zurechnungsfähigkeit begleitet.

Ein typisches Charakteristikum der „geborenen Nympe“ ist, daß ihre geschlechtlichen Vorstellungen sofort, sozusagen ohne zeitliche Hemmungsfaktoren, erhöhte Begierde und Reaktion von seiten des Geschlechtsorganes auslösen. Die abnorme Triebstärke der sexuell aggressiven Verführerin offenbart sich meist im Rahmen einer neurotisch, sprich: psychopathischen Gesamtpersönlichkeit; ihre perverse ge-

schlechtliche Erregbarkeit wird oft genug zu einem gefährlichen „Dauerdrang“, der sich unbedingt immer wieder neue Sensationen in einer gesteigerten „Sexualwirklichkeit“ verschaffen will. Eine solche „Ostromanie“ (Geschlechtswut) ist meistens eine Folge übertriebener Masturbation; solche Frauen werden vom normalen Geschlechtsverkehr wenig befriedigt. Sie suchen, ohne sich mit dem Spiel der „Vorlust“ aufzuhalten, in jedem Fall, so schnell als möglich den Gipfelpunkt der Auslösung zu erreichen, jenen rauschvollen „Ohnmachtsaugenblick“, auf den ihre unwiderstehliche Gier einzig und allein spekuliert.

Die „Mannstollheit“ wird stets von Neurasthenie und Hysterie begleitet und ist meist die Folge direkter Hirn- und Geisteskrankheiten. Die Nymphomanie wird also gezeichnet von einem vollständigen moralischen Irrsein, das mit dem englischen Fachausdruck „moral insanity“ bezeichnet wird. Das seelische Geschlechtselement, die Liebeskraft, spielt so gut wie keine Rolle. Es kommt, wie gesagt, der mannstollen Frau allein auf die Ausübung des Aktes an, der bei ihr nur allzugern in einen geschlechtlichen Exzeß ausartet.

Wenn über zwei Jahrtausende hinweg die biblische Szene der Verführung Josephs durch die mannstolle *Potiphar* ihre dauernde Aktualität behalten hat, so liegt das daran: Potiphar stellt die weibliche Nymphe par excellence dar. Hier will das sexuell aggressive Weib den zurückhaltenden Mann verführen, der die Verkörperung des natürlichen Schamgefühls darstellt. Die Frau als geschlechtlich Aktive präsentiert jenen ewigen Typus, dessen Lust potential nicht angeregt bzw. stimuliert werden muß. Potiphar ist zum Beispiel ein Symbol geworden für die ewige Eva, die „Verführerin in Aktion“, deren sinnliche Vorstellungskraft derart spontan über ihren Körper herrscht, daß sie von dem Mann nicht erst in eine erwartungsvolle Vorluststimmung versetzt werden muß; sie ersetzt das ihr langweilige Werben des Mannes durch eigene Aggressivität. So verkörpert Potiphar eigentlich so recht den Urtyp der unerträglich gewordenen sexuellen Spannung, in der sich die „Nymphe“ stets befindet. Sie bedarf keiner Reizung durch den Mann, kennt deshalb fast gar nicht das einleitende „Vorspiel“, sondern will den Partner nur als eine Art besseren „Genitalfetisch“ benutzen. Da wir diesen Typus des mannstollen Weibes immer wieder im Laufe der Menschheitsgeschichte wirksam sehen, wollen wir über diese „Wirksamkeit“ einen kurzen Überblick geben.



Bruegel: Die Lüste (Ausschnitt)

Bereits im antiken Athen erließ der Senat strenge Gesetze, um die Maßlosigkeit der *Hetären* und *Buhlerinnen* einzuschränken. Als Gegengewicht zu den Hetären schuf *Numa Pompilius* das Kollegium der *Vestralinnen*; er erbaute den Vesta-Tempel, in dem keusche Mädchen das ewige Feuer als Bild der Reinheit unterhalten mußten. Die Vestalinnen hatten einen Eid abzulegen, daß ihre Jungfräulichkeit dreißig Jahre lang bewahrt würde. Eine furchtbare Strafe war denjenigen zugedacht, die das Gelübde brachen. Sie wurden lebendig beerdigt.

Eine Vestalin konnte nur sehr schwer eines Sacrilegs überführt werden; erappte man sie aber auf frischer Tat, dann war ihr der Tod gewiß. Auch ihr Geliebter, welchem Stand er auch angehörte, mußte so viele Peitschenhiebe der anderen Vestalinnen aushalten, bis er seinen Geist aufgab.

Innerhalb von tausend Jahren konnten allerdings nur achtzehn glaubwürdige Verletzungen der Jungfräulichkeit festgestellt werden, das heißt, achtzehn Opfer wurden lebend begraben. Sie waren schuldig, das heilige Feuer der Scham ausgelöscht zu haben.

Verheiratete „Nymphen“ gab es zur Zeit *Minos* fast gar nicht oder sie müssen ihre Seitensprünge so heimlich betrieben haben, daß sie nicht entdeckt wurden. Fest steht, daß damals im alten Rom der italienischen Urbevölkerung eine ziemlich hohe Sittenmoral herrschte.

Die Römerin ging, es war der Wille *Numas* – wie eine von ihrem Sockel herabgestiegene Vesta-Statue – höchst züchtig durch die Straßen. In ihrer Tunika und ihrem Leinenmantel schritt sie langsam und würdevoll in einer Art, als sei sie die Göttin selbst und sie erweckte bei den Männern mehr andächtige Blicke keuscher Bewunderung als die des Begehrens.

Der tragische Tod der *Lukretia*, die sich nicht entschließen konnte, ihre Schande zu überleben, ist das blendende Zeugnis für die Sittenreinheit dieser Zeit. Das ganze Volk stand gegen den Verbrecher auf, der das Ehebett verletzt hatte und erhob im Namen der öffentlichen Moral Einspruch. Man hat übrigens zahlreiche Zeugnisse für die Abscheu und Verachtung, die das Verbrechen des Ehebruchs im alten Italien erregte, obwohl es die griechische und phönizische Verdorbenheit bereits kannte.

Wenn z. B. zu *Lumae* in Campanien ein Weib beim Ehebruche erappt wurde, zog man ihr die Kleider aus, schleppte sie auf das Forum und stellte sie nackt auf einen Stein, wo sie mehrere Stunden die Beleidigung,



Füssli: Joseph und Potiphar (Zeichnung)

den Spott und das Anspucken der Menge aushalten mußte; dann setzte man sie auf einen Esel, den man unter lautem Geschrei durch die ganze Stadt führte. Man fügte ihr sonst kein Leid zu, aber sie blieb geschändet; man zeigte mit Fingern auf sie, man nannte sie die „Eselin“ (die den Esel bestiegen hat), und dieser Schimpfname blieb ihr während des ganzen Restes ihres verachteten Lebens.

Nach gewissen Erklärern, war die Strafe des Ehebruchs in *Latium* und den Nachbargegenden viel schändlicher und skandalöser als der Ehebruch selbst.

Der Esel von *Lumae* spielte auch in diesem eigenartigen Gerichtsverfahren eine Rolle, die aber nicht im harmlosen von der Schuldigen Gerittenwerden bestand; nein, diese wurde öffentlich das Opfer des geilen Vierfüßlers. Man kann sich vorstellen, daß eine so monströse Szene bei der

Rohheit der Zuschauer Spott und Gelächter erregen mußte. Diese Unterhaltung war würdig der Barbarei der Faune und Aboridiner, die früher diese wilden Ebnöden bevölkert hatten. Die Unglücklichen, die gequetscht, gestoßen und mißhandelt die Brunst des Esels erduldet hatten, bildeten keinen Bestandteil der Gesellschaft mehr, waren nur ihre Sklaven und ihr Spielzeug, da sie jedem gehörten, der sich zum Nachfolger des Esels machen wollte. Dies waren wahrscheinlich die ersten Prostituierten, die zum allgemeinen „Gebrauche“ der Landbevölkerung dienten. Hier ließ man aus Anstand das obszöne Dazwischentreten des Esels verschwinden, dorthingegen bewahrte man wie ein Zeichen die Gegenwart des Tieres, das nicht mehr die Dienste des Henkers verrichtete. Dennoch muß man hier den Ursprung des Eselsrittes suchen, den man im Mittelalter nicht nur in Italien, sondern in allen Gegenden findet, wohin das Römische Recht gedungen war.

Der Esel stellte wohl die Unzucht in ihrer brutalsten Form dar, und man überließ ihm die Weiber, die sozusagen alle Zurückhaltung verloren hatten, indem sie einen Ehebruch begingen oder sich der öffentlichen Ausschweifung widmeten. Der Esel trug bei dem widernatürlichen Akt eine große Schelle an seinen langen Ohren, damit jede Bewegung die Schande der Verurteilten offenbaren konnte.

Als im Laufe der Zeit der Esel seiner alten Vorrechte bei der Bestrafung der Ehebrecherinnen beraubt worden war, gab man ihm einen nur zweibeinigen Stellvertreter und bisweilen mehrere gleichzeitig. Man achtete auch die Schelle als ein „Denkmal“ alter Strafgewalt. Ohne Zweifel war es mehr der Brauch als das Gesetz, der die eigenartige Züchtigung für die Schuldigen niederen Ranges eingeführt hatte; denn es ist kaum anzunehmen, daß die Patrizier, selbst wenn sie persönliche Beleidigungen rächten, sich dem plebejischen Übermute preisgegeben hätten.

Es gab in verschiedenen Vierteln Roms, und zwar in den äußersten, wahrscheinlich bei den Priaphäusern (Bordelle) gewisse Orte, bestimmt für die Aufnahme der Ehebrecherinnen, die dort dem Erstbesten preisgegeben wurden. Es handelte sich um eine Art Kerker, nur durch enge Fenster erhellt und durch feste Türen geschlossen. Unter einem niedrigen Gewölbe wartete ein mit Stroh bedecktes Steinlager auf die Opfer, die man rückwärts in dieses Schandloch eintreten ließ. Außen verkündigten gemeißelte Eselsköpfe an der Mauer, daß der Esel noch immer den unzüch-

tigen Mysterien vorstände, die in dieser Kammer vorsichgingen. Ein Glockentürmchen überragte das Dach des Gebäudes, das vielleicht Vorbild des Prangers der neueren Zeiten war.

Wenn ein Weib auf frischer Tat beim Ehebruche ergriffen wurde, gehörte sie dem Volke, gleich ob der Ehemann sie preisgab oder der Richter sie zur Prostitution verurteilte. Sie wurde unter Gelächter, Beleidigungen und Schlägen fortgeschleppt; kein Lösegeld konnte sie loskaufen, keine Bitte, keine Bemühung konnte sie von dieser schändlichen Behandlung retten. War sie um Mitternacht an den Schauplatz ihrer Strafe angekommen, schloß sich die Türe hinter ihr und man bestimmte mit Würfeln oder nummerierten Knöcheln die Reihenfolge, in der ein jeder „Vollstrecker“ die Strafe vollziehen sollte. Jeder drang, wenn an ihn die Reihe kam, in die Zelle, und sogleich stürzte sich eine Menge Neugieriger an die Fenstergitter, um das häßliche Schauspiel zu genießen, das der Ton der Glocke unter dem Beifallsgeschrei und dem Jauchzen der Menge verkündete. So oft ein neuer Athlet in der Ringbahn erschien, brach von allen Seiten Geschrei und Gelächter aus, und das Läuten der Glocke begann von neuem. Wenn man dem Scholastiker Sokrates glauben darf, so war diese häßliche Prostitution im ganzen Römischen Reiche bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. im Schwunge.

Der Esel fungierte nicht mehr wie ursprünglich bei den Ausschweifungen dieses Strafverfahrens, aber das Volk hatte sein Andenken bewahrt, denn es übte sich im „Jaah-Schreien“ während dieses Vorganges, der oft mit dem Tode der Dulderin endete und an den sich ein Eselopfer am benachbarten Altare des Priap schloß. Nichtsdestoweniger verachteten die Römer nicht unter allen Umständen das Tier, dessen Namen „Bestia“ den schlechtesten Würfelwurf bezeichnete. Oft hing ein Liebhaber oder junger Gatte an den Säulen seines Betts einen Eselskopf oder eine Weinrebe auf, um die Heldentat einer Liebesnacht zu feiern oder um sich auf kommende zu rüsten. Der Esel trug die Opfergaben in den Tempel der keuschen Vesta; der Esel stieg stolz im Festzuge des Bacchus mit und – wie ein berühmtes Epigramm sagte: „Wenn Priap eine Abneigung gegen den Esel gefaßt hatte, war dies aus Eifersucht geschehen.“ (Priap, der Geschlechtsgott des Phallus-Kultes).

Die Strafe des Esels hielt sich das ganze Mittelalter hindurch; es ist



bekannt, daß sie auf verschiedenste Art und Weise in England, Deutschland, Spanien, den Niederlanden und Frankreich vollzogen wurde. So setzte man in Lyon das Weib nackt auf einen Esel, mit einem Strohhut auf dem Kopf und einer Tafel (écriteau), auf der die Schandtät aufgeschrieben war. Zum Gaudium des Volkes wurde das der Untreue überführte Weib während des Herumführens auf dem Eselsrücken kräftig ausgepeitscht.

Die antike Überlieferung nahm zuweilen auch andere Gestalt an: So gab man in Abéville dem Schandpfahl (Pelors) die Gestalt eines Esels aus Holz mit einem scharfkantigen Rücken, auf den man das Weib nach ausgiebigem Prügelein rittlings setzte. Das gleiche war in Genf Brauch schon vor Calvin. In Rennes war diese Strafe durch die Brandmarkung mit einem „M“ (maquerelle) oder „P“ (putain) verschärft, die auf der Stirn, am Arm oder gar am Hintern angebracht wurde. Für das Herumführen nahm man einen reudigen Esel, einen Schinderkarren oder schleppte sie auf einer Kuhhaut (claic).

Wir sehen, daß die ihrer Sinnenlust allzu unvorsichtig frönenden Frauen in früheren Zeiten schwere Strafen zu erleiden hatten; die Männerwelt ließ damals im Punkte ehelichen Ehrenkodexes nicht mit sich spaßen. Führen wir hier noch den merkwürdigen Brauch an, der mehrere Jahrhunderte lang in der Champagne bestand. Verbürgt ist folgender Fall noch vom Jahre 1287: Wenn ein Weib einem anderen etwas Übles nachgesagt hatte, das sich als Verleumdung herausstellte, so mußte sie, nur mit einem Hemd bekleidet, einer Prozession folgen und in der Hand einen Stein tragen, den man den „Stein des Anstoßes“ (pierre du scandale) nannte. Die Beleidigte hatte die Genugtuung, hinter ihrer „Feindin mit der lockeren Zunge“ zu gehen und durfte sie auf dem ganzen Weg mit einer langen Nadel – in den Hintern – stechen.

Interessant ist es, zu welchen Mitteln Männer schritten, um den tief eingefleischten „Nymphendrang“ in vielen Mädchen und Frauen zu bekämpfen, beziehungsweise diesen unter Kontrolle zu halten.

Bereits die Ehemänner im alten Rom legten großen Wert darauf, wirklich eine Jungfrau zu heiraten und oft genug verlangten sie einen sichtbaren Beweis für die Hauptbedingung.

Da kam dann der Aberglaube mit einem merkwürdigen Brauch den



Zeichnung einer Nymphomanin

Mädchen zu Hilfe: Man maß nämlich den Halsumfang einer Heiratslustigen, die sich als eine *Intacta* (Unberührte) ausgegeben hatte, mit einem Faden sehr sorgfältig.

Hatte der Hals nach dem Liebesopfer noch denselben Umfang, dann nahm man an, das Mädchen habe zu Unrecht seine Unberührtheit behauptet; war der Hals dagegen umfangreicher geworden, so war die Jungferschaft unbestreitbar vorhanden gewesen. *Catull* spielt auf diesen Brauch in seinem Hochzeitsgedicht auf *Thetis* und *Peleus* an:

Non illam nutrix orienti luce revisens

Hesternocollum poterid circumdare collo.

Der Bindfaden, der zur Konstatierung einer Jungferschaft gedient hatte, wurde im Tempel der *Fortuna Virginalis* aufgehängt. Ganz gleich, ob seine Weite nur der Gefälligkeit der messenden Person zu verdanken war oder einem echten Tatbestand entsprach. Diese *Fortuna Virginalis* war eigentlich nichts anderes als die Göttin *Venus* selbst, die Göttin der ewigen Liebe.

Da sich im Laufe der Jahrhunderte das römische Leben mehr und mehr

durch unerhörte Lasterhaftigkeit auszeichnete, ist es verständlich, daß die seltsamsten Mittel und Wege ersonnen wurden, die Treue der Frauen zu gewährleisten.

Unverständlich hingegen ist es, wenn man bei dem Geschichtszeugen *Celsus* lesen muß, daß viele Patrizier, besonders an ihren Sklavinnen die *Kastration* oder *Infibulation* vornehmen ließen.

Bei der Infibulation wurde eine Spange (*fibula*) aus Gold oder Silber durch die Schamlippen gezogen oder auch durch ein Schlößchen gehalten. Den Charakter einer Maßregel zur Erzwingung von Keuschheit prägte man dieser Operation dadurch deutlich auf, daß man sie bei jüngeren Frauen, besonders wie gesagt, bei Sklavinnen vornahm. Hier bediente man sich allerdings auch zu ähnlichem Zwecke eines besonderen Gewandes, des *subligat* oder *subligaculum*, die einen aus Leder bestehenden oder aus Roßhaar gewebten Schutz für den Schoß hatten.

Die Kastration war ein sehr gefährliches Mittel und sollte in erster Stelle dazu dienen, die Zeugung fremder Kinder zu vereiteln. Nach einem alten Scholiasten bestand die Operation in der Entfernung der Eierstöcke, die die Frauen unfruchtbar machte, aber den Geschlechtsverkehr nicht hinderte. Im allgemeinen waren derart chirurgische Eingriffe ziemlich selten, außer bei den für die *Lupanare* bestimmten Freudenmädchen, die so den Gefahren einer Schwangerschaft ein für allemal zu entgehen gedachten. Besonders war die Kastration damals bei Männern und Knaben verbreitet; die Straßenhändler, Bordellbesitzer und Zuhälter scheuten keinesfalls vor Kinderraub zurück, um „Kastraten am laufenden Band“ zu liefern. Verrufene Kuppler etablierten eine förmliche Industrie, um aus Kindern *castrati* und *spadones* zu machen.

Die weibliche Beschneidung oder auch *Circumcision* genannt, ist heute noch in vielen Gegenden des Orients verbreitet, vor allem aber in Afrika. Auf meiner letzten Afrikareise konnte ich im Süden und in Kenya von authentischen Zeugen erfahren, daß der von den öffentlichen Gesetzen bekämpfte Brauch noch im vollen Schwunge war. Als ich nach den Ursachen der weiblichen Beschneidung fragte, dem Warum und Wieso, erhielt ich von Arabern und Negern immer nur die eine Antwort: „Die Frauen sind in unserem Klima derart sinnlich, daß schon die leiseste Berührung ihrer Klitoris mit dem Gewand sie förmlich zu Wollustschauern erregt, und es ist für sie nur eine Erlösung, wenn sie sich nicht in

einem sinnlichen Dauerzustand befinden. Aus diesem Grunde muß man ihnen schon früh genug das betreffende Organ rechtzeitig entfernen.“

In Kenya ist heute die weibliche *Circumcision* verboten; aber nichtsdestoweniger wird sie in den Dörfern und Krals fast genau in dem gleichen Umfange betrieben wie schon seit Jahrhunderten. Die Mädchen werden zu dem „Reifest“ dadurch vorbereitet, daß sie mit ihren Altersgenossen von ihrer bisherigen Umgebung streng abgesondert werden und in eine neu errichtete Hütte in den Busch ziehen. Die Frau des Mathanjuke, – so nennt sich der männliche Beschneidungsmeister – unterrichtet die Mädchen, bis der eigentliche Tag der Beschneidung herankommt. Die Tabus sind ungemein streng, welche die Mädchen genau berücksichtigen müssen. Sie dürfen nicht fluchen, kein rohes Fleisch essen, den Anblick von Schlangen meiden, kein Haushaltsgeschirr zerbrechen, keine Muttermilch anblicken, keinen Geschlechtsverkehr haben, nicht auf Hyänen dung treten etc. etc. Endlich wird die Frau des Mathanjuki am Tag des Reifestes zur eigentlichen „Handlung“ schreiten. Sie trennt den Mädchen mit sicherer Hand die beiden äußeren Schamlippen ab (so ist es z. B. bei dem Stamme der Nandi üblich), und während dieser schmerzhaften Prozedur darf kein angstvolles Wimmern von seiten der „Beschnittenen“ kommen, denn sie weiß, daß hier das große Mysterium ihrer Weibwerdung stattfindet.

Nach der Beschneidung der Labien wird die Spitze der Klitoris abgetrennt, und dann werden die beiden Seiten der Scham mit einem Faden aus Schafsleder zusammengenäht. In manchen Gegenden näht die „Medizinfrau“ noch ein dünnes Röhrchen mit ein, damit das Mädchen leichter Urin lassen kann.

Ich habe in verschiedenen Gegenden Afrikas dem Sinn und der Ursache der weiblichen Beschneidung nachgeforscht und bin zu folgendem Ergebnis gekommen. Es gibt zwei verschiedene Gründe:

1. Da man die Beschneidung von jungen Männern aus hygienischen Gründen bereits im 14. Jahrhundert, sicher auch schon früher durchführte, kann angenommen werden, daß die Mädchenbeschneidung ganz einfach aus paritätischen Gründen erfolgte.

Bei den Naturvölkern hat es stets einen zähen Kampf zwischen dem Mutterrecht einerseits und dem Vaterrecht andererseits gegeben, und die Mädchenbeschneidung hat vielleicht die Stellung der Frau im

Stammesleben auf die gleiche Stufe der „Einweihung“ oder „Initiation“ heben wollen, wie sie die jungen Männer dank ihrer Beschneidung genossen.

2. Da die Klitoris die Grundlage für die weibliche Selbstbefriedigung ist, und das heiße Klima Afrikas die Sexualität der Frau sehr anregt, ist die Beschneidung der Klitoris zugleich eine Reduzierung der weiblichen Sinnlichkeit. Dadurch wird die Frau auch besser ihrem eigentlichen Beruf und zwar dem der Mutter gerecht und dem der Erzieherin ihrer Kinder.

Der abstoßende Brauch hat jedenfalls die afrikanische Frau in ihrem Geschlechtsglück sehr eingeschränkt. Da die Excision der Klitoris für sie sexuell eine gewisse Gefühlsschwachheit bedingt, kann sie die Empfindungen ihres Gatten niemals in gleichem Ausmaß erwidern. Sie benötigt sehr viel Zeit und gerät meist dann erst in Erregung, wenn der Gatte schon seinen Lust-Gipfelpunkt erreicht hat.

Viele ägyptische Frauen z. B. verlangen aus diesem Grunde von ihren Männern, daß sie Haschisch und andere Rauschgifte benutzen, um dadurch den Akt verlangsamt zu sehen. Hier zeigt sich, daß die weibliche Beschneidung sogar zu sozialen Übeln führt.

Der Forscher Richard Burton hat das Phänomen der weiblichen Circumcision besonders gründlich studiert und kommt zu folgendem Schluß: „... ihr moralischer Effekt ist ganz eigenartig. Während sie nämlich die Tiefe und Wärme der Leidenschaft verringert und zurückgehen läßt, vergrößert sie andererseits die Neigung und das Auftreten der Zügellosigkeit und der Ausschweifungen. Sie läßt eine Wollust der Phantasie und des Geistes entstehen, die viel schlimmer als körperliche Unkeuschheit ist, weil sie nämlich von einer sonderbaren kalten Grausamkeit begleitet wird. Dazu tritt eine ausgeprägte Vorliebe für künstliche Reizmittel auf.“

Interessant ist es, daß noch im 19. und auch noch im Anfang des 20. Jahrhunderts mehrere nicht unbedeutende Ärzte die Amputation der Klitoris angeraten haben, um in Fällen von Nymphomanie heilend zu wirken. Das war natürlich ein psychologisch lapidarer Fehlschluß, weil, wie eben angeführt, die Geschlechtskraft nicht rein physisch sondern auch psychisch bedingt ist. Immer wird es auch das Hirn sein (das Gedankenleben, die Phantasie), das den Hang zum Hyper-Erotismus bedingt.

Der berühmte italienische Chirurg *Peruzzi* erzählt im „*Hippocratico*“ folgenden interessanten Fall einer Excision der Klitoris: „N., 50 Jahre alt, menstruiert immer noch regelmäßig.“

Als Kind ergab sie sich der Masturbation und fuhr damit fort bis zu ihrem 13. Jahr, wo die Vernunft und eine moralische Erziehung sie vermochten, von der schlechten Gewohnheit abzulassen. – Im 24. Jahre begann der Anreiz zur Wollust auch in Abwesenheit von Personen des anderen Geschlechtes sich wieder zu regen und fast immer hartnäckig anzudauern, bis eine freiwillige Pollution (wenn man so sagen darf) diesem geschlechtlichen Erotismus ein Ende machte, und die Frau körperlich und geistig geschwächt und niedergeschlagen zurückblieb. Dieser Zustand dauerte 26 Jahre lang und wurde immer schlimmer, zuletzt unerblicklich. Die unbedeutendsten Ursachen brachten den Anfall hervor – ein zufälliger, selbst leichter Stoß gegen die Geschlechtsteile, die unvermeidlichen Berührungen, welche die Reinlichkeit erfordern, der Druck der Bettdecke in der Rückenlage genügten, um ihn hervorzurufen; die Pollutionen wiederholten sich zuletzt mehrere Male in 24 Stunden.

Ich muß sagen, Frau N. verkörperte die Nymphomanin in Person. Sie hatte dagegen anzukämpfen, daß das bloße Reiben des Hemdes an den Geschlechtsteilen ihr eine Pollution verursachte oder daß eine Bewegung der Schenkel, eine Reise im Wagen, schon eine geschlechtliche Aufregung hervorrief. Aus diesem Grund schlug ich ihr eine Amputation der Klitoris vor; sie willigte ein.

Unter Beistand des bedeutenden Kollegen, Prof. LIVERANI, bereitete ich mich also zur Operation vor.

Indem ich also versuchte, die Klitoris mit den Spitzen zweier Finger festzuhalten, entschlüpfte mir dieselbe beständig, sei es, weil sie anschwellt, sei es durch die Bewegung der Frau. Ich beschloß, sie zu fixieren, indem ich die beiden Nymphen dicht beim Frenulum mit einer gewöhnlichen Schieberpinzette ergriff, so daß die Klitoris sich nicht mehr hinter denselben verbergen konnte.

Nachdem ich nun die Pinzette einem Gehilfen übergeben hatte, machte ich mit der Schere einen Einschnitt in die schmale Schleimhautfalte, in der Absicht, die Klitoris aufzudecken und ihre ganze untere Oberfläche bloßzulegen, worauf ich sie mit einem Tenaculum sicher ergriff und mit einem zweiten Schnitt von unten nach oben dicht an der Wurzel abtrug, nebst

der Schleimhaut, die sie nach oben und seitwärts bedeckte. Dieser zweite Schnitt machte mit dem ersten einen rechten Winkel. Die Operation war beendet. Es wurde eine Arterie im oberen Winkel der Wunde unterbunden, die einiges Blut lieferte. Als die Pinzette weggenommen war, bemerkte ich, daß man durch eine geringe Ziehung nach oben, die durch den Einschnitt in die Nymphen, die jedoch nach oben untereinander verbunden blieben, hervorgebrachte Wunde leicht zu genauer Vereinigung mit den Rändern der durch die Durchschneidung der Klitoris und ihrer Höhlen entstandenen Wunde bringen konnte, und brachte also die blutigen Oberflächen durch zwei Nähte an den Seiten und einer nach oben in Berührung. – Kalte Umschläge als einzige Verordnung. In den ersten 24 Stunden mußte der Urin mit dem Katheder entfernt werden; am zweiten Tag war schon kein Fieber mehr und freiwilliges Harnen. Am vierten Tag wurden die Nähte herausgenommen: unmittelbare Vereinigung; am zwölften kehrte die Operierte nach Hause zurück, vollkommen von der Operation sowohl als von ihrem früheren Leiden geheilt.

Von dem Augenblick an wo die Operation beendet war, fühlte die Frau keine geschlechtliche Aufregung mehr, weder von selbst noch durch die zur Behandlung notwendigen Berührungen.“

Ich möchte hier bezweifeln, daß die geschilderte Operation, wie Peruzzi sie schildert, tatsächlich zu einem völligen Erlöschen der Nymphomanie geführt hat, da sie, wie erwähnt, geistig-seelische Ursachen hat.

Besonders darauf hinweisen möchte ich, daß es sich bei der Operierten bereits um eine 50jährige handelte, die von einer derartigen Ostromanie (Geschlechtswut) geplagt war.

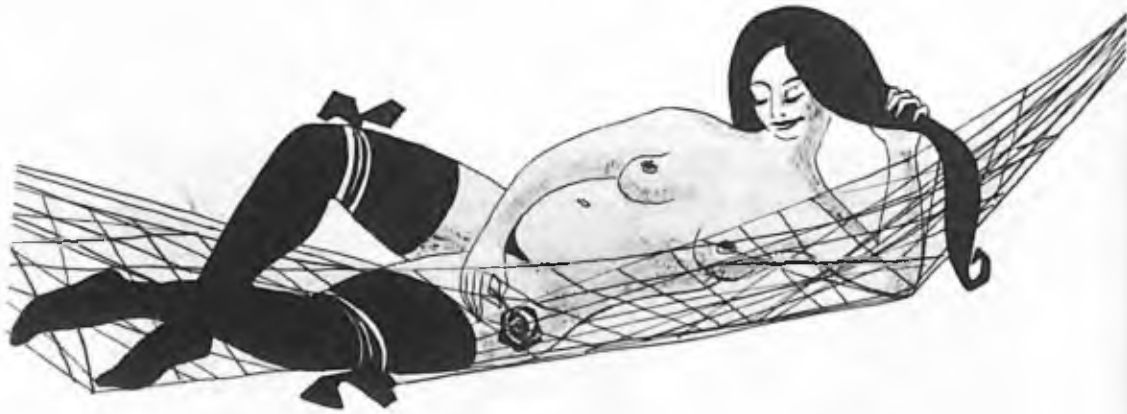
Bemerkenswert ist es jedenfalls, daß vielen Frauen gerade zwischen dem 45. und 50. Lebensjahr, da die Menstruation aufhören will, geradezu von einer Art endogener Brunst geplagt werden, also in diesem Alter erst richtig zur „Nymphe“ werden. Es scheint, daß die Funktion des Ovariums, ehe sie für immer aufhört, noch einmal wie eine erlöschende Flamme auflodert und gierig nach allem Brennstoff greift, der in der Nähe ist.

Man kann hier sozusagen von einem „*Erotismus des Meno-Pause*“ sprechen; oder nach einem anderen bekannten Wort von einer „*sexuellen Torschlußpanik*“.



Ausschnitt aus einem Kupferstich nach Goltzius





Der Auto-Erotismus als Surrogat für fehlenden Liebeskontakt nimmt bei alleinstehenden Frauen in verhängnisvollem Umfang zu (Zeichnung: König)



„Unzuchtsdämon“ Mittelalterliche Darstellung

Bei der pathologischen Sexualhyperästhesie ist jedenfalls festzustellen, daß immer wieder eine unentwirrbare Wechselbeziehung zwischen geistiger Vorstellung und physischem Organreiz besteht. Bedeutende Sexualforscher sind der Meinung, daß primär sexuelle Empfindungen an den Genitalien bestehen, wie Jucken, Brennen, Prickeln etc., die ihrerseits die entsprechenden erotischen Bilder und Phantasiewirkungen hervorrufen; ich stehe auf dem Standpunkte, daß es primär die geistig-seelische Veranlagung ist, die ihrerseits einen mächtigen Anreiz auf die Organe bewirkt. Immer wohl ist es die lapidar einwirkende Macht der Einbildung, die als wirkliche Ursache der Triebsteigerung angesehen werden muß. Es sei nur an jenen hypnotischen Fall erinnert (siehe Kapitel „Hypnose und Erotik“), der lapidar von einem Studenten berichtet, dem die eigene Hinrichtung suggeriert wurde: Sie bekommen jetzt einen Schlag mit dem Beil in den Nacken, hieß es da, und obwohl er in Wirklichkeit nur von einem nassen Handtuch getroffen wurde, brach er tot zusammen – durch Herzschlag. Durch den hypnotischen Akt war er derart in seiner Einbildungskraft davon überzeugt, jetzt wirklich sterben zu müssen, daß durch den Schreck sein Hirn paralytisch wurde und – sein Herz stehenblieb.

„Aufschlußreich“ in des Wortes wahrster Bedeutung ist es, daß die Nymphen aller Zeiten es immer wieder verstanden, ihrem tiefeingewurzelten Exhibitionsdrang zu huldigen. Der wirksame Mutterkomplex in jedem Mann erleichtert das Unterfangen der Frauen, vor allem mit ihrem Busen die magnetisch anziehendste Wirkung zu erreichen. Gerade heute, da die Mode „Oben ohne“ sich zwar nicht durchgesetzt hat, aber immerhin, so scheint es, freizügig „im Kommen“ ist, sei auf übereinstimmende Moderscheinungen vergangener Zeiten hingewiesen: Auf Kreta gab es bereits 3000 Jahre vor unserer Zeitrechnung weitausgeschnittene Kleider, die mit einer Art Korsage den Busen freiließen, und in der Antike finden wir diesen Brauch der Entblößung immer wieder. Aber auch in Europa herrschte der Anblick der „Nympe in natura“ besonders im frühen und späteren Mittelalter vor. In Frankreich trug man während des ganzen 16. Jahrhunderts Kleider mit „Oben ohne“, während die Mode in Italien erst unter der Regierung Franz I. eingeführt wurde. Zu dieser Zeit nannte das Volk „dames à la grande gorge“, Frauen, die ihren Oberleib ziemlich stark entblößten.

Der Zeitvertreib der besser situierten Damen richtete sich damals darauf aus, erotische Wirkung hervorzurufen. Das Hauptmittel hierzu war natürlich ein schöner Busen, deswegen legte jede Dame den größten Wert darauf, um „en bonne conchère“ zu erscheinen, wie es damals genannt wurde. War eine Frau zu mager, so täuschte sie die entsprechende Form durch leichtere oder dickere Füllkissen vor. Die weitgehendste Entblößung gehörte beim Hof sozusagen zum „bonne Ton“.

So gab *Katharina von Medici* in dem Schloß zu Chenonceaux ein Fest, bei dem halbnackte Hoffräulein den Dienst verrichteten. Schriften aus jener Zeit überlieferten uns eine Menge ähnlicher Tatsachen. Nichts war gewöhnlicher, als bei Tänzen, Maskeraden, Banketten, Frauen zu sehen, die Nymphen und Göttinnen darstellten, die Haare aufgelöst über die Schultern, die Brust bis auf den Gürtel entblößt, Beine und Schenkel nackt, der übrige Teil des Leibes in schmiegsam oder durchscheinenden Stoff gehüllt. Allerdings muß gesagt werden, daß die Nacktheit damals nicht als Schändung der Scham betrachtet wurde. Es sind genügend Beispiele bekannt, die eine umwerfende, ja drastische Naivität der Lebensanschauung bezeugen. So wurde z. B. niemals daran Anstoß genommen, wenn bei feierlichen Einzügen der Könige und Königinnen, auf den Straßen und Plätzen der Stadt Paris errichteten Schaugerüsten gewisse Mysterienspiele oder allegorische Schaustellungen gezeigt wurden, bei denen sich nackte Personen beiderlei Geschlechts zeigten. Die Entblößung der Brust war daher zu jener Zeit nur eine unerläßliche Schmückung, und niemand, die Geistlichkeit und die Reformierten ausgenommen, dachten daran, einen Wandel herbeizuführen. Die meisten Portraits Ende des 16. Jahrhunderts legen Zeugnis ab von der Allgemeinheit dieser Mode, die damals ihre äußerste Grenze erreicht hatte, denn die Frauenkleider, wenigsten die, die zum Prunke dienten, waren so weit geöffnet, daß sie die Hälfte und oft noch mehr des Busens zeigten, die Schultern bis zur Achselhöhle, den Nacken bis unter das Schulterblatt. Die Hofbräuche autorisierten dieses Außerachtlassen jeder Scham, die von der öffentlichen Moral wie auch von der Religion verdammt wurde, ohne jedoch eine Reform zu erwirken, die wirksam für die Sitten gewesen wäre.

Frauen, die zur Predigt gingen, um hier gegen ihre Tracht gerichtete Worte zu hören, scheuten sich nicht, ihren Busen dabei entblößt zu zeigen. Sie sprachen der Strenge der Hugenotten den anhaltenden „Krieg“ zu,

den die Kirche gegen diesen Satanssprung und gegen die Eitelkeit der Welt führte (siehe Dufur: Geschichte der Prostitution, Bd. IV, S. 85).

Als eine Spielart des neurotisch-psychopathischen Exhibitionismus muß auch das Malen und Tätowieren des Körpers angesehen werden. Wenn noch bei den primitiven Menschen das Bemalen und Tätowieren sozialen oder politischen Unterscheidungszwecken diente, so wurde doch bald erkannt, daß Veränderungen der Körperhaut einen mächtigen Einfluß auf das andere Geschlecht ausübten; und so kann man das Tätowieren als *sexuelles Lockmittel par excellence* bezeichnen. Diese Tatsache wird zum Beispiel dadurch erhärtet, daß bei zahlreichen Naturvölkern der Südsee, auf den Karolinen, auf Neu-Guinea, den Palau- und Nukuoro-Inseln die Mädchen zwecks Anlockung der Männer sich ausschließlich die Genitalregion, besonders den Mons Veneris tätowieren; das heißt, diese Gegend durch die Tätowierung grell hervorheben!

In Tahiti bekundet eine bekannte Sage über den sexuellen Ursprung der Tätowierung, daß der Gott der Zeugung auf der Haut einer Menschenfrau rote und blaue Spuren hinterlassen habe, die sein Glied dort eindrückte. Bei vielen primitiven Völkern werden *phallische* Feste dadurch gekrönt, daß bei Beginn der Menstruation die Mädchen besondere Tätowierungen an sich vornehmen lassen.

Auch das farbige Element der Tätowierung weist auf den jeweils sinnlichen Lustwert hin, so wird meist das Gefühl aggressiver oder hingebender Liebe mit einem herausfordernden Rot in Verbindung gebracht; der sexuelle Trieb allerdings kann sich auch mit anderen starken Farbtönen, wie z. B. dem Königsblau etc. identifizieren.

In unserem Zeitalter herrscht die Tätowierung meist nur noch bei Kriminellen und Prostituierten vor; sehr oft trifft man hier auf die obszönsten Zeichnungen.

Überhaupt ist es kennzeichnend, daß der Hang zu sexueller Perversität sich sichtbar auf der Körperhaut ausdrücken will. Gerade mannstolle Frauen sind hier derart vom Geschlechtstrieb „umnebelt“, daß sie sich mit tierischer Vehemenz auf das erste Wesen stürzen, das irgendwie zur Partnerschaft geeignet ist. Die Schaustellung tätowierter, möglichst intimer Körperteile, steigert zudem den meist angeborenen Narzissmus der „Nymphen“; sie halten sich dadurch für noch begehrenswerter und interessanter.



In Paris ist im letzten Jahr ein Call-Girl-Ring von der Polizei aufgehoben worden, dessen Mitglieder alle die gleiche und höchst merkwürdige Tätowierung aufwiesen:

Auf der Bauchseite war eine explodierende Atomrakete abgebildet; ihre Rauchschwaden zogen sich über den Nabel bis seitwärts zu den Lenden hin, während die eigentliche Rakete mit ihrer Spitze auf den Schamberg hinwies. Jedenfalls eine ziemlich lächerlich monströse „Einladung“! Der Forscher René *Schwaebli* weiß in seinem interessanten Sittenbuch „Les détraquées de Paris“ in einem besonderen Kapitel von den „tatuées“ zu berichten. Er schildert ausführlich ein Rendezvous vornehmer tätowierter Halbweltdamen in einem Hause der Rue de la Pompe in Passy. Die eine Dame zeigte die Strümpfe derart täuschend tätowiert, daß ein Liebhaber versucht gewesen wäre, sie auszuziehen. Eine andere wieder hatte sich Inschriften auf Oberschenkeln und Hüften eintätowieren lassen und bei zweien waren die Beine mit Girlanden aus Weinlaub geschmückt. Vögel schnäbelten sich auf der Bauchgegend und auf dem Rücken waren vielfarbige Blumenbukettes eingegraben mit der Unterschrift: „X. Pinxitum d'après Watteau“.

Eine Rothaarige, die behauptete, eine geborene Marquise zu sein, wies stolz auf ihr Adelswappen hin, das zwischen den Schulterblättern glänzte, eine andere Dame und zwar die sehr reiche Witwe eines Bankiers, freute sich, auf die tollsten obszönen Tätowierungen von satanischem Charakter hinweisen zu können. Zwei, offenbar lesbische Frauen hatten eine gemeinsame Tätowierung, d. h. die eine ergänzte die andere; erst zusammen ergab die Zeichnung einen Sinn. Die allerseltsamste Tätowierung aber bot die Hauswirtin dar, nämlich die Darstellung einer ganzen Jagd, die in einzelnen Szenen rund um den Körper eingezeichnet war, in den lebhaftesten Farben, Wagen, Meute, Jäger, nichts fehlte. Der eigentliche Witz bei der Sache war der in der Gegend des Genitals eintätowierte Fuchs (vgl. Iwan Bloch „Das Sexualleben unserer Zeit“ S. 148).

Oft genug führt eine abnorm leichte Ansprechbarkeit sexueller Erregung und eine übersteigerte Breite und Vielfältigkeit sexueller Reaktionsfähigkeit zu einem gefährlichen *Auto-Erotismus*! Die Libido hat dann bei der „Nymphe“ einen Grad erreicht, der sich um jeden Preis Sensationen an dem eigenen Genital verschaffen will, und wenn keine partnermäßige



Martin Koblö: Die Nackttänzerin



Bedienung des eigenen Genitals vorhanden ist, so nimmt der Auto-Erotismus oft die seltsamsten Formen an.

Kann man beim Manne, wegen Überfüllung der Hoden, die oft automatisch zur Entleerung drängt, von Not-Onanie sprechen, so kennt der Organismus der Frau keine übermäßig angehäuften Samenflüssigkeit, von der sie sich befreien müßte. Erst die Gewöhnung an die Freuden des Wollustgefühles, erst die Kenntnis desselben – und eine solche tritt erst nach längerer Betätigung des Geschlechtstriebes und des regulären Geschlechtsverkehrs ein – kann beim Weibe zur Not-Onanie führen.

Die „Nymphen“ aller Zeiten haben sich jedoch nie mit einfachen „manuellen“ Manipulationen begnügt, sondern sie griffen zu Hilfsmitteln, die ihrer Form und Größe nach dem männlichen Glied beschaffen sein mußten.

Wir haben schon angeführt, daß die alten Griechen bereits künstliche Nachahmungen des Penis verfertigten, die unter dem Namen *Olibos* von den Frauen zur Selbstbefriedigung verwendet wurden; aber auch die Neu-



Liebeszene (Altgriechische Zeichnung)





Hans Baldung Grien: Zum sechsten Gebot (Holzschnitt)

zeit kennt derartige „Instrumente“, die besonders in Paris fabriziert und in den Handel gebracht wurden, und zwar unter dem Namen Godemiches.

Der berühmte französische Politiker und Schriftsteller *Mirabeau* spricht in einem seiner erotischen Romane „Le rideau leve' un l'education de l'Auer“ von einem solchen Godemiches; er beschreibt ihn ausführlich: „Das Instrument glich in allem einem männlichen Gliede. Der einzige Unterschied bestand darin, daß es von der Spitze bis zur Wurzel von horizontalen Wellen durchzogen war, um eine lebhaft Reibung zu ermöglichen. Ganz aus Silber (!) hergestellt, war es mit glattem und sehr hartem Firnis in den natürlichen Farben überzogen. Im übrigen war es leicht und dünn verarbeitet, im Inneren hohl. Durch die Mitte des leeren Mittelraumes zog sich eine leere Röhre von dem gleichen Metalle und fast von der doppelten Stärke einer Gänsefederpose, in welcher sich ein Kol-

ben befand. Die Röhre schloß sich mit einer Schraube dicht an ein anderes Endchen an, das durchbohrt und am Grunde des Kopfes festgelötet war. Demgemäß ergaben sich leere Räume rings um diese kleine Spritze und innerhalb der Wände, welche das Glied imitierten. Ein Stückchen Kork, äußerst genau zugeschnitten, verschloß das letztere dicht und hatte in der Mitte ein Loch, welches eben nur das Anfangsendchen der kleinen Spritze durchließ, worin wiederum eine stählerne Sprungfeder traf, welche spiralförmig gedreht, den Kolben durch Abschnellen bewegte. Man füllt den Godemiches (Genießemeiner), welcher soweit erwärmt worden ist, daß man ihn eben an die Lippen zu bringen vermag, ohne dieselben zu verbrühen mit Wasser. Dann verschließt man die Öffnung mittels des Korkes, an dem ein Ring angebracht ist, um ihn zurückziehen zu können und füllt dann die kleine Pumpe, indem man den Druckkolben zurückzieht, mit einer dünn weißlich gefärbten Lösung von Fischschleim (!), die man bereithält. Die Wärme des Wassers teilt sich sofort auch dem Fischschleim mit, der, soweit dies möglich ist, der männlichen Samenflüssigkeit ähnelt.“

Den japanischen „Nymphen“ blieb es vorbehalten, sich nicht mehr mit den möglichst naturgetreuen Nachahmungen des männlichen Gliedes zu begnügen, wenn dieselben auch den Vorgang der Ejakulation vorzutäuschen vermochten; sondern sie benützten den sogenannten „zitternden Freudenspender“.

Professor Havelock Ellys beschreibt in seinem Werk „Geschlechtstrieb und Schamgefühl“ ein solches Instrument:

„Es handelt sich um zwei Hohlkugeln von der Größe eines Eies, die aus dünnem Blech verfertigt sind. Die eine ist leer, die andere, der sogenannte „kleine Mann“, enthält noch eine kleine, schwere Metallkugel oder Quecksilber, manchmal auch Metallzungen, die in Bewegung gesetzt, vibrieren. Werden beide Kugeln nebeneinander in die Hand gebracht, so sind sie stetig in Bewegung; die leere Kugel wird nun zuerst in die Scheide eingeführt, bis sie die Gebärmutter berührt, dann erst die andere. Die geringste Bewegung des Beckens oder der Hüften, oder auch selbständige Bewegungen der Bauchorgane bringen die Metallkugel oder das Quecksilber zum Rollen, und die dadurch entstandene Vibration ruft ein fortgesetztes Kitzelgefühl hervor, einen schwachen Schlag wie von einem schwachen elektrischen Induktionsapparat.“



Die Liebenden (Venedig 1499)

Diese Kugeln werden *Rino-tama* genannt und in der Scheide mittels eines Papiertampons festgehalten. Die Frauen, die diese Kugeln benützen, wiegen sich mit Vorliebe in Hängematten und Schaukelstühlen, denn die sanften Schwingungen der Kugel rufen allmählich und langsam den höchsten Grad sexueller Erregung hervor.“

Versagen wir uns hier an dieser Stelle, noch weitere derartige „Gebrauchsgegenstände“ zu beschreiben; wir könnten noch eine Legion der seltsamsten „Apparate“ anführen; aber die angeführten Beispiele sind wohl drastisch genug.

Die eigentliche Nymphomanie entwickelt sich stets auf dem Boden schwerer Neurasthenie und Hysterie oder direkter Hirn- und Geisteskrankheiten.

Da wir diesen Typus des „mannstollen“ Weibes am besten am lebenden

Objekt zeigen können, so seien hier kurz einige der berühmtesten Frauen der Weltgeschichte angeführt, die der *Nymphomanie* im außerordentlichen Maße verfallen waren.

Beginnen wir mit jenen weiblichen Ungeheuern, deren Name die Legende bereits zum Symbol gemacht hat und ihr Wesen zu einer Monstrosität:

Die Kaiserin *Messalina* war eine „Nymphe“, die geradezu ein Mythos der Per-Version umrankt; ihre subjektive Irregularität zersplitterte ihren Sexus, die Liebesfähigkeit ihres Unterleibes in ein buntes Gewimmel von „Liebhaber-Beziehungen“. Sie hatte das Gesicht eines Kindes und den Leib einer Fruchtbarkeitsgöttin; als eine erotische Meduse verwendete sie ihre Glieder gleichsam als Fangarme. Gierig, unersättlich, lasterhaft von Natur aus, geil wuchernd wie eine fleischfressende Blattpflanze „verleibte“ sie sich Männer ein, einen nach dem anderen, ohne jedes leiseste Reue- oder Schuldgefühl darüber zu empfinden.

Nicht wenige Liebhaber ließ sie vergiften oder befahl ihnen, sich die Adern zu öffnen, andere wieder betrog sie, nachdem sie sie kaum glücklich gemacht hatte. Sie suchte nichts als die animalische Lust.



Die schlafende Schöne (Engl. Kupferstich nach Cyprian)

Im Alter von zwölf Jahren wurde sie von ihrer Mutter in einen Tempel des Miphisilith gebracht, der mit dem Gott Priapus identisch war, und hier mußte sie einem Priester ihre Jungfräulichkeit zum Opfer darbringen.

Als sie schon sehr früh heiratete, mußte sie dem altrömischen Hochzeitsbrauch folgen und auf dem Hausaltar ihr Kinderspielzeug niederlegen; die Götter verlangten stets das am meisten geliebte. Messalina opferte einen kleinen bronzenen Phallus.

Mit zwanzig Jahren heiratete sie Claudius, einen Neffen Caligulas, und als dieser ermordet wurde, folgte ihm Claudius auf den Thron.

Die junge Kaiserin betrog ihren Mann fast alle vierundzwanzig Stunden des Tages; er war für sie alt, schwach, närrisch, kurz, ein Dummkopf, dem man nicht genug Hörner aufsetzen konnte.

Der Kult ihres Leibes war der Götzendienst, dem sie diente. Hundert Eselinnen mußten täglich ihr die Milch für ein Vollbad geben. Mit den kostbarsten Ölen aus Indien, Persien, China und anderen fernen Ländern, ließ sie sich salben. Sie trug ihre Haare lang, so lang es ging, und auch die an ihrem Körper entfernte sie nicht, weil ihr ein Arzt bedeutet hatte, daß der Leib durch alles Körperhaar Kräfte des Lebens einatmet.

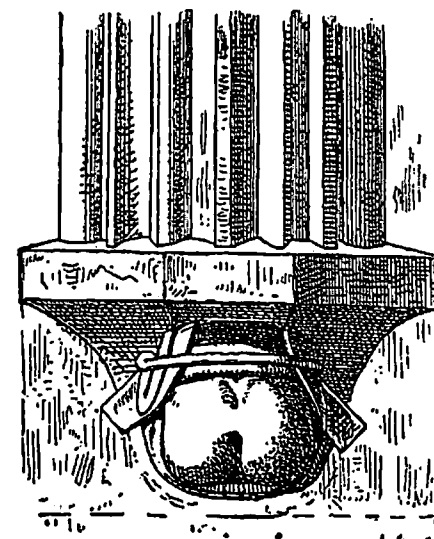
Ihre tiefgrünen Augen tasteten jeden männlichen Körper danach ab, ob dieser ihr Lust geben könne oder nicht. Rang, Namen und Titel waren ihr egal – Lust wollte sie, unerhörte, noch nie dagewesene, immer wiederkehrende, nie erlahmende Lust.

Als Kaiserin sah sie sich als Göttin der Liebe an, eine zweite Venus, eine andere, noch rasendere Astarte wollte sie sein.

An jenem Sklaven gefiel ihr das kupferschimmernde Haar, sie mußte ihn nehmen; jener war klein und verwachsen und hatte etwas Abstoßendes in seinen Bewegungen, auch das reizte sie. Dieser Gladiator hatte einen herkulischen Brustkasten und dieser Konsul eine lässig-noncholante Art zu sprechen; beide Männer mußte sie also haben. Jener fremde Statthalter hatte langes gesalbtes Haar, also ergab sie sich ihm.

In Baiae, einen Fischer, verliebte sie sich, weil er sie begehrtlich anblickte. Diesen beehrte sie wegen seiner schlanken Taille, einen anderen seiner Hände willen, einen anderen wegen seiner Figur.

Die Galerie ihres privaten „Lusttheaters“ kannte wahrlich keine Grenzen; da gab es Komödianten und Springer, Gaukler und Märchenerzähler, Sterndeuter und Sklaven, Kaufleute und Feldherren, Diener und



Mittelalterliche erotische Plastiken

Sklavenhalter, Senatoren und Soldaten, Schöngestige und Ungeistige; sie alle waren ihr untertan, einmal oder öfter, wie es ihre Lust erheischte.

Eines Tages erfuhr sie, daß es in Rom, nahe am großen Markt ein Bordell gab, in dem die Dirne Lysisca ihre Kunden empfing, und daß diese Dirne oft „die Kaiserin“ genannt wurde, weil sie so sehr ihr, der Messalina gliche. Da kam sie auf einen Einfall, der ihrer dämonisch besessenen Liebesraserei alle Ehre, oder besser gesagt – alle Unehre machte.

Wie wäre es, wenn sie die Stelle der Dirne Lysisca einnähme? Und zwar zunächst nur für eine Nacht? Gedacht – getan!

Durch einen ihr treu ergebenen Diener gelang es ihr, Lysisca fortzulocken. Wie gut, daß Claudius gerade nicht in Rom war. Sie nahm ihr Milchbad am späten Abend, ließ ihren Körper mit einem besonders kostbaren Parfüm salben, betupfte ihre Brustwarzen mit Karminrot, band das Haar nach Art der alexandrinischen Kurtisanen fest in den Nacken und bepuderte es mit violetter Blütenstaub. Als Schmuck legte sie einzig eine Halskette aus kleinen phönizischen Phallusen an, ihren nackten Körper hüllte sie in einen Leinenschleier und zog darüber eine Cuculla aus Wolle. Dann rieb sie sich mit einem indischen Parfümöl ein. Auch den Kopf in einem Schleier gehüllt, verließ sie den Palast auf dem Palatin durch eine Hintertüre um Mitternacht.

Als sie das Bordell des Gnatänion betrat, mußte sie zunächst die Wirt-  
schaft durchqueren, in der Legionäre zechten, Weiber kreischten, Kauf-  
leute und Schiffer jauchzten und brüllten. Ein stickiger Brodem von  
Schweiß, Alkohol, billigem Puder, Lederwerk und Öllampenrauch stieg  
ihr entgegen, so daß ihre bessere Gerüche gewohnte Nase sich schon ab-  
kehren wollte.

Der Vertraute, der sie begleitete, führte sie dann durch einen matt er-  
leuchteten Gang zu einem Raum, der einer Kasematte glich: Auf dem  
Boden lag eine alte Binsenmatte und ein paar schmutzige Kissen, ein  
Tischchen mit einer rauchenden Lampe und ein roter Tonkrug. Vor der  
Türe hatte grob hingemalt gestanden: „Lysisca ein Denar Silber!“

Das war also die „Stätte der Liebe“, in der käuflich die Wonnen der Venus  
genossen wurden.

Diese erste Nacht in dem Bordell sollte sie nie wieder vergessen; kaum  
hatte sie sich auf die Binsenmatte gesetzt, um ein wenig zu verschlafen,  
da erschien schon der erste: Ein Segelschiffer mit blauschwarzem, ölig-  
triefenden Haar, der sie hernahm wie ein Stück Fleisch und nichts  
anderes. Und nach ihm kamen andere: Schüchterne und Wilde, Lang-  
weilige und Temperamentvolle, Starke und Schwache, Narren und Nor-  
male, Nüchterne und Trunkene; und bei allen genoß sie nur einen Augen-  
blick, wenn sie stöhnten und röchelten oder aufschrieten vor Lust wie  
gepeinigte Tiere.

Soldaten trieben die erzernen Buckel ihres Wamses in ihr Fleisch, See-  
leute scheuerten mit ihrem Lederzeug ihren Leib wund, Handelsjuden  
rieben mit karthagischer Wolle ihre Lenden, Orientalen ließen sie er-  
schauern unter dem kühlen Anhauch indischer Seide, und allen, allen gab  
sie die Lust, die sie wünschten.

Ihre Sinne waren nur ein flackerndes rotes Stromnetz, das glühte im viel-  
farbigen Feuerrausch ihres aufgestachelten Blutes. –

Tacitus Juvenal und Flavius Josephus berichten, daß Messalina fast jede  
Nacht in diesem Bordell zubrachte und sich als „Lysisca“ nachts wohler  
fühlte als den Tag über als Kaiserin.

Diocassius hingegen weiß nur von einem einzigen Mal zu berichten; und  
diese Darstellung hat die größere Wahrscheinlichkeit für sich.

Messalina war launisch wie jede übererotisierte Frau und sie ging dem

Abenteuer eines Einfalls nach, aber schwerlich läßt sich denken, daß sie  
tatsächlich in der Liebe nur die Quantität erheischte und nicht die  
Qualität. Jedenfalls ist es geschichtlich nicht erwiesen, daß sie das Bordell  
ständig besuchte, und so wollen wir diesen ihren besonderen „Sündenfall“  
als einmalig belassen.

Eines Tages verliebte sie sich in den jungen Konsul Caius Silius; diese  
Liebe überfiel sie wie ein Blitz, wie eine Krankheit, wie eine von den Göt-  
tern gesandte Besessenheit. Jahrelang hatte sie ihn gehaßt, denn sie hatte  
vernommen, daß er schlecht über sie redete. Sie hatte versucht, ihn durch  
gekaufte Subjekte ums Leben zu bringen; aber diese Anschläge waren  
mißlungen. Da kam sie auf den Einfall; geht es nicht mit Haß, geht es mit  
Liebe!

Der Konsul war groß gewachsen, schön wie ein Bildwerk aus Bronze und  
was ihn zum wichtigsten Mann für Messalina machte, er war der erste,  
den sie wirklich liebte.

Sie empfing ihn in ihrem Haus zu einer ersten Unterredung, machte ihm  
Vorwürfe, daß er nichts Gutes von ihr sprach; er verteidigte sich würde-  
voll und mit einem Temperament, das sie bezauberte.

Als er schon gehen wollte, bot sie ihm den Anblick ihrer nackten Waden.  
Er kam zurück und setzte sich neben die auf dem Lager Hingebettete, und  
die alte Zauberwaffe der Verführung wirkte; er konnte nicht widerstehen.  
Und von der Glut und Macht der erotischen Faszination Messalinas hin-  
gerissen, verstrickte er sich in das Netzwerk, das sie um ihn spann – mit  
Fäden aus Glut, Liebe und Wildheit ihres Blutes.

Oft kam Silius mitten in der Nacht zu ihr und ließ seine junge schöne  
Gattin zu Hause allein.

In den Nächten läßt Messalina all' ihre Verführungskünste spielen; ihre  
Bisse in sein Fleisch sollen seiner Frau Junia Silana sagen: „Schau her,  
er liebt eine andere, er liebt die Kaiserin!“

Silius wird ihr hörig und trennt sich von seiner Frau. Eine andere Ge-  
liebte, die sich öffentlich rühmt, die Freundin von Silius gewesen zu sein  
wird aus Rom von Messalina verbannt; eine andere läßt sie vergiften, die  
in naher Beziehung zu dem Konsul stand.

Und derart erfüllt sie die Liebe zu Silius, daß sie will: Alle Welt soll es  
wissen. Ihre Sklaven und Vertrauten, ihre Dienerinnen und nahen Freun-

de erfahren, daß Silius entfacht ist von dem Feuer in ihren Adern, daß er sie liebt, mehr als sich selbst.

Im Zirkus muß Silius neben ihr sitzen und glühende Blicke mit ihr tauschen. Wenn sie nächtlich über das Forum fährt, rufen die Trompetenbläser vor ihrem Wagen den Namen ihres Geliebten ins Volk.

Calpurnia und Kleopatra, ihre Dienerinnen, müssen heimlich hinter einem Teppich Zeugen werden, mit welcher Lust und Hingabe sie ihn umarmt.

Messalina wird immer ungehemmter in dem Verlangen, daß ganz Rom von ihrer Liebe weiß. Der ganze Hof ist entsetzt, als sie Claudius, ihrem kaiserlichen Gatten, in offener Gesellschaft frei davon berichtet, daß sie einen anderen liebe und zwar den Konsul Silius.

Der Kaiser hielt dieses Geständnis seiner Frau für einen Witz und lachte nur darüber. Als ihm aber immer mehr Höflinge bestätigten, daß Messalina ihn mit dem Konsul hintergehen würde, da wurde Claudius von Schrecken übermannt. Er sorgte sich, daß Silius ihm den Cäsarenthron streitig machen könne.

Messalina aber, eine wahre Mänade der Wollust, wurde immer unbedenklicher; ihre Ausschweifungen wurden phantastischer und kühner als je. Sie veranstaltete, da es eben mitten im Herbst war, in ihrem Haus ein Kelterfest. Während die Weinpressen den Saft strömen ließen, tanzte sie halbnackt nur mit spärlichen Pelz des Iltis bekleidet, wie eine opfernde Bacchantin. Mit fliegendem Haar schüttelte sie ihren Thyrsusstab, neben ihr tanzte Silius auf Kothurnen einher. Ein geiler Chor von Tänzern und Tänzerinnen umschwärmte ihn und bewarf seinen Efeu bekränzten Kopf mit Rosen.

„Mein wahrer Gatte ist Silius und nicht der Kaiser!“ kreischt Messalina wild und hemmungslos. Aber die Vertrauten verlassen einer nach dem anderen das Fest. Diese merkwürdige Doppel-Heirat Messalinas ist ihnen unheimlich. Sie sollten zuschauen, wie die Kaiserin von Silius auf dem Rasen begattet wird. Aber Verdacht schöpfend bemerkten sie die Abwesenheit jener, denen Claudius sein höchstes Vertrauen geschenkt hatte.

Plötzlich gibt es ein allgemeines Laufen und Türzuschlagen: Selbst die Sklaven verlassen das Haus.

Claudius indes weilt in Baiae, weint und jammert vor Angst und

Schrecken, läuft von einem zum anderen seines Gefolges und fragt, ob nun, da Silius die Kaiserin geheiratet hätte, nicht dieser auch Kaiser würde? Da rettete der freigelassene Narzissius die Situation: „Gib mir das Kommando der Kohorten, und ich marschiere auf Rom und nehme die Metze Messalina gefangen!“ erklärt er dem Kaiser und – erhält das Kommando.

Als Messalina am Morgen nach dem Fest erwachte – fand sie das Haus leer vor. Nicht eine Seele war mehr vorhanden. Da erkannte sie die tödliche Gefahr, in der sie schwebte.

„Ich muß den Kaiser sprechen, bevor er hier ist, ich muß mich ihm in den Weg stellen!“ dachte sie fieberhaft. Gesagt – getan; sie nahm ihre beiden Kinder mit sich und fuhr los, die Straße nach Ostia, über die Tiberinsel, am Tempel des Äskulap vorbei. War sie nicht die Mutter des Britannicus und der Octavia? Nun, die beiden sollten sich ihrem Vater in den Weg werfen, und wenn er erst sie selbst sähe, würde sie mit ihrer hingebungsvollsten Gebärde, ihren feurigsten Blicken sicher den Betrogenen versöhnen. Hatte sie nicht immer noch Macht über ihn gehabt?

Dicht vor der Stadt stellte sich Messalina mit ihren Kindern dem kaiserlichen Wagen in den Weg; aber Narzissius gab den Hornbläsern Befehl zu blasen und überreichte dem Claudius das Täfelchen, auf dem die Namen ihrer Liebhaber standen. So lenkte er den Kaiser vom Anblick der einst so Geliebten ab.

In Rom angelangt, ließ Claudius den Silius zur Richtbühne schleppen; der unrechtmäßige Gatte Messalinas bat als einzige Gnade den Tod, den er auch auf der Stelle erhielt. Auch viele seiner Freunde mußten sterben.

Tacitus berichtet nun: „Da Claudius nach seiner Rückkunft in seinen Palast bei guter Zeit zur Tafel ging, fing er an ruhiger zu werden und befahl, vom Wein erwärmt, man solle gehen und der Unglücklichen andeuten, daß sie sich den folgenden Tag zu ihrer Verteidigung zu stellen habe.“



Odysseus und die Sirenen (6. Jahrhundert v. Chr.)



Da man das hörte und Erschlaffung der Rache, rückkehrende Liebe und, wenn man zögerte, in der nächsten Nacht die Erinnerung an die ehelichen Umarmungen seiner Gemahlin besorgen mußte, lief Narzissius schleunigst hinaus und ließ den Tribun und den Zenturionen ansagen, die Hinrichtung solle vollzogen werden; es sei Befehl des Kaisers. Besorgung und Aufsicht wurden dem Evodus, einem der Freigelassenen, übertragen.

Dieser ging eiligst nach den Gärten voraus, fand Messalina auf die Erde hingesunken, und ihre Mutter Lepida, die im Wohlstand ihrer Tochter mit ihr in Uneinigkeit gelebt hatte, jetzt aber, in ihrem äußersten Elend, dem Mitleid nicht widerstehen konnte, bei ihr sitzen. Sie riet ihr, die Todesstrafe nicht abzuwarten; ihr Leben sei vorüber, und sie habe nichts mehr zu suchen, als in Ehren zu sterben. Allein in dieser durch Wollust verdorbenen Seele war nichts Edles mehr übrig. Messalina zögerte mit Weinen und vergeblichen Klagen, bis die Ankommenden die Tür aufstießen. Der Tribun stellte sich stillschweigend vor ihr hin, aber der Freigelassene fuhr sie mit einer Menge pöbelhafter Vorwürfe an.

Jetzt sah sie erst ihr Schicksal ganz und griff nach dem Dolch. Als sie ihn vor Zittern vergeblich an Kehle und Brust setzte, wurde sie von einem Stoß des Tribuns durchbohrt. Der Körper blieb der Mutter überlassen.

Man meldete dem Claudius bei der Tafel, Messalina sei getötet, ohne dabei zu sagen, ob durch ihre oder fremde Hände. Er fragte auch nicht weiter, sondern forderte einen Pokal und tat alles, was bei der Tafel gewöhnlich üblich war. Auch in den folgenden Tagen gab er kein Zeichen von Haß, Freude, Rache, Kummer oder irgendeiner menschlichen Gemütsbewegung.“

Auch eine andere *Kaiserin* gilt als eine der bekanntesten Nymphen der Welt- und Sittengeschichte aller Zeiten, die Kaiserin *Theodora* (um 508–48), die Gemahlin und Mitregentin Justinians I. Die Mannstollheit hatte bei ihr einen Grad erreicht, der als unmenschlich angesprochen werden muß, also als *dämonisch*.

Prokopios berichtet von ihr: „Bereits in der Zeit, als Theodora noch nicht die körperliche Reife hatte, um mit Männern intimen Umgang zu pflegen, ließ sie sich von moralisch Verkommenen in schamloser Weise wie ein Lustknabe mißbrauchen, sogar von den Sklaven, die ihre Herrin ins

Theater begleiteten. Auch ist es erwiesen, daß sie einige Zeit an einem verrufenen Ort verbrachte und ihren Leib widernatürlichen Ausschweifungen hingab. Aber all' das war nur ein schwaches Vorspiel für das eigentliche „Lusttheater“, das sie, sobald sie zur Frau herangereift war, eröffnen sollte. Sie trat als Schauspielerin auf und wurde eine Hetäre der niedersten Sorte. Man konnte sie nicht als Sängerin oder Tänzerin ansprechen und somit hatte sie bei den Vorführungen nichts anderes zu tun, als die Reize ihres jugendlichen Körpers den Besuchern anzubieten. Später beteiligte sie sich an mimischen Szenen, trat selbst in Posen auf und brachte alle Welt zum Lachen. Tatsächlich muß gesagt werden, daß sie ungemein geistreich und witzig war und verstand, das Publikum mit ihren oft mehr als derben Späßen zu packen. Ja, sie besaß keine Spur von Schamgefühl, niemand sah sie je vor einer heiklen Situation zurückscheuen, ihre Hauptstärke lag vielmehr in den gewagtesten Vorführungen.

Besonders gern spielte sie Rollen, in denen sie entweder geprügelt wurde oder handgreiflichen Zärtlichkeiten ausgesetzt war. Ihr Auftreten in solchen Stücken rief dann stürmisches Gelächter hervor. Sie konnte sich vorn und hinten auf derart schamlose Weise entblößen, daß sie den Zuschauern all das offen zeigte, was dem Blick von Männern stets verborgen bleiben soll.

Ihre Liebhaber reizte sie mit übermütigen und anzüglichen Scherzen, und da sie immer neue Formen der Wollust erfand, verstand sie es, selbst die verwöhntesten Lebemänner an sich zu fesseln. Sie kannte alle sexuellen Kniffe und Tricks und steigerte sich selbst in einen solchen Grad erotischen Taumels hinein, daß sie jeden, der ihr in die Hände fiel, selbst halbe Kinder, unrettbar in ihre Netze verstrickte.

Keine sterbliche Frau war im ähnlichen Grad eine Sklavin der eigenen Sinneslust. Oft schwelgte sie bei einem Fest mit zehn oder mehr herkulisch gebauten Männern die ganze Nacht hindurch in den Freuden der Liebe.

Ihr Heißhunger auf Befriedigung war derart groß, daß sie sich ihren erschöpften Partnern noch anschloß, um dann bei ihnen zu Hause noch der Reihe nach deren Diener zu beglücken. Oft dreißig an der Zahl, ohne irgendeinen Ekel bei dieser Art von Prostitution zu finden.

Als sie eines Tages in einem vornehmen Haus bei einem Trinkgelage erschien, warf sie hemmungslos alle Kleider ab, damit alle Anwesenden



Franz Stuck: Die Sinnlichkeit

sie in ihrer ganzen Nacktheit sehen sollten. Und nachdem sie auf den drei von Natur aus vorhandenen Wegen ihrer Lust gefrönt hatte, schmähte sie die Natur, weil sie nicht auch ihren Busen zur Quelle des Ergötzens geschaffen habe. Öfters auch wurde sie schwanger, doch wandte sie zu-

gleich alle Mittel an, um diesen Zustand zu verhüten. Auch im Theater entledigte sie sich oft vor dem vollen Zuschauerraum ihrer Kleider und schritt nackt, bis auf einen Gürtel um die Hüften in die Mitte der Bühne. Diesen Gürtel hätte sie auch noch abgelegt, aber es war strenge Vorschrift, sich nicht über die Hüften hinaus zu entblößen.

So dürftig bekleidet, legte sie sich flach auf den Boden und ließ sich von Knaben des Theaters Gerstenkörner in den Schoß streuen. Nun kamen eigens abgerichtete Gänse und pickten eines der Körner nach dem anderen mit ihren Schnäbeln zwischen ihren Schenkeln auf. Dieses Spiel zwischen ihren Schenkeln errötete sie keineswegs, im Gegenteil; Theodora schien sich dabei königlich zu unterhalten und großes Wohlgefallen daran zu finden.

Diese Frau war nicht nur bar jeden Schamgefühls, sie untergrub auch die Moral ihrer Umgebung in katastrophaler Weise. Oft genug trat sie nackt unter die Schauspieler und führte allen, die ihren Körper bereits kannten, sowie jenen, die diesen Vorzug noch nicht genossen hatten, mit vorgeneigten Schultern und herausgereckter Kehrseite das ihr vertraute Spiel des Ringkampfes vor. Ihre Ausschweifungen überstiegen jedes Maß, so daß sie das Zeichen ihres Geschlechtes – anders als alle übrigen Frauen – geradezu im Antlitz zu tragen schien.

Von ihren Liebhabern wußte man auf den ersten Blick, daß sie ein abnormes Geschlechtsleben führten. Sie war derart verrufen, daß die Besucher auf dem Marktplatz eilig vom Wege abbogen, wenn sie daherkam, um nicht von dem geilen Atem dieser Frau verpestet zu werden.

Im Theater war sie bei ihren Kolleginnen sehr unbeliebt, da sie diese oft mit Beschimpfungen rüdester Art überhäufte. So schmeichlerisch sie zu Männern sein konnte, um von ihnen das eine, worauf es ihr ankam, zu verlangen, so neidisch und mißgünstig gegenüber zeigte sie sich dem eigenen Geschlecht.

Später folgte sie unter schmachvollen Bedingungen dem Hekebolus aus Tyrus, dem Statthalter von Pentapolis, doch da sie ihn beleidigte, warf dieser sie aus seinem Haus auf die Straße, und bald sollten bittere Zeiten des Elends für sie kommen, und sie verdiente sich ihren Lebensunterhalt mit dem schon oft von ihr ausgeübten Gewerbe – dem der Hurerei.

Um nicht nur recht viel zu verdienen, sondern auch soviel Männer als möglich zu haben, ging sie nach Alexandria und kam erst nach Byzanz

zurück, nachdem sie den ganzen Orient durchstreift hatte und in jeder Stadt als ein „Orkus der Geschlechtlichkeit“ dem lüsternen Gewerbe nachgegangen war.

Der Dämon hetzte sie unerbittlich von Ort zu Ort und hinter ihr blieben die Spuren ihrer Ausschweifungen wie Schandmale zurück.

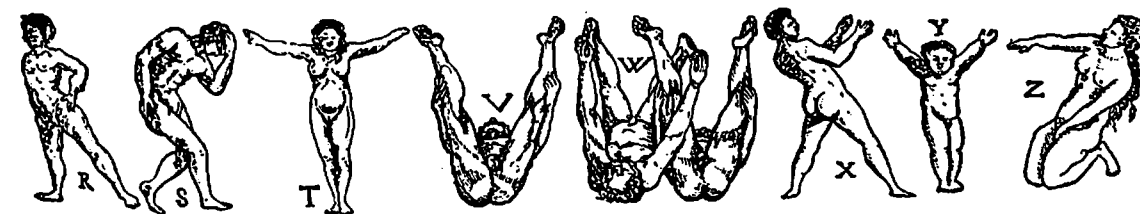
Das ist die Geschichte von Theodoras Herkunft und Entwicklung, ihr Name nimmt unter all den bekannten Hetären des Erdkreises den ersten Platz ein.

Nach ihrer Rückkehr nach Byzanz, wußte sie den Kaiser Justinian zu betören. Er entbrannte in derart heißer Liebe zu ihr, daß er sie zur Patrizierin erhob. Nachdem sie bereits längere Zeit seine Geliebte gewesen war, stumpfte jedoch die Gewohnheit Justinians Gefühle für sie nicht ab, im Gegenteil, seine Leidenschaft zu ihr wuchs, und die schlaue Theodora wußte die Gelegenheit zu nutzen und sich eine außerordentliche Macht und ein Riesenvermögen anzueignen. Sie war für den Kaiser die süßeste aller Freuden, und wie es schon bei einer übermäßigen Leidenschaft zu gehen pflegt, war er bereit, ihr alle Mittel, über die er verfügte, zu Füßen zu legen.

Theodora gewann nun auch bedeutenden Einfluß auf die Staatsgeschäfte und wußte ihren kaiserlichen Gatten zu immer heißerer Leidenschaft anzufachen. Mit ihrer Hilfe unterdrückte Justinian das Volk noch viel grausamer, nicht nur in Byzanz, sondern auch im ganzen römischen Imperium.

Führen wir in dem wohl unübersehbaren Reigen „mannstolle Weiber“ noch ein weiteres klassisches Beispiel an:

Die Kaiserin *Katharina II.* (1762–96); als Hyper-Erotikerin schuf sie an ihrem Hof geradezu ein offizielles Amt, das des Kaiserlichen Liebhabers. Es war begehrt von allen Männern, denn wer wollte nicht die mächtigste und strahlendste Frau im Staate besitzen und damit nicht selbst zu Macht und Würden gelangen? Der Favorit oder persönliche Adjutant Katharinas zu sein, brachte unermessliche Vorteile. Zunächst gab die Herrscherin für ihre „Wollustspender“ ungeheure Summen aus. Er bekam nicht nur einen festen monatlichen Bezug von 5 bis 10 000 Rubel sondern auch oft genug hohe Titel, Orden, Ländereien, Schlösser, Wertpapiere u. a.



Getrieht; in Augsburg durch Martin Weigel aus dem Schmalwiderleinmuß

Peter Flötner: Figurenalphabet (Holzschnitt)

Besonders konnten sich junge und kraftvolle Offiziere der kaiserlichen Garde ihrer Gunst erfreuen; sie legte ja Wert auf starke und stattliche Gestalten und vor allem auch auf „wohlgeformte Waden“. „Ein Mann mit kräftiger Wade ist auch an anderer Stelle kräftig!“ Die Geschichte weiß von mindestens zwei Dutzend offiziellen Favoriten der Kaiserin mit Titel und Bestallung zu berichten, die den Posten des „Ersten Mannes im Staate“ einnahmen. Dieser Posten wurde von der Kaiserin – wenn einmal ein Wechsel eintrat – derart schnell wieder neu besetzt, daß er keine 24 Stunden unbesetzt blieb.

Zeigte der Liebhaber Ermüdungserscheinungen oder wurde vielleicht krank oder gefiel ihr aus irgendeinem Grunde nicht mehr, wurde er meist von der Hauptstadt verbannt und auf einen Posten in die Provinz abgeschoben, d. h. offiziell entlassen mit gebührenden Ehren. Meist ging

der gestürzte Favorit in fremde Länder und führte dort das großzügige Leben eines reisenden Fürsten, dem Geldmittel in Hülle und Fülle zur Verfügung standen.

Aber auch Favoriten, die sich gegen die fanatische Liebesbrunst der Kaiserin irgendwie versündigt hatten, kamen meist großmütig ohne jede Strafe davon. Kleinliche Rache und Haß lagen Katharina nicht. Als sie einmal in ihrem eigenen Schlafzimmer ihren damaligen Geliebten in den Armen einer jungen hübschen Hofdame ertappte, glaubte das Paar, daß die Kaiserin in ihrer Wut tödliche Vergeltung üben würde. Aber nichts dergleichen geschah. Der Favorit konnte sich reichlich beschenkt auf seine Güter zurückziehen, und die Hofdame reiste unbehelligt nach Hause zu ihren Eltern zurück.

Katharinas vehementes Geschlechtsbedürfnis war derart groß, daß neben ihren offiziellen Favoriten die Zahl ihrer Liebhaber, die sie oft nur für wenige Stunden oder Tage nahm, nicht zu erfassen ist.

Hatte ein junger Gardeoffizier aus irgendeinem Grunde ihr Wohlgefallen gefunden, dann wurde er als Gast an ihre Tischtafel befohlen. Entsprechend er bei der allgemeinen Konversation ihrer Erwartung, – d. h. er brauchte sich nicht gerade geistreich unterhalten, mußte aber den entsprechenden Eindruck auf sie hervorrufen, – dann wurde er am nächsten Morgen als erster zur Audienz bestellt und durch das Vorzimmer voll wartender Minister und Diplomaten zu ihr geführt. Nun unterhielt sich die Kaiserin mit ihm zehn Minuten, prüfte ihn während dieser Zeit sozusagen „oberflächlich“ auf Herz und Nieren, dann brachte sie ihn persönlich durch einen geheimen Gang zu einer Dame, die eine höchst wichtige Aufgabe hatte.

Diese Dame, eine Mademoiselle Protasoff, hatte am Hof den Spitznamen „Probiermamsell“. Sie hatte die zu ihr Geführten „praktisch“ zu prüfen und dann der Kaiserin ihr intimes Urteil abzugeben.

War sie unzufrieden mit irgendeinem Kandidaten, dann wurde dieser an der Kaiserlichen Hoftafel nicht mehr zugelassen. War aber Mademoiselle Protasoff mit dem „Hospitanten“ wirklich zufrieden, so brachte sie ihn später zum Leibarzt der Kaiserin, der eine gründliche Untersuchung vornahm. Sobald nun der Leibarzt den Gesundheitszustand für gut befand, wurde der junge Offizier noch am gleichen Tage zum Generaladjutanten der Kaiserin befördert und empfing eine Morgengabe von 100 000 Rubel,

um dann mit neuen Uniformen und Kleidern ausgestattet, die Wohnung des Favoriten zu beziehen – mit allen Vorrechten und auch allen Pflichten.

Eine Reihe ihrer Liebhaber ernannte Katharina sogar zu Fürsten (Generale wurden fast alle). Zwei der berühmtesten Liebhaber ihrer Galerie waren Gregor Orloff und Gregor Alexandrowitsch Potemkin. Auf den ersteren ließ sie eine goldene Denkmünze prägen, die Orloffs Kopf zeigte und die stolze Inschrift: „Solche Männer bringt Rußland hervor.“

*Katharina Parr* hatte bereits ein Liebesverhältnis mit Sir Thomas Seymour, ehe noch ihr Gatte, König Heinrich VIII. von England starb. Nach seinem Tode heiratete sie baldigst Sir Thomas, doch sollte dieser an der Ehe auch keine reine Freude erleben. Er äußerte sich über seine Frau folgendermaßen: „Wenn einmal ein Diener Kohlen in Katharinas Zimmer trägt, so wird es ihr bestimmt so heiß, daß sie den Diener benutzt, um mir Hörner aufzusetzen!“

Die Königin *Elisabeth I.* von England war durchaus keine Schönheit und doch war sie eine der größten Männerverführerinnen, die jemals auf einem Thron gesessen haben. Sie trug stets eine Perücke wegen ihres Kahlkopfes, hervorgerufen durch eine Wassersucht in den Dreißiger Jahren.

Ihr Männerverschleiß war enorm; jeder ausländische Gesandte, sofern er jung und gut gewachsen war, erschien an ihrem Hof und war bald Gegenstand ihres heftigen Flirtes. Vom 13. bis zum 16. Lebensjahr besaß sie Liebhaber en masse. Ohne Beschönigung muß ihr Geschlechtsverhalten als Hurerei angesehen werden; sie liebte es oft genug, recht vulgär zu sein und fluchte dann mit dem ganzen ordinären Wortschatz eines gemeinen Soldaten. Sogar ihre Liebhaber waren schockiert über ihre drastische Ausdrucksweise. Als Sechzigjährige verliebte sie sich noch leidenschaftlich in einen Mann von 21 Jahren, den Grafen Essex. Es ist einleuchtend, daß der vierzigjährige Altersunterschied für Essex nicht gerade sehr verlockend war; er hielt sich in seiner kargen Freizeit dann an Jüngere und begann Verhältnisse mit verschiedenen Ehrendamen Elisabeths. Ja, er ging in seiner Kühnheit so weit, heimlich ein junges Mädchen





„Vor allem“, so lehrt die Kupplerin, „mußt Du den Begriff der Treue verbannen und Dich der Kunst der Lüge und Verstellung zuwenden. Halte Dich nicht an die Schamhaftigkeit, denn die steht Deinem Berufe nicht an, ja, tu nur so, als ob Du noch zehn andere Liebhaber gleichzeitig hättest, das hält den Mann hin und stachelt dadurch seinen Eifer an. Wird der Liebhaber dann etwa einmal rabiät, also daß er Dir das Haar rauft, so schadet das nichts, im Gegenteil, dadurch bietet sich neue Gelegenheit zu Erpressungen, indem Du Dir die Versöhnung durch Geschenke abkaufen läßt. Wenn er dann wieder Geld gegeben hat und nun der Minne Sold verlangt, dann mußt Du ihn von neuem hinhalten, wozu der Aberglaube manchen Vorwand bietet. Sage ihm, es sei gerade der Isis-Tag oder sonst ein religiöser Festtag, an dem er sich des intimen Umgangs enthalten solle. Erwecke immer von neuem seine Eifersucht, indem Du in seiner Gegenwart Briefe schreibst oder dafür sorgst, daß Du immer an Hals und Brust Spuren von Bissen trägst, von denen er glauben wird, daß sie von einem anderen Liebhaber stammen.

Nicht Medeas hingebende Liebe sei Dir Vorbild, sondern die Hetäre Thais, wie sie in Minantes Komödie sich darauf versteht, ihre Liebhaber auszuplündern. Dein Portier sei genau instruiert: nur reichen Leuten soll er im Fall eines nächtlichen Besuches öffnen; klopft ein Armer, so bleibt die Tür verschlossen. Auch niedere Männer weise nicht zurück, wie etwa Soldaten oder Matrosen: ist ihre Hand auch rauh, die Hauptsache ist, daß sie Dir Geld bringen.

Selbst Sklaven, wenn sie nur mit Geld kommen, darfst Du nicht verschmähen, wie man sie auf dem Forum zum Verkauf ausbietet. Was hast Du von einem Dichter, der Dich mit seinen Versen anhimmelt, Dir aber keine Geschenke machen kann? Solange Dein Blut noch feurig durch die Adern kreist, und Deine Wangen von Runzeln noch frei sind, nütze die Zeit und die Jugend, die ja so schnell entflieht.“

Der im Text ziemlich ähnliche Kuppelhetärenkatechismus in den „Amores“ von Ovid gipfelt in den Mahnungen „Keuschheit ist ein Privilegium alter Jungfern. Hat doch selbst Penelope, das Muster der Keuschheit, die wahre Manneskraft geschätzt. Denke an das kommende Alter und nütze Deine Schönheit, solange Du sie noch hast. Je mehr Liebhaber, desto besser. Dein jetziger ist ja nur ein armer Dichterkümmerling: Genie ist Nebensache, Hauptsache, daß er möglichst viel bezahlt.“

Hier sei auch der Fall einer psychopathisch-entfesselten Nymphe mitgeteilt, die ihre Triebbesessenheit schwer büßen mußte. *Romilda* war die Gattin des Langobardenherzogs *Gisulfus*; dieser mußte sich mit seinem Heer dem in sein Land einfallenden Avarenkönig *Cacanus* in Friaul entgegenstellen, wurde aber in der blutigen Schlacht von diesem besiegt und getötet. Seiner Gattin *Romilda* blieb nichts anderes übrig als sich mit ihren Töchtern in die befestigte Stadt *Forojuli* zurückzuziehen. *Cacanus* belagerte nun die Stadt, die ihm aber viele Wochen widerstand. Eines Tages erblickte die auf den Wällen stehende *Romilda* den noch jungen Fürsten und, obwohl er ihren eigenen Gatten erschlagen hatte und viele ihrer Landsleute, faßte sie den brennenden Entschluß: „Ich muß ihn haben!“

Sie wollte sich aber nicht etwa rächen, nein, sondern mit ihm der „Liebe“ pflegen, versprach sie sich wohl von dem starken Helden besondere Erfüllung ihrer dirnenhaften Gier. Sie ließ ihm nun mitteilen, daß sie ihm die Stadt überliefere, wenn er sein Ehrenwort gäbe, sie zu heiraten. Ihre Verwandten, ihre Landeskinder waren ihr völlig gleichgültig, auch ihre eigenen Töchter. Diese beschworen sie, die Tore der Stadt nicht öffnen zu lassen. Aber die von ihrer Sinneslust übermannte Mutter bestand auf ihrem Wunsch. Um nicht vergewaltigt zu werden, banden sich nun die Töchter rohes Kalbfleisch zwischen die Brüste, um durch dessen Verwesungsgeruch die Avaren abzuschrecken.

Als *Cacanus* ihr nun versprach, die Ehe zu vollziehen, ließ *Romilda* die Tore öffnen. Bald entstand ein furchtbares Blutbad in der Stadt. Die Avaren metzelten alle Mann nieder und machten Weiber und Kinder zu Sklaven. Da die Töchter *Romildas* einen derart infernalischen Gestank verbreiteten, blieben sie tatsächlich verschont. Auch andere Langobardinnen wurden von den Kriegern nicht angerührt, denn diese meinten „wenn schon die Fürstentöchter derart stinken, wie muß dann erst das gewöhnliche Volk beschaffen sein!“ Die brünstige Fürstin konnte sich nicht genügen, dem Eroberer zu schmeicheln; sie lieferte mit dem Stadtschatz sich auch ihm selbst aus, aber *Cacanus* war ein Mann von hohem Ehrbegriffen, der zwar die rauhen Kriegssitten nicht zu bändigen trachtete, aber Moral und Sitte in punkto Ehefragen unantastbar hielt. Er bestrafte nun das mannstolle, jede Scham vergessende Frauenzimmer, dem der Tod des Gatten sogar nicht naheging. Zunächst hielt er zwar

sein königliches Versprechen ein und schlief eine Nacht mit ihr, aber dann überlieferte er sie zwölf besonders kräftigen und rohen Dienstleuten zur Schändung, und als sie halbtot aus deren Armen kam, befahl er: „Das geile Weib soll den Mann bekommen, dessen sie würdig ist!“ und ließ sie vor der Stadt auf einen spitzen Pfahl spießen.

Gerade Frauen in herrschender Stellung, scheint es, reagieren besonders oft auf jeden Geschlechtsreiz sofort mit Geschlechtsdrang. Das kommt einerseits daher, daß sie Zeit und Muße genug haben, ihren Körper zu pflegen und damit ihren Trieben nachzugehen, und andererseits wieder scheint die Gelegenheit auch der große „Lustmacher“ zu sein. Diese Art Frauen haben eigentlich ein kontinuierliches Geschlechtsbedürfnis, ohne trotz aller abnorm großen Befriedigung jemals wirklich befriedigt zu werden. Im Gegenteil: je mehr sie den Geschlechtsakt vollziehen, desto mehr wächst ihr Verlangen danach, desto unstillbarer der Durst, desto „mannstoller“ werden sie. Aus dem Mittelalter wird uns *Lukretia Borgia* nach der gewöhnlichen Überlieferung als moralisches Ungeheuer geschildert.

Neuere Geschichtsforscher glauben allerdings nachweisen zu können, daß viele Schilderungen über ihr ausschweifendes Leben ins Reich der Fabel gehören und einfach einer bösen Verleumdung entstammen. Feststeht aber, daß sie mit ihrem Vater, Alexander Borgia und ihrem Bruder Cesare, dem berühmten Prototyp des Renaissanceregenten im Sinne Machiavellis, blutschänderische Verhältnisse gehabt hat.

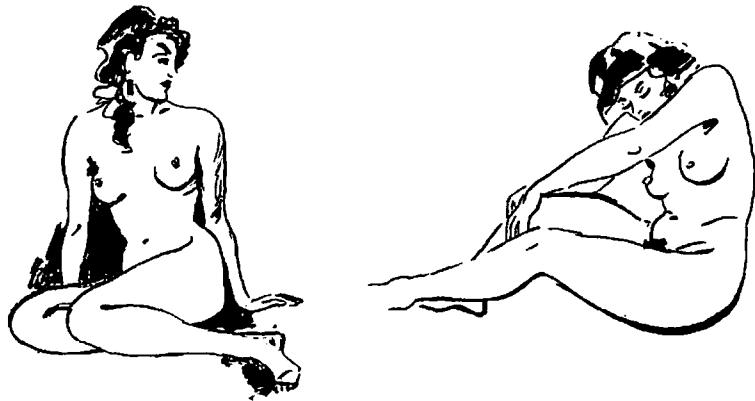
Unersättliche Nymphen waren auch die beiden Königinnen von Neapel, *Johanna I.* und *Johanna II.* Die letztere verbrachte buchstäblich jede freie Minute damit, auf Männerfang auszugehen; so war denn die Schar ihrer Liebhaber auch Legion. Ein zeitgemäßes Wort bestätigt ihr, daß sie sich mit Wasser begießen ließ, denn das Gras im Bodgio, worauf sie saß, war laut der Chronik, „in einer Viertelstunde Heu“.

Von *Margarete* von Burgund wird behauptet, daß sie als eifrigstes Regierungsgeschäft die Hurerei betrieb und das „divorce satirique“ weiß über *Margarete von Valois*, Schwester Karls IX., zu berichten: „Ihre Wollust kennt keine Bedenken, fragt nicht nach Alter, Rang und Geburt, wenn sie nur ihr Brennen befriedigt und stillt“ und „seit sie 12 Jahre ist, hat sie sich keinem versagt“.



Gustav Klimt: Das Meer

Kommen wir jetzt wieder zu der Psycho-Dynamik der Geschlechter in unseren Tagen: Es scheint fast, als ob der Mann sich heute als das „schwache Geschlecht“ deklarieren will; er fängt schon an, lange Haare zu tragen, sich Dauerwellen brennen zu lassen, ja teilweise sogar zu schminken (wie es z. T. die Beats und Gammeler tun) während die Frau in engen Röhrenhosen, Schaftstiefeln und kurzen Haaren immer maskuliner wird.



Tatsächlich ist die Frau heute oft die den Mann umwerbende und auch der verführende Teil. Allerdings ist eine Dominante des Mannes, die Partnerin zu vergewaltigen, noch nicht von der Frau okkupiert; aber immerhin gibt es tatsächlich Beispiele, daß Männer von Frauen vergewaltigt wurden, wenn sie auch selten sind.

Es sei hier ein Fall mitgeteilt, der zeigt, wie weit der dämonisch-aggressive Geschlechtstrieb Frauen bringen kann. Hans Menzel berichtet in der „Zeitschrift für Sexualwissenschaft“, Bd. IV: „In der Sprechstunde trat vor einiger Zeit (es war im Krieg) eine Frau an mich heran, mit der Frage, ob sie berechtigt sei, ihren sechzehnjährigen Sohn, der als Jungknecht, auf einem größeren Bauerngut arbeitete, sofort aus dem Dienst zu nehmen. Der Junge wollte dort nicht mehr dienen, da er von zwei Mägden dauernd belästigt werde. Auf meine Frage erzählte mir der körperlich und geistig normal entwickelte junge Mensch, daß außer ihm auf dem Gute noch ein vom Militär zeitweilig entlassener etwa dreißigjähriger Knecht und zwei Mägde im Alter von zwanzig und fünfundzwanzig Jahren dienten. Die letztere habe ein Verhältnis mit dem Knecht, die

jüngere sei hinter ihm her. Da er ihren Lockungen gegenüber standhaft geblieben sei, hätten seine Arbeitskameraden ihn zunächst in unflätiger Weise verhöhnt. Eines Tages hätten die beiden Mägde auf dem Felde ihre beiden Röcke hochgehoben und ihm ihre Geschlechtsteile gezeigt; das Hemd der älteren sei blutig gewesen, dann hätten die beiden sehr starken Mädchen ihn hingeworfen, sich auf ihn gesetzt und ihm die Hosen heruntergezogen. Die jüngere habe an seinem Geschlechtsteil gespielt und dabei geäußert, man müsse doch sehen, ob er „hengstreif“ sei, da es jetzt an Hengsten fehle. Die ältere habe hinzugefügt, wenn er sich sträube oder etwas verrate, dann schlage ihn ihr Liebster tot. Er habe sich trotzdem gewehrt, doch sei es der jüngeren gelungen, seinen erigierten Geschlechtsteil in ihre Scheide zu stecken und den Geschlechtsakt zu vollziehen.“

Wir sehen hier die Nymphomanie als einen Akt atavistischen Primitivismus am Werk; gottlob sind aber solche pathologischen Fälle höchst selten.

Die Zahl der sogenannten „anständigen“ Mädchen und Frauen, die jährlich in den Süden reisen, neuerdings nicht nur nach Italien, sondern auch nach Griechenland, Kreta, Marokko, Tunis etc. ist Legion und, die meisten von ihnen suchen eben nicht nur körperliche Sonnenbräune, sondern vor allem sexuelle Erlebnisse. Überdies ist es bekannt, daß viele Mädchen und Frauen sogar versteckte oder offene Prostitution betreiben, um ihrer gesteigerten Sinnlichkeit Genüge zu tun. Bereits im 17. Jahrhundert fanden unzählige Mädchen und Frauen ihren Weg ins Bordell, weniger des Geldes wegen, als vielmehr deshalb, ihre Hypererotik zu befriedigen. In Paris, in London und Rom gibt es z. B. Freudenhäuser, die mit Vorliebe von zahlenden Frauen frequentiert werden. Die Bordellmütter verdienen dann doppelt; nicht nur erhalten sie von ihren weiblichen „Mitarbeitern“ gebührende Prämien, sondern sie werden auch von reichen Kunden extra gut bezahlt, da es für diese einen besonderen Sinnkitzel darstellt, mit „anständigen“ Frauen zu verkehren. Diese Art Frauen sind meist in der Liebe weit hingebungsvoller und eifriger als die erwerbsmäßigen Dirnen. Als unlängst ein Call-Girl-Ring in London von der Polizei gesprengt wurde, ergab es sich, daß von über vierzig dem Ring angehörigen Mädchen, zweiundzwanzig den besten Gesellschafts-

schichten angehörten; sie hatten also dieses Gewerbe nicht etwa aus Geldmangel betrieben, sondern allein aus Lust an der sexuellen Sensation, täglich die Liebhaber wechseln zu können.

Wenn heute die Hyperästhesie (Übersteigerung des Sexualtriebs) im progressiven Ausmaß bei Frauen auftritt, so muß man das als partielle Erkrankung der weiblichen Psyche auffassen. Die Nymphomanie bringt die gesunden Mutterinstinkte der Frau in einen akuten Verwirrungszustand; der exhibitionistische Drang, die außerordentlich gesteigerte Zeigesucht der Frauen beweist, daß die lange Zeit bestehende Barriere zwischen Schamgefühl und Erosreizen im heutigen Zeitalter der Entblößungssucht mehr und mehr verfällt.

Nun mag ein gewisser Exhibitionismus, sozusagen in natürlichen Grenzen, durchaus als normale Begleiterscheinung des Begattungstriebes gelten; aber die übertriebene Spielart des modernen Exhibitionismus gerät schon gefährlich ins Reich der latenten Perversion.

Da sich unser Jahrhundert in einer „beispiellosen Umwertung aller Werte“ befindet, ist es auch nicht erstaunlich, daß Frauen heute immer mehr „Liebe kaufen“. Die Frau, die sich ihren Liebhaber erwirbt, so wie sie sich einen Pelz, ein Auto oder einen schönen Schmuck kauft, gehört keineswegs zu den Seltenheiten. Wir brauchen nur auf die zahllosen Mädchen und Frauen hinweisen, die aus Schweden, Dänemark, Holland, vor allem auch aus Deutschland nach Italien in den Badeurlaub fahren. Die südlich temperamentvollen Liebhaber, *Papagallis* genannt, lauern nur in Scharen, ja sogar in wohlorganisierten Vereinen, darauf, intime Kontakte mit den jüngeren oder auch schon reifen Schönen herzustellen. Unlängst lernte ich in Viareggio an der Ligurischen Küste einige der 15 Mitglieder eines solchen „Vereins“ kennen.

Die 15 arbeiteten völlig auf kollektiver Basis; d. h., sie mußten ihren durch erfolgte Liebesdienste erstandenen Erwerb an den Vorstand abliefern; dieser verteilte die Gelder dann gleichmäßig an alle Mitglieder. Das hatte den Vorteil, daß die Schwächeren den Schutz der Stärkeren genossen und daß außerdem ein ausgezeichnete „Nachrichtendienst“ funktionierte. Man machte sich gegenseitig auf besondere Chancen auf-

merksam, und verstand es besonders geschickt, jeweils den richtigen Partner an die richtige Frau zu bringen.

Gut englischsprechende Liebhaber fungierten bei Amerikanerinnen und Engländerinnen, während deutsch- und französischsprechende wieder die jeweiligen Landsmänninnen aus deutschen und französischen Gauen „bedienten“.

Der Club war jedenfalls derart gut organisiert, daß die Mitglieder auch in den kalten Monaten, also während des Winters, da sie ihre Potenz nicht zahlungskräftig vergeben konnten, einen beachtlichen monatlichen Wechsel bekamen. Einigen dieser „Sportler“ machte es durchaus nichts aus, selbst verheiratet zu sein und zu Hause eine Familie mit 3 oder 4 Kindern zu haben. Ich sprach mit einem von ihnen, und er antwortete mir: „Was wollen Sie, sehen Sie, ich war Friseur, da verdiente ich verdammt wenig, aber wenn ich mich mit einer reichen Amerikanerin einlasse, da springen für mich nicht nur blanke Dollars heraus und zwar zu hunderten, sondern auch, wie letztes Jahr, ein Fiat. Ja, da war so eine ganz Verrückte aus Brooklyn, die war schon über 50, aber hatte Geld wie Heu. Die Moneten spielten bei ihr überhaupt keine Rolle. Die kaufte mir, was ich wollte: Hemden, Jacken, Hosen, Ringe, Uhren. Hier sehen Sie, die hab ich auch von ihr. Schweizer Werk, ganz prima, Luxusausführung. Sollte ich nun so wie früher leben? Mit meinem Gehalt als Friseur kam ich grade hin, um meine Frau und meine beiden Jungen einigermaßen durchzubringen, aber jetzt pfeif ich auf das Geschäft, ändern die Locken zu legen. Ja, wenn ich heute eine Locke lege“, hier lachte er selbstgefällig zu eitel auf und fuhr sich durch sein gewelltes Haar, „dann bringt mir das hundertfach bare Lire ein!“

In vielen Fällen der *Papagallis* handelt es sich also um ausgesprochene männliche Prostitution. Aber auch, was sich oft unter dem Aushängeschild eines „Masseurs“, „Reisebegleiters“, etc. verbirgt, ist für die erfahrene Frau nur die Etikette: „Hier kannst Du Liebe kaufen!“

Abschließend zu diesem Kapitel sei noch auf die in den USA, in Kanada, in England, aber auch in Europa wie Pilze aus der Erde schießenden „Sex-Clubs“ hingewiesen, die sich in Inseraten „neue ungewöhnliche Freundschafts-Clubs für neue ungewöhnliche Leute“ empfehlen. Diese

Clubs sind geradezu Horte, in denen sich die „Schlammbeißer der Tiefe“ sammeln, die „Lüstlinge beiderlei Geschlechts der sexuellen Unterwelt“. Aus Untersuchungen von Leigh und anderen Forschern geht hervor, daß Männer und Frauen aus anständigen, sozusagen gesitteten Verhältnissen jederlei Alters und aus allen Gesellschaftsschichten sich gegenseitig finden, um vor keiner Perversion und noch so abartigen Sinnenfreuden zurückzuschrecken.

Im Alltag präsentieren sich diese „Schlammbeißer“ als ehrenwerte Familienväter, ausgezeichnete anständige Hausfrauen und vorbildliche Mütter, als moralisch hochwertige Erzieher ihrer Kinder; aber dieser bürgerliche Habitus ist eine Tarnkappe, hinter der die Larve der nackten Gier lauert.



Allein in New York soll es über 300 Clubs geben, die „Partnertausch“ geradezu gewerbsmäßig treiben; in Inseraten, Briefen werden dann die „vorurteilslosen, aufgeschlossenen Partner“ gesucht, die „Exotisches, Seltenes und Ungewöhnliches“ erleben wollen. Jeder Club – und sei er noch so klein – hat sein Mitteilungsblatt, das Anzeigen mit Beschreibungen der Inserenten nebst den Chiffren enthält. Auf Zuschriften wird dann etwa folgendermaßen geantwortet: „Wir sind Anfang 40, aber gut in Form. Er, 182, Brustkasten und andere Körperteile blendend entwickelt, suchen vorurteilslose Ehepartner kennenzulernen, die unkonventionelle Vorliebe für Lichtbilder haben und Polaroid-Photos austauschen möch-

ten. Eine Zusammenkunft mit uns wird bestimmt nicht enttäuschend werden. Sie werden staunen. Da wackelt die Wand! PS: Junggesellen jederzeit willkommen.“ Die Clubs nehmen für die Übermittlung eines Briefes meist die Gebühr von 1 bis 2 Dollar; überraschend dürfte es sein, daß der Anteil der Junggesellen einen hohen Prozentsatz beträgt. In diesen Clubs bieten Männer ganz unverfroren ihre eigenen Ehefrauen nicht nur zum sexuellen Verkehr an, sondern auch zum Auspeitschen, Foltern oder anderen ausgefallenen Ideen. In den Club-Bulletins machen vor allem immer wieder Junggesellinnen „bin noch frei“ – (für jeden guten kräftigen Partner mit ungewöhnlichen Ansprüchen zur Kontaktaufnahme bereit) – in einer geschickten Eigenwerbung für ihren „Nym-



Albrecht Dürer: Amphitrite



phendrang“ – und zwar durch sehr geschickt formulierte Inserate. Hier ein solches Inserat aus der Bulletin-Zeitung des Clubs „Argo“: „Bin trotz meiner 42 Jahre noch sehr fesch, jung und dynamisch. Bin mit einem bedeutend älteren Mann verheiratet und suche daher auf diesem Wege einen interessanten Partner, der aufgeschlossen, anspruchsvoll und kultiviert ist. Ein etwas jüngerer Jahrgang wäre erwünscht, ist aber nicht Bedingung. Ich bin 165 m, wiege 67 kg, Maße 95 – 68 – 95. Bin selbst für Sonderwünsche sehr aufgeschlossen. Habe auch Interesse an künstlerischen realistischen Photos!“

Die meisten dieser durch „Clubs“ organisierten Paare und auch Junggesellen suchen keinerlei Dauerbindung mit anderen Paaren oder Partnern, sondern meist nur eine lockere Verbindung auf der Basis wechselseitiger sexueller Befriedigung.

Wir sehen: die Ausschweifung ist in das Alltagsleben integriert. Die pluralistische Sexualität der Frau breitet sich aus!



Martin Koblo: Mord

KAPITEL II

DIE SADISTIN  
UND DER „SCHWACHE MANN“

*Frauen, diese tragischen Köder der Liebe, wie kindisch, herzlos, eitel und lasterhaft sind sie doch oft. . .*

*WILLIAM FAULKNER (bedeutendster Stilist des neuen amerik. Romans)*

*Die Domäne der modernen Frau ist der Sadismus*  
*JEAN PAUL SARTRE (geb. 1905, französ. Schriftsteller, Gründer des Existenzialismus)*  
*im Gespräch mit dem Autor*

## II

*Leben und Werk des Marquis de Sade – Juliette, der Prototyp der grausamen Frau – Der weibliche Sadismus dominiert – Drei bestimmte Berufsgruppen der berufstätigen Sadistinnen – Fanganzeigen – Bräuche der „Liebesagenturen“ – Die geselligen Zirkel – Interne Baseler Zeitung „Peitsche und Rohrstock“ – Die Schmerzzufügung der „Herrin“ – Die Lustkomponentin des „schwachen Mannes“ – Flagellationssucht der „Männer in gehobener Stellung“ – Die spanischen Selbstgeißler – Der Schuljungenkomplex – Bewußtseins-Projektion aus Wollust – Ausschaltung des offiziellen „Ichs“ – Die Flucht vor der Männlichkeit – Schmerzlüsterheit gegen Impotenz – Die Greise und die Rute – Identifizierung mit Tieren – Ein extrem-symbolisches Schmerz-Theater – Umkehrung des konventionellen Machtverhältnisses zwischen den Geschlechtern – Folterkammer – Das Leben des Sacher-Masoch – Bericht eines „Bonner Vamps“*



Otto Dix: Dompteuse

Der Ausdruck Sadismus wird seit der Veröffentlichung von Krafft-Ebings „psychopathia sexualis“ mit Vorliebe für alle Sexualhandlungen gebraucht, die mit körperlicher Schmerzzufügung oder seelischer Demütigung verknüpft sind.

Donatien Alphonse Francois Marquis *de Sade* wurde am 2. Juni 1740, aus altem Adelsgeschlecht stammend, in Paris geboren. Sein grausamer Charakter soll auf ihn vererbt gewesen sein; bei zweien seiner Vorfahren ist er nachgewiesen, bei einem, dem Abbé Francois de Sade, waren auch neben starker erotischer Veranlagung die bei dem uns interessierenden Marquis de Sade hervortretenden Neigungen zu Literatur und Schriftstellerei vorhanden.

Er selbst führt seine seltsamen Neigungen teils auf das aristokratische Milieu zurück, in dem er aufwuchs, teils auf ein frühes vertrautes Umgehen mit einem Prinzen Condé. Mit vierzehn Jahren trat er in das Chevauleger-Regiment ein, in dem er als Leutnant und Hauptmann den Siebenjährigen Krieg in Deutschland mitmachte. Nach der Rückkehr vermählte sich Marquis de Sade 1763 mit der Tochter des Präsidenten Montreuil, die ihm immer eine treue Gattin blieb, obwohl er von Anfang an außer der Ehe ein sehr ausschweifendes Sexualleben führte. Er besuchte viel die Bordelle und beging dort allerlei Brutalitäten gegen die Prostituierten. Wegen solcher Mißhandlungen wurde er bereits einen Monat nach seiner Hochzeit zum erstenmal verhaftet und ein Vierteljahr gefangen gesetzt. Kaum entlassen, begann er sein altes Leben, und nun kam es bald zu der ersten schweren Verfehlung, der „Affäre Keller“.

De Sade lockte eine Frau Keller in seine Wohnung, wo er sie fesselte und auf die unmenschlichste Art folterte. In der Bestrafung kam er verhältnismäßig glimpflich davon. Er entfloh nach einer sechswöchigen Haft mit seiner Schwägerin, einer leichtfertigen Frau. Bald darauf ereignete sich



die „Affäre von Marseille“. Der Marquis wurde zum Tode verurteilt, weil er in Marseille in einem Bordell durch Kantharidenbonbons die In-sassinnen zu den tollsten sexuellen Orgien angeregt hatte; „versuchte Vergiftung“, wie die Anklage annahm, scheint allerdings nach späteren Forschungen nicht stattgefunden zu haben.

De Sade versuchte wieder der Strafe durch eine Flucht nach Italien zu entgehen, wurde aber gefaßt und nach der Festung Vincennes gebracht. Er mußte nun dreizehn Jahre, von 1777 bis 1790, im Gefängnis bleiben. Diese lange Zeit wurde durch häufige Besuche seiner ihn unverändert liebenden Gattin erträglich gemacht; er knüpfte außerdem vom Gefängnis aus Beziehungen zu einer Freundin seiner Frau an, aus denen sich eine leidenschaftliche und im Gegensatz zu seinen früheren Bindungen ideal schwärmerische Liebe entwickelte.

Die französische Revolution befreite auch Marquis de Sade; er betätigte sich, – dank seiner durch die Gefangenschaft genährten Erbitterung gegen das „ancien régime“, – politisch und literarisch als Revolutionär, wurde jedoch nicht recht geachtet und für verdächtig angesehen. Neben der allgemeinen Schriftstellerei, die er im Gefängnis begonnen hatte, befaßte er sich mit der Abfassung einer ganzen Reihe von Theaterstücken. 1791 erschienen de Sades Hauptwerke „Justine ou les Malheurs de la Vertu“ (Justine oder die Nachteile der Tugend) und „Juliette ou les Prosperités du Vixé“ (Juliette oder die Vorteile des Lasters).

Es wird darin das Leben zweier Mädchen geschildert, der tugend-samen keuschen Justine, die der Gegenstand sexueller Grausamkeiten wird und zugrunde geht, und das der leichtsinnigen, selbst grausamen und ausschweifenden Juliette, die zu höchstem Reichtum und Wohlleben gelangt. Diesen Romanen folgte 1795 die „Philosophis dans le Boudoir“ (Schlafzimmerphilosophie), ein Loblied der sexuellen Grausamkeit mit Beispielen. Um dieselbe Zeit entstand das systematische Hauptwerk, die von Iwan Bloch in Paris als Manuskript aufgefundene und veröffentlichte Schrift „Les 120 journées de Sodom ou l'école du Libertinage“ (Die 120 Tage von Sodom oder die Schule der Ungebundenheit).

Hier hat de Sade eine Gesamtdarstellung der sexuellen Perversionen gegeben und den Versuch einer wissenschaftlichen Erklärung gemacht. Ein Pamphlet (= Schmäh-schrift) gegen Napoleon Bonaparte und Josephine Beauharnais führte 1801 zu einer Haussuchung bei de Sade, bei der der



Galanter Kupferstich (anonym)

Marquis verhaftet wurde, weil sich in Mengen pornographische Dokumente vorfanden. Er wurde in Anbetracht dieser Affäre als „unheilbar Verrückter“ 1803 nach Charenton gebracht, wo er bis an sein Lebens-

ende, immer noch literarisch tätig, verblieb. Er starb am 2. Dezember 1814.

De Sade ließ seine drei Hauptwerke, die er zu seinen Lebzeiten veröffentlichte, mit falschen Druckortangaben erscheinen; in den beiden Ausgaben des berühmten Machwerkes „Justine“ steht als Verlagsort jeweils „En Hollande 1791“ und „En Hollande 1797“ verzeichnet.

Die erste Auflage enthält nur die Lebensgeschichte von Justine, in der das unglückliche Leben tugendhafter Menschen symbolisiert werden soll. Die zweite Auflage „la nouvelle Justine“ soll neben dem Unglück der Tugendhaften auch das Glück der Lasterhaften darstellen. De Sade ist der Ansicht, daß er mit diesem Werk etwas Besonderes geschaffen habe. Er sagt im Vorwort: „Werden die Menschen nicht sagen, daß, wenn die Tugend vom Unglück verfolgt wird, das Laster gedeiht und beides in den Absichten der Natur liegt, es unendlich besser ist, mit den Bösewichtern zu gehen, die begünstigt sind, als mit den Tugendhaften, die zugrunde gehen! Um diese Anschauung zu unterstützen – ein längeres Verschleiern ist unnütz – wollen wir der Öffentlichkeit die Geschichte der tugendhaften Justine berichten. Es handelt sich darum, daß die Dummköpfe endlich aufhören, jenes lächerliche Götzenbild der Tugend anzubeten, das sie nur mit Undankbarkeit belohnt, und daß Leute mit Verstand sich um so sicherer fühlen, wenn sie die verblüffenden Beispiele von Glück und Wohlfahrt sehen, die das Laster und die Ausschweifungen fast mit unumstößlicher Gewißheit begleiten. Es ist zweifellos peinlich, einerseits die schrecklichen Unglücksfälle schildern zu müssen, von denen die sanfte und empfindsame Frau überhäuft wird, die aufs beste der Tugend gehorcht, und andererseits zeigen zu müssen, wie die Leute glücklich sind, die dieselbe Frau quälen und zu Tode hetzen. Aber der Schriftsteller, der genug Philosoph ist, um die Wahrheit sagen zu können, steht über diesen Unannehmlichkeiten und durch die Notwendigkeit zur Grausamkeit gezwungen, reißt er mit unbarmherziger Hand die abergläubischen Hüllen herab, mit denen die Dummheit die Tugend verschönen will und zeigt dem unwissenden Mann, den man betrog, das Laster inmitten der Reize und Genüsse, die ihm ununterbrochen folgen. Solche Empfindungen werden diese Schrift leiten. Und aus diesem Grunde werden wir mit zynischer Sprache, den unsittlichsten und gottlosesten Ideen, das Verbrechen beschreiben, wie es ist, d. h. triumphierend, immer zufrieden und



Marquis de Sade läßt sich selbst einmal schlagen (Zeitgenössischer Stich)

beglückt, und die Tugend wird man gleicherweise immer unglücklich, bekümmert und gepeinigt sehen.“

In seiner 1795 erschienenen „Philosophie dans le Boudoir“ beweist de Sade, von dem Grundsatz: „Wahnsinn statt Wahrheit“ ausgehend, daß den in der Gesellschaft verpönten Handlungen, wie Diebstahl, Mord, Ausschweifungen nichts Unrechtmäßiges anhaftet, sondern daß man sich im Gegenteil sehr gut eine Gesellschaft vorstellen könne, worin nicht nur alle diese Dinge geduldet, sondern sogar geachtet seien (die Theoretiker des Dritten Reiches hätten sich statt auf Nietzsche also besser auf de Sade berufen können).

Nach Eugen Dühren (Dr. Iwan Bloch), welcher die erste umfassende



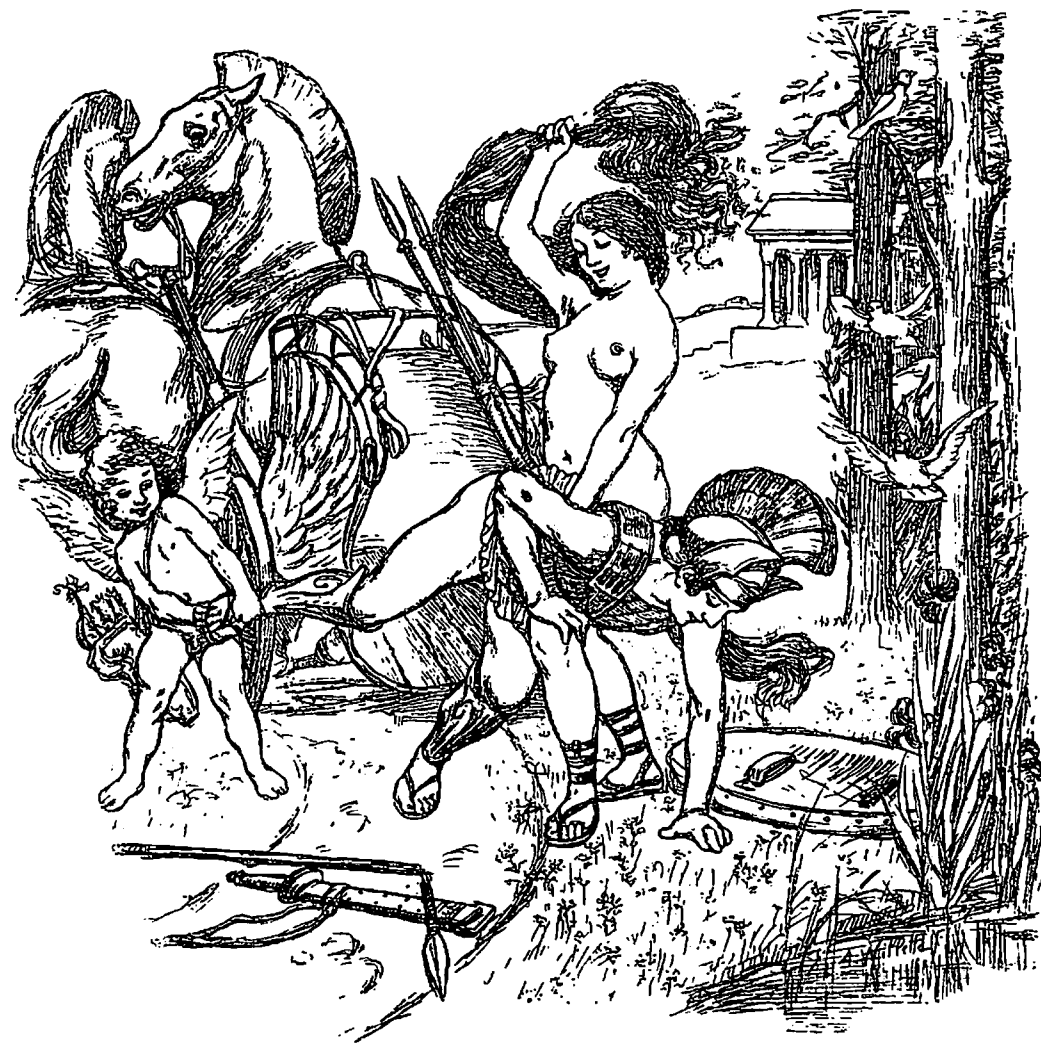
Monographie über de Sade geschrieben hat, geben wir hier ganz kurz den Inhalt: „Die Erziehung eines jungen Mädchens zum Laster wird in Form von Dialogen und lehrhaften Vorträgen dargestellt. Im ersten Gespräch treten Madame de St. Ange und ihr Bruder, der Chevalier de Mirvel, auf. Die Erste ist ein Juliette-Typus, die alles, was mit ihr in Berührung kommt, vergiftet. Ihr Bruder tritt mehr in den Hintergrund. Die Szene beherrscht Dolmancé, ein im Laster konsequenter Zyniker, Päderast und Atheist. Eugenie von Mistival, ein junges Mädchen, wird zum Besuch erwartet. Madame St. Ange hat sie theoretisch bereits soweit verdorben, daß ihr nur die Praxis noch fehlt, um eine richtige Dirne zu sein.

Im Laufe eines einzigen Nachmittags wird sie nun in alle Mysterien des Geschlechtslebens eingeweiht. „Später werden zu dem praktischen Unterricht auch der Chevalier und ein Gärtnerbursche sowie der Idiot Augustin zugezogen, so daß Eugenie das Arrangement obszöner Gruppen kennenlernt. Gegen Abend, als Eugenie sich bereits in das grausamste erotische Scheusal verwandelt hat, kommt ihre Mutter gerade zur rechten Zeit. Unter den Augen der jauchzenden Tochter wird sie scheußlich vergewaltigt, von einem Knecht Lapierre syphilitisch infiziert, und bevor man zu Tische geht, muß Eugenie an ihrer Mutter die Infibulation vornehmen.“

Das dritte wichtige Werk de Sades ist „Joloé et ses deux Acolytes“, Ausschweifungen Napoléons und seiner Umgebung bilden den Inhalt. Joloé stellt Josephine dar, und unter den deux Acolytes (Lameda und Volsange) sollen Madame Tallien und die Visconti zu verstehen sein. Sade erzählt in seinem saloppen Stil die Orgien dieser drei Damen mit drei männlichen Partnern.

Was die Freiheit der dargestellten Szenen anbelangt, so erhebt sich de Sade hier nicht besonders über die Obszönität seiner Konkurrenten. Nur die politischen Anspielungen, die Angriffe auf Napoléon und seinen Kreis ließen die Veröffentlichung so gefährlich erscheinen, daß de Sade das Werk im Selbstverlage, vielleicht auch in eigener Druckerei herstellt, veröffentlichte. Nur diesen satirischen Ausfällen gegen Napoléon, nicht seiner Sittenlosigkeit hatte de Sade die Feindschaft des Herrschers zu verdanken. Hilgers ist deshalb im Irrtum, wenn er die Obszönität als Grund dafür angibt.

Im Juli 1800 kam dieser Schlüsselroman heraus, der einen gewaltigen



A. Willette: Venus züchtigt Mars

Skandal verursachte. Man erkannte darin mit leichter Mühe Napoléon (d'Orsac, Anagramm für de Corse, Barras (Sabar), Tallien (Fessinot) und andere wieder. Am 5. März 1801 wurde de Sade bei seinem Verleger Bertrand (oder Massé) verhaftet, dem er das umgearbeitete Manuskript seiner „Juliette“ brachte. Dieses diente zum Vorwand für seine Verhaf-

tung und daraus resultiert wieder die falsche Behauptung, daß de Sade seiner Sittenlosigkeit wegen seine Einkerkung zu verdanken habe. Im Hospital von Charanton wurde er gefangen gehalten, wo er auch im Alter von 75 Jahren, am 2. Dezember 1814, wie bereits erwähnt, starb.

Wie es sozusagen „Hellseher des Gegenständlichen“ gibt, die mit verblüffender Intuition die Gabe besitzen, zukünftige Ereignisse vorauszusagen, so scheint der Marquis de Sade mit seiner eigenen Wesenheit den nackten Typus des grausamen Diktator, des Menschenfolterers und -quälers bereits en miniature verkörpert zu haben. Mit welcher qualvoller Ohnmacht und schockierendem Entsetzen hat doch die Welt die unausdenkbaren Greuelthaten sogenannter Menschheitsführer und -beglückter über sich ergehen lassen müssen, die letztlich nichts anderes als berserkerhafte Wahnsinnsdelikte von Sadisten waren. Schließlich können die Konzentrationslager, in denen man Tausende und Abertausende unschuldiger Menschen qualvoll sterben ließ, überhaupt die ganze Stacheldrahtwillkür, die Atomkriegsdrohung als Massen-Schockbehandlung letztlich auch nur als körperlich-seelische Grausamkeit, d. h. also Sadismus gewertet werden.

Kein Wunder, daß die Welt der „Sadisten“ auch im modernen Roman vielfältig konfiguriert erscheint.

Eine der am weitesten verbreiteten algolagnistischen Persionen stellt die sogenannte *Flagellomanie*, sexuelle Flagellationssucht oder Flagellantismus (d. h. *Geißeln und Peitschen* oder Geißeltwerden und Gepeitschtwerden zum Zwecke der geschlechtlichen Erregung) dar.

Bereits Marquis *de Sade* hat in seinen Werken öfter darauf hingewiesen, daß der aktive Flagellantismus viel öfter bei Frauen als bei Männern zu finden ist; wenn der Mann vielleicht in einem jähen Impuls z. B. im Wutanfall zur Peitsche greift, zum Stock oder zu sonst irgendeinem Gegenstand, um seine Partnerin damit zu züchtigen, so kommt es bei Frauen viel öfter vor, daß sie mit kalter grausamer Berechnung den Akt der Schmerzzufügung betreiben.

Im Altertum schon wandte man das Peitschen und Geißeln bei impotenten Männern an, weil eine rein physische reflektorische Erregung des

spinalen und sympathischen *Ejakulationszentrums* damit bewirkt wurde. Männer, wie bereits angedeutet, bevorzugen das Geißeltwerden.

Ganz besonders drastisch offenbart sich der Sadismus des Weibes in der sogenannten „*flagellanten Wollust*“, die im Mittelalter vor allem in Spanien florierte.

Diese Epidemie des sich Selbstgeißelns wegen der geliebten „Herzenseidame“ brach im 17. Jahrhundert in Spanien aus; die Männer symbolisierten ihr letztes und heiliges Gefühl in einem Stachelgürtel und waren wirkliche Liebesnarren, die sich nicht anders benahmten als lustgepeinigte Geißelmönche.

Zu dieser Zeit konnte der Masochismus des Mannes wahre Orgien feiern, er erhob die Geliebte auf den Altar der eigenen Schmerzpeinigung und brachte in einem geradezu rituellen Götzendienst, welcher der Religion seine Formen entlieh, mehr oder weniger grausame Bußübungen dar, sogenannte „Liebesopfer“. Je mehr solche Liebesopfer sich selbst geißelnde Männer eine Dame „sammeln“ konnte, desto höher stieg sie in ihrer eigenen Wertschätzung und in der ihrer Umgebung.

Es war geradezu Hofmode, daß die Höflinge sich während der Fastenzeit geißelten und kasteiten; besonders Kirchenzuchtmeister unterwiesen gleich Fechtmeistern in der Kunst, die Geißelrute und Flagelle richtig und anmutsvoll zu handhaben.

Während der Karwoche steigerte sich die Raserei der Geißler zu wahrhaften Orgien der Selbstzerfleischung; allabendlich liefen die jungen vornehmen Flagellanten, von ihren Fackelträgern begleitet, durch die Straßen, um vor den Palästen und Wohnungen ihrer Schönen zu zeigen, welcher „Akte“ gegen den eigenen Körper sie fähig wären – alles natürlich zu Ehren der höheren Liebe.

Sie trugen Kostüme, eine Art Ordenskostüm, in denen sie beinahe aussahen wie orientalische Derwische: Glockenförmige Batiströcke und konische Mützen mit einem Linnenschleier, der das Gesicht verbarg.

Eine Vorschrift bei der „Sinnenkreuzigung“ war es, daß die Geißel mit den seidenen Bändern jener Damen geschmückt waren, denen das Opfer dargebracht wurde. Es galt als besonders schick, die Geißel nur mit dem Handgelenk ohne besondere Armbewegung zu gebrauchen, und das Blut durfte dann auch nicht die Kleider bespritzen.

„Die Herzenskönigin“ schmückte indess ihren Balkon wie einen Opfer-



R. Newton: Traum-Idee (1790)

altar mit Blumen und brennenden Wachslichtern und ermutigte ihren Martyr mit Wort und Gebärde. Wenn der Flagellant unterwegs einer vornehmen Dame begegnete, so mußte er sich einen solchen Hieb versetzen, daß womöglich sein Blut der Dame ins Antlitz spritzte, wofür der Liebessnarr ein süßes Lächeln einheimste.

Zuweilen kam es vor, daß zwei nebenbuhlerische Bußritter sich vor dem nämlichen Balkon begegneten; dann wurde die Geißel zur Duellwaffe; die Kämpfer zerfleischten sich mit Geißelhieben, die Lakaien hieben mit brennenden Fackeln aufeinander ein und das Schlachtfeld blieb dem Sieger, der nun seine Huldigung darbrachte.

Gewöhnlich folgte ein großes Festmahl auf den Mummenschanz.

Eine alte spanische Reisebeschreibung enthält darüber folgende Stelle: „Der Büßende nimmt an der Tafel mit seinen Freunden Platz, die ihn mit Komplimenten überhäufen und das Glück seiner Dame preisen. Die ganze Nacht wird mit Erzählungen von derartigen Liebesbußen verbracht, und manchmal ist einer, der aus Liebe so unbarmherzig gegen sich selbst gewütet hat, am Osterfeste so krank, daß er nicht einmal die Messe besuchen kann.“ (Hellwald: Kulturgeschichte, Augsburg, 1885 2. Bd. S. 477)

Vor allem aber in England feierte die Flagellantomie seit dem 17. Jahrhundert ihre Triumphe; und selbst heute noch stellt sie die häufigste Form der Perversion in diesem witterungsmäßig so kühlen und nebligen Lande

dar. Die Flagellation-Bordelle waren in London besonders im 18. und 19. Jahrhundert derart in Form, daß sie tatsächlich eine „nationale Einrichtung“ darstellten. Hier konnten besonders die männlichen Besucher ihren masochistischen Neigungen fröhnen. Die Dirnen hatten in diesen Bordellen alles zur Verfügung, womit ihre Kunden „bedient“ werden wollten: Peitschen, Stöcke, Taue, Ruten, Lederriemen, Ochenschwänze und Rohrstöcke, Weidenruten, geflochtene Pferdeschwänze und – Brennesseln. Diese Bordelle wurden übrigens auch von Damen aus hohen Gesellschaftskreisen frequentiert, die hier ihren Gelüsten als „Erzieherin“ nachgehen konnten; – natürlich mußten sie sich diesen Spaß etwas kosten lassen. In einem guten Bordell zahlten solche Damen bis zu 10 und 20 Pfund für das Auspeitschen eines einzigen „Kunden“. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zählte eine gewisse Mrs. Collep zu einer der begehrtesten Flagellantinnen; als Inhaberin eines Flagellationsbordells genossen ihre Praktiken einen derartigen Ruf, daß sogar König Georg IV. sie einmal aufsuchte. Sein Besuch war damals lange Wochen das allgemeine Tagesgespräch von London.

Der Schriftsteller Dowoppet hat übrigens eine sehr klare Beschreibung von der Flagellationstechnik gegeben, wie sie im 18. Jahrhundert in den Bordellen an impotenten Lebemännern und Greisen ausgeführt wurde: „Ich selbst war einmal Zeuge einer eigenartigen Szene, die beweist, welche seltsame Dinge in Verbindung mit der „Liebe“ vorkommen können. Während meines Aufenthaltes in Paris wurde ich einmal in einen der vielen Harems in der Rue St. Honoré gerufen, um einer Venuspriesterin, die bei der Ausübung ihres Berufes erkrankt war, ärztliche Hilfe zuteil werden zu lassen. Beim Betreten des Raumes hörte ich aus einem Nebenzimmer die Stimme einer scheltenden Frau. Die Frau, die meine Hilfe erwartete, ließ mir keine Zeit, nach der Bedeutung des Lärms zu fragen, sondern bat mich flüsternd ruhig zu sein und hob vorsichtig den Vorhang zwischen den beiden Räumen an. Durch den Spalt konnte ich eine Szene der lächerlichsten Art sehen. Die Szene, die regelmäßig zweimal wöchentlich gespielt wurde – so gab man mir zu verstehen – war folgende: Die führende Dame, eine charmante Brünette, stand mit nackten Beinen und Gesäß und vier alte Männer mit eindrucksvollen Perücken umgaben sie. Deren Anzug, Haltung und Gesichtsausdruck ließen mich auf die Lippen beißen in einer verzweifelten Anstrengung, einen Lachanfall zu

unterdrücken. Die grauhaarigen Lebemänner spielten „Schule“ wie es Kinder manchmal tun. Die Dirne hielt ein Bündel Ruten in ihrer Hand und prügelte die alten Knaben einen nach dem andern. Der schwächste bekam die meisten Prügel. Die Greise küßten ihre Herrin, während sie damit beschäftigt war, ihr unkeusches Fleisch zu züchtigen, und die Komödie hörte erst auf, wenn den Teilnehmern die Kräfte versagten. Meine Patientin war maßlos erstaunt über meine Überraschung und erzählte mir noch ein paar komische Geschichten, die in ihrem „Kloster“ gang und gäbe waren.

„Wir erfüllen,“ so schloß sie, „ohne Zweifel das wichtigste Verwaltungsgeschäft in Paris, da wir das Vorrecht genießen, die prominentesten Mitglieder der Regierungs- und Handelswelt auszupeitschen!“

Dieser Fall, den wir aus Blochs „Geschichte der englischen Sexualmoral“ berichten, ist typisch für den psycho-sexuellen Infantilismus besonders älterer Masochisten. Die Note des puerilen Masochismus ist übrigens öfter vertreten, als der Laie annimmt; sehr viele Männer, wie bereits angedeutet, besonders diejenigen in höherer Stellung, lieben es, sich in ihre Kindheit zurückzusetzen. Gewiß hatte einmal eine strenge Lehrerin ihre sexuelle Phantasie zu reizen gewußt.

Ein Sexualarzt in München erzählte mir unlängst folgenden typischen Fall:

„Ein Patient von ihm war in einen Autounfall verwickelt worden, bei dem er unter einem dünnen Regenmantel nur eine Kniehose und eine Matrosenbluse trug und außerdem auch noch einen Schulranzen bei sich hatte. Allerdings enthielten die Hefte darin nichts anderes als pornographische Zeichnungen, die alle mehr oder weniger flagellantistische Motive hatten. Vor der Polizei wußte der 56jährige „Regierungsrat“ nichts anderes zu sagen als daß er einen privaten Maskenball besucht habe, obwohl mitten im Juli keinerlei Maskenbälle stattfanden.

Man glaubte ihm aber und entließ ihn. Dem Arzt gegenüber bekannte er, daß es ein ganz großer Genuß gewesen sei, auf der Polizei in seinem „Buben-Anzug“ gründlich verhört zu werden. „Ich habe es bedauert, daß die Polizisten mich losließen und nicht einsperrten; so ein paar Tage im Gefängnis bei schmaler Kost – diese Vorstellung hat etwas beglückendes für mich.“ Als der Arzt ihn fragte, was sein Schulanzug letzten Endes bezwecke, gestand er, daß er monatlich zweimal zu einer Prosti-

tuierten gehe, die dann sehr streng mit ihm sein müsse. Er hatte ihr ein kleines Zimmer eingerichtet, das nur er betreten dürfe. Hierin befanden sich eine Schulbank, eine große schwarze Wandtafel und verschiedene Rohrstöcke und Ruten. Ihm machte es nun das größte Vergnügen, der Lehrerin seine Hände vorzuzeigen und sich mit dem Rohrstock auf die Handflächen schlagen zu lassen, wenn der geringste Schmutz in den Fingernägeln saß. Dann schrieb er auf der Schiefertafel deutsche und lateinische Buchstaben und bei jedem ungraden Strich oder sonstigen kleinen Fehler ließ er sich von der „Lehrerin“ auf das Gesäß schlagen. Zu diesem Zweck mußte sie ihm seine Hose herunterziehen, und solange auf den „Nackten“ hauen, bis eine Ejakulation eintrat. Auf diese Art fände er allein sexuelle Befriedigung. Der Patient konnte nur durch lange psychotherapeutische Behandlung von seinem puerilen Masochismus geheilt werden.



Flagellantische Projektionen eines Sadisten

Interessant ist, was die „Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Meinungsforschung“, die in Deutschland, Österreich und der Schweiz eine beträchtliche Anzahl von Sadistinnen und Masochistinnen interviewt hat, zu sagen hat. Der Sexualforscher Dr. Ulrich Mechler, der Inaugurant der Arbeitsgemeinschaft ging mit verschiedenen Mitarbeitern gewissen „Anzeigen“ in Zeitungen und Zeitschriften nach, um mit dem betreffenden Inserenten persönlich in Kontakt zu kommen.

So gelang es ihm, über zweitausend Masochisten und Sadistinnen zu befragen und zwar eintausendeinhunderteins Sadistinnen und neunhundert-eins Masochisten.

Wenn man nun annimmt, daß etwa die „Befragten“ nur widerwillig Auskunft gegeben hätten, so ist das ein Irrtum; besonders die „Herrinnen“ waren glücklich, interviewt zu werden. Sei es nun, daß durch die Verbreitung des Kinsey-Rapportes, wie auch durch die Flut von Sex-Büchern und Aufklärungsfilmern eine gewisse „Voreingenommenheit“ entkräftet worden ist, sei es, daß die Betreffenden schon aus Eitelkeit Auskunft gaben; fest steht, daß eine Fülle hochinteressanter Fälle dokumentiert werden konnte. Es stellte sich heraus, was auch kulturpsychologisch sehr bedeutsam ist, daß die Frau zwischen dem einundvierzigsten und fünfzigsten Lebensjahr durchaus den Kulminationspunkt ihrer sadistischen Neigungen erreicht.

Das scheint auch ganz natürlich, wenn man bedenkt, daß gerade in diesem Alter die Frau alle ihre idealen Ideen-Assoziationen über Bord geworfen hat und sich daher zur besitzergreifenden und mehr oder weniger rächenden „Herrin“ entwickelt.

Vor allem sind es drei bestimmte Berufsgruppen, denen die berufstätigen Sadistinnen zumeist angehören:

1. kaufmännische Angestellte (14%)
2. Lehrerin (13%)
3. Mannequin und Fotomodell (13%)

Wie findet nun die Sadistin ihr Opfer, also den „schwachen Mann“, den sie zu ihren Füßen sehen will?

In unserem Papier-Zeitalter, das Milliarden Druckerzeugnisse täglich in die Welt schleudert, ist es vor allem die Zeitung, die den Kontakt anbaut. Man braucht nur einen Blick in die Spalte „Bekanntschaften“ zu werfen, da liest man oft folgende Offerten:

Masseuse mit starker Hand behandelt ihre Kunden individuell – mit Höhensonne. Zuschriften erbeten an Chiffre-Nr. . . .

Energische Französin, Mitte 30, sucht jungen Mann bis 25 guten Unterricht zu geben.

Staatlich geprüfte Masseuse bietet streng individuelle Massage – kommt auf Wunsch auch ins Haus.

Dame, groß, stattlich, vollschlank, Anfang 40, sucht Herrn bis 65 in gehobener Position zur individuellen Freizeitgestaltung. Partner, die selbst dem Leben unsicher gegenüberstehen, werden hier eine charakterfeste Ergänzung finden.

Leichtathletin, auch am Ringkampf interessiert, sucht die Bekanntschaft anpassungsfähiger Herren, auch ohne sportliche Kenntnisse.

Energievolle Dame wünscht Gedankenaustausch über Erziehungsfragen.

Charaktervolle Dame lehrt gutes Benehmen.

Bei diesen Anzeigen handelt es sich teils um sogenannte „Fang-Anzeigen“. Selbst ganz harmlos erscheinende Inserate wollen in Wahrheit nur das eine, nämlich die sado-masochistische Praxis:

Nachhilfeunterricht gibt elegante junge Dame, für Wirksamkeit wird garantiert.

Sportgestählte Reiterin, elegante große Figur, sucht Bekanntschaft eines 40- bis 45jährigen Herrn, auch mit Interesse für Pferde- und Hundezüchtung.

Sehr großzügige Dame mit eigener schöner Wohnung sucht anspruchsvollen Reisepartner, der nicht auf den ausgetretenen Alltagspfaden wandeln will.



Nach dem Kriege etablierten sich in vielen Großstädten sogenannte „Institute“, die nichts anderes als „Liebesagenturen“ sind. Diese Institute werden meist von einer „Dame aus ersten Kreisen“ geleitet; die Vermittlungsgebühr“ bewegt sich zwischen 10,- und 100,- Mark. In manchen „Klassefällen“ wird sogar ein Honorar bis zu 500,- Mark (!) gefordert und auch gezahlt.

Die Agenturen legen ihren „Kunden“ Fotoalben vor, meist mit Farbaufnahmen des gesuchten Typs; hier kann der „schwache Mann“ das finden, was er sucht: Da wird ihm die „platinblonde Herrin“ im Reitdreß genauso angeboten wie die rothaarige Korpulente oder die kleine, blasse, gertenschlanke, nervöse, schwarzhhaarige Frau. Da sieht er dämonische Partnerinnen, nackt abgebildet, nur mit der Reitpeitsche in der Hand oder er kann sich für „Herrinnen“ begeistern, die genau dem Bild der Jugenderzieherin der zwanziger Jahre entsprechen; mit hochgeschlossener weißer Bluse, glattgekämmten, zurückgestrichenen Haaren und kalten grausamen Augen.

So berichtet Dr. Ulrich *Mechler* („Sadistinnen und Masochisten“, H. R. Lischer, Basel, 63):

„Es gibt noch heute in Berlin ‚gesellige Zirkel‘, zu denen man nur mit der Empfehlung einer gewissen ‚Vermittlungsagentur‘ Zutritt hat. Einer dieser Zirkel hält zweimal wöchentlich in einer luxuriös eingerichteten Achtzimmerwohnung am Kurfürstendamm einen ‚Sklavenmarkt‘ ab. In einem unmöblierten Raum sind die ‚Sklaven‘ (unbekleidet), die gefesselt sind, auf einem Podest ausgestellt. Auf einen Wink der ‚Sklavenhalterin‘, einer stattlichen Endfünfzigerin, die grell geschminkt ist, betreten die ‚Käuferinnen‘ (die meisten sind verheiratet und kommen gelegentlich, weil ihr Mann zu wenig Zeit für sie hat, hierher, ‚um sich zu vergnügen‘) den Raum. Die ‚Sklavenhalterin‘ schwingt die Peitsche und ein ‚Sklave‘ nach dem anderen muß vortreten, um ‚verkauft‘ zu werden. Die ‚Interessentin‘, die ihn ‚ersteigert‘ hat, führt ihn dann an einem Seil in das ihr zugewiesene Gemach, wo sie mit ihm machen kann, ‚was ihr gefällt‘. Auf einem kleinen Tisch sind alle ‚Instrumente‘ bereitgestellt, die benötigt werden (Peitschen aller Art, eine Hundeleine, samt dem dazugehörigen Halsband und so weiter). Der ‚Sklave‘ steht den ‚Interessentinnen‘ zwei Stunden zur ‚Verfügung‘. Der ‚Durchschnittspreis‘ beträgt 50,- DM. Von dieser Summe erhält der ‚Sklave‘ die Hälfte.

Besonders interessant ist übrigens in diesem Zusammenhang, daß sich im Nachbarhaus ein Polizeirevier befindet, und zwar seit einigen Jahren, ohne daß den Hütern des Gesetzes jemals etwas aufgefallen ist!“

Zahlreiche Suchanzeigen enthielt auch eine 1955 in Basel erschienene Zeitung mit dem Titel „Peitsche und Rohrstock“, die verständlicherweise „unter der Hand“ vertrieben wurde. Die „Zeitung“ war vervielfältigt und erschien angeblich in einer Auflage von 500 Exemplaren. Von den ungefähr 50 Seiten waren 20 für Anzeigen vorbehalten. Die Zeitung hatte das Format DIN A 4 und kostete 10,- Franken.

Unter den Texten kehrten folgende Anzeigen häufig wieder:

Sklave, wenn Du meine Reitpeitsche kennenlernen willst, schreibe unter . . . an.

Energische, kräftige Herrin gesucht von . . .

Ergebener Sklave erwartet Befehle einer strengen Erzieherin, die es versteht, mit dem Rohrstock umzugehen.

Welcher Sklave wagt sich in die Höhle der „Löwin“? u. a.

Es ist nicht zuviel gesagt, daß wir heute gewissermaßen in einem *sadomasochistischen Zeitalter* leben. Sehen wir uns nur einmal die vielen Cinemascope-Filme in Breitleinwand-Größe an, die in blumigen Farben fast meist sadistisch-masochistische Szenen enthalten: Da wird der Held in feuchten unterirdischen Gefängnissen mit entsetzlichen Folterwerkzeugen gequält, gepeitscht, gestäupt, gehängt; sein Blut fließt über den nackten Oberkörper, über die Schenkel.

Striemen, scharf eingeschnitten ins Fleisch, werden in Großaufnahmen oft länger gezeigt als Kußszenen.

Die Psychologen, die oft die Drehbuchautoren und Regisseure beraten, meinen, daß der Massenerfolg eines Filmes gerade von der Einflechtung solcher „grausamen“ Szenen abhängt; der gewöhnliche Durchschnittsbesucher wird selbst von seelischen Trieben und Affekten, die tief in seinem Unterbewußtsein lauern, befreit, wenn er die in sich selbst unterdrückten „Gelüste“ in Color riesengroß und lange genug vor sich sieht.



H. Revy: Zirkusszene

Mit anderen Worten: Smith oder Schmidt bekam eine Auseinandersetzung mit seinem Chef und hätte ihn zu gerne niedergeboxt, getreten, geschlagen und vielleicht sogar aus dem Fenster im vierten Stock auf die Straße geworfen; stattdessen aber denkt er an seine Frau, an seine Kinder und überhaupt an seine vielleicht eigene physische Ohnmacht und knirscht nur innerlich mit den Zähnen, duckt sich und sagt: „Jawohl Herr Direktor“ oder – „Herr Inspektor“ oder – „Herr Buchhalter“! und schleicht wie ein geprügelter Hund hinaus. Abends sieht er diesen Film, und in seiner Imagination verwandelt er auf

der Leinwand den Geschlagenen in das Bild der von ihm unterschwellig gehäßten Persönlichkeit; sein Widersacher wird dort oben gefoltert, gehängt, gestäupt, gerädert, gepeitscht und das erleichtert ihn. Im Alltag passiv leiden und in der Phantasie grausam sein, ist auch eine Form des Masochismus.

Sehr treffend hat der Dichter Alfred de Musset in seiner „Beichte eines Kindes seiner Zeit“ (Deutsch von H. Konrad, Leipzig 1903, S. 39) den Zusammenhang zwischen Wollust und Schmerzklüsterheit dargestellt; besonders das wichtige Moment der überaus tiefen Demütigung, die den richtigen Masochisten kennzeichnen, kommt hier zur Geltung: „Meine Leidenschaft für meine Geliebte war geradezu unbändig gewesen, und mein ganzes Leben hatte davon etwas Mönchisch-Wildes bekommen. Ich will nur ein Beispiel hierfür anführen: Sie hatte mir ihr Miniaturbildnis in einem Medaillon gegeben; ich trug es auf dem Herzen – das tun viele Männer. Aber als ich eines Tages bei einem Trödler eine eiserne Geißel fand, an deren Ende ein mit Stacheln besetztes Plättchen angebracht war, da ließ ich das Medaillon an dem Plättchen befestigen und trug es so. Die Stacheln, die bei jeder Bewegung mir in die Brust eindringen, verursachten mir eine so eigentümliche Wonne, daß ich zuweilen meine Hand darauf preßte, um sie tiefer eindringen zu fühlen. Ich weiß wohl, so etwas ist Torheit; aber die Liebe macht noch ganz andere Torheiten!“

Wenn wir nun bei dem „schwachen Mann“ die psychische Ursache untersuchen wollen, die ihn dazu führt, mit allen Fibern seines Seins Masochist zu sein, so muß man zunächst feststellen, daß die seelische Komponente in ihm gegen die des normalen Mannes vertauscht ist. Will der normale Mann dank seines eingeborenen Geltungsbedürfnisses bei der Frau herrschen und das Gefühl von Überlegenheit besitzen, so will der von Natur aus „schwache Mann“ eben durch die „Herrin“ beherrscht werden.

Es scheint, als ob ein dunkler atavistischer Trieb aus Urzeiten, da das Matriarchat, also das Mutterrecht herrschte, den Mann in seiner „Entmachtung“ eigentlich erst wohlfühlen läßt; tatsächlich ist es der tiefe Drang nach Verantwortungslosigkeit, nach Übergabe aller Würde und schicksalshafter Bürde, die den „schwachen Mann“ dahin bringen, im

Gefühl einer fast wahnwitzigen Selbstunterwerfung sein ganzes Lebensglück zu suchen.

Nach meiner Meinung ist der Grund des männlichen Masochismus darin zu suchen, daß durch ein Kindheitserlebnis irgendeine destruktive Seite im Charakter im Unterbewußtsein bleibend aktiviert wurde und sich dann später in reiferen Jahren als „Allogamie“ oder schmerzklüsterer Komplex auswirkt.

Wie schon angedeutet, neigen die in der Öffentlichkeit scheinbar als „stark“ geltenden Männer zum Masochismus: Zum Beispiel Bauunternehmer, die viele Untergebene leiten müssen, Staatsanwälte, die stets nur den forschenden Ankläger zu spielen haben, strenge Erzieher, Manager großer Betriebe und so weiter. Alle diese Männer müssen beruflich „konstruktiv“ denken und handeln; sie haben oft eine große Anzahl Geschlechtsgenossen ständig Weisungen zu geben, immer autoritativ aufzutreten, kurz, sie müssen stets und zu jeder Zeit den „Tonangebenden“ spielen.

Nun ist aber der innere Wesenskern, der seine wahre Persönlichkeit ausmacht, nicht abhängig von der äußeren Stellung; diese kann noch so hoch sein, wenn der Wesenskern nicht gesund und richtig entfaltet ist, ist der Betreffende – und sei er noch so ein „hohes Tier“ mit höchsten Titeln, wie Minister, General oder dergleichen – doch nur eine „hohle Nuß“! Gerade Menschen, die den intellektuellen Teil ihres Wesens schon von Beruf aus immer „animieren“ müssen, erleiden dadurch meist eine Einbuße an inneren seelischen Werten, das heißt, so stark sich auch ihr Gehirn entfalten kann, ihre Herzkraft und damit die Gefühlssphäre verkümmert. Ein solcher Zustand stört natürlich den Gleichklang oder das Gleichmaß des inneren Gleichgewichtes, und nun tritt aus dem Gefühl einer äußeren Überforderung eine innere Angst und Depression ein.

*Die Schmerzzufügung von Seiten der Herrin ist sozusagen das Ventil des Bewußtseins, um der eigenen Leere und Minderwertigkeit zu entgehen;* von dem Moment an, da man die geistige und körperliche Überlegenheit in eine strenge Partnerin hineinprojiziert, hat man selbst den Ausweg aus dem eigenen Dilemma gefunden: Man weiß jetzt, wo sich der wahre Wille zum Gebieten und Herrschen befindet und genießt ein wollüstiges Vergnügen an der eigenen Erniedrigung und Demütigung, weil man in irgendwelchen unauslotbaren Tiefen des Herzens und in den verschlun-

gensten Windungen des Gehirns ganz genau weiß und fühlt, daß man gar keine echte Dominante zum Herrschen, Disponieren und Befehlen besaß. Das Bewußtsein der eigenen Ohnmacht schafft so eine ungeahnte Befreiung, der Ballast jeder Verantwortung, jeder Würde, jedes scheinbaren Leitens und Dirigierens wird von der Seele abgeworfen, aber gerade weil man fühlt, daß man ungerechterweise an einer Stelle steht, die einem gar nicht der seelischen und geistigen Reife nach zukommt, will man „Strafe“ erleiden.

So läßt sich der Masochist beißen, kratzen, schlagen, mit Füßen treten, mit Ruten und Ochsenziemer peitschen, an den Haaren reißen, ins Gesicht stechen und was dergleichen „angenehme“ Dinge für ihn mehr sind. Der masochistische Trieb ist gar nicht so vordergründig-gemein, wie oft angenommen wird, im Gegenteil; er hat gewisse metaphysische Aspekte. Die übertriebene Eigenliebe, meist in einer besonders wichtigen Berufsstellung hervorgerufen, verlangt zum Ausgleich nach einer Herabsetzung, Demütigung, Ausschaltung des „offiziellen“ Ichs. Hierdurch wird im Alltagsbewußtsein ein Gefühlsrausch bewirkt, der völlig aus den Sphären des Unterbewußten genährt wird, also der dunklen archaischen Region, in der die Dämonen hausen oder auch die Kollektivseele der Menschheit, wie sich der Tiefenpsychologe Jung ausdrückte.

So wie in den Hochebenen von Peru manchmal eine ganze Herde wilder Pferde von einer unfaßbaren Panik erfaßt wird, mit donnernden Hufen davonjagt und sich blindlings in den nächsten Abgrund stürzt, so erstrebt auch der Masochist in den dunklen Tiefen seines Unterbewußten das völlige Auslöschen seiner Existenz. Natürlich wird dieses „Auslöschen“ nur in den Momenten der gesteigerten Sexuellust gewünscht, die durch Schmerzzufügung von Seiten der „Herrin“ erlangt wird.

So hat der „schwache Mann“ oft genug eine Vorliebe für „Folterkammern“ und „Hinrichtungszimmer“, wo er peinlich befragt wird.

Eine solche „Folterkammer“ hat Staatsanwalt Dr. Erdel bei einer Hamburger Prostituierten beschrieben. (Erdel, ein „Sklave“, im Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik, herausgegeben von Hans Gross, Leipzig o. J., Bd. 25, Heft 1 und 2, Seite 107):

„Seitwärts hinter dem Badezimmer ist die Eingangstür zu dem sogenannten ‚schwarzen Zimmer‘.

Die sämtlichen Wände dieses einfenstrigen Zimmers waren mit einem



Leopold v. Sacher-Masoch, nach dem der Sexualforscher Krafft-Ebing den Begriff „Masochismus“ prägte. Rechts und links davon Figuren, die Sacher-Masoch als Briefkopf benutzte.

völlig schwarzen kalikoartigen Stoff überzogen, ebenso die Gipsdecke, von deren Mitte aus einer schwarzen Rosette ein Flaschenzug hing, bestehend aus den üblichen Rollen und Scheiben, in diesem Falle von Metall, und einer starken gedrehten Schnur.

In der dunklen Ecke zwischen dem Fenster und der Wand stand ein eigentümliches, aus grobgehobelten Bohlen zusammengeschlagenes Gerüst, bestehend aus zwei nebeneinander gestellten gleichen Teilen. Mit der Rückseite war dieses Gerüst an die neben dem Fenster befindliche Wand gelehnt. Der Zweck dieses Gerüstes war nicht ohne weiteres erkennbar. Von der Seite aus besehen war die Gestalt dieses Holzgestelles etwa diejenige eines Gerüstes, eines schweren, unbeholfen gearbeiteten Lehnstuhls. Der obere Teil der Lehne befand sich etwa in Schulterhöhe. An dem Gerüst am oberen Rande befanden sich fünf ziemlich starke eiserne Ringe eingeschraubt. Das Gerüst hatte Rollen unter den Fußbrettern und ließ sich fortschieben.

An der Wand hing an einem Nagel ein mit Schnallen versehener Ledergurt, an welchem ein großer Prügelhaken war, ferner ein fast finger-

dickes, am Ende in eine Schlinge auslaufendes Tau; weiter zwei Hundehalsbänder, ein Teil eines Stockdegens – Griff mit kantiger, spitzer Stahlklinge, – dem Anschein nach aus einem hierzu eingerichteten Damensonenschirm oder Spazierstock stammend, wie aus dem Griff zu erkennen war, ein circa 50 cm langes Bambusstäbchen, zwei Lederriemen, mehrere längere Schnüre und Taue und ein paar schwere eiserne Handfesseln mit Schrauben und Schlüsseln zum Fesseln, wie auch eine Laterna magica.

Das von der Wand des schwarzen Zimmers nach dem Badezimmer führende Milchglasfenster war durch besondere Vorhänge verhüllt. Die innere Seite der Zimmertür war gleichfalls schwarz überzogen.

Bezüglich dieses schwarzen Zimmers hat die A. angegeben:

Der Herr verlangte, daß ein Zimmer als ‚Saal des Gerichtes‘ ganz schwarz drapiert würde. Er schickte mir Flaschenzüge aus Köln, von denen er in die Höhe gezogen und aufgehängt werden wollte. Das regte ihn auf, er wurde ganz blau aussehend und ‚wurde dabei fertig‘. Ich habe dabei Angst gehabt, daß er sterben könnte und es nur einmal geschehen lassen. Auf dem Gestell im schwarzen Zimmer wurde der Herr festgeschnallt und festgebunden, wobei er die Illusion zu haben glaubte, daß er auf dem Schafott sei.“

Wir sehen an diesem hochinteressanten Fall, daß hier das masochistische Spiel schon derart weit fortgeführt wurde, daß es nahe an der makabren Grenze des Tödlichen ist.

Niemals handelt es sich beim Masochisten nach außen hin um etwa weiblich aussehende Männer, etwa um Schwächlinge; nein, meist sind es kraftstrotzende Männer von imponierender Statur, die nur durch eine gewisse Müdigkeit im Blick (Hängelider), etwas aufgeschwollenem Gesicht den nach ihnen Ausschau haltenden „Herrinnen“ auffallen.

Der Begriff *Masochismus* geht übrigens auf den Schriftsteller *Sacher-Masoch*\* zurück; er hat selbst ein sehr lebendiges Zeugnis darüber gegeben, wie er zum „Sklaven“ gemacht wurde, beziehungsweise Freude daran empfand, von einer Frau gezüchtigt zu werden:

„Im Alter von zehn Jahren besaß ich bereits ein Ideal. Ich schwärmte für eine entfernte Verwandte meines Vaters, eine Gräfin Zenobia, – die schönste und ihrer Zeit leichtfertigste Frau der ganzen Umgegend.

Es war eines Sonntagsnachmittags; ich werde es nie vergessen. Ich hatte

die Kinder meiner schönen Tante, – so nannten wir sie, besucht, um mit ihnen zu spielen; wir waren mit der Bonne allein. Plötzlich trat die Gräfin, schön und hoheitsvoll, in ihrem großen Zobelpelz herein, begrüßte uns und umarmte mich, was mich immer in alle Himmel versetzte. Darauf sagte sie: „Komm Leopold, Du kannst mir den Pelz ausziehen helfen.“

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ich folgte ihr in ihr Schlafzimmer, nahm ihr den schweren Pelz ab, den ich kaum zu heben vermochte, und half ihr ihre prachtvolle grüne mit Feh ausgeschlagene Pelzjacke, die sie zu Hause zu tragen pflegte, anziehen. Darauf kniete ich nieder, ihr in ihre goldbestickten Pantoffel zu helfen. Als ich ihre kleinen Füße sich in meinen Händen bewegen fühlte, verlor ich die Besinnung und preßte einen glühenden Kuß auf sie. Meine Tante sah mich zunächst erstaunt an, dann lachte sie hell auf und versetzte mir einen leichten Fußtritt.

Während sie einen Imbiß für uns bereitete, spielten wir Verstecken; ich weiß nicht, welcher Teufel es mir eingab, mich in dem Schlafzimmer meiner Tante hinter einem mit Kleidern und Mänteln behangenen Garderobenständer zu verstecken.

In diesem Augenblick hörte ich es klingeln, und einige Minuten darauf betrat meine Tante, von einem jungen, schönen Mann gefolgt, das Zimmer. Sie zog, ohne abzuschließen, die Tür hinter sich zu und zog ihren Freund neben sich auf den Diwan. Was sie sprachen, verstand ich nicht, und noch weniger, was sie vornahmen, aber ich fühlte mein Herz heftig pochen, denn ich war mir über die Lage, in der ich mich befand, vollkommen klar. Wurde ich entdeckt, mußte man mich für einen Spion halten. Von diesem Gedanken beherrscht, der mir eine tödliche Angst einflößte, schloß ich die Augen und verstopfte mir die Ohren. Ich war auf dem Punkte, mich durch ein Niesen, das ich nur mit Anstrengung zu unterdrücken vermochte, zu verraten, als die Tür heftig aufgerissen wurde und der Gatte meiner Tante, von zwei Freunden gefolgt, ins Zimmer stürzte. Sein Gesicht war dunkelrot und seine Augen schossen Blitze.

Allein, während er noch einen Moment zögerte und zweifelsohne überlegte, auf welchen von den beiden Verliebten er zuerst losstürzen sollte, kam Zenobia ihm zuvor. Ohne ein Wort zu sagen, schnellte sie in die Höhe, eilte auf ihren Gatten zu und versetzte ihm einen starken Faustschlag ins Gesicht. Er schwankte. Das Blut rann ihm aus Mund und Nase. Indessen schien meine Tante noch nicht befriedigt zu sein. Sie ergriff ihren

Kantschuh (Peitsche), schwang ihn und wies meinem Onkel und dessen Freunden die Tür. Alle versuchten, so schnell wie möglich davonzukommen, und der junge Verehrer war nicht der Letzte, der Fersengeld gab. In diesem Moment stürzte der verdammte Garderobenständer zu Boden, und die ganze Wut meiner Tante richtete sich gegen mich: „Wie“ schrie sie, „Du hast Dich dort versteckt? Ich will Dich lehren zu spionieren!“

Umsonst versuchte ich ihr meine Anwesenheit zu erklären und mich zu rechtfertigen. Im Nu hatte sie mich auf den Teppich geworfen, packte mich mit der linken Hand bei den Haaren und begann mich, ein Knie auf meiner Schulter stemmend, furchtbar durchzuprügeln. Ich biß mit aller Macht die Zähne zusammen; trotzdem stürzten mir die Tränen aus den Augen. Aber ich muß eingestehen, trotzdem ich mich unter den grausamen Hieben der schönen Frau hin und her wand, empfand ich eine Art von Genuß.

Ohne Zweifel hatte ihr Gatte schon öfter ähnliche Dinge erlebt, denn alsbald kam er in das Zimmer zurück, aber nicht als Rächer, sondern demütig wie ein Sklave warf er sich dem treulosen Weibe zu Füßen und bat sie um Verzeihung, während sie ihn unaufhörlich mit Fußtritten versah.

Darauf verschloß sie die Tür. Diesmal empfand ich keine Scham, auch verstopfte ich mir nicht die Ohren, sondern lauschte aufmerksam an der Tür. Vielleicht aus Rache, vielleicht aus kindlicher Neugierde. Von neuem vernahm ich das Klatschen der Peitsche, die ich selber eben erst zu kosten bekommen.

Dieses Erlebnis grub sich mit ehernen Zügen in meine Seele. Zunächst verstand ich dies wollüstige Weib im Pelze nicht, das ihren Gatten verriet und obendrein ihn noch schlug; aber ich haßte und liebte dies Geschöpf zu gleicher Zeit, das durch seine Stärke und brutale Schönheit dazu geschaffen zu sein schien, der Menschheit rücksichtslos den Fuß auf den Nacken zu setzen.“

In welchem Ausmaß die „brutale Herrin“ von Masochisten angebetet wird, zeigt ferner ein Brief, den der bekannte Sexualforscher Professor Krafft-Ebing in seiner „Psychopathia sexualis“, Seite 123, veröffentlicht hat:

Allernädigste Madame, Herrin, Göttin! Der in tiefster Ehrfurcht und



niedrigster Unterwürfigkeit sich Unterzeichnende ist ein Phantast a la Sacher-Masoch. Als solcher wirft er sich Ihnen, als dem verkörperten Ideal der „Venus im Pelz“ zu Füßen, mit der demütigen Bitte, ihn eines Fußtrittes zu würdigen und die Sohle ihrer Stiefelette mit seiner Zunge als Ihr Hund lecken zu dürfen. Und dann, o Madame, gewähren Sie ihm die Gnade, vor Ihnen im Staube liegen, Ihren kleinen Fuß auf seinen Nacken, Ihnen seine Geschichte in Kürze erzählen zu dürfen. Schon von Jugend auf lechzte mein Sinn danach, den Fuß eines schönen Weibes küssen zu dürfen, von diesem Fuß getreten, gestoßen zu werden, von dem Weibe, das meine Herrin ist, als Sklave behandelt, wie ein Hund dressiert zu werden. Eine Tierbändigerin zu sehen war mein höchster Genuß und wenn die Dompteuse mit dem Fuß, in eleganter Stiefelette mit hohem Absatz auf den Körper des Löwen oder Tigers trat, geriet ich in Extase. Später gelangte ich in den Besitz der „Damen im Pelz“. Besonders enthusiastisierte mich der „rote Edelhof“, denn ich fand die Idee, als Hund der Herrin deren Fußsohle lecken zu dürfen, entzückend. Seit dieser Zeit ist dies der Höhepunkt meiner Schwärmerei, und sollte es der Herrin nur ein Vergnügen sein, sich die Füße von ihrem Sklaven, ihrem Hunde lecken zu lassen? In meiner Phantasie befinden sich Bilder, wie eine Plantagenbesitzerin ihre Sklaven mißhandelt, sie wie Pferde reitet, sie wie Hunde dressiert. O, wenn Sie mich auch solche Wonnen kosten ließen! Möge es Ihnen gefallen, wenigstens diesen Brief mit ihren Füßen zu treten, damit ich ihn dann an meine Lippen drücken kann, als schönsten Lohn. Ich sehe es im Geiste, wie beim Lesen dieser Zeilen ihre Lippen sich spöttisch bewegen, wie ein mit Hohn gemischter Strahl der Wollust aus Ihren Augen aufleuchtet. Der kleine Fuß in eleganter Chaussure zuckt und tritt fester auf den Teppich nieder, die kleine Hand ballt sich und umklammert den Stiel einer Hundpeitsche und zwischen den Zähnen tönt hervor: „Oh, ich verstehe Dich, Sklave; ich begreife Dein Wesen, Hund! Hätte ich Dich nur hier unter meinem Fuße! Du würdest erkennen, daß Dein Sehnen Dich nicht trog, ich bin das Weib, das *Herrin* zu sein vermag. Ich verstehe Deine Wollust, Du Sklave, ich verstehe Dein knechtisches Empfinden, Du Hund, wie ich die Wollust als Herrscherin kenne; wie ich Genuß der grausamen Despotie verstehe und schätze. Mit meinem Stiefelabsatz wollte ich Dein rechtes Auge austreten, und Du müßtest das Blut von meinem Stiefelabsatz lecken, Hund! Scharfe Sporen wollte ich an

meine Stiefeletten schnallen und Dich mit ihnen zerfleischen, und auch die müßtest Du wieder blank lecken, und noch ganz andere Dinge müßte meine Zunge Dir leisten! Mein Speichel sollte Deine Nahrung sein, das Wasser Deiner Herrin Dein Getränk! Du solltest und wolltest ein Ideal in mir finden. Ich bitte demütig um Deine Antwort, liege zu Ihren Füßen, lecke die Absätze ihrer Stiefeletten, Madame, und bin Ihr Sklave, Ihr Hund!“

Die passive *Algolagnie*, der *Masochismus*, die Sucht, *Schmerzen*, Demütigungen und *Erniedrigungen* aller Art zum Zwecke der geschlechtlichen Erregung zu erdulden, ist heute im unvorstellbaren Ausmaß, besonders in den USA verbreitet. Die „Flucht aus der Männlichkeit“ vieler Amerikaner wird damit versucht zu erklären, daß sie bereits von früher Jugend an meist nur von Lehrerinnen erzogen werden. Die Zucht des Vaters oder auch des Erziehers in der Schule spielt derjenigen gegenüber, die von Frauen ausgeübt wird, fast keine Rolle. Jedenfalls scheint sich das „Imago“ des amerikanischen Mannes an das Bild der „Herrin“ ausgerichtet zu haben und noch auszurichten, wie auch folgender Fall beweist.

In Philadelphia erregte die Aufhebung eines „masochistischen Zirkels“ großes Aufsehen. Eine gewisse Mrs. Evelyn Marrison hatte im Süden der Stadt in ihrem Bordell tatsächlich eine Art „Zirkus“ eingerichtet: In einem großen Saal befand sich die Manege, eine mit rotem Sand bestreute Kreisfläche, die von einem roten Plüschrondell umgeben war. Hier fanden sich dreimal wöchentlich bis zehn Männer zusammen, die mit ihren „Dompteusen“ jeweils eine richtige Vorstellung gaben; mit hervorragend imitierten Tierköpfen bekleidet, – waren sie sonst splitternackt und liefen auf allen vieren im Kreise der Manege herum. Die Prostituierten waren zünftig als „Dompteusen“ hergerichtet, hatten hohe Reitstiefel mit Sporen an, Nilpferdpeitschen, Haken und andere Utensilien zur Hand, mit denen sie jedenfalls das „Schwein“, das „Lamm“ oder den „Esel“, den „Hund“, aber auch die „Katze“ und den „Bären“ antrieb. Die „Viecher“ mußten, wie gesagt, immer auf allen Vieren laufen und hatten das größte Vergnügen daran, dabei mit Peitsche, Tritt, Stachelhaken angespornt zu werden; sie „bellten“, „miauten“ und „blökten“ oder „iahten“ dabei so jämmerlich wie sie nur konnten.

Im übrigen sind alle Masochisten leidenschaftliche Korrespondenten. Gerade der Masochismus in seiner extrem-symbolisch-theatralischen Form, wie wir ihn in den letzten Fällen gezeigt haben, beweist, daß der männliche Sklave und sein Symbolismus das genaue Gegenstück der weiblichen Herrin und ihrer Ideologie darstellt. Wenn die bisherige Entwicklung der letzten Jahrzehnte anhält, so ist zu erwarten, daß das konventionelle Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern immer mehr umgekehrt wird: Der psychische Sadismus der Frauen drängt sie immer mehr in die männliche Rolle hinein, während die masochistische Dominante des Mannes zur Passivität und zu Verweichlichung führt. Vom Kinderwagenschieben, Geschirrabwaschen, Babyhüten, dem stets allgemeiner werdenden Wunsch beim Kinderkriegen der Frauen im Gebärssaal dabeisein zu dürfen, bis zur Manie, erniedrigende unmännliche Arbeit auszuführen, ist kein großer Schritt; er beweist, daß der Mann auf der Schaubühne des menschlichen Kulturtheaters eine andere Rolle spielen will, nämlich nicht mehr die des aktiven, aggressiven und führenden „Herren der Frau“, sondern die eines „dienenden und unterlegenen Sklaven“. Im Lauf der Geschichte war die Frau noch niemals derart stimuliert worden, die gesamte herrschende Sozialordnung umzustößen und selbst „Herrin und Meisterin“ zu werden, wie heute.

Ein Symptom für den „Verfall des Männlichen“ ist auch ferner, daß männlicher Masochismus viel häufiger mit Homosexualität zusammenfällt, als weiblicher Sadismus mit der Neigung zur lesbischen Liebe; *nur eine Neuordnung des Schulwesens, der Erziehung im Westen, könnte der progressiven Ausbreitung des männlichen Masochismus noch entgegenreten – durch strenge physische Zucht einerseits, durch geistig-seelische Zielsetzung auf hohe Ideale, die den Kampf gegen Hunger, Dummheit und Krieg dienen, andererseits!*



### KAPITEL III

## PATHOLOGIE DER SKLAVIN

*In der Frau steckt unüberwindlich die ‚Sucht zur Tiefe‘, zur Erniedrigung. In Wirklichkeit handelt es sich um einen dämonischen Trick. Die Beleidigte, die Gedemütigte will den Mann durch ihre schrankenlose Hingabe unlosbar an sich fesseln.*  
 IWAN BLOCH (deutscher Sexologe)

III

*Der geheime Drang, sich Preiszugeben – Leidensepidemien – Nachahmung der Konvulsionen – Pathologische Erscheinung des „Zuckens und Heulens“ – Religiöse Nervenfälle – Die Geißlerin Passidear von Siena – Elisabeth von Genton – Maria Laurentia – Longas Stallbesen – Mystischer Masochismus – Das Leben des Leopold von Sacher-Masoch – Selbstaufopferung für den Partner – Der Fall der Charlotte Willhöft – Berühmte masochistische Romane – Das Verhältnis von Germinie und Jupilleton – Ein gepfeffertes saures Kitschhappen – Die Konflikt-Situation des Neurotikers – Freud über physiologische Symptome – Masochismus und Nymphomanie – Eine Patientin Otto Adlers – Pervertierte Tierliebe – Seelische Rückkehr ins Embryonal-Stadium – Die Nonne Nun He Nin in Vietnam – in „Selbstauslöschung!“ – Das Pathologische als weiblich-hetärisches Grundprinzip*



Martin Koble: Die Betrunkene





Beim weiblichen Geschlecht ist die Unterordnung unter das männliche seit Jahrhunderten, man kann schon sagen, seit Jahrtausenden zu einer Art Gewohnheit geworden, die im Blut sitzt; erst die heutige „Revolution der Frau“ versucht in unserem Zeitalter der Gleichberechtigung diesen uralten Zwang abzuschütteln. Und doch wird bei einer gesunden Frau – wenn wir ihre vita sexuales ohne Vorbehalte erforschen können – oft ein gesteigertes Anlehnungsbedürfnis an den Mann festzustellen sein, das starke masochistische Züge aufweist.

Es ist festgestellt, daß gerade geistig höher entwickelte Frauen den starken Wunsch nach eigener Unterwerfung haben, und wenn dieser Wunsch nicht befriedigt wird, treten bei ihnen sehr häufig ins Pathologische reichende Reaktionen auf. Aus dem geheimen Drang und Zwang heraus, sich preiszugeben, zu erniedrigen, zu erdulden, den Schauer neuer und noch nicht gekosteter Wonnen zu erleben, geben sich oft Damen der besten Gesellschaft Sexualpartnern aus den niedrigsten Schichten hin, genießen es, mit Männern der Unterwelt in intimen Kontakt zu treten. Auch die Vorliebe zu fremdrassigen Partnern beruht oft genug in dem eigenen Gefühl der Freude und Genugtuung, sich quasi wider Sitte und Gesetz und auch wider dem eigenen besseren Wissen „vergewaltigt“ zu sehen. Ihr Wunsch zu dienen, sich beherrschen, ja quälen zu lassen, ist für die Frau durchaus nicht abwegig oder pervers; das beweist folgender Umstand: Sadisten finden zu jeder Zeit und an jedem Ort geeignete Partnerinnen, die bereit sind, nicht nur seelische sondern auch körperliche Mißhandlungen zu erdulden. So ist es ein Faktum, daß auch die sogenannte sadistische Prostituierte sich all zu gern ihrem eigenen Geliebten gegenüber masochistisch verhält; das beweist geradezu stereotyp das Verhältnis Dirne – Zuhälter. Der Drang zu dulden und zu leiden ist beim weiblichen Geschlecht tief eingeboren und oft genug weist er pathologische Züge auf, wenn er zudem auf dem Boden der Hysterie wurzelt. So berichten in

einem dramatischen Chor ohnegleichen die großen Ekstatikerinnen und Mystikerinnen aller Zeiten von den „unsagbaren Schmerzen, die als Wollust empfunden werden“. Sie suchten mit heißer verborgener Inbrunst die Hingabe, die Transzendenz im Leiden, seine geheimnisvolle, in das Jenseits ziehende Kraft.

Die Frau mit ihrer weit sensibleren Natur als sie der Mann besitzt, fühlt oft in der Erniedrigung, im Schmerz, in der leidvollen Hingabe an den Mann oder an eine Idee, an einen plötzlich auftretenden „Zustand“ geradezu eine ekstatisch gesteigerte Wollust. Krämpfe und Fallsucht, Wahnsinn und Raserei sind eng mit einem gewissen „Auslöschungsinstinkt“ verbunden, dem die Frau in einer Art somnambulen Selbstzerstörungstrieb, man kann es nicht anders ausdrücken, sich hingibt. Außerdem wird der Masochismus der Frau durch eine gewisse psychodynamische Nachahmungssucht (Imitationszwang) gefördert!

Aus einer seelischen Infizierung heraus erklärt sich die Ausbreitung des Hexentums im 15. und 16. Jahrhundert; die Epidemie der milesischen Mädchen, die sich *scharenweise erhängten*, der Weiber von Lyon, die sich *haufenweise ertränkten*, die „Katzenepidemie“ der Nonnen eines französischen Klosters, die zu bestimmten Stunden *„miauten*, und die große Epidemie des 15. Jahrhunderts, wo in einem großen Teile von Deutschland und in den Niederlanden, ja zuletzt bis nach Rom hin *die Nonnen sich gegenseitig bissen*. Siehe Sprenglers Beitr. I. 2,47 und Zimmermann, Über die Einsamkeit II. 6.68 ff.)

Die Religionsschwärmerei hat auf ähnliche Weise auch zu Konvulsionen oder Zuckungen geführt. Das Erschrecken über ihre Sündhaftigkeit packte die plötzlich fromm gewordenen Menschen, zumal aber die jungen Frauen, und die Zuckungen, in die sie verfielen, steckten andere an, in deren Seele sich die gleichen Vorgänge abspielten. Das geschah besonders in den Versammlungen von Separatisten. So entstanden die Verzückungen der Wiedertäufer (1525 und 1226) in St. Gallen, genannt das Sterben in Christo, so die der Konvulsionärs in Frankreich, besonders der Secouristen (1727–62), so entstanden vermutlich auch die eigentümlichen Erscheinungen bei den Quäkern oder Zitterern, bei den Jumpers oder Springern, den Shakers oder Schüttlern und den Methodisten, wenn es bei ihnen „zum Durchbruch kommt“ und wenn sie „das Werk vollbringen“.

Ein Augenzeuge, der Abt Cornish, berichtet über die religiöse Zuckungs-epidemie in Cornwallis im Jahre 1814 Folgendes:

„In einer Kapelle der wesleyschen Methodisten in der Stadt Redruth rief unter dem Gottesdienste zum Erstaunen der Versammlung ein Mann mit dem Ausdrucke großer Unruhe und Besorgnis: „Was soll ich tun, um selig zu werden?“ Als bald wiederholten mehrere diese Worte und schienen kurz darauf die heftigsten Körperschmerzen zu leiden. Hunderte von Menschen, die diese Vorfälle mit anzusehen kamen, wurden auf ähnliche Art befallen. Die Kapelle blieb mehrere Tage und Nächte offen, und von ihr verbreitete sich die Krankheit nach den benachbarten Städten und Dörfern. Sie beschränkte sich aber durchaus nur auf die Kapellen jener Sekte; sie entstand jedesmal unter den Ausrufen der angeführten Worte, besonders bei Menschen von sehr geringem Verstande. Die Angst drückte sich durch Zuckungen der Glieder aus. Viele schrieten in furchtbaren Tönen, der Allmächtige werde sogleich seinen Zorn über sie ausschütten; sie hörten das Geschrei der gequälten Seelen und sahen die Hölle offen zu ihrem Empfange. Die Geistlichen ermahnten die so Ergriffenen, die Erkenntnis ihrer Sünden zu verstärken, da sie von Natur Feinde Christi seien, Gottes Zorn deshalb über sie kommen und wenn der Tod sie in ihren Sünden überrasche, die nie erlöschende Qual der Höllenflammen ihr Anteil sein werde. Auch diese Worte wurden wiederholt und die Wut der Zuckungsanfälle erhöhte sich. Glaubten die Geistlichen, hinlänglichen Eindruck gemacht zu haben, so veränderten sie ihre Reden. Sie ermunterten nun, auf die Kraft des Heilandes Vertrauen zu setzen, an die Gnade Gottes zu glauben und um diese Gnade zu bitten.

Bei der Mehrzahl der Ergriffenen kam die Bekehrung (die Wiedergeburt oder der Durchbruch) sehr schnell zustande. Einige aber quälten sich in der Zerknirschung tagelang.

*Am meisten wurden von dieser pathologischen Erscheinung des „Zuckens und Heulens“ junge Weiber ergriffen, doch auch Kinder von fünf bis sechs Jahren ahmten die Erwachsenen in ihren Anfällen nach.“*

Im Ganzen sollen über viertausend Menschen mehrere Tage lang, ohne etwas zu genießen oder auszuruhen, in der Kapelle geblieben sein, stets unter beständigen Zuckungen und Leidensbeteuerungen.

Auf den *Shetland-Inseln* zeigten sich ähnliche Erscheinungen.

Dr. Hebbert erzählt von einer dortigen Kirche, die er besuchte: Sie war



ungemein voll, da eine Predigt über die Einsetzung des Abendmahles gehalten werden sollte. Bei dieser Gelegenheit sah er die griechischen Zuckungen, wie sie in den dortigen religiösen Versammlungen auch sonst vorkamen. Die erste Erscheinung dieser Krankheit sollte dort vor ungefähr hundert Jahren stattgefunden haben. Ein Weib hatte einmal epileptische Anfälle während des Gottesdienstes. Unter den erwachsenen Frauenzimmern, aber auch unter Kindern wurden die Nervenfälle geradezu symptomatisch. Die Leidende klagte lange Zeit über Herzklopfen, darauf erfolgt eine Ohnmacht, in der sie über eine Stunde regungslos dalag. Mit der Zeit soll dann die Krankheit die spätere Gestalt angenommen haben. Die davon befallene Frau fällt plötzlich nieder, wirft ihre Arme umher, krümmt ihren Körper auf mannigfache Weise, bewegt den Kopf schnell von einer Seite zur anderen und stößt, starr und unbeweglich, das schmerzhafteste Geschrei aus. Trifft sie der Anfall bei einer öffentlichen Lustbarkeit, so mischt sie sich, sobald sie sich erholt, wieder unter die Gesellschaft und ist weiter vergnügt, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Paroxysmen, diese Art herrschten am meisten während der warmen Sommermonate und etwa fünfzig Jahre vorher gab es keinen Sonntag, wo sich nicht dergleichen ereignet hätte.

Starke Leidenschaften, so meint nun dieser Arzt, durch religiöse Schwärmerie angeregt, seien die Ursache jener Anfälle gewesen.

Die Selbstgeißelung als eine geradezu wütende Form des Masochismus wurde besonders häufig in den Klöstern getrieben; und es ist eine bewiesene Tatsache, daß die Frauen weit mehr Vergnügen am Geißeln fanden, als die Männer; wenigstens findet man nicht, daß die letzteren durch die dadurch hervorgebrachten Wirkungen so schrecklich geplagt wurden und sich derart schwer verletzten, wie es viele Nonnen taten.

Wir wollen hier nur einige lapidare Beispiele geben: Die „Hauptgeißlerin“, wenn man so sagen darf, war die Nonne *Passidear von Siena*. Sie fand ihr größtes Vergnügen darin, daß sie sich in den Schornstein über ein offenes Feuer an einem Mauerhaken aufhängte und in Rauch und Glut fast umkam.

In Geißeln leistete sie Dinge, die selbst dem heiligen Dominikus als ungläublich erschienen wären.

Schon in früher Jugend schlug sie sich mit eisernen Disziplinen und hörte



Die Qualen der Hölle (16. Jahrhundert)

nicht eher auf, als bis sie am ganzen Körper zerfleischt und förmlich in ihrem Blute gebadet war. Doch das einfache Geißeln genügte ihr nicht; sie kniete während dieser heiligen Handlung auf Eis und Schnee und im Sommer auf Dornen. Besenreiser waren ihr lieblicher als Rosen und Nelken. Hatte sie sich genug zerfleischt, dann ließ sie sich auf Rücken und Lenden kochenden Essig und Salzwasser träufeln.

Infolge dieser Handlungsweise trat ebenfalls ein dem Wahnsinn nahe kommender Zustand ein, in welchem ihr Christus erschien. Das Blut floß aus den Wunden, er streckte ihr die Arme entgegen und rief mit zärtlicher Stimme: „Schmecke, meine Tochter, schmecke!“

Wir sehen an diesem Fall, wie der religiöse Wahnsinn der Manie der Selbstquälung entspricht. So geriet *Elisabeth von Genton* durch das Geißeln förmlich in bachantische Wut, was aber damals „heilige Verzückung“ genannt wurde. Am meisten raste sie, wenn sie, durch ungewöhnliche Geißelung aufgeregt, mit Gott vereinigt zu sein glaubte, den sie sich als schönen nackten Mann und im ständigen Bräutigamstaumel mit seiner irdischen Geliebten dachte.

Berühmte Geißlerinnen fand man auch bei den „Urbanistinnen“, die von einer französischen Prinzessin *Isabelle*, Tochter Ludwig des VIII., als Orden ins Leben gerufen wurde. Die Frommheit des Vaters hatte sie angesteckt, und beharrlich schlug sie alle Heiratsanträge aus. Sie wollte dadurch Jungfrau bleiben und Nonne werden.

Ehe sie diesen letzteren Zweck noch erreicht hatte, geißelte sie ihren Körper so hart, daß das Blut herabließ, und wenn sie zu müde war, um sich ordentlich wehe zu tun, ließ sie sich von andern geißeln.

Unter den Kapuzinerinnen tat sich vor allen Dingen die Geißlerin *Maria Laurentia Longa* hervor, die die Gemahlin eines neapolitanischen Ministers gewesen war. Sie bat jedermann fußfällig, ihr doch die Wollust zu bereiten und sie gehörig mit der Rute zu schlagen. Bis zum Rücken entblößt lag sie der Länge lang auf harter Erde und ließ sich mit einem ungeheuren Stallbesen verhauen. Je stärker sie geschlagen wurde, desto verzückter wurde sie und desto inniger glaubte sie mit Jesu vereinigt zu sein. Diese innige Vereinigung mit ihrem himmlischen Bräutigam war das Ziel des sehnlichsten Verlangens der meisten Nonnen.

Als *Laurentia* älter wurde, ließ die durch den Stallbesen erzeugte Liebesbrunst etwas nach; aber *Donna Maria d'Erba*, Herzogin von Tremoli, durch ihr Beispiel verführt, trat in ihre Fußtapfen, und Geißel und Ruten waren ihre Wohltäter.

*Laurentia* starb an den Folgen der übermäßigen Kasteiungen.

Die heilige *Therese*, ungeachtet ihres beständigen Krankseins, plagte ihren Körper noch mit den schärfsten Geißeln, sie rieb sich häufig mit frischen Brennesseln, ja sie wälzte sich wohl gar nackt in den Dornen herum.

Auch die heilige *Rosa von Lima* hatte sich der „Wollust des Leidens“ ergeben; sie heftete unter ihren Zilizium kleine Nadeln und trug täglich eine Dornenkrone, deren Stacheln sich in den Kopf bohrten. Außerdem umgürtete sie sich mit einer dreifachen eisernen Kette.

Wir könnten die Kette der „Leidenssucht aus religiösem Wahn“ noch beliebig fortsetzen, begnügen uns aber mit den angeführten.

Den geradezu fanatischen Masochismus vieler Mystikerinnen kann man als die Apotheose ihres Narzissmus bezeichnen; dadurch, daß sie die außerordentlichsten Wonnen in der ungeheuerlichsten Selbstqual finden, erleben sie auch ihr gesteigertes „Sondersein“.

Die Mystikerin martert oft genug nur aus dem Grunde ihren Körper, um mit ihm bei dem „himmlischen Bräutigam“ zu prunken; sie weist auf den Körper als „Opfer“ und „Gabe“ und verlangt dementsprechend auch als „Gegengabe“ Liebe und nichts als Liebe. In Erniedrigung und Leiden sucht sie den Weg zum Himmel zu gehen.

So erzählt die heilige *Angela von Foligno*, sie habe mit Wonne das Wasser getrunken, in dem sie die Hände und Füße Aussätziger gewaschen hatte.

„Dieses Getränk überflutete uns mit einer solchen Wonne, daß die Freude uns nachfolgte und bis nach Hause begleitete.

Nie hatte ich mit solcher Wonne getrunken. Ein Stück der scharfigen Haut aus den Wunden der Aussätzigen war in meiner Kehle stecken geblieben. Statt es auszuspucken, gab ich mir große Mühe, es herunterzuschlucken, und es gelang mir auch. Ich meinte, ich habe eben kommuniziert. Nie vermag ich die Wonnen auszudrücken, die mich überliefen.“

Bekanntlich fischte *Marie Alacoque* mit ihrer Zunge das Erbrochene eines Kranken auf. Sie beschreibt in ihrer Selbstbiographie das Glück, das sie empfand, als sie ihren Mund mit den Exkrementen eines Mannes angefüllt hatte, der an Durchfall litt. Jesu belohnte sie damit, daß sie drei Stunden lang ihre Lippen auf sein heiliges Herz drücken durfte. Besonders in den Ländern einer glühenden Sinnlichkeit wie in Italien und Spanien nimmt Devotion eine körperhafte Färbung an.

Aber all diese Tatsachen gehören nicht etwa vergangenen Jahrhunderten an, nein, noch heute zerkratzen zum Beispiel in einem Abruzzendorf die Frauen ihre Zungen, wenn sie einen ganzen Stationsweg zum Kreuz entlang den steinigen Boden ablecken. Bei all diesen Praktiken ahmen sie nur dem Erlöser nach, der das Fleisch durch die Demütigung seines eigenen Körpers rettete: Auf eine viel konkretere Weise als die Männer sind sie für dieses große Mysterium empfänglich.

Ehe wir weitergehen, möchten wir noch auf den freiwillig-unfreiwilligen Urheber des Begriffes *Masochismus* eingehen:

Der Schriftsteller *Leopold von Sacher-Masoch* wurde am 7. Januar 1834 in Lemberg als Sohn des dortigen Polizeipräsidenten und Enkel des berühmten Arztes Dr. Franz von Masoch, der als erster christlicher Arzt die Schwelle des Ghettos (= Judenviertels, hängt mit Gitter zusammen) von Lemberg überschritt, geboren. Seine Muttersprache, das Russische, behielt er bis zum Jahre 1848 bei. Als sein Vater als Polizeichef nach Prag versetzt wurde, lernte er erst das Deutsche. Für seine spätere Entwicklung scheinen die Erlebnisse der Revolution von 1848 nicht ohne Bedeutung gewesen zu sein.

Von sich selbst meint *Sacher-Masoch*, daß seine Lebensrettung als schwächliches Kind durch eine kräftige Amme seine Seelenentwicklung

maßgebend beeinflusst habe. Unzweifelhaft ist der große Eindruck, dem ihm, den dreizehnjährigen Knaben, bei Barrikadenkämpfen eine junge Verwandte machte, die als Amazone im Pelzmantel mitkämpfte.

Diese Gestalt, die energische Frau im Pelz, kommt in Sacher-Masochs Werken immer wieder vor.

Außergewöhnlich begabt, schon mit zwanzig Jahren Dozent für deutsche Geschichte in Graz, erntete er bald den ersten literarischen Erfolg mit seiner Novelle „Eine galizische Geschichte“ und dem großen Roman „Der letzte König der Magyaren“.

In diesem bedeutenden Werk zeigt er zum erstenmal Frauencharaktere, die herrschsüchtige und grausame, und Männer, die willenlos-schwache und schlaife Züge haben.

Sacher-Masochs erster wahrer Liebe, der zu einer verheirateten Frau, die aber unglücklich war, verdanken wir sein bekanntestes Werk, den Romanzyklus „Das Vermächtnis Kains“ mit dem berühmtesten Stück „Die Venus im Pelz“, das 1870 vollendet wurde. Das darin geschilderte algolagnistische (= schmerzlüsterne) Verhältnis brachte dem Schriftsteller die Bekanntschaft und Zuneigung vieler energischer Frauen, die in der Voraussetzung, der Inhalt spiegele Sacher-Masochs Sehnsucht, diese mit ihm verwirklichen wollten.

In seinem Tagebuch bemerkt Sacher-Masoch, er habe bei allen diesen Versuchen „seine Neigung stets besiegt, weil er keine Frau fand, der er sich mit Vertrauen in die Hände geben konnte“.

In der Folge trat aber eine Frau an ihn heran, Aurora Rümelin, die ihn dauernd zu fesseln verstand und so sein Schicksal und Verhängnis wurde. Sie scheint ihn vor allem dadurch an sich gezogen zu haben, daß sie Art und Namen seiner Heldin, der „Venus im Pelz“ annahm. Er vermählte sich mit Aurora Rümelin, aber die Ehe wurde unglücklich, zumal seine wirtschaftlichen Verhältnisse damals recht ungünstig waren. Er hatte nämlich in Leipzig eine großzügig angelegte Zeitschrift „Auf der Höhe“ gegründet, die die Mitarbeit der hervorragendsten Schriftsteller in Aussicht stellte. Das Unternehmen ging aber bald ein, weil der Mitbesitzer mit Sacher-Masochs Gattin nach Paris floh (er wurde dort als Journalist am „Figaro“ später unter dem Namen St.-Cère bekannt).

Die Frau, die Sacher-Masoch in der nun folgenden schweren Zeit helfend zur Seite stand, wurde dann seine zweite Gattin, Hulda Meister. Er zog



Die Frau als Sklavin

mit ihr nach Lindheim in Hessen zurück, wo er sechzigjährig in Glück und Stille am 9. März 1895 starb.

Von seinen Werken seien außer den bereits angeführten noch erwähnt die beiden Romane: „Die Ideale unserer Zeit“ und „Der neue Hiob“, groß angelegte zeitgeschichtliche Dokumente, während die überwiegende Mehrzahl der übrigen etwa zwanzig Novellen und Romane einen sehr erotischen (metatropischen) Inhalt haben.

Den Begriff Masochismus hat *Krafft-Ebing* in seiner „psychopathis sexualis“ eingeführt.

Bei dem sublimierten Masochismus, dessen Dominante das Seelisch-Geistige ist, tritt meist die Idee der „*Selbstaufopferung für den Partner*“ hervor.

#### *Der Fall der Charlotte Willhöft*

Der Fall der Charlotte Willhöft stellt mit seiner maßlosen Glut der Empfindung, seiner Übersteigerung der Einbildung, seiner Maßlosigkeit und übersteigerten Hingabe ein Beispiel dar, in welchen Irrwahn sich eine exaltiert liebende Frau hineinsteigern kann.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lernte die auffallend schöne Bürgerstochter Charlotte Willhöft einen jungen Studenten kennen, der nach Leipzig gekommen war, um Philologie zu studieren. Dieser Student hieß *Heinrich Stieglitz* und rief bei der sechzehnjährigen Charlotte den denkbar größten Eindruck hervor, weil er den gleichen Hang zur Poesie und Romantik besaß, den sie selbst hatte.

Beide trugen tief in ihren Herzen eine Verachtung für alles Gewöhnliche und Gemeine, ja überhaupt für den ganzen „niedereren Alltag des Lebens“; sie wollten beide etwas „Besonderes“ sein; kurz gesagt, einen höheren „Menschentyp“ darstellen.

So kam es, daß die beiden jungen Menschen sich sahen und geradezu blitzartig der Funke der Liebe auf sie übersprang.

Die Mutter Charlottens zeigte sich zunächst über den Umgang ihrer Tochter etwas besorgt; für sie haftete dem neuen, und wie es ihr schien so aufdringlichen Besucher, etwas krankhaft Übersteigertes an.

So gut der schlankgewachsene junge Mann auch aussah, hatte er doch etwas Absonderliches in seinem Wesen, das auf eine solide Bürgersfrau eher abstoßend als anziehend wirken mußte. Seine großen dunklen Augen hatten etwas Unstetes und brannten oft in einem unheimlichen Feuer. Eine düstere Schwermut lag meist über seinem Gesicht ausgebreitet; kurz und gut, dieser Student schien der Mutter Charlottens nicht der richtige Mann für ihr Kind zu sein.

Doch der Freier ließ sich nicht abschrecken und kam immer wieder. Bald überwand er durch sein oft überaus höfliches und liebenswürdiges Wesen auch den Widerstand der Mutter.

Wenn die beiden jungen Menschen allein waren, sprachen sie auch oft von religiösen Problemen. Und mit welcher Andacht hörte dann Charlotte den emphatischen Ausführungen ihres Freundes zu.

In dieser „Maienzeit der Liebe“ vertraute sie ihrem Tagebuch ihre geheimsten Gedanken an. So schrieb sie einmal: „Nichts wollen, nichts wünschen als Lieben; sich selbst vergessen im Glück des geliebten Wesens, ohne Erwiderung zu hoffen oder zu wünschen, stellt uns den Engeln gleich, ist Vorgefühl himmlischen Glückes. So lehrst Du mich, meine Mutter! Warum bin ich denn nicht glücklich? Warum treibt unwillkürliche Unruhe mich machtlos umher? Warum beklemmt meine Brust ein Wünschen, ein etwas Erwarten von der nächsten Minute, für das ich so gar nicht einen Namen habe? *Könnte ich nur einmal recht Großes, recht Schweres für ihn vollbringen, ohne daß er ahnte, von wo es ausginge!* Könnte ich ungesehen ein trübes Geschick, ein großes Unheil von seinem geliebten Haupte auf das meinige lenken, und dann in mich geschmiegt und still aus meinem Dunkel hinauf zu ihm blicken und mich in seinem freudigen Lächeln sonnen! Dann, dünkt mich, wäre ich ruhig und glücklich für mein ganzes übriges Leben. – Der Abend war einer der schönsten in meinem Leben. Sein Andenken wird mir wie ein strahlender Stern durch meine Seele gehen. – Es wird still in mir –.“

Diese Worte des sechzehnjährigen Mädchens waren keine bloßen Tagebuch-Phrasen, nein, sie offenbarten ihr innerstes Gefühl. *Die Vorstellung, sich für den Geliebten aufzuopfern*, sollte mit der Zeit immer mehr die sie beherrschende Idee werden.

Als ihre Schwester, die sich verheiratet hatte, im Brautbett starb und sie mit ihrer Mutter allein dastand, fühlte *Stieglitz* jetzt doppelt die Verpflichtung, der schutzlosen Braut eine Stütze zu werden und ihr eine neue Heimat zu geben.

Nachdem er sich in Berlin um die Stelle eines Gymnasiallehrers und Custos an der Königlichen Bibliothek beworben hatte, konnte er bald seiner Braut schreiben:

„Hurra, Charlotte, ich bin angestellt! Jetzt steht unserer Heirat nichts mehr im Wege!“

So hatte der Dichter nun sein Amt und eilte nach Leipzig, um die Braut als Gattin heimzuführen.

Nach der Trauung traten sie sofort eine größere Reise durch das südliche

Deutschland an. In Frankfurt besuchten sie den Journalisten und Schriftsteller Börne; auch in Heidelberg bekannte Gelehrte und Dichter der Zeit, fuhren den Neckar herunter und auch den Rhein.

Stieglitz war ein unruhiges Naturell. Es schien, als habe er Quecksilber in den Adern; an einem Ort blieben sie nie länger als einen Tag und ohne Rücksicht auf die Gesundheit seiner jungen Frau, unternahm er die anstrengendsten Fußmärsche durch Wald und Tal. In seiner ungemessenen Lust trieb er es mit seinen romantischen Kreuz- und Querzügen derart bunt, daß selbst der Kutscher, der für die ganze Reise gemietet war, den Kontrakt aufkündigte und davonlief.

Und doch war es die glücklichste Zeit, die Charlotte mit ihrem Mann erleben sollte.

In Berlin sollten sie bald genug die harte Tretmühle des Alltags kennenlernen; der Dichter mußte die unleserlichen Hefte der Tertianer korrigieren, Unterricht erteilen und auf der Bibliothek bei seinen Büchern sitzen und Kataloge anfertigen; Charlotte indess mußte oft genug grübeln und rechnen, um mit dem mäßigen Gehalt die Wirtschaft zu bestreiten.

Mit der Zeit bildete sich um das schöne Paar ein ausgezeichneter Kreis von hervorragenden Männern und liebenswürdigen Frauen, die sich ihnen enger anschlossen. Meist waren es literarische Persönlichkeiten, die auch den poetischen Versuchen des jungen Stieglitz sympathisch gegenüberstanden.

Jede freie Zeit benutzte der junge Gatte nun zu neuen Dichtungen; aber wie viele Halbtalente, so überschätzte er seine Begabung maßlos. Er war auch zu sehr von der jeweiligen Stimmung abhängig, als daß man von einem echten wirklichen Schaffensprozeß hätte sprechen können. Wenn ihm nicht sofort Reim auf Reim glückte, warf er mißmutig die Feder hin und begann geradezu sich und die Welt zu verfluchen. Es war, als ob ein finsterner Dämon in ihm hauste, der ihn ruhelos machte und auch die häusliche Atmosphäre vergiftete.

Charlotte stand ihrem Mann mit all ihrer Kraft zur Seite; und als er einmal einen Gedichtzyklus „Bilder des Orientes“ nicht vollenden konnte, weil er mit dem Niedergeschriebenen nie zufrieden war, faßte sie einen kühnen Entschluß. Im tiefen Gebet bat sie darum, selbst die Gabe als Dichterin zu erhalten, um ihrem Mann helfen zu können. Sobald ihr Mann auf der Bibliothek zu tun hatte, setzte sie sich an seinen Schreib-

tisch und dichtete eine der schönsten Szenen in seinem Trauerspiel „Sedim III“. – Die Unterredung zwischen dem Arzte und der Sultana Valite –, an welcher Stieglitz nach mehreren vergeblichen Versuchen gescheitert war.

Wie groß war sein Erstaunen, als der Dichter nach Hause kehrte und die Szene in vollendeten Versen auf seinem Schreibtisch liegen sah – von der Hand seiner Frau geschrieben. Gerührt umarmte er sie.

Aber immer wieder kehrten tiefe Schatten der Verstimmung und der Schwermut auf seinem Antlitz wieder.

Im Widerstreit mit dem Gefühl, seinem Talent nicht genug tun zu können, überreizte er mit der Zeit immer mehr seine Nerven.

Oft genug versuchte Charlotte den dunklen Trieb in ihrem Gatten zu bannen, indem sie ihm am Klavier seelenvolle Lieder vorsang; manchmal auch schrieb sie ihm gutgemeinte „Mahnungen“ auf kleine Blättchen, die sie ihm auf den Nachttisch legte, damit er sie vor dem Einschlafen lesen konnte.

Einer dieser Gedenkzettel, der sich erhalten hat, lautete folgendermaßen: „Rezept für Uns. – Solange wir aber leben, also uns lieben, laß uns gegenseitig soviel wie irgend möglich heitre Blumen (Lebensfrische heißt das) streuen füreinander, das geringe Unkeutzchen (ein bloßer Schnupfen, eine zerbrochene Lampe), das sich einschleicht, mit tätiger Hand vertilgen, aber es um Gotteswillen für keine Trauerweide ansehen, sonst bleibt uns am Ende kein heitrier Baum für das Grab der geliebtesten Toten – und wird sicher ein furchtbarer Verlust. – Laß uns gegenseitig erfreuen, stärken, halten, erheben, handeln und somit froh sein – hörst Du? – Laß uns denken, wenn wir säen allerlei Samen, daß die Früchte zu rechter Zeit schon reifen werden; der Boden, der lange trägt, bringt es doppelt ein.“

In der masochistischen Triebrichtung bildete sich Charlotte in den kommenden Jahren mehr und mehr ein, daß es für ihren Mann gut sei, wenn sie für ihn *leiden* würde. Sie glaubte bemerkt zu haben, daß sein Charakter durch wahres Unglück nur gestählt und widerstandsfähiger würde. „Die kleinen Unannehmlichkeiten des alltäglichen Daseins sind nicht groß und stark genug für sein Gefühl als Dichter!“ schrieb sie einmal an ihre Mutter.



Zur Erholung unternahmen sie zusammen bald größere und kleinere Reisen; vor allem wurde ihnen ein Ausflug nach Petersburg und Moskau zu den dort lebenden Verwandten zu einem großen Erlebnis.

Da Charlotte fürchtete, ihrem geliebten Göttergatten könne vielleicht in der Fremde irgendeine Gefahr drohen, so kaufte sie heimlich einen Dolch, den sie stets in ihrem Gewand verborgen hielt.

Nach der Rückkehr von dieser Reise schien es zunächst, als ob die dichterische Ader von Stieglitz erst richtig aufbräche; er dichtete in guter Stimmung die verschiedensten poetischen Arbeiten. Doch bereits im Frühjahr 1834 war von neuem bei ihm jenes rätselhafte Nervenleiden wieder hervorgetreten, das die Medizin mit dem allgemeinen Namen der „Hypochondrie“ zu belegen pflegt. Die alte Schwermut und Gereiztheit überkam ihn nun mächtiger als je zuvor.

„*Ich will der größte Dichter Deutschlands sein*, sonst bleibe ich unzufrieden und unglücklich!“ rief er öfter als einmal aus, und ein andermal schrieb er an einen Freund: „Ich will nicht länger mehr die verstimmte Leyer, ich will der stimmführende Spielmann sein, der ernste Melodien zu mächtigen Akkorden eines Weltchors vereint!“

Charlotte suchte ihn oft durch milden Zuspruch aus seiner verzweifelten Stimmung herauszureißen; nachts lag sie neben ihm oft stundenlang im Bett wach und jagte im Hirn fieberhafte Gedanken, was sie nur tun könne, um ihn auf den rechten Weg des erfolgreichen Dichters zu führen. Sie ertrug seine Launen mit engelhafter Geduld, fürchtete sie doch, durch irgendwelchen Widerspruch ihn zu reizen und dadurch jeder dichterischen Stimmung zu berauben. Sie schrieb an Verwandte in einem Brief: „Der Dichter ist wie eine Schlingpflanze. Mit ihm muß man in Eins verwachsen sein oder es ist keine Gegenseitigkeit. Daher kann nur der ihm Freund sein, der an seinem Schaffen und Werden entschieden Anteil nimmt.“

Eines Tages überkam sie blitzartig die Erkenntnis, daß der Dichter in ihrem Gatten noch nicht „das Licht der Welt erblickt habe“. Sie meinte, seine eigentliche poetische Begabung habe sich noch nicht wirklich freimachen können, ja, sei überhaupt noch nicht richtig geboren worden. Und ihr kam die Idee, daß sie es sei, die mit einem echten *Kaiserschnitt die Geburt seines dichterischen Genius ermöglichen müsse!*

„Der Alltag reibt ihn auf, immer dieselben Gesichter, immer dasselbe Leben. Er muß ein großes packendes Erlebnis haben, einen erschütternden

den Schicksalsschlag erhalten, und dann wird er über Nacht zum wahren Dichter *reifen!*“ sagte sie sich, und so bestärkte sie sich immer mehr in dem Entschlusse, eine große tragische Tat zu vollziehen, die ihn aufrütteln konnte.

Ja, sie mußte ihren unglücklichen Mann retten. Ein gewaltsames Ereignis sollte Stieglitz aus seinem dumpfen Hinbrüten mit einem Schlag seiner Kraft bewußt machen.

Der alte Glaube an die versöhnende Kraft des „Menschenopfers“ war unbewußt in ihrer Seele aufgestanden, ein Glaube, der vielleicht mit ihren früheren kindlich-religiösen Schwärmereien zusammenhing. In der Fülle ihrer überschwenglichen Liebe wollte sie sich selbst zum Opfer bringen. Sie war nicht Mutter; kinderlos blieb all' ihr Denken und Fühlen auf ihren Heinrich gerichtet. Er war ihr Mann, ihr Geliebter, ihr Kind, ihr Alles!

So war der neunundzwanzigste September herangekommen; Stieglitz wunderte sich über das verklärte Aussehen seiner Frau: Ein seliges Lächeln, der Abglanz eines inneren tiefen Friedens, stand auf ihrem Antlitz. Er wunderte sich über die seltsam glänzenden Augen und hatte plötzlich die Empfindung, die wie ein feiner Stich sein Bewußtsein ritzte: Wie ein Geist sieht sie aus, der nicht mehr von dieser Erde ist!

Nach dem Mittagessen kam eine Einladung für den Abend; sie sollten beide zur Ris'chen Quartettmusik kommen. Charlotte lehnte aber ab und sagte: „Heinrich, geh' heute abend allein!“ Und als er zögerte, ohne sie zu gehen, beschwor sie ihn: „Gerade die Musik Beethovens wird Dir heute guttun, sie hat ewige Werte, und das ist das Richtige für Dich!“ Es lag ihr alles daran, daß er nicht vor der Zeit, die sie zur Ausführung ihrer Tat bedurfte, wiederkäme.

Als er sich abends verabschiedete, verriet ihm kein Ton, kein Blick ihre innere Bewegung.

Kaum war die Haustüre hinter ihrem Mann zugefallen, ging sie an die Verwirklichung ihrer Tat; sie hatte nicht viel Zeit zur Verfügung, höchstens zwei Stunden. Sie legte alles Geld zusammen, das sie heimlich gespart hatte, dann noch einige Gegenstände, die er vielleicht noch brauchen konnte, setzte sich dann an den Schreibtisch und schrieb, während sie mühsam ihre Tränen zurückhielt:

„Unglücklicher konntest Du nicht werden, Vielgeliebter! *Wohl aber*

*glücklicher im wahrsten Unglück!* In dem Unglücklichsein liegt oft ein wahrer Segen, er wird sicher über Dich kommen! Wir litten beide am Leben, Du weißt es, wie ich in mir selber litt, nie, ein Vorwurf über Dich, Du hast mich viel geliebt! Es wird besser mit Dir werden, viel besser jetzt. Warum? Ich fühle es, ohne Worte dafür zu haben. Wir werden uns einst wiederbegegnen, freier, gelöster! Du aber wirst Dich aus allen engen Banden lösen und das werden, wozu Du berufen bist! Die ganze Welt wirst Du noch kennenlernen. Grüße alle, die ich liebte und die mich wiederliebten! Bis in alle Ewigkeit!

Deine Charlotte

PS. Zeige Dich nicht schwach, sei ruhig und stark und groß. Werde, der Du bist!“

Diesen Brief, den sie absichtlich auf einen großen Bogen von starkem Papier geschrieben hatte, damit er nicht übersehen würde, legte sie zu dem Gelde in das Pult, wo sie in glücklicheren Tagen die ihm zgedachten Überraschungen, neckende Notizen und sentimentale Erinnerungen zu bergen pflegte.

Dann trat sie an das Fenster, sah draußen den einsamen Schiffbauerdamm, die eingeschnittenen Gärten und Häuser liegen in einem kalten Mondlicht.

Sie rief nun das Dienstmädchen und gab ihm einige Aufträge. Sie mußte allein sein. Endlich war sie es. Sie stellte das Licht auf den Nachttisch und begann sich zu entkleiden, wusch sich erst, tat ein reines weißes Nachtkleid an und bedeckte das Haupt mit einem weißen Schleier. So angetan legte sie sich wie sonst zum Schlummer, jetzt zum ewigen Schlaf in ihr Bett.

„Heinrich, ich bringe mich Dir zum Opfer dar! Du sollst leben, Du sollst groß und berühmt werden. Der Schmerz um mich wird das Talent in Dir erst richtig aufbrechen lassen.“

Mit diesen Worten ergriff sie den Dolch, den sie einst zur Verteidigung Heinrichs gekauft hatte und drückte ihn sich, mit aller Kraft, die sie besaß, in das Herz. Sie behielt noch soviel Ruhe und Kraft, den Dolch aus der Wunde herauszuziehen und neben sich zu legen; dann deckte sie die rechte Hand auf die blutige Brust, mit der linken zog sie das weiße Bettuch bis an den Hals herauf.

Als Heinrich Stieglitz nach dem Konzert nach Hause kam, befand er sich in heiterster Stimmung. Seit Wochen, ja, seit Monaten nicht, hatte er

solche Zuversicht und Hoffnung empfunden. Ja, jetzt mußte alles besser werden. Er würde mit seiner Frau in eine kleine Bergstadt ziehen und dort im Schoß der Natur würden sie beide erst richtig glücklich werden. Diese frohen Gedanken und Pläne wollte er ihr mitteilen, trat ins Zimmer und fand seine Frau – tot vor.

Mit einem lauten Schrei stürzte er zu Boden. Er erholte sich zwar in den nächsten Wochen; der furchtbare Schlag jedoch hatte den Rest von Lebensfreude in ihm ausgelöscht.

Charlotte sollte sich über die Wirkung ihres Opfertodes getäuscht haben; die von ihr erwartete Erlösung trat für ihn nicht ein. Statt jetzt der große und gefeierte Dichter zu werden, lähmte ihn das Erlebnis und drückte ihn vollends zu Boden. Er verließ Berlin und zog nach dem Süden, wo er in Venedig starb. Einige kleine Nachrufe in den deutschen Zeitungen verschwiegen nicht, daß er die Hoffnung, die er mit seinen ersten Publikationen als Dichter erregt hatte, nicht erfüllt habe.

Auf dem Sophien-Kirchhof in Berlin ruht unter dem schlichten Grabstein *Charlotte Stieglitz*, die Frau des Dichters, die aus übergroßer Liebe für ihn sich selbst den Tod gegeben hat.

Wir haben diesen Fall aus zwei Gründen besonders ausführlich geschildert:

Erstens ist er wohl in seiner Art einmalig, und zweitens dürfte er die innersten Gefühlskomplexe einer Frau bloßlegen, deren Hingabeinstinkt aus einem deffensiven Sexualempfinden heraus geboren wurde.

Charlotte Stieglitz ist ein gutes Beispiel dafür, daß der Masochismus der Frau oft genug eine Waffe ist, ein Mittel, eine Art „*Bindemittel*“, um den Mann gerade durch ihre Hingabe und Opferfähigkeit besonders stark an sich zu fesseln. In dem erwähnten Fall kann man vielleicht auch von einem überwältigenden Drang des Unterbewußten sprechen, um den Geliebten durch die Hingabe des Lebens, also den eigenen Opfertod über das Grab hinaus an sich zu binden. „Er wird nie wieder eine Frau finden, die zu einem solch großen Opfer fähig ist“ dürfte sich die Willhöft vor ihrem Ende gesagt haben. Hiermit soll die Grundidee, ihren Mann durch ein einzigartiges Leitmoment aus der Starre eines unfruchtbaren Schaffensprozesses zu erlösen, keinesfalls geschmälert werden.

Nach der eben geschilderten Abart des seelisch-geistigen Masochismus wenden wir uns jetzt dem rein Sexuellen zu. Beachtenswert ist hier, daß der Typ der Masochistin aus sexuellen Gründen in der modernen Literatur immer häufiger in Erscheinung tritt. Es scheint, als ob die Autoren den Akzent auf die Lustkomponente ihrer „Heldinnen“ legen, die allein in der Erniedrigung „geschlagen zu werden“, kurz im „Rausch der Ohnmacht“ die geschlechtliche Entspannung finden. Wir wollen an dieser Stelle aus dem Reigen der Bücher nur zwei hervorheben und zwar zunächst den berühmten Roman: „*Germinee lacerteox*“.

Hier haben die bekannten Brüder *J. & E. de Gongourt* den literarisch großartig geglückten Versuch unternommen, in der Person des Dienstmädchens Germinie jenen passiv-triebhaften Typus Frau zu schildern, denen der Sexus zur Quelle einer vehementen Selbstquälerei wird. Germinie ist Masochistin von Anbeginn ihres sexuellen Erwachens an; nie wird sie Herrin ihrer Gefühle, stets ist sie die Unterlegene, die eine Art Wollust aus ihrer Ohnmacht der Sinnlichkeit gegenüber zieht:

„Die Liebe, die ihr fehlte und der sie sich willig entziehen wollte, wurde nun die Qual ihres Lebens, eine unaufhörliche und schreckliche Pein. Sie hatte sich gegen die wilden Wallungen ihres Blutes und gegen die Reizungen von außen zu wehren, gegen die raschen Emotionen und die wollustdurstigen Regungen ihres Fleisches, gegen alle menschlichen Triebe, die über sie herfielen. Sie mußte mit der Hitze am Tage, mit den Einflüsterungen der Nacht, mit der feuchten, erschlaffenden Schwüle der Gewitterluft ringen, mit dem Hauch ihrer Vergangenheit und ihrer Erinnerungen, mit den Vorstellungen der Verhältnisse, wie sie sich plötzlich auf dem tiefsten Grund ihrer Seele abdrückten, mit den leisen Einflüsterungen vieler Stimmen, die sie umschlangen, mit den Schauern, die Gefühle von Liebe und Hingebung in alle ihre Glieder übergehen ließen.

Wochen, Monate, Jahre dauerte diese furchtbare Versuchung für sie, ohne daß sie ihr nachgab, ohne daß sie sich entschließen konnte, einen anderen Liebhaber zu nehmen. Da sie vor sich selbst Furcht hatte, floh sie den Mann und verbarg sich vor seinem Anblick. Menschenscheu und wie ein Stubenhocker blieb sie von allem abgeschlossen in der Wohnung des Fräuleins oder gar oben in ihrem Zimmer; am Sonntag ging sie nicht mehr aus. Sie hatte jeden Verkehr mit den Dienstmädchen im Hause abgebrochen und vergrub sich, um zu vergessen und sich Beschäftigung zu



Louis Legrand (Zeichnung)

machen, in einen Berg von Nüchtheit oder überließ sich dem Schlaf. Wenn Drehorgeln oder andere Spielleute in den Hof kamen, schloß sie die Fenster, um sie nicht zu hören; die sinnliche Wirkung der Musik stimmte ihre Seele weich. Trotz alledem konnte sie sich nicht beruhigen und gleichgültig werden. Ihre schlechten Gedanken entflammten sich immer wieder an sich selbst, stießen und rüttelten einander fortwährend. Stündlich trieb ihr ganzes Wesen die fixe Idee des Verlangens empor und wurde in ihrer ganzen Person zu jener wilden, endlosen Qual, zu jener sinnlichen Erregung im Gehirn, die man nicht anders als Besessenheit nennen kann – eine Besessenheit, die nichts vertreibt, die immer wiederkommt, schamlos, gierig, wimmelnd von Bildern, eine Besessenheit, die alle Sinne der Frau von einem Liebesgefühl magnetisiert werden läßt, sie wie siedenden Dampf in ihrem Kopfe wälzt, sie in kochendem Zustand ihr in die Adern gießt. Auf die Dauer bewirkten die nervösen Erschütterungen dieser beständigen Stürme und der gereizte Zustand dieser schmerzlichen Enthaltensamkeit eine beginnende Störung im Wahrnehmungsvermögen Germinies. Ihr Blick glaubte ihre Versuchung zu treffen; eine entsetzliche Halluzina-

tion berührte ihre Sinne mit den Vorgängen in ihren Träumen. In gewissen Augenblicken nahm alles was sie sah, was ihrem Gesicht erreichbar war, die Leuchter, die Füße der Möbel, die Arme der Sessel, ein zotiges Aussehen, unflätige Formen an. Die Obszönität tauchte an allen Dingen in ihrer Umgebung auf und hielt bei ihr Einzug. Dann sagte sie mit einem Blick auf die Kuckucksuhr in der Küche wie eine Verurteilte, die nicht mehr Herr über ihren Leib ist: „In fünf Minuten will ich auf die Straße hinuntergehen . . .“ Und wenn die fünf Minuten verstrichen waren, blieb sie, wo sie war und ging nicht hinunter!“

Im Verlauf der ungemein starken Handlung, die den seelischen Verfall Germinies aufzeigt, die mehr und mehr die „Hörige“ eines brutalen Untermenschen wird, – sehen wir sie zur hemmungslosen Masochistin herabgewürdigt. Auf der Straße, im peitschenden Regen steht sie über eine halbe Stunde lang, „jämmerlich anzuschauen, regungslos, drohend und verzweifelt, ganz vom Licht abgewandt, düster und ohne Gesicht; sie sah aus wie das leibhaftige Schicksal, das die Nacht vor der Tür einer Spelunke aufgepflanzt hat . . .“

Jupillon (ihr Geliebter) trat endlich heraus.

Jupillon fühlte, wie ihm die großmäuligen Worte in der Kehle stecken blieben.

„Dein Geld?“ versetzte er, „Dein Geld ist Dir durchaus nicht verloren. Aber das geht nicht so schnell . . . Gegenwärtig gibts nicht viel Arbeit . . . Mit meinem Laden ist's ja lange aus, das weißt Du . . . Aber in drei Monaten sollst Du es wiederhaben, ich verspreche es Dir . . . Und sonst geht es Dir gut, ja?“

„Ah, Kanaille, jetzt habe ich Dich also! Drücken wollte er sich, der schmierige Kerl! . . . Du bist mein Unglück, jawohl Du! Du hast aus mir gemacht, was ich jetzt bin! Du Gauner, Du Dieb, Du Lump! Jawohl, das alles bist Du!“

Germinie schleuderte ihm diese Worte ins Gesicht, indem sie trotzig auf ihn losging und ihm dicht auf den Leib rückte. Sie schien sich an den Hieben, die sie herausforderte, schon warm zu reiben; und mit weit vorgestrecktem Kopf schrie sie ihn hastig an: „So schlag mich doch! Was muß ich Dir denn sagen, damit Du mich schlägst, so sage doch!“

Sie war außer sich, von Sinnen. Sie wußte nicht, was sie wollte; sie hatte nur das eine große Bedürfnis, geschlagen zu werden. Sie verlangte in-

stinktiv, unmittelbar und brennend danach, mißhandelt, geschunden zu werden, im Fleische leidend, einen Stoß, eine Erschütterung, einen Schmerz zu fühlen, der den wilden Aufruhr in ihrem Kopf schweigen ließ. Sie bildete sich ein, daß nur Schläge diese wilde Gewalt bändigen könnten. Sie spürte Schläge und sah dann mit der Klarheit einer Halluzination alles Mögliche sich ereignen; sie sah die Wache, den Posten, den Kommissar hinzukommen, den Kommissar, vor dem sie lang und breit die Geschichte, all ihr Unglück und Elend erzählen konnte, was dieser Mensch sie hatte leiden lassen, was dieser Mensch sie gekostet hatte.

„So schlag mich doch!“ schrie sie wieder, immer mehr auf Jupillon eindringend, der ganz klein zu werden versuchte und, zurückweichend, ihr Schmeichelworte hinwarf, wie man mit einem Tier verfährt, das einen nicht wieder erkennt und einem zuleibe will. Um die Beiden begann sich ein Auflauf zu bilden.

„Vorwärts, marsch, Sie alte Saufschwester, betragen Sie sich mal anständig und lassen Sie die Leute ungeschoren“, donnerte ein Schutzmann dazwischen; dann packte er so derb Germinies Arm, daß sie sich heftig um sich selbst drehte. Unter der brutalen Beleidigung dieser Hand der öffentlichen Ordnung knickten Germinies Kniee zusammen; sie glaubte, eine Ohnmacht herannahen zu fühlen. Dann packte sie die Furcht, sie lief schleunigst auf den Fahrdamm der Straße und auf und davon.“

Ein durchaus masochistischer Roman ist „*Das Ruhekissen*“ von *Christiane Rochefort*:

Die junge Studentin Geneviève verfällt, vom Erotischen getrieben, dem alkoholsüchtigen, sich intellektuell-eigenwillig aufspielenden Renaud in immer stärkerem Maße. Sie durchlebt und durchmißt alle Grade ihrer vermeintlichen Liebe und erfährt proportional mit dem wachsenden Maß ihrer sexuellen Besessenheit ihre Erniedrigung, körperliche Hörigkeit und Versklavung.

Der Roman „*Das Ruhekissen*“, hält sich überhaupt an keine Grenzen: es ist schade, daß die Autorin ihr zweifellos starkes Talent in einem vehement masochistischen Exhibitionsrausch vergeudet. Sie läßt kaum etwas von der bekannten säkulären *Tonik* vermissen.

Nachdem sie einen notorischen Trinker (fauler Narziss!) vor dem Selbstmord gerettet hat, wird sie ihm hörig. Der Geschlechtsexzess dehnt sich zu Wochen und Monaten. Da die „Heldin“ im diametralen Gegensatz zu ihrer geistigen Beschränktheit materiell unabhängig ist, steigert sich das süße Lotterleben schizophren:

„Er geht nur zum Abendessen aus, wenn ich keine Zeit zum Einkaufen habe. Dabei tue ich nichts. Ich flätze mich mit ihm auf dem Bett herum. Wenn wir mal draußen sind, kaufen wir Kriminalromane. Das heißt: ich kaufe sie. Er verschlingt eine entsetzliche Menge.“ (S. 59). Die weitere „Handlung“: die Dialoge vor allem werden in eine anthrazitfarbene Tunke von Weltschmerz („verlorene Generation“), Perfidität, Sex-Brutalität und alkoholisierte Blasphemie getaucht, um in modische Übereinstimmung mit der konformistisch literarischen Welle einen *gepfefferten, sauren Kitsch-Happen* par excellence zu bieten.

Es ließen sich noch viele Romane mit masochistischem Einschlag anführen, aber in der Schilderung der Triebkomponenten gleichen sie sich allzu sehr, so daß wir uns weitere Beispiele ersparen können.

Zum Verständnis des Masochismus sei noch gesagt, daß der Mechanismus der Sexualisierung, sich auch dort geltend machen kann, wo es zu keiner offenen sexuellen Erregung kommt. In diesem Fall begnügt sich die Masochistin mit der Wirkung, die Konfliktspannung als eine dauernde festzuhalten. Während die „Normale“ von einer natürlichen Angst getrieben wird, das Gefürchtete zu vermeiden, sucht die Masochistin oft genug auch unbewußt den rücksichtslos-gefährlichen Partner, weil der Angst und dem Leiden, das dieser bringt, geheime Lust beigemischt wird. Der andauernde Konflikt wird als Selbstzweck angestrebt, weil er die geheime Lust, die oft unbewußte Spannung allein zu aktivieren vermag. Die Betreffende selbst, an der sich dieser Mechanismus abspielt, „leidet“ und jammert meist mit hektisch-neurotischer Übertriebenheit über ihr „Leiden“.

Es ist kennzeichnend, daß der Masochismus sehr oft zu einer schweren Neurose wird, einer, wenn man so sagen darf, „abwegigen“ Neurose. An und für sich ist der Neurotiker der eingeschworene Feind seiner Umgebung; er haßt die anderen, die ihn, seiner Meinung nach, auf dem Wege zum Erfolg hinderlich sind. Der Neurotiker benutzt ja meist die Liebe,



Louis Legrand (Zeichnung)

um einzig seine Machtgedanken zu fördern. Seine Feindseligkeit drückt sich im progressiven Streben nach Besitz aus und es macht ihm nichts aus, diesen Besitz auf Kosten anderer zu erwerben, d. h. seine Umwelt gegebenenfalls zu berauben. Das Signum des Neurotikers ist ein geradezu horrender Ehrgeiz. Er will alle anderen überflügeln, und seine Aggressivität kennt keine Grenzen, wenn es sich darum handelt, sich als besonderes „Erfolgsgenie“ zu beweisen.

Die Konflikt-Situation einer neurotischen Person lebt in einem andauernden Spannungskomplex zwischen zwei Polen; einerseits wird heiß und unnachgiebig der individuelle Lebenserfolg angestrebt und andererseits wieder wird, sobald der Tüchtigkeitsbeweis erbracht werden soll, das richtige Handeln im geeigneten Moment verpaßt. In letzterem Umstand sieht man ganz deutlich, daß die Neurose eigentlich einen Konflikt zwischen dem sadistischen und masochistischen Trieb darstellt. Das Gefühl, andere erniedrigen zu wollen, dem eigenen Willen zu unterwerfen, weicht plötzlich dem entgegengesetzten Empfinden, sich selbst zu erniedrigen und unterworfen zu werden.





Der Colonel hat Haken in der Wand eingeschlagen, um sein Opfer an Drähten aufzuhängen. Er peitscht dann die Freihängende, deren Hände gebunden sind. Notwendig ist eine geistige Vorbereitung zu diesen sadistischen Hochakten.

Das wird durch geeignete Lektüre besorgt. Eine Sammlung davon befindet sich ebenfalls bei der Französin, und der Colonel sorgt für die Vermehrung der Bibliothek. Ich war erstaunt, die Summe dieser verbotenen Literatur zu sehen. Es befinden sich darunter illustrierte Bücher, pornographische Aufnahmen und ein handgeschriebenes Exemplar. Letzteres ist das beliebteste und nach ihm wird am meisten gearbeitet. Die Französin erklärt, sie könne es immer wieder lesen, es enthält immer neue aufregende Situationen, die die sadistisch-masochistische Phantasie in ewiger Fülle befruchten. Das Wesentliche ist beiden die Abwechslung in den Peinigungsformen. Bei der Erzählung konnte man der Masochistin noch die Glut der Erinnerung anmerken.“ (Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Bd. 5.)

Den Masochismus, die Wollust des Leidens und Erleidens, kann man auch als die *Faszination des Abgrundes* bezeichnen; die Vorstellung der eigenen geschlechtlichen Unterwerfung kann bei der sexuell überreizten und degenerierten Frau derartige perverse Formen annehmen, daß sie sich dem Pedisismus, ja sogar der Sodomie ergibt. Gewisse Arten der Tierliebe waren bereits in der Antike bekannt. So gaben sich öfter Frauen als Sexualobjekte Stieren und Eseln hin. Oft sind auch Hunde, meist kleinere, das „Lieblingsobjekt“ alternder Frauen oder Jungfern.

Der Sexualforscher Hirschfeld weiß von einer Schlangentänzerin zu berichten, die eine perverse Zuneigung für ihre Schlangen empfand und beim Spiel mit ihnen einen gewissen erotischen Genuß empfand. Ein höchst seltsames Beispiel perverser Tierliebe einer Frau stellt der folgende von M. Hirschfeld überlieferte Fall dar. Ein 25jähriges schönes kräftiges Mädchen ließ ihre Verlobung mit einem ausgezeichneten Manne zurückgehen aus Liebe zu ihrem Kanarienvogel; sie könne die Liebe zu ihrem Vogel nicht mit einem anderen teilen; wenn sie die weichen Federn des Tieres mit ihren Händen und Lippen berühre, verspüre sie eine sinnliche Erregung, die bis zur höchsten Befriedigung gehe. Dagegen bleibe

sie bei den Liebkosungen ihres Bräutigams völlig kalt“ (Sexualpathologie).

Alle diese „Entartungen“ haben ihre Ursache mehr oder weniger in dem mangelnden seelisch-geistigen Reifeprozess der perversierten Frau. Aus einer zuchtvollen wachen Bewußtheit, die der zivilisierte Weibmensch haben soll, flüchtet die Masochistin in die Tiefen eines teils noch unbewußten Atavismus; es geschieht sozusagen eine seelische Rückkehr ins Embryonalstadium. Da, bildlich gesprochen, die geistig-seelischen Glieder keine normale organische Weiterentwicklung erfahren haben, wird unterbewußt eine psychisch-geistige Zwittergestalt genährt.

Diese im dämonischen Bereich der inneren Unterwelt sich verdichtende Zwittergestalt wächst überstürzt und planlos weiter, frißt die umgebenden Organe auf bis die Affektblindheit gegen alle gesunde Umwelt eintritt, die völlige Indifferenz gegen alles Nicht-sich-selbst!

So gesehen, wird der Masochismus zum Hyperegoismus der Selbstvergottung. Mitunter können ganze Menschengruppen, ja Völker, von dieser Leidenswollust und Untergangspanik erfaßt werden; wir haben gerade in jüngster Vergangenheit schlagende Beispiele hierfür. Es tritt dann sozusagen eine *Inflation des nationalen Selbstgefühls* auf, die alle gesunden und normalen Maßstäbe entwertet und dafür die ungesund und unnormale gigantisch übersteigert. Der „totale Sieg“, der dann hysterisch proklamiert wird, wandelt sich zum totalen Niedergang. So besteht eine nicht wegzuleugnende Dominante des Masochismus, in dem blindwütigsten Geltungswillen, man versucht durch den eigenen Untergang, durch die absolute Selbstausslöschung noch eine Art besonderer „Sensation“ zu bieten.

Ein kleines Beispiel für das Gesagte: Die Nonne Nun Phe Nin war zwar Buddhistin, aber sie verneinte dabei doch den Grundsatz Buddhas: „Alles Leben ist heilig“. Auf dem Marktplatz der Stadt Saigon in Vietnam übergab sie ihr Gewand mit Benzin und zündete sich an. Als lebende Fackel protestierte sie gegen die buddhistenfeindlichen Umtriebe der Regierung und starb einen entsetzlichen „Opfertod“. Diese „Selbstausslöschung“ als Zeichen des politischen Protestes sollte nicht einzigartig bleiben: Noch eine Anzahl von Nonnen und auch von Mönchen haben sich seither in Vietnam selbst verbrannt.

Nun kann man einwenden, daß die asiatische Mentalität eine ganz andere ist als die des Westens; daß der Tod im Sein des östlichen Menschen keineswegs ein schreckensvolles Ende bedeutet, sondern nur den Übergang zum weiteren Leben, zu einer Wiedergeburt; aber trotz des unbestrittenen Mentalitätsunterschiedes ist sich die menschliche Psyche auf dem gesamten Erdball in der Tiefenstruktur ihrer Bewußtheit und Unbewußtheit doch viel ähnlicher, verwandter, als allgemein angenommen wird. Nein, nicht nur dieser Flammentod der opferwilligen Nonnen, jeder lapidare Handlungsakt des Masochismus muß als eine Revolte der seelischen Unterwelt gegen das Bewußtsein angesehen werden, als eine Reaktion auf eine unangemessene – oder als eine unangemessen empfundene – Unterdrückung.

Die Masochistin wird mit dem Leben, mit dem Alltag nicht fertig, und da sie sich zurückgesetzt fühlt, unterdrückt, gedemütigt, so bildet sich mit der Zeit in den dunkleren Schichten des Unterbewußtseins eine Zwangsvorstellung, daß die Unterdrückung gewollt ist, also Freude bereitet.

Da die Kraft, andere Menschen zu beherrschen, nicht gegeben ist, verfällt man nun in das Extrem, sich restlos beherrschen und unterjochen zu lassen – mit Seele und Körper –. Und so wird der dunkle Trieb zur „Hingabe“, zur „Erniedrigung“, zur Wollust im Leiden und im Tode immer mehr *pathologisch*! Es ist nicht zu viel gesagt: das *Pathologische* tritt als weiblich-hysterisches Grundprinzip immer dort auf, wenn der Glaube an das Primat des Geistes und der Liebe fehlt!



#### KAPITEL IV

## BUHLSCHAFT MIT DEM TEUFEL

*Ich lasse mich nicht irre schrein,  
Nicht durch Kritik noch Zweifel.  
Der Teufel muß doch etwas sein;  
Wie gäb's denn sonst auch Teufel?*

JOHANN WOLFGANG GOETHE (1749–1832, deutscher Dichter, Staatsmann, Naturforscher)

*Wenn man den Glauben an das Hexenwesen aufgibt, so gibt man die Bibel auf.*

JOHN WESLEY (1703–1791)

*Der Geist,  
Den ich gesehen, kann ein Teufel sein;  
Der Teufel hat Gewalt, sich zu verkleiden*

*In lockende Gestalt . . .*  
WILLIAM SHAKESPEARE (1564–1616, größter englischer Dramatiker)

*Es gibt heute viele Teufelinnen, die mit jedem Bock den Sabbat feiern; aber Gold muß er haben.*

JEAN COCTEAU (1892–1963, franz. Dichter, Maler, Filmautor und Sprachschöpfer)

IV

*Unterdrückte Sexualität und Teufelskult – Das Christentum und der Dämonenglaube – Furchtbare Riten im Mittelalter – Liebesverkehr mit Geistern – Erotisierter Aberglaube – Projektion der Inkuben und Sukkuben – Wahrtraum und Einbildungskraft – Der Teufel als Phänomen der Persönlichkeitsspaltung – Der Stock des Hl. Bernhard – Kampf zwischen Lustteufel und Engel – Der Fall der Madeleine de la Croix – Umgang mit dem satanischen Buhlen – Die Einweihung in die Mysterien des Hexenwesens – Bräuche des Sabbath – Rezept der Hexensalbe – Definition der heutigen Tiefenpsychologie – Der Anreiz durch die geschlechtliche Mißhandlung – Die Halluzination des Coitus – Der eingebildete Geschlechtsverkehr der Geisteskranken – Die höllische Zeremonie – Die psychische Massenkrankheit ganzer Zeitalter – Das schwärzeste Buch der Weltgeschichte – Die Inquisitoren Heinrich Institor und Jakob Sprenger – Die Macht der Denunziation – Hexenverfolgung in Oeynhausen – Millionen unschuldiger Opfer – Verschiedene Hexenprozesse – Segensreiche Erlasse von Friedrich Wilhelm I. und Maria Theresia – Der letzte Hexenprozeß in Deutschland fand 1775 in Bayern statt – Moderner Teufelswahn in Mexico – 10 000 Hexenbeschwörer in der Bundesrepublik – Exhibitionistische Zirkel zelebrieren „la messe du sperme“*



Tanz um den Gehörnten (16. Jahrhundert)

Der Teufel, dieser große Meister der Weltillusion, tritt heute im Zeitalter der Atomenergie nicht mehr im struppigen Fell mit Hörnern und Pferdehuf auf, sondern in der Gestalt verführerischer Massenmedien wie Lärm, Geschäft, Politik, Sex-Konsum – und wie die seelenmordenden Kräfte alle heißen mögen.

Hatte die katholische Kirche im Mittelalter die sexuellen Wünsche des weiblichen Geschlechtes auf das strengste unterdrückt, so mußte sich als Ausgleich und Ventil eine gewisse „Teufelsanbetung“ entwickeln.

Unter unsäglichen Wonneschmerzen, die den Reiz des Verbotenen, Absonderlichen und Verderblichen besaßen, gaben sich tausende und aber-tausende Mädchen und Frauen der erotischen Wunschvorstellung hin, die Geliebte des Satans zu sein.

Zu allen Zeiten wurde die weibliche Psyche von der nackten rohen Gewalt, absoluten Brutalität und moralischen Verderbtheit geradezu magnetisch angezogen, wie unter einem geheimen Zwang stehend – gegen jedes bessere Wissen.

Auch heute noch ist es zum Beispiel eine bekannte Tatsache, daß Massenmörder im Gefängnis mitunter eine Flut von Heiratsanträgen einsamer und verlassener Frauen erhalten, die sich noch ein besonderes Glück an der Seite eines „Unholdes“ versprechen.

Und gerade im Mittelalter war das „Böse“ schlechthin in der Gestalt des Teufels personifiziert, die ebenso gleisnerisch verlockend wie furchtbar abstoßend wirkte.

So heißt es in einem zeitgenössischen Bericht: „Selten tritt der Verführer in engelhafter Gestalt auf, etwa als himmlischer Jüngling, um zur sträflichen Liebe zu werben, sondern meist sind es häßliche Wesen oder gar Teufel, die durch tausend unzünftige Stellungen um das Lager der Jungfrauen oder auch unbefriedigten Gattinnen herumtanzen, um sich dann schließlich an ihre Seite zu legen, sich ihres ermatteten Widerstandes erfreuend.“



Das ist dann der *Incubus*, ein Wesen also, das mit dem „Fleisch und Bein“ der eigenen Phantasie bekleidet wurde.

Der *Heilige Bernhard* berichtet die Geschichte einer Dame von Nantes, die lange Zeit hindurch von einem höchst schamlosen „Dämon“ belästigt wurde. Dieser Gehilfe des Satans erschien ihr im Traume unter der Gestalt eines herrlichen Jünglings und mißbrauchte sie sogar im Hochzeitsbette an der Seite ihres Gatten. Die Unglückliche wäre trotz der feierlichen Worte des Exorzisten der Erschöpfung, in welche die nächtlichen Ausschweifungen sie versetzte, zuletzt erlegen, wenn die ärztliche Kunst ihr nicht zu Hilfe gekommen wäre und den Teufel durch Wiederherstellung ihrer Gesundheit verjagt hätte.

Die Geschlechtskraft, die zeugende Kraft, die über den Weg des vegetabilischen Nervensystems, sozusagen aus dem Unterbewußten heraus, eine Art fluidischer Imprägnanz schafft, bildet aus dem Gespinst der Träume fast leibhaftig „greifbare Körper“. Da die Träume meist das Tagesbewußtsein verzerrt reflektieren, ist Glaube und Irrglaube eines Zeitalters mehr oder weniger verantwortlich für die positive oder negative Verdichtung aller Traumgestalten.

Der Schatten eines furchtbaren Ungeheuers fiel mit dem Heraufkommen des Christentums auf das gesamte Abendland: Die Teufelslehre! Der uralte Dämonenglaube, die Annahme eines bösen Prinzips, wurde von den Christen nicht nur unverändert festgehalten, sondern nahm sogar unter ihrer Herrschaft noch eine erweiterte Gestalt an.

Unter der Herrschaft des Kreuzes verwandelte man die gesamten heidnischen Götter einfach in schwarze und scheußliche Dämonen. Die dunkelsten Befürchtungen der Seele, aber auch die höchsten geistigen Ideen, welche die Menschheit im Laufe ihrer Entwicklung aus sich heraus projiziert hatte als *Olymp* und *Tartaros*, *Jenseits* und *Hölle*, *Paradies* und *Fegfeuer*, wurden mit dem bestehenden Dämonenglauben nicht nur festgehalten, sondern sogar noch in neuer Weise begründet.

Als im Mittelalter die Kirche mit ihrem unerhittlichen Dogma nur einer kleinen Anzahl von Erwählten das Paradies und das ewige Leben verhiess, während fast alle anderen die Hölle mit ihren furchtbaren Qualen erwarteten, fanden besonders die Frauen einen Ausweg; hatten sie nicht den Zugang zum Engel, so sollte ihnen ein Dämon ersatzweise die Lust und die Freuden verschaffen, die man ihnen scheinbar vorenthielt.



Martin Koblo: Bei der Wahrsagerin



Sicher gab es hunderttausend verzweifelter Witwen, die der entsetzlichen Perspektive für den geliebten toten Mann – im Fegefeuer braten, den Höllenqualen ausgesetzt zu sein, ohne Gnade und Verzeihung – eine andere Hoffnung gegenüberetzten, *die in der Aufhebung der definitiven und absoluten Trennung bestand.*

Der Teufel, der ewige Urböse von Anfang an, war er nicht zugleich auch der Herrscher der Toten, der König der Unterwelt, der Herr des Höllenfeuers, der auch einzig die Macht hatte, verstorbene Eheleute und Geliebte wieder zu vereinen?

Teufliche Praktiken waren im Mittelalter an der Tagesordnung, um durch Beschwörungen, schwarze Messen, furchtbare Riten nekromantischer Art tatsächlich in Kontakt mit den Abgeschiedenen zu treten.

Michelet führt die wahre Geschichte einer klagenden Witwe an, die sich zu einer allmächtigen Beschwörerin begibt und diese mit Bitten anfleht, ihr doch ein Wiedersehen mit ihrem toten Mann zu ermöglichen:

„Die Priesterin des Verfluchten richtet die Witwe auf und sagt: „... Kehre in Dein Haus zurück. Schließe gut dessen Tür. Der neugierigen Nachbarn wegen verschließe auch noch die Fensterläden. Dein Trauerkleid lege ab und Deine Hochzeitsgewänder an, auch richte seinen Platz am Tische her; aber er wird nicht kommen. Nimm aus der Lade den letzten Rock heraus, den er trug und küsse ihn. Darauf sprich: „Um so schlimmer für Dich, wenn Du nicht kommst!“ Dann trinke ohne Verzug diesen Wein, der zwar bitter, aber tiefen Schlummer erzeugt, und Du wirst als Gattin schlafen . . . Sei ohne Zweifel, jetzt kommt er sicher!“

Und tatsächlich führt der Bericht weiter aus, daß der Geliebte ihr wirklich erscheint und sich darüber hinaus sogar nachts wieder mit ihr vereint.

Wörtlich sagt er zu ihr: „Ich will wieder zu Dir kommen, wenn Du ohne zu erwachen fortschläfst. Aber bedenke, es ist dies ein Glück, das nicht ganz ohne Gefahr ist.“

Und die Witwe weiß, daß ihr Leben keinen Pfifferling mehr wert ist, wenn irgendeiner der Nachbarn, eine Freundin vielleicht von ihrem „Jenseitsverkehr“ hören würde; keine vierundzwanzig Stunden später würde sie wahrscheinlich schon im Kerker auf die Folter gespannt werden, um die „*Teufelsbuhlschaft*“, denn nur um eine solche konnte es sich handeln, ausdrücklich zu bezeugen.



Anonyme Silhouette (um 1800)

Der Glaube, daß überirdische Kräfte, Götter, Dämonen und Engel mit den Menschen einen „Liebesverkehr“ pflegen könnten, ist uralte. Bereits das klassische Altertum berichtet darüber in Mythologie, Poesie und Volkssage.

Die Chaldäer glaubten an die Existenz geschlechtsloser Geister, die sich mit den Sterblichen in ihren Träumen vermischten, das Fleisch verzehrten und das Blut tranken. (J. Menant, Ninive et Babylone, P. 271.)

Die *Walküren* der Skandinavier, die *Ephialten* (Nachtmännlein) der Griechen, die *Drusen* der Gallier verbanden sich mit den Menschen.

Der Teufelsglaube und damit die Annahme eines sexuellen Verkehrs mit dem Beelzebub und seiner Dämonenschar, beherrschte die abendländische Christenheit von der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an besonders stark, um auch noch im 17., teils sogar noch im 18. Jahrhundert seine dunklen und giftigen Blüten zu treiben.

Man glaubte allen Ernstes im frühen Mittelalter, daß der Satan bald als Kröte, Affe, Hund, Katze oder sonst in einem ungestalteten Tierkörper erscheinen könne; allerdings gab man dem Herrn der Finsternis auch die Gabe, sich in Menschengestalt als Mann „verkörpern“ zu können. Wenn er als Verführer bei jungen Mädchen und Frauen auftritt, so führt er sich meist als schmucker Reitersmann ein, aber zuweilen kommt er auch in der Schreckensgestalt eines Mohren oder Drachen.

Interessant ist, wie erotisch und ungeheuer wirkungskräftig die sogenannten *Inkuben* und *Sukkuben* (Inkuben = eingebildetes Sexualphantom der Frauen; Sukkuben desgleichen der Männer) waren; der Verkehr mit ihnen war für viele Frauen oft befriedigender, also beglückender als mit ihren eigenen Männern. In der Mehrzahl waren es allerdings meist unverheiratete, also junge Mädchen oder reifere Witwen, die einem solchen dämonischen Geschlechtsverkehr huldigten.

Die heutige Tiefenpsychologie würde sagen: Die Seele schafft sich einen innerlich verdichteten Triebkomplex und projiziert ihn bildhaft einpräg-

sam nach außen, wo er zu einem handelndem Faktum wird, sicht- und auch greifbar.

Tatsächlich ist das Wirken der Einbildungskraft noch lange nicht im vollsten Umfange wissenschaftlich erschlossen worden; unsere sogenannte „Vorstellung“ ist nämlich nur die unserer Seele anhaftende Eigenschaft, sich Bildern und Reflexen anzupassen, die im lebendigen Astrallicht, dem großen magnetischen Arkanum enthalten sind.

Hier möchten wir eine kleine Begriffserklärung einschalten, was wir mit diesem „magnetischen Arkanum“ meinen.

Im Atomzeitalter ist der Begriff des „Weltäthers“, der lange Zeit diffraktiert und völlig ausgeschaltet war, wieder durchaus wissenschaftlich annehmbar geworden. Auch die Relativitätstheorie Einsteins stützt sich auf diesen „Weltäther“, wenn sie ihn auch nicht so bezeichnet.

Das astrale Licht oder das irdische Fluidum ist tatsächlich von Bildern und Reflexen aller Art erfüllt, die von unserer Seele nach dem gewissen Grad einer inneren Wahlverwandtschaft innerlich wachgerufen werden. Diese Bilder sind für uns immer da und werden nur durch die stärkeren Eindrücke der Wirklichkeit während des Wachseins oder durch die Voreingenommenheit unserer Gedanken ignoriert, die unsere Vorstellung für die uns umgebenden, bewegten Bilder des Astrallichtes unempfindlich machen. Mit diesen Bildern hauchen wir zudem noch ein ganz bestimmtes Leben ein, das wir nach den Vorstellungen, also nach dem Grad unserer Einbildungskraft eben in diese Bilder wieder ergießen. So kommt es, daß im Schlaf diese „Projektionen“ ohne unser Zutun lebendig werden und dann die Träume bewirken: Verschwommene und ungeordnete Träume, wenn nicht irgendein herrschender Wille während des Schlummers in uns tätig ist und ohne unser Wissen dem Traum Richtung gibt, der in diesem Falle zum Wahrtraum wird.

Aber um Wahrträume zu haben, muß man eine gewisse Stufe des Bewußtseins erreicht haben; das heißt, unsere Nerven, die magnetisch eine Art „Leiter“ darstellen, müssen in einem gewissen Gleichgewicht sein, um eben *objektive* und nicht subjektive Vorstellungen im Traum vorherrschen zu lassen.

Kurz gesagt: *Die von irgendeiner Gier beherrschte Einbildungskraft ist der Teufel, der sich uns offenbart!*

Nun war es aber so, daß die mit dem Teufel geschlechtlich verkehrenden

Frauen nicht etwa eitel Freude und Wonne an diesem Umgang empfanden, sondern sehr oft, wie vielfach bezeugt wurde, Abscheu und Schrecken; sie betrachteten sich als Opfer des Inkuben und haßten geradezu ihren Tyrannen, von dem sie sich als „befleckt“ ansahen.

Hier haben wir es wieder mit der berühmten *Doppelnatur* im menschlichen Wesen zu tun. „Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust!“ rief schon Goethes Faust aus, und dieser Satz gilt wohl stellvertretend für uns alle. Der Teufel oder Dämon ist das dunkle, abgespaltene Ich und tritt als Phänomen der Persönlichkeitsspaltung sichtbar in Erscheinung. Gerade dadurch, daß das von der Erziehung her beeinflusste Gewissen die erotisch-sexuellen Handlungen als etwas Dunkles und Abgründiges empfinden mußte, wurde der Geschlechtsverkehr im frühen Mittelalter durchaus, wenn er nicht unmittelbar der Kinderzeugung diente, als etwas *Sündiges* angesehen.

Die Sünde, die man vermeiden wollte, tat man aber besonders gern. Um aber nachträglich sich selbst gegenüber ein Alibi zu verschaffen, verdammt und verflucht man sie, um ihr doch jedesmal wieder von Neuem stärker und noch lustvoller zu verfallen.

So hatte im 15. Jahrhundert eine Frau in Nantes mit einem Dämon Verkehr, der sie jede Nacht aufsuchte, wenn sie bei ihrem Manne schlief, ohne daß dieser etwas davon bemerkte.

Nach sechs Jahren konnte sie das „furchtbare Geheimnis“ nicht mehr für sich behalten. Sie gestand es ihrem Beichtvater und auch ihrem Manne, der sie sofort entrüstet verstieß.

Der Inkubus blieb der alleinige Besitzer seines Opfers.

Als der Heilige Bernhard einst nach Nantes kam, bat ihn diese Frau um Erlösung von dieser teuflischen Besessenheit. St. Bernhard hieß sie das Zeichen des Kreuzes machen und am Abend beim Schlafengehen einen Stock, den er ihr gab, neben sich legen.

Die Frau erwartete nun fieberhaft wieder das Erscheinen ihres Inkuben. Als er am Abend kam, gleisnerisch und verführerisch aussehend wie immer, stieß er gegen den Stock des Heiligen Bernhard, der ja das Bett bewachte. Er raste im Zimmer umher, schrie und schimpfte mörderisch, aber es gelang ihm nicht, zu der Frau ins Bett zu steigen. Der Stock war eine unübersteigbare Barriere.

Von dieser Nacht an war tatsächlich der Bann des Teufels gebrochen; ein



Teufelerscheinung (Kupferstich)

feierlicher in Gegenwart der Bischöfe von Nantes und Chartes in der Kathedrale vorgenommener Geisterbann befreite diese Frau völlig von ihrer Besessenheit.

Wir sehen, der gleiche Glaube der Frau, der diesen teuflischen Inkubus in ihrer Einbildungskraft formte und hervorrief, daß er zum lebendig-fleischhaften Wesen wurde, dieser gleiche Glaube war es auch, der dem Inkubus den Garaus bereitete. Ihre Vorstellung von der unüberwindlichen Macht des Stockes des Heiligen Bernhard, also ihre Ergebenheit dem Heiligen selbst gegenüber, löste sie aus dem eigenen Bann.

Wie das helle und das dunkle Ich in einer Brust miteinander ringen, um bis in die letzten Seelentiefen hinein die Entscheidung an sich zu reißen, geht aus einem Bericht des Forschers Guilbert de Nogent hervor (G. Nogent, De Vita sua lib. 1, cap. 13). Er erzählt, daß seine Mutter von großer Schönheit war und daher auch die Angriffe von Inkuben auszuhalten gehabt hätte. Während einer schlaflosen Nacht erschien ihr plötzlich der Dämon, dessen Gewohnheit es war, die von Traurigkeit zerrissenen Herzen zu überfallen, „und er erdrückte sie, deren Augen der Schlummer nicht geschlossen hatte, fast durch sein erstickendes Gewicht. Die arme Frau konnte sich nicht bewegen, sie lag wie in einem Starrkrampf da und rang schwer nach Atem.

Immer dunkler und drückender wurde die Last des Inkubens, von dem sie wußte, daß er ein teuflisches Ungeheuer war, das sie in Versuchung bringen wollte.

Wenn sie sich auch nicht bewegen konnte, so rief sie doch inbrünstig den Himmel an, ihr zu helfen. Und nach einer Weile merkte sie, daß es ein wenig Licht über ihrem Haupte wurde; wirklich, ihr guter Engel befand sich gerade zu Häupten ihres Bettes und rief mit leiser flehender Stimme: „Heilige Maria, hilf uns!“

Und dann stürzte er sich auf den Inkubens, um ihn aus dem Zimmer zu verjagen. Der Lustteufel richtete sich in die Höhe und versuchte, dem unerwarteten Angriff Widerstand zu leisten; aber der Engel warf ihn mit solcher Gewalt auf den Fußboden, daß sein Fall das Haus erschüttern machte.

Einige Dienstboten wurden tatsächlich aus dem Schlafe geweckt und liefen herbei; sie fanden ihre Herrin bleich und zitternd, die ihnen die Gefahr schilderte, in der sie sich befunden hatte.“



Botticelli: Zeichnung zu Dantes „Göttliche Komödie“

Der Glaube an teuflische Wesen als Sexualpartner verbreitete sich vom frühen Mittelalter an bis sogar noch ins 19. Jahrhundert hinein auf unvorstellbare Art; kein Wunder, daß er besonders bei notgedrungen enthalten lebenden Frauen und Männern in Erscheinung trat, sogar in den Klöstern.

Ein Aufsehen erregender Fall war die Abtissin von Cordova Madeleine de la Croix. Sie galt Jahrzehnte lang für eine Heilige. Kirchenfürsten, Dichter, Herzöge, Grafen, Gelehrte, geistliche Orden verehrten sie und empfahlen sich ihrer Fürbitte. Schließlich bekannte sie jedoch, daß sie etwa seit vierzig Jahren die Geliebte des Teufels sei und daß sie einzig durch ihn alles bewirkte, was sie zum Gegenstand der Bewunderung ihrer Zeitgenossen gemacht habe. Sie berichtete, wie sie mit dem Dämon eine





Füssli: Zeichnung zum „Faust“

förmliche Ehe geschlossen, indem sie ihm zum Zeichen des Paktes zwei Finger gegeben habe, die seitdem abgestorben wären.

Bereits im Alter von zwölf Jahren sei sie durch dieses Bündnis in der Lage gewesen, Heilungen und andere wunderbare Handlungen vorzunehmen.

Auffallend ist folgender Punkt in ihrem, damals einen ungeheuren Skandal entfesselnden Bericht: „Der Dämon führt mich aus, nimmt meist die Gestalt von Heiligen an, vor denen ich niederkniee.“

Und als sie gefragt wurde, in welcher Gestalt er sich ihr nahe, um mit ihr Unzucht zu treiben, antwortete sie: „Dann kommt er in Gestalt eines Jünglings.“

Wir sehen auch aus diesem Bericht, daß stets die sexuell erhitze und angeregte Phantasie für den Glauben, daß der Teufel der ersehnte und auch verwünschte Liebhaber sei, maßgeblich ist.

Wenn man die Prozeßakten der damaligen Zeit durchstudiert, wird man finden, daß stets der *verbotene Umgang mit dem satanischen Buhlen* ein besonderer Antrieb für die Hexen selbst, beziehungsweise auch ein Hauptpunkt der anklagenden Inquisition gewesen ist.

Der Teufel kam also vorzugsweise in die Nonnenklöster, um die heilig lebenden Frauen und Mädchen zu versuchen, oder er umarmte im Ehebett die ihn liebenden oder hassenden Frauen, um dem daneben schlafenden Gatten Hörner aufzusetzen.

Nur ausnahmsweise soll er auch mit Jungfrauen vertrauten Umgang gepflegt haben, weil er eben mit ihnen keinen Ehebruch treiben konnte und deshalb lieber wartete, bis sie verheiratet waren.

Dieser Teufelsglaube war die Grundlage, auf der sich der Hexenglaube und der Begriff des Hexenwesens gestaltete. Der Teufel versuchte sich des Menschen zu bemächtigen, besonders der Frauen, und ist es ihm gelungen, so verlangt er die ehrfurchtsvolle und totale Unterwerfung.

Gerade das Verbotene des Umgangs, der in Tausenden, ja Millionen Hexenprozessen jahrhundertlang tödlich statuiert wurde, war eine ungeheure Lockung für viele sinnlich veranlagte und dabei abergläubische Frauen und Mädchen.

Satan wurde zur Personifizierung aller Irrtümer und Perversitäten und infolgedessen auch aller Schwächen. Wo konnte man seinen eigenen Schwächen und Trieben besser frönen als auf dem Hexensabbat? Diese



phantastische und eingebildete Zusammenkunft vieler Hexen an einem geheimen Ort, meistens auf einem unzugänglichen Berg, diente zu wilden, tanzhaften Orgien und Gelagen, und als Krönung des Festes galt die fleischliche Vermischung mit den „Herren der Hölle“. Die Einweihung in die Mysterien des Hexenwesens hatte ihre feststehenden Regeln:

... Eine alte, auf alle Zauberkniffe eingehetzte Vettel, deren Imagination mit allem Teufelsspek jener Zeit überladen ist, und die in ihrer Art psychisch feinfühler und seherisch begabt ist, begegnet einem jungen Mädchen, in der sie kraft ihrer Veranlagung eine kongeniale Natur wittert. Sofort wirft sie ihre Schlingen nach ihr aus, schwatzt ihr von den Herrlichkeiten des Sabbates, die das Mädchen natürlich für bare Münze nimmt, so lange vor und erfüllt sein Gemüt so lange mit allen diabolischen Herrlichkeiten, bis es einwilligt, den Pakt zu schließen. Das Mädchen ist, wie die Hexe wohl erkannt hat, eine sensible, wenn nicht mehr oder minder mediumistisch veranlagte Person, deren Nerven schon durch alles bisher Vorhergegangene in einen hohen Grad von Spannung versetzt wurden; und nun beginnt die Initiationszeremonie, bei welcher die Hexe der Novizin unter allerlei Hokuspokus – vielleicht mesmerisch-hypnotischen Manipulationen – die Gegenwart des diabolischen Bräutigams „Junker Hans“, „Flederwisch“, „Kraushärlin“ usw. suggeriert. Selbstverständlich kann eine im niedersten magischen Seelenleben aufgegangene Bauerndirne der Hexenprozeßperiode das erträumte Erlebnis nicht von einem wirklichen unterscheiden, und die einmalige Suggestion wird durch öftere Wiederholung stabil.

Diesem läßt sich noch hinzufügen, daß auch die Spaltung des Ichs und mediumistischer „Geisterverkehr“ namentlich in den Fällen, wo der Verkehr der Hexe mit dem Teufel ohne Initiation, sozusagen spontan herbeigeführt wird, nicht ausgeschlossen ist.“

(Kiesewetter, Geschichte des Okkultismus, S. 580/81.)

Die Mysterien des Sabbat sind verschiedentlich Gegenstand von Untersuchungen geworden und meist bilden sie den Inhalt der Zauberbücher und schwarzmagischen Schriften. Alle Berichte kann man grundsätzlich in drei Arten einteilen:

1. solche, die von einem phantastischen und eingebildeten Sabbat erzählen,
  2. jene, welche die Geheimnisse geheimer Bünde von okkulten Gesellschaften verrieten und
  3. die Eröffnungen über wahnsinnige und verbrecherische Versammlungen, die die Praktiken der schwarzen Magie zum Gegenstand haben.
- Für eine große Zahl, der diesen wahnsinnigen und scheußlichen Praktiken hingegebenen Unglücklichen war der Sabbat ein langer Alp, dessen Träume ihnen Wirklichkeiten schienen und die sie sich mittels Getränken, Räucherungen und narkotischen Einreibungen verschafften.



Mittelalterlicher Dämon



Darstellung des Teufels

Uns ist das Rezept der Salbe, vermittels der die Hexen zum Sabbat ritten, überliefert worden; es setzt sich zusammen aus Kinderfett, aus mit den Blättern von Pappeln und einigen anderen Drogen gekochten Eisenhut, dann aus etwas Kaminruß. Mit diesem wenig appetitlichen Zeug schmerten sich die Hexen ein, besonderes war es wichtig, die Salbe an die Genita-

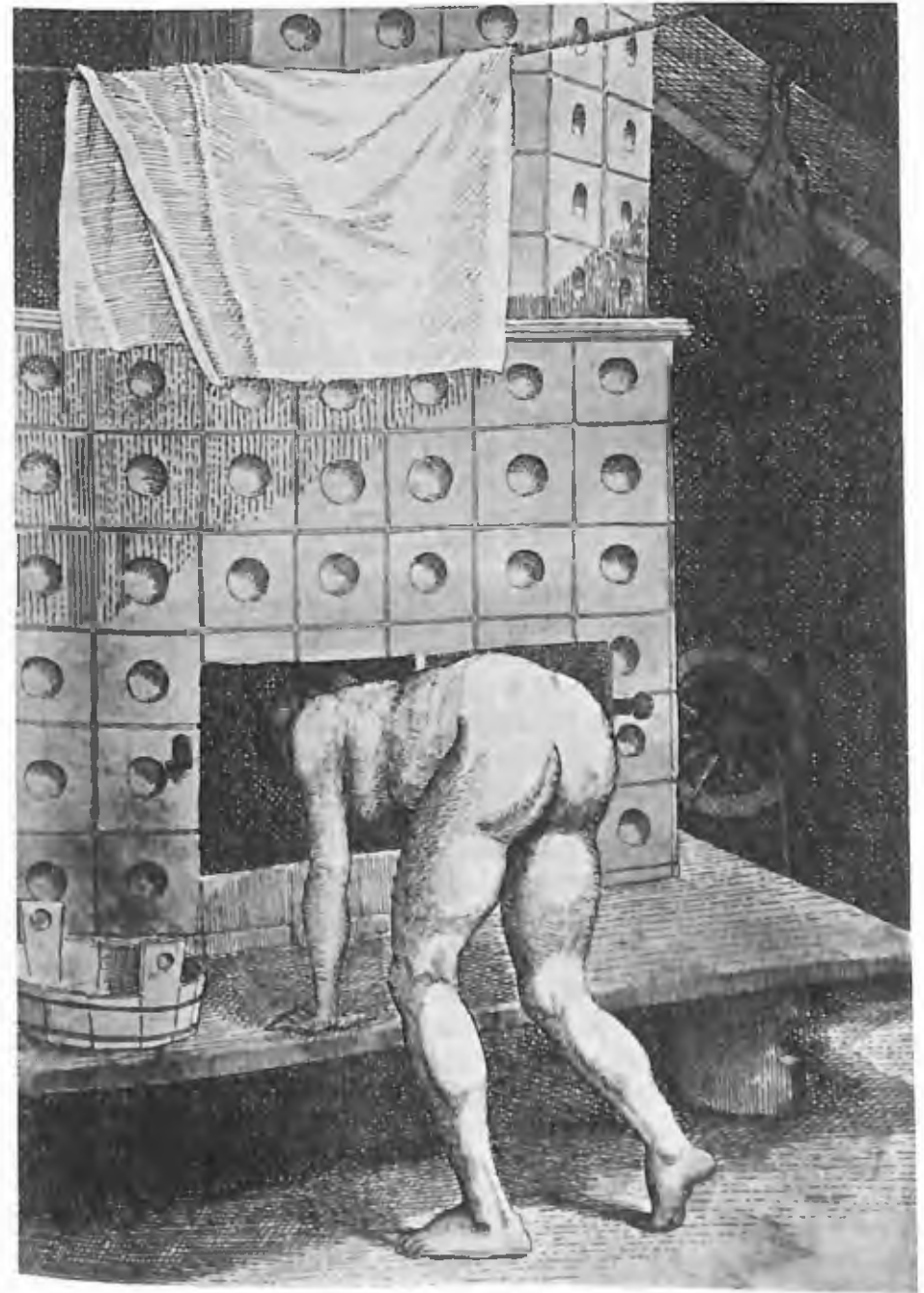
lien, unter die Achselhöhlen, auf den Leib und um die Brüste zu verreiben. Diese teils giftigen Ingredienzien, die oft auch noch mit dem Fett oder Blut von Nachtvögeln, mitunter sogar noch von kleinen Kindern (!) „angereichert“ wurden, mußten natürlich auch unterbewußt das Imaginationsvermögen der Frauen durch den inneren „Erwartungsprozeß des Kommenden“ mächtig anregen. So war es denn kein Wunder, daß die Phantasie nachts dann in dunklen und beklemmenden Träumen in höllischen Bildern sich darstellte: Man sah das oft besprochene Fest lebhaft vor sich, zu dem man tatsächlich auf einem Besenstiel hinritt; im Wind sausende Bäume, Wälder und Landschaften unter sich, zerfetzte Wolken über und um sich, nächtliche und wie tot daliegende Landschaften im Mondlicht und dann endlich das Fest selbst, bei dem man ohne Salz mit Schlangen und Kröten gekochte Frühgeburten aß, Tänze aufführte, bei denen scheußliche Tiere, Männer und Frauen in unmöglichen Formen auftraten, und endlich kamen die rasenden Ausschweifungen, indem die Inkuben einen kalten Samen auswarfen.

Die heutige Tiefenpsychologie würde sagen: Die Erinnerungen der Kollektivseele der Menschheit, als sie noch in Tierformen auf der Erde sich dem Schlamm entwand, nehmen hier Gestalt an, die dunklen Überreste wilder Riten des Urmenschen feiern ihre Auferstehung.

Der eigentliche Anreiz, sich beim Sabbat dem Teufel hinzugeben, war die *geschlechtliche Mißhandlung*, die man dort schauernd und wider Willen erfahren mußte. Natürlich handelte es sich hier nur um den einsichtbaren *Tageswillen* und nicht um den wahren, in den psychischen Wesenheiten verankerten Grundwillen des Individuums.

Das unterschwellig-erotische Wunschleben der Frauen hat zum Beispiel in unserem Jahrhundert oftmals zu ungerechtfertigten Verhandlungen Anlaß gegeben. So behaupten Frauen zuweilen nach dem Erwachen aus einer Chloroformnarkose, daß sie von ihrem Arzt geschlechtlich mißbraucht worden seien. Natürlich beruhte eine solche Anschuldigung durchaus nicht auf Wahrheit, sondern bei nervösen Frauen kommt es durchaus vor, daß pollutionsartige Erscheinungen ohne jede äußere Veranlassung auftreten.

Interessant ist, daß bei gewissen Nervenkrankheiten das Gefühl des Coitus ein häufig feststellbares Symptom ist. Die Halluzination des Coitus tritt besonders oft bei Geisteskranken auf und gibt häufig Anlaß



Liebeszauber in der Andreasnacht (Alteutscher Kupferstich)

zur Bildung von Wahnideen. Hierbei ist es nun überraschend festzustellen, daß die erkrankten, also irrsinnigen Frauen meist nicht mit ihrem halluzinierten Gatten einverstanden sind. Sie empfinden genauso wie die Hexen früherer Jahrhunderte den Coitus als einen erzwungenen und sehr unangenehmen Akt. Sie beklagen sich beim Arzt, daß sie stets im Bett eine solche schwere Mißhandlung erdulden müssen und bitten dringend um Abhilfe.

Die Beschreibung, welche diese Art von Kranken gibt, beweist sehr eindringlich, daß es sich hierbei um völlige Phantasmen handelt.

So beklagte sich zum Beispiel eine alte Frau bitter darüber, daß ein bestimmter Arzt nachts zu ihr komme und ihr seinen Penis durch das Ohr bis tief in den Hals hinein einführe. Andere Kranke glauben, in einer weniger unnatürlichen Weise mißbraucht zu werden, klagen aber über heftige Schmerzen, die ihnen der erzwungene Coitus verursache.

Wir sehen also anhand dieser Beschreibungen, daß der eingebildete Geschlechtsverkehr der Geisteskranken häufig mit dem Teufelscoitus der Hexen verglichen werden kann. Das Tages-Ich der geisteskranken Frauen, wie auch das der sexuell erregten und daher anormalen Hexen ist durch das bestehende moralische Gesetz, durch Sitte und Anstand religionsmäßig überliefert, derart eingeschüchtert und in Bann gehalten, daß es den heimlich ersehnten Coitus im Wachbewußtsein als „schmerzhaft und abstoßend“ empfindet.

Wenn aber der ganze Akt von einem negativen Lustgefühl begleitet ist, wieso tritt er dann immer wieder auf; er müßte doch verschwinden und zergehen in ein Nichts? Nun die Antwort ist die: *Die Lust an der Erniedrigung und Unterjochung, besonders in erotischer Hinsicht, ist bei Frauen stärker als ihr sittliches, moralisches Empfinden.*

So sagten zum Beispiel in der Hexenverfolgung, die 1609 unter dem Basken zu Labourd stattfand, viele Hexen aus, die Gunstbezeugungen des Teufels seien sehr schmerzhaft, denn sein Penis sei so lang wie ein Arm und mit Fischschuppen bedeckt.

Eine Angeklagte, Marie Grain, ein Mädchen von fünfzehn Jahren, erzählte, daß der Penis des Teufels zur Hälfte aus Fleisch, zur Hälfte aus Eisen bestehe. Andere Frauen wieder erklärten, er sei aus Horn.

Übereinstimmend berichteten viele der Angeklagten, daß der Beischlaf des Teufels derart weh tue und anstrengend sei, als wenn sie in Kindesnöten wären.

Ungemein anschaulich ist der Bericht aus den Prozeßakten, die in Spanien 1610 zu Logrono angefertigt wurden. Die höchste Lust empfanden die spanischen Hexen bei dem Hexensabbat, weil hier der höllische Geschlechtsakt in aller Öffentlichkeit, das heißt unter dem Beisein von Hunderten anderen Hexen und Teufeln vor sich ging. (Wir sehen hieraus, wie die Halluzination der einzelnen „Hexen“ durch die suggestive Zwangsvorstellung des Zeitalters in der Richtung gesteigert wurde, daß sie den „Akt“ nicht etwa einzeln in ihrem Bett, sondern im Beisein zahlreicher Augenzeugen erlebten; das heißt also, daß hier noch der Genuß einer gewissen Exhibition hinzukam.)

Den Ort ihrer Zusammenkunft nannten die 29 Verurteilten *Auelare*, das heißt Bockwiese, weil dort der Teufel in Gestalt eines Bockes zu erscheinen pflegte.

Montag, Mittwoch, Freitag jeder Woche waren für die gewöhnlichen Zusammenkünfte bestimmt, für die feierlicheren dagegen die hohen Kirchenfeste wie Ostern, Pfingsten und Weihnachten, auch der Johannestag und andere Heiligenfeste.

Der Teufel erscheint in der Gestalt eines düsteren, jähzornigen, schwarzen und häßlichen Mannes, sitzt auf einem hohen verzierten Stuhl aus Ebenholz und trägt eine Krone von kleinen Hörnern. Zwei große Hörner auf dem Hinterkopfe und ein drittes auf der Stirn; mit diesem erleuchtet er den Versammlungsplatz. Sein Licht ist heller als das des Mondes, aber schwächer als das der Sonne. Aus den großen Augen sprühen Flammen, der Bart gleicht dem der Ziege, die ganze Figur scheint halb Mensch, halb Bock zu sein. Die mit langen Nägeln bewaffneten Finger sind gespitzt wie Vogelkrallen, die Füße ähneln den Gänsefüßen. Seine Stimme ist rau und furchterregend. Oft redet er undeutlich, leise, ärgerlich und stolz; sein Gesichtsausdruck verkündet üble Laune und Trübsinn.

Bei der Eröffnung der Versammlung wirft sich alles nieder, betet den Satan an, nennt ihn Herrn und Gott und wiederholt die bereits bei der Aufnahme ausgesprochene Lossagung vom Glauben; hierauf küßt man



Die Schrecken der Inquisition (1651)

ihm den linken Fuß, die linke Hand, den After und die Genitalien. Um neun Uhr abends beginnt die Sitzung und endet gewöhnlich um Mitternacht; über den Hahnenschrei hinaus darf sie nicht dauern. An den Hauptfeiertagen der katholischen Kirche beichten die Zauberer dem Teufel ihre Sünden, die darin bestehen, daß sie dem christlichen Gottesdienst beigewohnt haben. Der Teufel macht Vorwürfe, legt, je nach den Umständen, die Buße der Geißelung auf, und gibt die Absolution, wenn Besserung verheißen wird. Hierauf nimmt der Teufel im schwarzen Ornat eine Parodie der Messe vor. Er warnt die Anwesenden vor der Rückkehr zum Christentum, verheißt ein seligeres Paradies, als das der Christen ist und empfängt auf

einem schwarzen Stuhl den König und die Königin der Hexen zu beiden Seiten, die Opfergaben, die aus Kuchen, Weizenmehl und dergleichen bestehen.

Hierauf betet man wiederum den Satan an, küßt ihm abermals den After, was er dadurch erwidert, daß er Gestank von sich gibt, während ihm ein Assistent den Schweif hochhebt.

Dann nimmt und gibt der Teufel nach einer Einsegnungszeremonie das Abendmahl in beiderlei Gestalt; was er zum Essen darreicht, gleicht einer Schuhsohle, ist schwarz, herb und schwer zu kauen; die Flüssigkeit in einer Kuhklaue dargereicht ist schwarz, bitter und ekelregend.

Nach der Messe vermischt sich der Teufel fleischlich mit allen Manns- und Weibspersonen und befiehlt Nachahmung. Am Ende vermischen sich die Geschlechter ohne Rücksicht auf Ehe und Verwandtschaft.

Nach diesem Treiben sendet der Teufel alle zurück und gebietet jedem, an Menschen und Früchten des Feldes nach Möglichkeit Schaden zu stiften, wozu man sich teils in Hunde, Katzen und andere Tiere verwandelt, teils Pulver und Flüssigkeiten verwendet, bereitet aus dem Wasser der Kröte, die jeder Zauberer bei sich trägt und die eigentlich der Teufel selbst ist. Zuletzt verbrennt sich der Bocksteufel zu Asche.

Wer aufgenommen werden will, muß seinem Glauben abschwören und den des Teufels annehmen. Er entsagt Gott, Jesu Christ, der Heiligen Jungfrau, allen Heiligen und der christlichen Religion. Er verzichtet auf die ewige Seligkeit, erkennt den Teufel als Gott und Herrn, schwört ihm Gehorsam und Treue, um alle Üppigkeit des Lebens zu genießen und dereinst in das Paradies des Teufels einzugehen.

Hierauf drückt der Teufel mit den Klauen seiner linken Hand dem Novizen ein Zeichen auf irgendeinen Teil des Körpers, der dadurch völlig unempfindlich wird, zeichnet mit einem Goldstück in die Pupille des linken Auges die Figur einer Kröte zum Erkennungszeichen für andere Zauberer und übergibt ihm eine Kröte, die ihm hinfort die Kraft verleiht, sich unsichtbar zu machen, durch die Luft zu fliegen und allen möglichen Schaden zu stiften. Dieses Tier muß sorgfältig gepflegt und liebkost werden. Der Novize übernimmt die Pflicht, den Christen an Leib und Gut zu schaden.

Hat er seine Probezeit ausgehalten, das heißt sich hinlänglich oft am Christentum vergangen, so weiht ihn der Teufel endgültig zu seinem Va-

sallen, indem er ihn mit den unanständigsten Gebärden den Segen erteilt.  
(Soldan-Heppe, Geschichte der Hexenprozesse, Augsburg 1912,  
S. 133-134)



Albrecht Dürer: Ritt zum Hexensabbat (Kupferstich)

Interessant ist zu verfolgen, wie der ganze Hexenwahn sozusagen als eine psychische Massenkrankheit ganzer Zeitalter seine verheerende Wirkung ausbreiten konnte.

Bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts hatten die beiden Inquisitoren

Heinrich Institor und Jakob Sprenger in Deutschland mit aller Macht versucht, die Verfolgung des Hexenwesens populär zu machen. Aber sie stießen nicht nur in Kreisen der Bevölkerung, sondern vor allem auch bei der Obrigkeit, selbst bei hohen, kirchlichen Amtsstellen auf entschiedenen Widerstand. So reichten denn Sprenger und Institor in Rom um größere Vollmachten ein und empfingen tatsächlich dieselben in der Bulle *summis desiderantes* vom 5. Dezember 1484.

Doch die Bulle Innonenz VIII., des Verfolgers der Hussiten und Waldenser genügte den beiden päpstlichen Inquisitoren nicht, so daß sie daran gingen, selbst einen Codex des Hexenprozesses herauszugeben, der eine genaue und vollständige Belehrung über das fluchwürdige Wesen und unzuchtvolle Treiben der Hexen enthalten sollte. So entstand im Jahre 1487 der berühmte *Malleus maleficarum*, der sogenannte „Hexenhammer“.

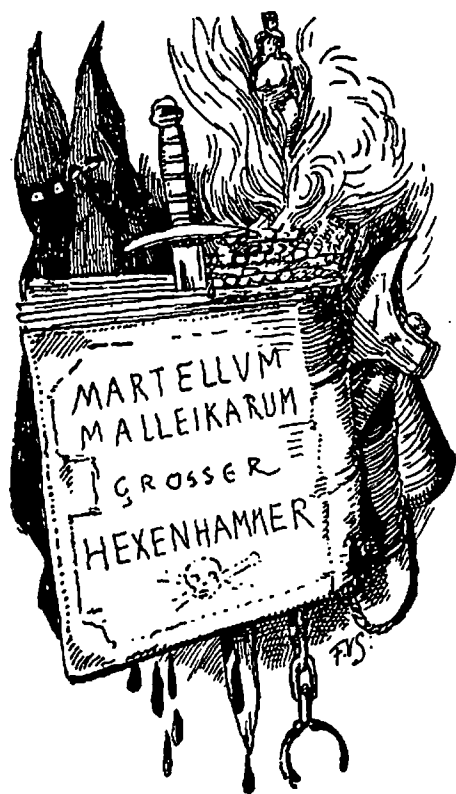
Dieses barbarische Machwerk sollte dazu führen, daß Tausende und Abertausende, ja ganze Menschenwälder unter furchtbaren Folterqualen hingerichtet wurden. Noch bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts fanden als Hexen bezeichnete Frauen den Tod durch Ersäufen oder auf dem Scheiterhaufen; insgesamt wurden ungefähr  $9\frac{1}{2}$  bis 10 Millionen Menschen durch die unmittelbare Wirkung des „Hexenhammers“ hingerichtet.

Dieses „schwärzeste Buch der Weltgeschichte“ besteht aus drei Hauptteilen. Im ersten wird die Wirklichkeit der Hexerei aus der Heiligen Schrift und aus dem kanonischen und bürgerlichen Recht erwiesen. Der Hauptsatz gipfelt in der Feststellung: Das Leugnen der Wirklichkeit der Hexerei ist Ketzerei.

Umständlich wird das Treiben der Hexen mit dem Teufel darin geschildert. Einen breiten Raum ist den Inkuben und Sukuben, den teuflischen Buhlschaften eingeräumt, und immer wieder ist die Rede von der Macht der Dämonen und von den furchtbaren Teufelskünsten. Dem weiblichen Geschlecht wird das Schlimmste nachgesagt, was nur denkbar ist; insbesondere unersättliche Wollust, die zum Umgang mit den Dämonen reizt.

Im zweiten Teil des „Hexenhammers“ wird die Zauberei behandelt, die Kunst mit dem Teufel durch die Luft zu fliegen, Tiergestalt anzunehmen, Hagel zu machen, Krankheiten hervorzubringen etc. Eine Menge kirchlicher Heilmittel sind gegen Zauberschäden angeführt.





Die Verfasser geben hier manche Winke aus ihrer eigenen Amtserfahrung. Sie brüsten sich, in der Zeit von fünf Jahren nicht weniger als 48 Weiber dem Scheiterhaufen überantwortet zu haben, die sämtlich in vieljähriger Buhlschaft mit dem Teufel gelebt hatten. Sie berichten ferner aus den ihnen gemachten Bekenntnissen, wie neben dem feierlichen Teufelsbund, der in einer Versammlung vollzogen wird, auch noch ein schlichter besteht, der zu jeder Stunde eingegangen werden kann; wie eine Angeeschuldigte einst in einer Nacht von Straßburg bis Köln geflogen ist; wie der Teufel solche, die unter der Tortour gestanden hatten, anstiftete, sich im Gefängnis zu erhängen, um sie dadurch um die Buße und Aussöhnung mit der Kirche zu bringen und so weiter.

Der dritte Teil des „Hexenhammers“ ist von den Verfassern selbst geradezu mit satanischer Schlaueit gestaltet worden; sie legen nämlich die richterliche Befugnis heuchlerisch den Bischöfen und weltlichen Gerichten selbst in die Hand. Scheinheilig wird erklärt, daß das pflichtgemäße Einschreiten des Inquisitors nur auf diejenigen Fälle zu beschränken ist, wo die Zauberei einen offenbar ketzerischen Charakter trägt. Man sieht, die beiden Inquisitoren wollten nicht etwa den zu be-

fürchtenden Widerspruch der bischöflichen und weltlichen Gerichte herausfordern, um einfach über diese Instanzen mit ihrem eigenen Machtanspruch von vornherein hinwegzugehen. Andererseits aber sicherten sie sich vollkommen freie Hand, sowohl für sie gefährliche Prozesse abzulehnen, als auch auf günstigem Boden blutrünstig zu wirken.“ Der verderblichste „Kniff“ des ganzen „Hexenhammers“ lag aber in der unverblümt offenen Aufforderung zur Denunziation. So sollte der Richter dem, der mit einer Anklage auftreten will, abraten und die Weisung geben, statt dessen den Weg der Anzeige zu betreten. Der Denunziant verpflichtet sich nämlich nicht zur Beweisführung des Ganzen, sondern beschwört lediglich die Wahrheit seiner Aussagen, die nur auf einzelne Indizien, bösen Ruf und dergleichen gerichtet zu sein brauchen. Zu solchen Denunziationen soll der Richter durch öffentlichen Anschlag auffordern.

Allerdings wurde vorausgesetzt, daß jeder Denunziant wirklich aus Glaubenseifer oder aus Furcht vor den dem Schweigen angedrohten kirchlichen und bürgerlichen Strafen handle; aber in Wirklichkeit waren natürlich jeder persönlichen Rache, jedem Neid- und Haßgefühl alle Tore geöffnet.

Als im Mai 1487 die beiden Inquisitoren Sprenger und Institor zu Köln von der dortigen theologischen Fakultät eine Genehmigungsurkunde für ihren „Hexenhammer“ erhielten, war der Hexenprozeß in Deutschland sanktioniert. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Recht dieser finsternen Schrift über weitere Länder Europas, die gleichfalls mit bullenähnlichen Inhalten bedacht wurden.

Die Furcht vor den Teufelskünsten der Hexen, in der die abendländische Christenheit mehrere Jahrhunderte lang erzitterte, ist größtenteils durch den „Hexenhammer“ selbst hervorgerufen worden. Sobald dieses Gesetzbuch der Hexenverfolgung aufgestellt war, wirkten Kirche und Gerichtsstube zusammen, um die Theorie aufzubauen, wobei Philosophie und Medizin treulich halfen. Die Strafpraxis wiederum lieferte das Material, um die Theorie zu bestätigen. So war es wirklich ein *Circulus vitiosus*, ein Teufelskreis, der Millionen Schlachtopfer forderte.

In welchem Ausmaß das Denunziantentum blühte und wie entsetzlich seine unmittelbaren Folgen waren, wollen wir in einem drastischen Bei-

spiel anführen. Ein Beispiel, das nicht nur für Hunderte und Tausende, sondern für Hunderttausende gelten kann:

„Es handelt sich um die Hexenverfolgung in den Jahren 1661–1664 in Oeynhausen. Der Justitiar Geis, ein gemeiner und geldgieriger Mensch, hatte dem schwachsinnigen Landtrosten von Oeynhausen im Jahre 1661 vorgestellt, daß es in Lindheim wieder von Hexen wimmele, und daß man doch nicht eher ruhen dürfe, bis das verfluchte Hexengeschmeiß zur Ehre der heiligen Dreifaltigkeit zu Lindheim und an allen anderen Orten vom Erdboden vertilgt sei. Der Troste gab seine Zustimmung zur Wiederaufnahme der Hexenverfolgung. Während er sich gleich mehrere Gleichgesinnte als Blutschöffen erwählte, wurde Geis zum Untersuchungsrichter ernannt, und alsbald wurden mehrere Personen, die mit dem Teufel im Bund stehen sollten, in die Höhlen des Hexenturmes zu Lindheim geschleppt. Die Verhafteten wurden, ohne daß man irgendeine Verteidigung zuließ, durch den Scharfrichter und Schinderknecht auf die Folter gespannt und solange gemartert, bis sie sich selbst als Hexen und Zauberer bekannt hatten. Der Hebamme von Lindheim wurde auf diese Weise das Geständnis abgepreßt, das Kind der Ehefrau des Müllers Schüler umgebracht zu haben. Die Schüler, darüber vernommen, sagte aus, daß das Kind vor einem Jahre tot geboren sei, und daß keinen Menschen ein Verschulden deswegen treffe. Auf das Bekenntnis der Hebamme wurden nun 6 Personen verhaftet, die auf der Folter gestehen mußten; sie hätten die Leiche des Kindes ausgegraben, in Stücke gehauen, diese in einem Topf gekocht und daraus eine Hexensalbe bereitet. Obgleich man die Leiche des Kindes im Beisein des Vaters, des Ortspfarrers, des Rosenbach'schen Verwalters und zwei der Blutschöffen ausgegraben und unversehrt gefunden hatte, beschloß man dennoch, die sechs im Turm eingesperrten Hexen zu verbrennen, weil sie ihr Vergehen an dem Kinde auf der Folter einmal bekannt hätten. Der Müllerin Schüler wurde unter Androhung schwerer Strafe bedeutet, von dem Befund der Ausgrabung nichts zu sagen, bis die Hinrichtung der sechs Hexen erfolgt sei.

Nachdem nun diese armen Frauen verbrannt worden waren, wurde die alte Bäcker-Margaret verhaftet. Einer der Blutschöffen ging zu ihr in den Kerker und redete ihr zu, sie solle sich nur schuldig bekennen, dann würde sie auch kein Henker- und Schindersknecht anfassen; sie würde dann alsbald zum Rathaus geführt und nachdem man sie „hingetan“ (hingerich-

tet) hätte, neben dem Kirchhof beerdigt werden. Die Unglückliche sah, daß sie verloren war und fügte sich verzweifelt in ihr Geschick, gab nun aber noch vierzehn andere Leute als Mitschuldige mit dem Bemerken an, sie sollten ebenfalls erfahren, wie das Hintun und Brennen schmecke. Unter den Angegebenen war auch Schülers Frau. Sie wurde als der Hexerei verdächtig verhaftet. Schüler eilte nach Würzburg, um dem Domdechanten von Rosenbach seine Not zu klagen und durch ihn seine Frau zu retten. Bei seiner Rückkehr nach Lindheim erfuhr er jedoch, daß seine Frau inzwischen in furchtbarster Weise gefoltert, nicht nur sich selbst schuldig bekannt, sondern auch ihn als Mitschuldigen genannt habe. Schüler wurde auch sofort vom Blutrichter verhaftet und in den Hexenturm gesperrt. Am fünften Tag wurde er mit Werkzeugen gefoltert, die eigens für ihn herbeigeschafft worden waren. Die unerträgliche Pein der Tortour preßte ihm das Geständnis seiner Schuld ab, doch nahm er es alsbald wieder zurück, worauf er sofort aufs Neue noch schrecklicher gequält wurde. Abermals trieb man ihn zum Geständnis und abermals wiederrief er.

Schon wollte ihn Geis zum dritten Mal auf die Folter spannen, als ein Tumult ausbrach, in dem Freunde es ihm möglich machten, zu entfliehen. – Seine Frau wurde am 23. Februar 1664 verbrannt.“ –

Immer wieder hatte man jahrhundertlang unzählige Mädchen und Frauen der „Buhlschaft mit dem Teufel“ bezichtigt. Aberglaube, Irrsinn, Neid, Haß, üble Nachrede waren zumeist die Ursachen, daß unschuldige Opfer des „Hexenwahns“ verbrannt, gefoltert, ersäuft oder auf andere sadistisch erdachte Arten vom Leben zum Tode gebracht wurden. Zwei Herrscher waren es endlich, die der furchtbaren Inquisition ein entschiedenes „Halt“ entgegenseetzten.

Am 13. Dezember 1714, kurz nach seiner Thronbesteigung, gab König Friedrich Wilhelm I. einen von dem Minister von Plötho ausgearbeiteten Erlaß heraus, der das Ende der Hexenverfolgung ankündigte. Seit diesem Erlaß hörten in Preußen die Hexenprozesse zwar nicht sofort auf, aber es konnte doch keine Hexe mehr verbrannt werden. Die beiden letzten Hexenprozesse kamen in den Jahren 1721 und 1728 vor. Maria Theresia hingegen war es, die in Österreich die neue peinliche

Halsgerichtsordnung von 1707 außer Kraft setzte. Bis dahin hatte es in diesem Land, wie auch in anderen katholischen Ländern, die inquisitorische Verfolgung der Hexen gegeben, die als vollkommen zu Recht bestehend angesehen worden war.

Und trotzdem kam es in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch zu einer ganzen Reihe von Hexenprozessen. So wurden im Jahre 1747 sechs angebliche Hexen hingerichtet, von denen je zwei Mutter und Tochter waren. Alle sechs stammten aus dem Dorf Alleshausen am Federsee. Nicht lange vorher waren in Ober-Marchthal zwei Schweizerinnen verbrannt worden. Die acht Unglücklichen waren durch die Folter zum Geständnis gebracht worden. Ihre Aussagen lauteten wie üblich: Lossagung von Gott, der Mutter Gottes und allen Heiligen, Teufelspakt und Besuch der Hexensabbate, Anbetung des Teufels, Unzucht mit ihm, Verunehrung der bei der Kommunion heimlich aus dem Mund genommenen Hostien, die beim Hexentanz zerstampft wurden, fleischliche Vermischung mit dem Teufel, Verursachung von Unwetter, Anstiftung von allerlei Übeltaten etc.

Das Urteil lautete auf Strangulierung oder Hinrichtung mit dem Schwert durch den Scharfrichter und Verbrennung der Leichen.

In Bayern sollte sich der furchtbare sadistische Wahn der Hexenverfolgung am längsten behaupten; noch im Jahre 1775 wurde im damaligen Stift Kempten ein regelrechter Prozeß durchgeführt. Eine arme Söldner- und Tagewerkerstochter, mit Namen Anna Maria Schwägerlin von Lachen, hatte früh ihren Mann verloren und mußte sich ihr Brot bei fremden Leuten verdienen.

Im Dienste eines protestantischen Hauses ging sie ein Verhältnis mit dem Kutscher des Herrn ein, der ihr die Ehe unter der Bedingung versprach, daß sie zum lutherischen Glauben übertrete. Anna Maria tat das im Alter von etwa dreißig Jahren. Doch der Kutscher bereitete ihr eine schwere Enttäuschung, indem er eine Wirtstochter aus Bergheim heiratete.

Dieser Vorfall erregte die arme Tagelöhnerin sehr, so daß sie in schwere Melancholie verfiel. Ihr Gewissen war besonders dadurch beunruhigt, daß sie bei ihrem Übertritt zum lutherischen Glauben in der Martinskirche zu

Memmingen den Schwurfinger aufgehoben habe, um folgende Formel dabei zu sagen: „Ich beharre auf den lutherischen Glauben und schwöre meinem katholischen ab. Mir helfen nicht die Mutter Gottes und die Heiligen mehr, und auch die Bilder von Heiligen sind nur Andenken, die ich nicht mehr verehere. Mir kann allein Gott helfen, sonst niemand!“ Diese Formel hatte sie auch einem Kaplan gebeichtet, der ihr jedoch die Absolution mit dem Bemerken verweigerte; der Fall müsse nach Rom berichtet werden.

Anna Maria bekam es nun mit der Angst zu tun und irrte von Dienst zu Dienst, um endlich als Vagabundierende und geistig etwas gestörte Person in das Kemptensche Zuchtschloß Langenegg gebracht zu werden. Dort wurde sie der notorisch geisteskranken Anna Maria Kuhstaller gegen wöchentlich 42 Kreuzer in Pflege gegeben. Die Kuhstaller war eine grobe und herzlose Person, die ihren Pflegling oft mit einem dicken Strick züchtigte, weil sie angeblich „gelogen habe und boshaft gewesen sei“. Auch bekam Anna Maria hier sehr wenig zu essen.

Als sie sich einmal gegen die sehr schlechte Behandlung auflehnte und ausrief: „Ich will lieber beim Teufel sein als in solcher Pflege“, da meldete die Kuhstaller diesen Ausspruch sofort dem Gericht und fügte hinzu: Die Schwägerlin habe ihr bekannt, daß sie mit dem Teufel Unzucht treibe und Gott und allen Heiligen abgesagt hätte.

Diese Anzeige genügte, weil auch der Zuchtmeister in Langenegg diese Aussage bestätigte.

So wurde die unglückliche und gebrechliche Frau „abholungsweiß“ auf der sogenannten „Bettelfuhr“ am 20. Februar 1775 nach Kempten ins Gefängnis geschafft. Bis zum 6. März wurde sie nun zunächst durch den Eisenmeister Klingensteiner beobachtet, der auf Befragen über das Verhalten der Angeklagten aussagte: „In der dritten Nacht ihrer Anwesenheit im Kerker habe man im Gefängnisofen ein Geräusch gehört, als ob etwas vom Ofen herabgefallen wäre. Er selbst freilich habe es nicht gehört, es sei ihm von einem anderen Gefangenen erzählt worden. Aber er und seine Schwester hätten gehört, wie ihre Enten im Stall geschrien hätten, und zwar nachts zwischen zwei und drei Uhr. Späterhin habe man nichts mehr gehört. Er habe die Schwägerlin gefragt, ob sie wisse, warum sie ins Gefängnis gebracht worden sei. Sie habe geantwortet: „Ja, allein

das habe sie alles zur Kuhstallerin nur aus Furcht gesagt, weil sie sonst von ihr geschlagen worden wäre.“

Klingensteiners Schwester Maria Anna sagt aus: „Der Vorgang mit den Enten habe seine Richtigkeit, sie hätten nie so geschrien wie damals; übrigens sei die Inquisitin nicht nur an beiden Füßen so eingezogen, daß diese nicht einmal auf einem Stuhl, sondern immer auf dem Boden liegen müsse, wie sie denn auch ihre Hände ziemlich verdrehe.“

In den folgenden Monaten wurde die Unglückliche immer wieder ins Verhör genommen. Man stellte ihr Hunderte von Fragen. Endlich „gestand“ sie auch, daß der Teufel mit ihr Unzucht triebe und sie unter Aufhebung von zwei Fingern habe schwören lassen, daß sie alles halten wolle, was sie versprochen hätte.

Nun beginnt ein so schamloses Ausfragen nach jeder Einzelheit der Unzucht, daß die Unglückliche nicht weiß, was sie antworten soll. Sie wird nach Scheußlichkeiten gefragt, von denen sie noch nie etwas gehört hat; aber der Verhörer ruht nicht, bis er aus ihr herauspreßt, was er gestanden haben will.

Die Kuhstallerin, die danach verhört wird, sagt aus: „Sie habe die Schwägerin einmal zum Teufel sprechen hören; er solle sich in ihre Truhe setzen.“

Endlich bekennt sie unter den fortwährenden Anklagen, daß sie tatsächlich jede Nacht mit dem Teufel Unzucht getrieben habe. Alle Fragen, die sie vorher entsetzt haben oder die ihr geradezu unverständlich waren, beantwortet sie – so toll diese auch sind – nach Wunsch des Verhörers mit einem einfachen „Ja“.

Am 30. März 1775 wird das Urteil gefällt, und zwar auf Tod durch das Schwert.

Die Bestätigung dieses Verdikts lautet: „Fiat justitia honorius, Fürstbischof.“

Ein nachgetragenes „Bey-Urthyl“ heißt: „Auch ist zu Recht erkannt worden, daß wer der armen Sünderin Tod rächen oder hindern würde, in deren Fußstapfen gestellt werden solle.“

*So endete der letzte Hexenprozeß auf deutscher Erde – im Jahre 1775.* Das Land, in dem Hexenprozesse noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorkommen, war Mexico. In Comargo fand 1860 eine Hexenverbrennung statt, von der jedoch exakte Angaben fehlen.

Genauer wissen wir jedoch über die Prozedur vom 7. Mai 1877 in San Juan de Jacobo (einer von Indianern und Mischlingen bevölkerten Stadt) im Staate Sinaloa, wo Diega Lugo und ihr Sohn Geronimo Porres als Zauberer lebendig verbrannt wurden. Der offizielle Bericht des Richters J. Moreno vom 10. Mai 1874 über die Exekution schließt mit den Worten: „Der Fall war ein sehr trauriger, Herr Präfekt, aber er war notwendig, um den Bosheiten Einhalt zu tun, die zu verschiedenen Zeiten hier vorkamen. Ja; trotz der Hinrichtung wurde mir gestern noch berichtet, daß der Angeklagte J. Mendoza gesagt habe: „Wir würden früher oder später eingebüßen, was wir getan.“ Sie sehen hieraus, wie wenig diese Leute eingeschüchtert sind; aber ich versäume inzwischen keine Vorsicht. Die Angeklagten Mendoza sind aus Furcht geflüchtet. Warum fliehen sie, wenn sie sich nicht schuldig wissen? Denn reine Wäsche bedarf keiner Seife!“

In einem Bericht des „New York Herald“ aus Mexico vom 18. Mai stand, daß neben der Lugo und ihrem Sohne noch ein gewisser José Maria Bonilla und dessen Frau in Jacobo verhaftet und verbrannt worden wären, weil erwiesen sei, daß sie den Schneider Zacarias behext hätte. Die Bundesregierung von Mexico schritt zwar dagegen ein, jedoch zu spät. Ein weiterer Bericht meldete das Gleiche von einem Mädchen, das Haare erbrochen habe, einem Strohkreuz aus dem Wege gegangen sei und alle Häuser gemieden habe, an denen sich ein Hufeisen als Schloß befand. Mit ihr zusammen wurde ihr kleiner Bruder verbrannt.

Auch in der Stadt Concordia hat ein ähnlicher Prozeß stattgefunden. (Geschichte der Hexenprozesse von Soldan-Heppe, 1923, S. 466)

Das sind von 1860 an wenigstens 5 mexikanische Hexenprozesse. Ein sechster spielte sich am 20. August 1877 in San Jacobo ab. Fünf Hexen wurden dort verbrannt. Der Alkalde Ignacia Castello berichtet darüber an den Distriktspräsidenten:

„Der Unterzeichnete hat in Übereinstimmung mit der ganzen Bevölkerung befohlen, die Schuldigen zu verhaften und zu verbrennen. Es lebe die Unabhängigkeit und die Freiheit!“

Das Unvorstellbare ist hier, daß das Wort „Freiheit“ im Zusammenhang mit dem brutalsten Terror, der sich überhaupt denken läßt, gebraucht wird.

Doch wer denkt, daß der Hexenwahn in unserem Atomzeitalter ausgestorben und nur noch eine unendlich traurige und absurde Erinnerung an

tolle Verirrungen des menschlichen Geistes sei, der täuscht sich gewaltig. Trotz Düsenflugzeug, Fernsehen, Atomphysik grassiert der Hexenwahn auch heute noch in vielen Teilen Europas, wie auch in zahlreichen Ländern Lateinamerikas. In ländlichen Gegenden, zum Beispiel in Bayern, aber auch in Hessen gibt man heute noch öfter alten Weibern die Schuld, wenn ein Hagelwetter entsteht; sie sollen es durch das Kochen gewisser Kräuter verursachen. Wenn die Kühe keine Milch geben, glauben die Bäuerinnen, sie seien behext und wenden Hexenrauch an, um die Hexe von heimlichen Besuchen des Kuhstalles abzuhalten.

Vor einigen Monaten erst erregte ein solcher „Hexenprozeß“ die große Öffentlichkeit, denn die meisten Illustrierten brachten sensationell aufgemachte Berichte davon. Ein sogenannter „Hexenbanner“ hatte sich in einem hessischen Dorf von einem Bauern über zehntausend Mark zahlen lassen, um seine von der „bösen“ Nachbarin verhexten Kühe zu „kurieren“.

Und oft genug kommt es auch heute noch vor, daß gewisse Frauen, weil sie irgendein fatales körperliches Gebrechen an sich haben, das sie „hexenähnlich“ macht, von der ganzen Dorfgemeinschaft angefeindet und verfehmt werden.

Es soll in der Bundesrepublik heute noch, wie der Forscher Kruse behauptet, über 10 000 „Hexenbeschwörer“ geben und die Zahl der angeblich „hexenden Frauen“ soll an die 100 000 gehen.

Die „Buhlschaft mit dem Teufel“ ist keinesfalls tot, wie viele aufgeklärte Wissenschaftler glauben. So feiert heute noch in intellektuell-pervertierten Kreisen *die schwarze Messe* ihre skandalösen Triumphe.

In Paris, in Rio de Janeiro, in New York, aber auch in London und Neapel, gibt es exhibitionistische Zirkel, die vor allem „la messe du sperme“ zelebrieren.

Hierbei wird der heilige katholische Ritus in lästerlichster Weise verunglimpft.

Nach einem Polizeibericht aus Buenos Aires vom 18. März 1961 ging es bei einer „messe du sperme“ folgendermaßen zu:

„Der Bankier Uli Stenero hatte in seiner Villa außerhalb der Stadt einen Zirkel vereinigt, der alle drei bis vier Wochen zusammenkam, und bei dem jedesmal eine „Königin des Sabbats“ gewählt wurde. Die ganze scheußliche „Festivität“ ging so vor sich: In den mit schwülen Ampeln beleuch-



Hinrichtung von Hexen in England (Alter Stich)

teten Räumen brannten auf kleinen Tischen viele Öllampen und auch Weihrauchkerzen, die einen mit Ambra und Moschus vermischten süßlichen Geruch verbreiteten. Nach dem Rauchen einiger Marihuana-Zigaretten versammelten sich fünfzehn Damen und fünfzehn Herren in dem sogenannten „schwarzen Saal“. Dieser Raum war völlig mit schwarzen Tüchern ausgeschlagen und mit zehn riesengroßen Kristallspiegeln, jeder zwei Meter hoch und zwei Meter breit, ausgestattet.

Hier wurde dann eine Orgie gefeiert, deren Krönung, wie erwähnt, die Wahl der „Königin des Sabbats“ war. Nach einigen Präliminarien mit unsichtbarer Orgelmusik wurde sie nackt auf einen bereits hergerichteten Altar niedergelegt, während die „Getreuen“, nachdem sie ihre linke Hand in eine Grube getaucht, in die sie ihren Urin gelassen hatten, das verkehrte Zeichen des Kreuzes machten.



Dann vollzog der Bankier, als Satan verkleidet, – er trug hierzu ein enganliegendes Gewand aus rotgefärbtem Hirschleder, – das unsaubere Liebesmysterium. Bevor es jedoch dazu kam, sang die Gesellschaft einen obszönen Chorgesang.

Sobald der „Satan“ sein Opfer auf dem „Altar“ gewählt hatte, begann die übrige Hexengesellschaft ihrerseits dem Beispiel ihres Herrn und Meisters nachzuahmen.

Eine besonders raffinierte Nuance hatte sich der reiche Lüstling, der Satans-Bankier noch dadurch verschafft, daß er das „Opfer“ und sich selbst während des „Ritus“ möglichst den Blicken der anderen entzog, indem er einen mit Feuerflammen bemalten Gazevorhang vor der eigentlichen „Besitzergreifung“ der Königin herniederließ.

Wenn er seine perversen Liebesfreuden genossen hatte, ging der „Feuervorhang“ in die Höhe und alle konnten die „Königin“ auf dem Altar ausgestreckt sehen, nackt und mit langen aufgelösten Haaren, die bis zum Boden herniederhingen.

Der „Teufel“ aber knetete jetzt auf ihrem Hinterteil einen Teig, aus welchem er die teuflische Hostie, die Hostie der „infernalen Sünde“ machte; dieser Teig wurde dann auf einem elektrischen Gerät gebacken und jeder der Anwesenden bekam davon seinen Teil. Damit wurde alle „Kommunikanten der Hölle“.

Wie wir sehen, handelt es sich hier um einen pathologischen, beziehungsweise dämonischen Exhibitionismus, der in seinem Ausmaß nicht mehr zu überbieten ist.

Nach Zeugenaussagen sollen sich bei diesem modernen „Hexensabbat“ besonders die Frauen hervorgetan haben; ihre „orgiastische Raserei“ übertraf die der Männer bei weitem.



Eine Hexe schießt in der „Imagination“ einem Mann durch den Fuß. (Wohl früheste Illustration über Hexerei, aus Ulrich Molitors DE LAMIIS, 1489)

## KAPITEL V

# VAMPIRE

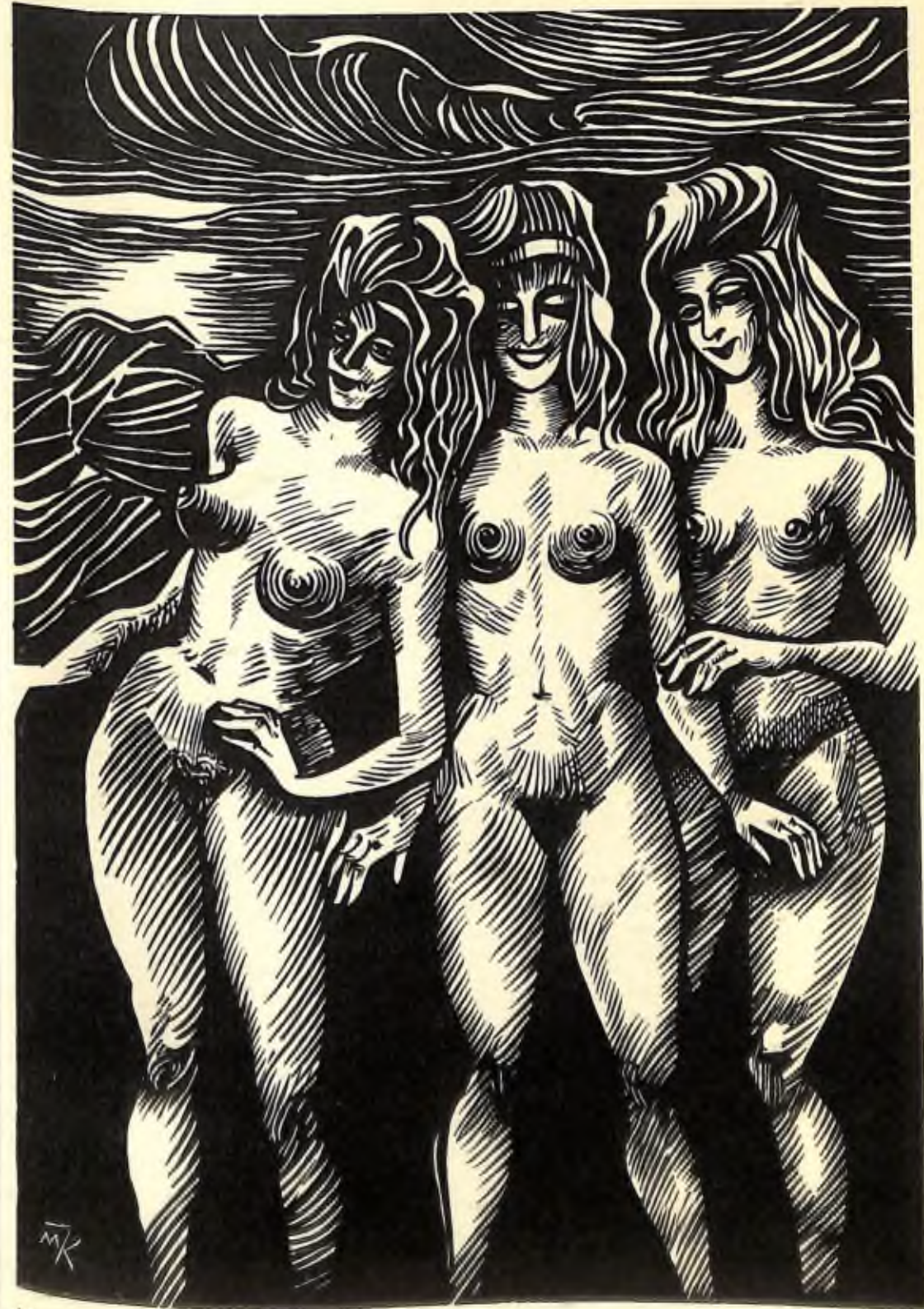
*Der Vampirwahn, der abstruseste Aberglauben der Menschheit . . .*  
ERICH EIGELHEIM (Psychoanalytiker)

*Wenn es je in der Welt eine verbürgte und bewiesene Geschichte gab, so die der Vampire; es fehlt nichts, weder offizielle Berichte, noch Zeugnisse von Vertrauenspersonen, von Ärzten, Geistlichen und Richtern; der Augenschein ist vollkommen.*  
JEAN JAQUES ROUSSEAU (1712–1778, französischer Philosoph, Gesellschaftskritiker und Schriftsteller, predigte „Rückkehr zur Natur“)

*Für mich sind Vampire wirklich.*  
EDGAR ALLAN POE (1809–1849, amerikan. phantastischer Novellist und Lyriker)

*Es gibt Frauen, deren Haß derart groß ist, daß er über Entfernung hinweg einen Bildrahmen zerreißen kann. Solche Ungeheuer sind es, die das Seelenblut des Mannes trinken. Ja, es sind richtige Vampire.*  
AUGUST STRINDBERG (1849–1912, hervorragender schwedischer Dramatiker, Naturalist)

Definition des Vampirismus – Der alte Volksglaube – Hekate – die Blutgöttin der Nacht – Grabschändungen im antiken Griechenland – Die thessalischen Priesterinnen – Atavistischer Primitivismus – Verkehr der Lebenden mit den Toten – Hirotot über die ägyptischen Einbalsamierer – Vampirglaube bei den slavischen Völkern – Die „Reflektion des eigenen Antlitzes“! – Der Ghugul der arabischen Völker – Eine markante Stelle des Alf Llaylah Wa – Lalah – Blut als Kontaktmittel zwischen Körper und Seele – Kama-Rupa oder Begierdenkörper – Ist der Vampirismus ein parapsychologisches Phänomen? – Karl von Reichenbach und sein Od – Der „elektrische Mensch“ – Über die Beschaffenheit der Aura – Metaphysisches Farbenspiel – Der Scheintod – Vampirwahn in Serbien – Der vampiristische „Mittler“ – Einige Fälle in Ungarn – Der Wehrwolfsglauben – Sexuelle Gier als Grundlage der Zoantropie – Die seelische Identifizierung mit Tieren – Gefahren der Halluzinationsübertragung – Rätselhafte Rapporte zwischen Tier und Mensch – Die „Löwen-Brüder“ – Bioenergetische Transfusion und animalisches Selbstbewußtsein – Lermontow's „Speise der Seelenkräfte“ – Das „Brud-Drücken“ – Eigentümlicher Fall von Od-Vampirismus – Bericht des parapsychologischen Forschers Metlinger – Das Lebensagens des Dr. Jäger – Die Experimente des Gelehrten de Rochas – Wie materielle Substanzen „empfindungsfähig“ werden – Bewußtseinsalteration durch Drogen und Gifte



Martin Koblo: Junge Hexen



Erotische Darstellung aus  
altägyptischer Zeit



Was die menschliche Phantasie sich nicht so leicht vorstellen kann, also das Unausdenkbare und Urgemeine selbst, wird im Vampirismus Wirklichkeit.

Was ist eigentlich unter diesem Wort zu verstehen? Nun; Vampirismus bedeutet jenen sexuellen Exzeß, der in der höchsten Aufpeitschung aller Sinne nicht nur nach dem Anblick von Blut verlangt, sondern auch danach, dasselbe einzusaugen und zu trinken.

Der alte Volksglaube in vielen Ländern der Welt behauptet, daß Tote nachts aus den Grüften steigen können, um sich von Blut zu nähren, Jungfrauen, die aus dem Sarge gelockt durch die Sucht nach irdischer Gier und Wollust, – in der Finsternis zu den Geliebten ihres Herzens zurückkehren, Lebende, von einer fluchwürdigen Liebe zu Leichnamen mit geschlossenen Augen erfaßt; dieser Art waren besonders während des ganzen Altertums die legendären Heroen des Vampirismus.

Im antiken Griechenland waren es besonders die thessalischen Priesterinnen der Hekate, jener menschenverschlingenden, furchtbaren Blutgöttin der Nacht, die dem Vampirismus huldigten. Wenn der Vollmond blutig rot oder bleich am Himmel stand, dann gruben diese „Hyänen“, man kann sie nicht anders nennen, den Leichnam von schönen Jünglingen aus, die erst vor kurzem gestorben waren. Diese Priesterinnen, in schwarzes Leinen gehüllt, hatten ihre Stirne und Hände mit dämonischen Blutzeichen bemalt. Finstere Beschwörungen und Anrufungen hervorstoßend, gruben sie mit einem bleiernen Messer, mit dem vorher drei kleine Kinder getötet sein mußten, das gesuchte Opfer aus. Oft sogar war es der Fall gewesen, daß diese „Teufelinnen“ durch Gifttränke einen von ihnen geliebten jungen Mann in den Hades gesandt hatten, wußten sie doch, daß sie mit ihrem alten, gebrechlichen und häßlichen Leib nicht gefallen konnten. Jetzt aber als Toter mußte er ihr Liebhaber werden.

Und derart schändeten sie das Grab; sie hoben aus dem Sarkophag unter furchtbaren Triumphgeschrei, das dem Heulen eines wilden Tieres glich, den schönen nackten Toten empor, wiegten ihn in ihren Armen, sprangen mit ihm hin und her, küßten ihn, indem sie zuweilen versuchten, ihre alten, gelben, abgestumpften Zähne in die Lippen des Toten zu graben.

Dann aber kam die eigentliche Zeremonie, die „Wiederkehr der Seele“ genannt wurde. Man zog um den Leichnam einen großen Kreis, in den kleine Öllampen gestellt und angezündet wurden. Um den Toten wieder zu „beseelen“, gingen diese alten Satansweiber folgendermaßen vor; sie wuschen ihn mit einer besonderen Essenz am ganzen Körper ab.

Diese Essenz bestand aus dem Blut von Wölfen und von ungeborenen Lämmern, die aus dem Mutterleib herausgeschnitten worden waren; außerdem war Bilsamkraut und Wolfsmilch beigemischt.

Nach einer schauerlichen ermüdenden Anrufung an Hekate, die „Göttin der Nacht“ kam der „aktive“ Teil der Beschwörung.

Aus einem mitgebrachten Korb wurden eine Anzahl Schlangen hervorgeholt, die sich durch Überhungerung in einem ziemlich kataleptischen Zustand befanden. Mit diesen Schlangen wurde nun der nackte Jüngling gepeitscht. Man rief seinen Vornamen an, und sei es, daß der schwüle Weihrauch starker Kräuter oder die eigene berausende Exaltiertheit wirkte; plötzlich begann für die Beschwörerin der Tote ein unheimliches Leben anzunehmen.

In ihrer Phantasie sah sie, wie er mit den Augen zuckte oder eines seiner Glieder bewegte, und zugleich fühlte sie selbst eine Art endogener Brunst, deren Intensität den gewöhnlichen Geschlechtstrieb weit überstieg.

Ein atavistischer Primitivismus überkam jetzt die Alte; sie warf sich, außer sich vor Entsetzen und Lust zugleich, vor dem Toten auf die Knie und während sie ihn mit den Schlangen wieder und wieder peitschte, bis Bewegung in die Reptilien kam, glaubte sie sich endlich selbst am Ziel. Ein unnennbarer Schauer durchströmte ihre Glieder; im gleichen Augenblick schleuderte sie die Schlangen weit von sich und begann mit einem Messer dem Jüngling das Herz aus der Brust zu schneiden. Dieses Herz des oft schon tagelang Begrabenen verzehrte sie, schmeckte das Blut und bildete sich derart ein, die ganze Kraft oder besser gesagt, die Seele des Abgeschiedenen in sich aufzunehmen. Durch die Zeremonie hatte

sie ja geglaubt, daß sie die Seele wieder zurück in den Körper gezwungen hatte.

Dieser Vampirismus ist der Verkehr der Lebenden mit den Toten; meist aber versteht man unter dem Begriff den Verkehr der Toten mit den Lebenden.

Eine Stelle im *Herodot*, wo er von den Einbalsamierungen der alten Ägypter spricht, beweist, daß zu Theben und Memphis der Vampirglaube selbst in derjenigen Körperschaft traurige Anhänger fand, die den größten Respekt vor den Toten haben sollte.

„Was die adeligen Damen anbetrifft“, – sagt der griechische Geschichtsschreiber, „so übergibt man sie nicht zugleich, wenn sie gestorben sind, den Balsamierern, noch weniger jene, welche schön sind und große Bewunderung genossen haben, sondern erst drei bis vier Tage nach ihrem Tode. Man ergreift diese Vorsichtsmaßregel, weil man fürchtet, daß die Einbalsamierer mit den ihnen anvertrauten Körpern Mißbrauch treiben könnten. Es wird erzählt, daß man einen auf frischer Tat bei einer eben gestorbenen Frau ertappte und zwar auf die Anklage einer seiner Kameraden.“ (Herodot, Hist. Lib. II., cap. LXXIX)

Auch heute noch in unserem aufgeklärten Jahrhundert gibt es genug Gerichtsanalen, die von Fällen dieser Art eine nicht unerhebliche Zahl zu berichten wissen.

Der aktive Vampirismus des Lebenden an Toten ist allerdings nur noch in den Ländern anzutreffen, in denen die Feuerbestattung noch nicht Allgemeinbrauch geworden ist.

Interessant dürfte an dieser Stelle sein, was der berühmte Professor Josef Görres über den Vampirismus sagt: In einem besonderen Kapitel seiner „Mystik“ führt er aus:

„Weil der lebende Mensch die Emanationen seines eigenen Ichs, mögen sie nun heilsam oder verderblich sein, in Entfernung einen anderen Menschen mitteilen kann, so glaubt er auch, daß sein Leichnam ebenfalls einen Einfluß ausüben könne; denn wenn ein in der Erde verborgener Wasserfaden in der Entfernung auf den Menschen wirkt, so muß dasselbe vom Leichnam gelten und dies erklärt den Vampirismus.“

Der Vampirglaube ist vor allem bei den slawischen Völkern verbreitet, aber auch in Schottland und Irland haben sogar heute noch weite Volkskreise die Überzeugung, daß gewisse Leichen im Grabe nicht verwesen



Louis Legrand: Zeichnung

können, sondern des Nachts ihren Gräbern entsteigen, um den Menschen das Blut auszusaugen.

Interessant ist auch die Annahme, daß die Angefallenen seelisch derart infiziert werden, daß sie selbst Vampire werden.

Es gibt eine Unmasse Legenden in Schweden, Dänemark, Norwegen und Finnland bis – wie erwähnt – in unsere Zeit hinein, die den Vampirglauben lebendig erhalten.

Auch die portugiesische *Bruca* ist ein seelen- und blutsaugendes Unwesen, das von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang eine dämonische Gewalt über ihre Angehörigen besitzt. Sie erhebt sich von ihrem Lager, wenn verheiratet, von der Seite des sorglosen Gatten und fliegt dann in

Gestalt irgendeines riesigen Nachtvogels, als Eule oder Fledermaus weit von der Heimat weg über Berg und Tal, hauptsächlich aber über Sümpfe, Seen und Teiche, in deren Wasserfläche sie ihr scheußliches Gesicht erblickt.

Gerade dieser letzte Hinweis auf die „Reflexion“ des eigenen scheußlichen Wesens kennzeichnet die tiefenpsychologische Seite dieses Phänomens.

Natürlich ist ein solcher Flug nur in der pervertierten Einbildung vorhanden. In ihrer anormalen Phantasie kommen die Brucaen auch mit ihren teuflischen Liebhabern zusammen, um einsame Wanderer zu peinigen und zu ängstigen.

Sie machen auch vor eigenen Verwandten keinerlei Halt und saugen sogar den eigenen Kindern das Blut aus, während sie ihnen mit ihren schwarzen Schwingen Ruhe zufächeln. Auch die Häuser der Nachbarn werden besucht, und überall saugen sie das Blut, besonders das der Unmündigen.

Ähnlich geschildert wird auch der *Ghuul* der arabischen Völker. In dem Werk *Alf-Llaylah-Wa-Llaylah* findet sich eine markante Stelle, die hier wiedergegeben sei:

„Nachdem die Gattin ihren Mann mit einem Negersklaven betrogen hat, will der Mann den schwarzen Nebenbuhler erschlagen, tötete ihn auch fast. Die Gattin trauert drei Jahre um den Neger und der Mann verhöhnt sie wegen dieser Trauer. All dies erzählt er seinem König.

... Als sie diese Worte vernahm, sprang sie auf ihre Füße und rief: „Pfui über Dich, elender Hund! All' dies ist Deine Hand. Du hast meines Herzens Liebsten verwundet und dadurch mir Weh und Trauer bereitet. Du hast diesen Jüngling vernichtet, so daß er drei Jahre daniederlag, mehr tot als lebendig!“

Und ich in sinnloser Wut schrie: „Oh, Du gemeinste der Dirnen, stinkendste der Huren, je gebraucht von schmutziger Neger eklen Lüsten, Neger, die nur gemietet mit Dir zu huren! Ja denn, ich war es, der diese gute Tat vollbrachte!“ Und ich zückte mein Schwert, sie niederzuschlagen. Doch sie lachte meiner Worte und meines Zorns und rief: „Kusch! Hund, der Du bist! Wehe, die Vergangenheit ist vergangen, und nichts nützt es, den Toten aufzustellen. Doch Allah hat nun ihn in meine Hand gegeben, der dies mir angetan, eine Untat, die mein Herz versengt hat



mit einem Feuer, das nicht erlischt, mit einer Flamme, die nicht unterdrückt werden kann!“

Dann erhob sie sich, murmelte Worte, mir unverständlich, und sprach: „Durch die Kraft meines Zaubers werde Du halb Stein, halb Mensch!“ Und zur selben Stunde ward ich, mein Gebieter, zu dem was Du siehst. Und ich konnte mich nicht mehr rühren, noch konnte ich eine Bewegung machen, so daß ich weder tot noch lebendig bin. Nachdem sie mich aber in diesen Zustand versetzt hatte, verzauberte sie die vier Inseln meines Königreiches und verwandelte sie in die vier Berge mit dem See in der Mitte und meine Untertanen, die von vier verschiedenen Religionen waren also versinnt: Muslim, Nazarener, Juden und Feueranbeter, machte sie zu Fischen, und es wurden die Muslim zu weißen, die Christen zu blauen, die Juden zu roten, die Magier aber zu gelben. Doch dieses ist nicht alles. Jeden Tag quält sie mich und *peitscht* mich mit einem Riemen aus Leder, versetzt mir *hundert Hiebe bis aufs Blut*. Sodann aber legt sie mir unmittelbar auf die Haut zuunterst meiner Gewänder ein haariges Gewand, das meinen oberen Körper ganz bedeckt.

Und der junge Mann begann nach diesen Worten zu weinen.

Da wandte sich der König zu ihm und sprach: „Du hast zu meinen Leiden ein Leid hinzugefügt. Doch sage mir, wo befindet sich dieses Weib?“

Er erwiderte: „In dem Grabmal, wo der Neger unter der Kuppel ruht. Jeden Tag kommt sie zu mir, dann tritt sie an mich heran, entkleidet mich meiner Gewänder und züchtigt mich mit hundert Geißelhieben, während ich weine und wehklage und keine Bewegung machen kann, um mich gegen sie zu schützen. Dann aber, nachdem sie mich in dieser Weise mißhandelt hat, geht sie wieder zu dem Neger, um ihm des Abends und des Morgens Weine und gekochte Getränke zu bringen. Mein Blut hat sie aber mehr als einmal selbst getrunken.“

(Der König tötet nun den Neger, zwingt die Zauberin, den Mann und seine Untertanen zu erlösen und tötet dann die Zauberin selber.)

In dieser arabischen Geschichte wird nur die blutsaugerische Grausamkeit einer Unholdin gezeigt, während der slawische Vampirglaube doch entschieden weiter geht, indem er annimmt, daß die niedersten Seelenbestandteile eines Toten in einen vitalen Rapport zu den Lebenden treten kann und daß eine untersinnliche Kommunikation eintritt.

Es ist bestimmt sehr schwer, die Phänomene des Vampirismus an wissenschaftlich bekannte Kausalreihen anzuschließen; aber wenn wir die betreffende Untersuchung in dem Kapitel „Das Weib in der Ekstase“ zur Erklärung heranziehen, dann finden wir in der Erscheinung der Stigmatisierten eine gewisse Analogie. Die Stigmatisierte kann durch Aktivierung bewußter oder unbewußter Kräfte ihres Seelenlebens gewisse „supra-normale Erscheinungen“ im eigenen Körper hervorbringen; das heißt, sie kann die Wundmale Christi an Händen, Füßen und an der Seite ihres Leibes blutend manifestieren.

Stellt die psycho-physische Manifestation einen *überrealen* Prozeß dar, so kann die Einwirkung des Geistes auf den Körper doch derart weitgehend sein, daß die Körperhülle, die in so vielen anderen Fällen normalerweise den psycho-physischen Influxus hemmt, keine absolute Isolation darstellt. Eine genügend starke Spannung durchschlägt die stärkste Isolation. So entsteht eine ans Wunder grenzende magische Leistung, wenn die mit der Wucht und dem Drang des „Besessenen“ sich lösende psychische Energie die Isolationsschicht zwischen Psyche und Physis, zwischen Körperlichem und Seellichem durchbricht. Nun gibt es aber kein besseres Kontaktmittel zwischen Körper und Körper, Seele und Seele als *frisches Blut*.

Von der Beschwörung des Odysseus, von Herodots Todesorakel am See Aornos und von Lukians furchtbarer thessalischer Totenbeschwörung der Erychtho – bis zu Hellenbachs Versuch, der bei Materialisations-sitzungen gewisse Substanzen feststellte, sehen wir, daß Geistern Verstorbener Blut geboten wird.

Es werden stets nur solche Verstorbenen Blut als Symbol des Lebens schmecken wollen, deren Sinne in dieser Welt des Materiellen aufgegangen waren und die deshalb an den Dunstkreis der Erde lange gebunden bleiben. Sie sind, wie Hellenbach meint, Wahnsinnigen zu vergleichen, die sich nicht in die neue Anschauungsform hineinfinden können.

Nun nimmt die indische Geheimlehre als Sitz- und Konzentrierungspunkt aller niederen Begierden, Leidenschaften, einen Grundteil der Seele an, den sie *Kāma-rupa* oder Begierden-Körper nennt.\*

Und in diesem „*Kāma-rupa*“ können nun alle Begierden und Leidenschaften des Sinnenlebens auch nach dem Leibestode fort dauern. Dieser vernunftlose Begierden-Körper wird von dumpfen, traumhaften Trieben

\* Siehe Charles Waldemar, die Yogabücher „Jung und gesund durch Yoga“ – Energisierungskunst des Körpers und der Seele – und „Das Geheimnis des Kaiser-Yoga“, beide 1959, das erste im Goldmann-Verlag, München, das letztere im Osiris-Verlag, insgesamt 16 Auflagen.



Typus des weiblichen Vampirs. Reptilkopf, Augen weit auseinanderstehend, starke Backenknochen, lange Finger

regiert; er gleicht der Tierseele, die nur auf die Befriedigung direkter leiblicher Genüsse ausgeht.

Mit diesen niedersten Seelenbestandteilen wird also ein Kontakt hergestellt und dem Lebenden durch den „Vampir“ Lebenskraft entzogen und dadurch ein gewisses *pflanzlich-vegetatives Leben im Leichnam des Vampirs* erhalten.

Wir brauchen also an kein wirkliches Saugen, keine wirkliche Blutentziehung zu denken; der Nervenaura wird Kraft entzogen.

Aus diesem Rapport heraus wird das Wirken, die Atemnot und die rapide Schwächung der Vampirisierten vielleicht erklärlich, und die blauen „Saug“-Flecken wären als Stigmata einer vom „Vampir“ ausgehenden Fremdsuggestion zu nehmen. Darum erblickte der Geplagte auch das Phantom des Vampirs . . .

Dem Zustand des Vampirisierten, der immer mehr verfällt, entgegengesetzt ist der Zustand der Leiche des Vampirs, die im unheimlich-eklen Leben, gleich der Asphodilus-Blume in der unterirdischen Nacht des Hades, wie Görres sagt, erblüht.

Um den Vampirismus nicht nur als eine Art atavistischen Aberglaubens,

sondern als tatsächliches parapsychologisches Phänomen zu begreifen, müssen wir die Gesetze des *Ods* untersuchen. Was ist Od eigentlich? Die ethymologischen Wörterbücher und Lexika weisen darauf hin, daß dieser Begriff von Karl von Reichenbach (1788–1869) eingeführt wurde. Reichenbach war ein bedeutender Forscher, er entdeckte das Paraffin und Kreosot und schuf die ersten Anlagen zur Holzverkohlung im Schwarzwald. Als Besitzer von Eisenbergwerken schrieb er eine Reihe naturwissenschaftlicher und naturphilosophischer Werke. Besonders seine aufschlußreichen Bücher über „Ode-magnetische Briefe“ (1852) und das zweibändige Werk „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode“ sind Grundlagen für die internationale Aura-Forschung geworden. Od ist also die *Ausstrahlung des menschlichen Körpers*.

Der metaphysische Forscher Eliphas Levi sagt in seinem fundamentalen Werk „Der Schlüssel zu den großen Mysterien“; wenn er auf das Od zu sprechen kommt:

„All diese Wunder werden mit einem einzigen Agens vollbracht, das die Hebräer wie der Freiherr von Reichenbach *Od*, das wir mit der Schule des Martinez Pasqualis Astrallicht, das Graf Mirville den Teufel und die alten Alchemisten Azoth nennen. Es ist das Lebenselement, daß sich in den Wärme-, Licht-, Elektrizitäts- und magnetischen Phänomenen offenbart hat, das alle Erdkörper und alle Lebewesen magnetisiert: In diesem Agens selbst offenbaren sich die Beweise der Kopernikanischen Lehre über das Gleichgewicht und die Bewegung durch die doppelte Polarität, deren einer ebensoviel anzieht, als andere abstößt, deren einer das Warme, deren anderer das Kalte hervorruft, von denen der eine endlich ein blaues und grünliches und der andere ein gelbes und rötliches Licht abgibt.“

Die Od-Kraft bestimmt die Gesetze der Sympathie und stößt die Menschen magnetisch ab oder zieht sie an, je nach den Willensstrahlungen des einen oder anderen; diese Kraft ist es, die unser seelisches Gleichgewicht entscheidend beeinflusst und welche die Eindrücke unserer Einbildungskraft positiv oder negativ ausgleicht. Diese Kraft ist das flüssige und trinkbare Gold (Aurum potabile) der Meister in der Alchymie. Das Wort Gold (Aurum) kommt aus dem Hebräischen – Aur, das Licht bedeutet. Dieser Hinweis ist sehr wichtig, zeigt er uns doch, daß die Od-Kraft qualitätsmäßig entscheidend von unserer seelischen Bereitschaft, dem Licht höherer Gedanken und Empfindungen offen zu sein, abhängt. Die

Od-Kraft schließlich ist es, die nicht nur die Überfülle des Lebens bringt, sondern endlich auch die totale Auflösung und Zerstörung. Sie ist in Wirklichkeit die höllische Schlange der alten Mythen, der Typhon der Ägypter und der Moloch der Phönizier.

Der geniale Mensch kann die Ströme des magnetischen Astrallichtes lenken und zu Blitzen der Eingebung und Erleuchtung verdichten, während der von seinen dunklen Trieben gejagte Durchschnittsmensch dieser Kraft gestattet, daß sie ihn schon bei lebendigem Leibe „auffrißt“.

Dieses „Auffressen“ ist derart zu verstehen, daß das universelle Astrallicht die von schlechten Gedanken und Empfindungen erfüllte Aura eines Menschen gewissermaßen elektrisch „anzapft“ und „verzehrt“. Die Od-Kraft kommt besonders bei sogenannten „elektrischen Menschen“ zum Vorschein, die zwischen ihrer Haut und Kleidung Knister- und Fünkchenentladungen herbeizuführen vermögen. Möglicherweise dienen die Haare des weiblichen Geschlechts als erster, noch sichtbarer Abschnitt eines unbewußten psychischen Sende-Apparates.

So trugen bezeichnenderweise im frühen Mittelalter die Frauen langes, frei herabfallendes Haar (jedes Haar eine Antenne). Die verheirateten Frauen banden ihr Haar als Knoten unter die Haube. Und wenn die in ein Kloster eintretenden Mädchen zunächst ihren Haarschmuck abschneiden mußten so schnitten sie damit ihre Antennen zu ihrer psycho-biologischen Umwelt ab.

Wieviel Jammer mag den, in einem ekstatischen Moment abgeschnittenen Zöpfen gefolgt sein. (Siehe Generalarzt a. D. Dr. Buttersack: Seelenstrahlungen und Resonanz, Leipzig 1937.)

Der Mensch selbst ist von einer Hülle von Od-Kraft umgeben, seiner Aura; diese wiederum ist nach ihrer Qualität jeweils von dem Bewußtseinsniveau des betreffenden Menschen bestimmt. Hellsichtige Menschen können durchaus die Beschaffenheit einer bestimmten Aura genau definieren; sie nehmen die unreinen oder reinen, teils auch vermischten Schwingungen wahr, denn diese Schwingungen besitzen jeweils eine dem eigenen Aggregatzustand angepaßte Farbe.

Es ist erwiesen, daß alle Empfindungen, die wir haben, in der Aura gleichsam wie in einem Konvexspiegel gewisse Farben reflektieren. So bedeutet zum Beispiel Rot mit allen Schattierungen vom blassen Ziegelrot bis zum glänzenden Scharlachrot Ärger. Der rohe Ausbruch des Ärgers zeigt sich

wie Strahlen vom düsteren Rot aus dunkelbraunen Wolken, während der Zorn aus edler Entrüstung ein lebhaftes Scharlachrot ist, das durchaus nicht unschön ist, obgleich es einen unangenehmen Schauer verursacht; ein besonders dunkles und unangenehmes Rot, fast die Farbe, die man „Drachenblut“ nennt, zeigt tierische Leidenschaft und sinnliches Verlangen verschiedener Art an. Hellbraun bedeutet Habsucht; ein hartes, trübes Braungrau ist ein Zeichen von Selbstsucht – eine Farbe, die leider sehr verbreitet ist; ein dunkles, trübes Grau bedeutet Niedergedrücktheit, während ein fahles, bleiches Grau mit Furcht verbunden ist; Graugrün bedeutet Täuschung, während Braungrün (gewöhnlich mit scharlachroten Punkten und Strahlen durchzogen) ein Zeichen von Eifersucht darstellt. Grün scheint immer Anpassungsfähigkeit anzuzeigen; in einer seiner niedrigsten Äußerungen, wenn es mit Selbstsucht vermischt ist, wird diese Anpassungsfähigkeit zum Betrug; in einem höheren Stadium, wenn die Farbe reiner wird, bedeutet sie den Wunsch: Allen Menschen alles sein zu wollen, selbst nur, um populär zu werden und einen guten Ruf zu haben.

Wenn es noch feiner, zarter und glänzender ist, dann zeigt es die göttliche Macht der Sympathie. Liebe drückt sich in allen Schattierungen von Purpurrot und Rosa aus; ein helles Karminrot bedeutet eine starke, gesunde Liebe von normaler Beschaffenheit; ist es mit Braungrau vermischt, so zeigt es ein selbst- und habsüchtiges Gefühl an, während reines Bläßrosa jene absolute selbstlose Liebe bedeutet, die nur edlen Naturen eigen ist; es bewegt sich vom trüben Karminrot der tierischen Liebe bis zu den allerzartesten Schattierungen von Hellrosa, wie die Frühlingsstrahlen des Morgenrots, wenn die Liebe allmählich rein von allen selbstsüchtigen Motiven wird und sich in immer weitere Kreise von großmütiger, unpersönlicher Zartheit und Mitleid allen Notleidenden gegenüber ergießt. Mit einem Schein des Blauen der Ergebung gemischt, kann dies eine starke Verwirklichung der allgemeinen Menschenliebe ausdrücken.

Die tiefe Orangefarbe zeigt Stolz oder Ehrgeiz an, und die verschiedenen Schattierungen von Gelb bedeuten Verstand oder Freude an intellektuellen Dingen; trübes Ockergelb zeigt an, daß die Fähigkeiten zu selbstsüchtigen Zwecken benutzt werden; helles Gummigutt zeigt einen entschieden höheren Typus an, während helles Zitronengelb (oder das helle Gelb



Otto Wirsching: Der Vampir und sein Opfer

der Schlüsselblume) ein Zeichen des höchsten und selbstlosesten Gebrauchs intellektueller Kraft ist, da die reine Vernunft auf die höchsten spirituellen Ziele gerichtet bleibt.  
 Der Glanz und die Tiefe der Farben sind gewöhnlich ein Maßstab für die Stärke und die Wirksamkeit der Gefühle.  
 Ein wichtiger Umstand, der nicht vergessen werden darf, ist die Art der

Materie, aus der diese Formen gebildet werden. Ist ein Gedanke rein verstandesmäßig, so zum Beispiel, wenn der Denker versucht, eine algebraische oder geometrische Aufgabe zu lösen, so ist die Gedankenform und der Schwingungsrhythmus gänzlich auf die Mentalebene beschränkt. (Mentalebene = Gefühls- und Gemütszustand.)

Wie wir hier sehen, spielen die Gedankenformen- und -empfindungen, kurz das gesamte Gemütsleben des Menschen die allergrößte Rolle bei der qualitativen Zusammensetzung des Astralkörpers oder der Aura. Sobald der Mensch, gleichgültig ob Frau oder Mann, die „innerste Interessensphäre“ auf eine höhere Idee gerichtet hat, dann wird das Atom jeder Zelle des Körpers von dem *Lebensprinzip* durchdrungen, das als göttlicher höherer Wille angesehen werden muß.

Dieses Lebensprinzip ist manifestierter Ausdruck der „Weltsympathie“, die ebenso sehr das Gleichgewicht der Sonnen und Planeten in der Schwebe hält, wie auch die psychischen Kräfte des einzelnen Menschen.

Noch beim sogenannten „Scheintod“ ist das Lebensprinzip der Aura keineswegs erloschen, auch wenn der Körper selbst starr und scheinbar leblos daliegt, ohne die mindesten Anzeichen irgendeines Lebens von sich zu geben. Bis zum vollständigen Entweichen des Lebensprinzips, das ist vollständiger Zerfall der Zelle, kann der dem Augenschein nach tote Körper noch immer in Kontakt stehen mit niederen Bestandteilen der Seele und so im Körper ein gewisses dumpfes Unterbewußtsein vorhanden sein.

Sobald die Aura, der Astralleib die Leiche noch durchdringt oder magnetisch mit ihr unlösbar verbunden ist, kann diese weder verwesen noch irgendwie einen Fäulnisgeruch ausströmen. Es wird sogar dann beobachtet, daß die niedrigsten organischen Gebilde, wie die Haare und Nägel, wachsen und daß sogar das *Blut frisch bleibt*. Der Körper hat dann ein sogenanntes unterbewußtes Schlafbewußtsein, ein unterbewußtes Trauma in sich, das ihn in einem Zwischenzustand hält, der weder Leben noch Tod genannt werden kann.

Der Scheintod oder die Todesekstase ist die wahre Ursache des Vampirglaubens, der mitunter epidemisch und nach dem ersten Weltkrieg in den Balkanvölkern aufzutreten pflegte.

Interessant ist, daß der Vampirwahn besonders bei sexuell übersteigerten Naturen anzutreffen ist; so werden die Frauen stets von einem männ-

lichen, die Männer dagegen von einem weiblichen Vampir heimgesucht. „Bei einer Epidemie in Medvegja in Serbien erschien zum Beispiel einer der vermeintlichen Vampire, ein Heyduckensohn namens Milloe, vier Wochen nach seinem Tode der Stanjoika, der Schwiegertochter des Heyducken Jovira. Die hatte sich frisch und gesund schlafen gelegt; um Mitternacht fuhr sie mit entsetzlichem Geschrei aus dem Schläfe und klagte zitternd und zagend, daß Milloe sie am Halse gewürgt, worauf sie einen großen Schmerz auf der Brust empfunden habe. Von Stunde zu Stunde war es ihr schlechter geworden, bis sie endlich nach einigen Tagen verstarb.

Im gleichen Dorf ward eine Witwe etwa ein Jahr nach dem Tode ihres Mannes schwanger. Sie bekannte, daß der Verstorbene als Vampir des Nachts zu ihr gekommen sei und wider ihren Willen bei ihr geschlafen habe“.

Der Fall einer mir bekannten Gutsbesitzerin in Bad Reichenhall dürfte die gefährliche Dynamik eines vampiristischen „Mittlers“ gut illustrieren. Frau L., – eine gesunde und außerordentlich vitale Frau von ungefähr vierundvierzig Jahren – klagte eines Tages über häufige Kopfschmerzen und Müdigkeitserscheinungen. Sie konnte plötzlich nicht mehr so gut schlafen wie früher und fühlte stets einen entsetzlichen Druck auf ihrer Brust, der ihr mitunter das Herz zusammenzupressen drohte.

Sie verlor mehr und mehr ihr frisches Aussehen und magerte merkwürdig ab.

Als sie mich bei einem Aufenthalt auf ihrem Gut um Rat fragte, kam mir blitzartig – ich möchte sagen, aus einem gewissen Instinkt heraus – die Idee, daß sie „vampiristisch“ behext sei.

„Zeigen Sie mir bitte einmal Ihr Schlafzimmer!“ bat ich.

Sie fand zuerst meinen Wunsch unverständlich, vertraute aber meinen magischen Kenntnissen so weit, daß sie meinem Wunsch sofort nachkam.

Hier begann ich sorgfältig den Fußboden zu untersuchen, der mit einem fugenlosen dicken Kunststoff belegt war. Ich fand keinerlei Anzeichen, daß besonders unterhalb des Bettes irgendwie der Boden aufgerissen worden war und vielleicht dort eine „Mumie“, wie der Fachausdruck für vampiristische Mittler lautete, zu verbergen.

Als ich aber die Matratze ganz genau untersuchte, entdeckte ich plötzlich



Alastair: Salome



Harpyie (Unholdin) vom Grabmal von Xanthos

am Fußende einen dicken harten Gegenstand. Die Matratze wies an dieser Stelle eine Naht auf, die mit zahlreichen feinen Stichen wieder zugenäht war, um möglichst nicht auffällig zu sein. Da trennte ich mit einem Messer die Naht und zog – ein schwarzes Leinensäckchen heraus, das mit Haaren, Nägeln und einer undefinierbaren Masse (Speichel, Harn und Exkreme?) angefüllt war. Hier hatten wir also den „Kondensator“ leibhaftig vor Augen, der an Leib und Seele von Frau L. Schaden verursachte, ja mit der Zeit sogar ihren Tod hervorgerufen hätte.

„Irgendeine Person auf Ihrem Gut ist Ihnen überaus feindlich gesinnt und will Sie auf diese psycho-elektrische Art vernichten!“ sagte ich zu Frau L., die ganz blaß wurde und mit abwesend stieren Augen auf den nächsten Stuhl sank.

„Ja, das kann nur die Lotte sein“, hauchte sie tonlos, und dann erzählte sie mir rasch in abgebrochenen Sätzen folgendes:



„Wie Sie wissen, war ich zweimal verheiratet. Nach dem Kriege nahm ich die älteste Schwester meines ersten Mannes bei mir auf, weil sie in Ostpreußen ausgebombt war. Als ich aber zum zweiten Mal heiratete, – mein erster Mann starb schon nach drei Jahren der Ehe, – da war Lotte, so heißt die Schwester meines ersten Mannes, wie verwandelt. Sie haßte mich förmlich und trug auch keine Bedenken, diesen Haß zu zeigen, wo immer sie es vermochte.

Aber da sie keinerlei Einkommen hatte, nur eine ganz kleine bescheidene Rente, so hatte sie doch nicht so viel Charakter, von hier fortzuziehen. Sie blieb in einem kleinen Nebenbau hier auf dem Gute wohnen, ging mir aber, soweit sie es konnte, aus dem Weg. In der ersten Zeit hatte sie es sogar gewagt, mich zu beschimpfen, weil ich mich noch einmal verheiratet hatte, aber dann wurde sie ganz mürrisch und menschen-scheu, und – wie gesagt – ging mir auch konstant aus dem Wege.

In der letzten Zeit nun aber hat mir meine Sekretärin berichtet, daß Lotte hier zweimal im Hause gesehen worden sei. Als sie gefragt wurde, wen sie hier suche, hatte sie nur ausweichend und merkwürdig verstört geantwortet. Sicher hat sie bei einer der Gelegenheiten, als ich selbst nicht im Hause war, diese „Mumie“, wie Sie es nennen, angebracht.“

Sie schwieg, plötzlich aber sprang sie auf und schrie:

„Diese Satansperson, ich werde sie sofort vom Hof weisen. Sie ist ja eine Mörderin, ein . . .“, schluchzend wußte sie nicht weiter und sank auf dem Stuhl zusammen.

Am gleichen Abend stellte ich Frau Lotte zur Rede und fand in ihrem Zimmer eine Anzahl okkultur Schriften, die sich hauptsächlich mit schwarzer Magie beschäftigten. Nach anfänglichem Leugnen gestand sie ihre Tat. Aber sie zeigte keinerlei Reuegefühl, sondern sagte nur: „Mein Bruder ist mir im Traum als Geist erschienen und hat gesagt, ich solle ihn an der ungetreuen Wilma (so hieß die Gutsbesitzerin) rächen.“ Da eine Versöhnung zwischen den beiden Frauen nach dem Vorgefallenen schwer möglich war, mußte Frau Lotte vom Hof ziehen – in eine entfernte Stadt. Nur unter dieser Bedingung bekam sie denn auch noch einen kleinen monatlichen Zuschuß zu ihrer Rente von Frau L. ausbezahlt.

Diese Geste war um so großmütiger, als sie keinerlei Ursache hierzu gehabt hätte, aber ich selbst riet ihr für ihr eigenes Gewissen, in diesem Falle auch das Böse mit dem Guten zu vergelten.

Hier sollen noch kurz einige Vampirfälle folgen, die zu ihrer Zeit größtes Aufsehen erregten:

In dem ungarischen Dorfe Kisilova bei Gradisch wurde Anna Plogojowitsch zu einem blutsaugerischen Ungeheuer, das des Nachts die Dorfbewohner heimsuchte.

Endlich entschloß man sich, ihr Grab zu öffnen und fand – Anna ganz friedlich daliegen mit noch frischer Haut, obwohl sie schon sechs Wochen vorher beerdigt worden war. Ihr Gesicht wies eine gesunde rote Farbe auf und ihre Nägel waren weitergewachsen. Ihr Mund aber war voll von frischem Blut, das sie ihren letzten Opfern ausgesogen hatte, die innerhalb einer Woche gestorben waren.

Das Gericht beschloß sie auszugraben und zu verbrennen, und tatsächlich hörte nach dem „Feuertod“ der Leiche die Blutsaugerei im Dorf schlagartig auf.

Doch es gibt auch beglaubigte Fälle, die besagen, daß die Vampire zuweilen nicht das Blut ihrer Opfer aussaugen, sondern mit „Opfergaben“ zufrieden sind.

So starb in dem erwähnten ungarischen Dorf kurz nach der Verbrennung des Vampirs Anna Plogojowitsch ein Mann im Alter von zweiundsechzig Jahren. Er hatte einen Sohn, dem er drei Tage nach dem Begräbnis erschien und von dem er etwas zum Essen verlangte. Nachdem er die Speise (wohl auch nur die Od-Ausstrahlung derselben) zu sich genommen hatte, verschwand er, kam aber zwei Tage später wieder zurück mit der gleichen Forderung. Sei es, daß er mit dem Essen unzufrieden war, sei es, daß er sich an seiner eigenen Familie rächen wollte; jedenfalls starb kurz darauf sein Sohn; und fünf weitere Menschen erkrankten ernsthaft und starben gleichfalls innerhalb der nächsten fünf Tage.

Nun gruben die Dorfbewohner die fünf Opfer mit dem Vater und dem Sohne aus und verbrannten sie zusammen, weil sie wußten, daß der, der durch einen Vampir stirbt, selbst ein Vampir wird.

Kurz wollen wir hier auch den Werwolfs-Glauben eingehen, der dem des Vampirismus verwandt ist. Die Zoanthropie ist genauso ein okkultes Phänomen wie der Hexenwahn; beider Grundlage ist mehr oder minder die sexuelle Gier.

Bei einem 1598 in Frankreich verhandelten Prozeß wurden die schrecklichen Wahnsinnsattentate der Bauernmädchen Pernette und Antoinette

Gandillon und Thivinne Paget bekannt, die als „Wölfinnen“ verwandelt, kleine Kinder überfallen hatten, zerfleischt und teilweise sogar aufgegessen.

Hier haben wir es aber mit einer Seltenheit zu tun; denn fast nie verwandeln sich Frauen bewußtseinsmäßig in „Werwölfe“; diese Manie blieb meist den Männern vorbehalten. Meist waren es Hirten, die in einsamen und wilden Gegenden von der Idee besessen wurden, sich mit Wölfen zu identifizieren. Man muß sich diese Männer vorstellen, die tage- und wochenlang mitunter in völliger Einsamkeit bei ihren Herden weilten und keinen anderen Gedanken hatten, als die ihnen anvertrauten Tiere vor den Überfällen der Wölfe zu schützen. So kam es denn zu gewissen magischen Praktiken, um die Wölfe zum Fernbleiben von der Herde zu „beschwören“.

Von diesen Praktiken bis zur bewußtseinsmäßigen Identifizierung mit den gefürchteten Tieren war nur ein kurzer Schritt.

So finden wir in den Auszügen der Prozeßakten von 1603 in Bordeaux folgenden Fall abgehandelt:

Nachdem die Bauernmädchen Poieriér und Gaborant den Viehhüter Grenier, der sie mit Liebesanträgen verfolgte, abgewiesen hatten, überfällt er sie eines Tages als Wolf. Sie aber erwehren sich seiner und flüchten. Da sich Grenier vorher seiner Werwolfsschaft offen gerühmt hatte, wird er eingekerkert und gesteht, daß er von einem Nachbarn im Walde dem Teufel vorgestellt worden sei, diesem gehuldigt und von ihm Salbe und Wolfshaut empfangen hätte; an einer jetzt unempfindlichen Stelle habe der „Herr vom Walde“ ihn mit seinem Jagdspeer gezeichnet und fortan wäre er in Wolfsgestalt umhergelaufen, jedoch nur so lange, als ihn der „Meister“ im Gesicht behalte. Er erklärte weiter, daß auch sein Vater ein Wolfsläufer sei, und daß seine Stiefmutter sich von seinem Vater getrennt hatte, weil er in ihrer Gegenwart Gliedmaßen von Hunden und kleinen Kindern erbrochen habe. Er gibt weiter an, wieviel Kinder und Hündinnen er als Wolf getötet und angefallen habe, was für Wunden er ihnen beigebracht, den Ort, wo er sie angesprungen, die Hilfe, die seinen Opfern geleistet worden sei, die Worte, die die ihn Verscheuchenden gesprochen u. a. m.

Mit den Eltern der Opfer und mit den mit dem Leben Davongekommenen konfrontiert, ergibt sich die vollständige Richtigkeit seiner Aussage.

Der Angeklagte befand sich während des Prozesses bereits in einem idiotenhaften Zustand und wurde zur lebenslänglichen Internierung in ein Kloster verurteilt.

Ein anderer zeitgenössischer Bericht schildert ihn als einen geistig völlig zurückgebliebenen Menschen, mit scheuem unstem Blick, tiefliegenden Augen, starken, ungewöhnlich breiten vorstehenden Zähnen und langen krallenartigen Nägeln.

Es ist nun nach der modernen Tiefenpsychologie durchaus verständlich, daß atavistische, aus dem tiefsten Unterbewußtsein hervorbrechende „Zustände“ sich derart im Bewußtsein manifestieren, daß ein Zoanthrop tatsächlich glaubt, dieses oder jenes Tier zu sein und sich auch demgemäß verhält. Interessant ist nur, viele Berichte sprechen davon, daß dritte Personen den „Verwandelten“ tatsächlich als Tier gesehen haben.

In diesem Falle handelt es sich um eine Halluzinationsübertragung, die der ganz von seiner Manie besessene Tiermensch durch einen „Faszinationsakt“ in einem anderen hervorruft.

Natürlich wird eine solche Faszination um so leichter ermöglicht, wenn tatsächlich in der Gegend der Glaube an Tierverwandlungen im Volksbewußtsein eingewurzelt ist.

Wie bereits erwähnt, fand sich der Werwolfsglaube besonders bei einsam lebenden Jägern oder Hirten vor, deren Phantasie sich fast ausschließlich mit ihrem Hauptfeind beschäftigte.

„So kann durch eine physische und psychische Depravation dieser einsam Verwilderten leicht der Wahn sich in ihnen ausgebildet haben: Sie selber seien Wölfe. Sie werden erst Wölfen nachgeahmt haben, dann wird durch eine perverse Sensation ihrer peripherischen Hauptnerven das Gefühl des Wachsens der Haare entstanden sein; es wird der Trieb des Antropophagen und Sodomiten sich in ihnen entwickelt haben und so wird, verstärkt durch den Anblick von in gleichem Zustand Befindlichen der pathologische Wahnsinn sich in ihnen gefestigt haben, wirklich zeitweilig in einen Wolf verwandelt zu werden. Diese Entfremdung der eigenen Persönlichkeit (animistische Besessenheit) setzt eine furchtbare Verwilderung des Gemüts voraus, so daß es bis zur Menschenfresserei kommt.

Seit die Wissenschaft heute immer mehr entdeckt, daß auch bewußtseinsmäßig Menschen eine „Einheit“ sind, als rein schwingungsmäßig durch

die elektrisch ausgesandten Strahlungen ihres Psychismus untereinander verbunden sind, so ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß ein sogenannter „Werwolfsmensch“ nachts im Schlaf mit anderen viehisch entarteten Naturen – man kann es nicht anders ausdrücken – in einem sogenannten seelischen Rapport steht. Auch ein astralkörperlicher Rapport mit den Tieren, die im Bewußtsein des Zoanthropen eine Vorrangstellung besitzen, ist durchaus nicht ausgeschlossen. Daß es auch rätselhafte *Rapporte* zwischen Tier und Mensch gibt, dem die Wissenschaft heute noch völlig hilflos-indifferent gegenübersteht, beweist der Bericht des bekannten Tierfängers Karl *Wittig* über die sogenannten „Löwenbrüder“ in Ostafrika.

Diese Löwenbrüder gehen mit den Raubkatzen zusammen auf die Jagd und teilen auch mit ihnen die Beute.

So führt *Wittig* folgendes aus:

„Im Anfang des Jahres 1936 befreite ein alter Muksumer-Eingeborener namens Gunda Schi Magua in den Steppen Ostafrikas einen alten männlichen Löwen aus einer Falle. Dieser war aber als Tierräuber berüchtigt, und so wurde der Retter zu fünfzig Schillinge Buße verurteilt.

Der Angeklagte sagte dabei etwa folgendes: „Jawohl, ich gebe zu, daß ich dem Löwen zur Flucht verholfen habe . . . Ihr alle wißt, daß ich gerade diesen Löwen schon seit Jahren kenne . . . Er ist mein Freund und läßt mir immer einen Teil der Beute.“

Gunda war in der Sprache der Musamer ein „Muandi Usimba“ – ein „Löwenbruder!“ Diese „Muandi Usimba“ oder „Löwenbrüder“ sind für gewöhnlich ganz ruhige und harmlose Männer, leben in den Krals wie die anderen Dorfbewohner in der üblichen Weise zusammen – wenn, ja wenn sie keine Anfälle haben. Dann aber gehen sie hinaus in die Steppe und durchstreifen sie mit den Löwen. Manchmal begleiten sie nur einen einzigen wie im Falle Gunda, manchmal auch eine ganze Meute. Sie jagen mit ihnen und teilen ihre Beute. Da aber der Löwe nur des Nachts zum Raube ausgeht, so tun sie das auch, zu einer Zeit also, da ein sogar gut bewaffneter, guter und erfahrener Jäger lieber irgendwo in einem sicheren Haus bleibt und sich nicht in den Busch hinauswagt, wo er doch nichts anderes von den Löwen sehen würde als ein unangenehmes Augen-glitzern.“

(Volk und Welt, Februar 1939, von K. v. Lahr.)

Wenn eine solche „Löwenbrüderschaft“ existiert, und es gibt viele Zeugnisse hiervon, so muß diese auch auf das Phänomen des astralen Rapports zurückzuführen sein, auf eine gleichgestimmte innere „Fluid-Wahlverwandtschaft“. Wenn man die Gesetze der Psyche mit ihren vielfach gegliederten Bewußtseinszuständen berücksichtigt, so kann man ohne weiteres den Worten des großen Tiefenpsychologen C. G. *Jung* glauben:

„Im sogenannten kollektiven Unterbewußtsein gibt es Sphären, in denen Tiere und Dämonen einer dunklen Vorwelt noch existent sind.“

Ein Astral-Kontakt, eine gegenseitige Induktion der Aura-Leiber dürfte jedenfalls bei der Zoanthropie die entscheidende Rolle spielen. So gesehen, ist diese furchtbare Entartung durchaus verwandt mit dem sexual-energetischen Vampirismus. Dieser kennt auch ja meist nicht ein effektives „Blut-Trinken“, sondern nur den Raub und Diebstahl des kostbaren fluidalen *Nerven-Äthers*.

Dieser sexual-energetische Vampirismus, der auf einer *psychischen Kraftübertragung* beruht, wird viel häufiger ausgeübt, als allgemein angenommen wird.

So leben in den Großstädten tausende und abertausende Lebemänner, sogenannte Playboys, die weniger auf handgreiflich-sexuelle Abenteuer ausgehen als auf psychischen Krautraub. Sie laden junge Mädchen ein, umgeben sich mit ihnen bei jeden passenden und unpassenden Gelegenheiten, machen Autofahrten, Partys etc., um hauptsächlich die seelischen Emanationen ihrer Partnerinnen, welche diese freigebig verströmen, „aufzuzehren“ und in der eigenen Psyche und Physis zu verarbeiten. So widerspruchsvoll diese Behauptung zunächst klingen mag: Dem Playboy, der sich als interessanter Lebenskünstler aufspielt, geht es mehr um die Stärkung seines materiell gerichteten Selbstbewußtseins als um physische Liebesfreuden, die ihn nur vor der Zeit altern und ruinieren lassen.

Auch ältere Frauen, die sich mit allen „Fasern ihrer Seele“ an junge Männer klammern, wollen nichts anderes, als eine *direkte vital-elektrische und bioenergetische Transfusion*, welche ihr *animalisches Selbstbewußtsein zu steigern vermag*. Diese Art Naturen suchen allein Seelenkraft und Temperament, also eine suggestive Steigerung ihrer Gefühle. Glänzend hat der russische Dichter Michail Jurjewitsch *Lermontow*

(1814–1841) in seinem Roman „Ein Held unserer Zeit“ geschildert, wie der galante Kavalier *Petschorin* sich an den Ausstrahlungen der Frauen ergötzt:

„Es liegt für mich ein unsäglicher Zauber darin, ein junges Herz zu besitzen, das sich gerade entfaltet. Es ist wie eine Blume, die ihren süßen Wohlgeruch ausströmt, wenn der erste Sonnenstrahl sie berührt. (Und der erste Sonnenstrahl ist das lüsterne Auge des begehrenden Mannes und seine Huldigung). In diesem Augenblick muß man sie pflücken . . . Ich fühle in mir diesen nicht zu stillenden Durst, dieses Bedürfnis, alles zu schlürfen, was ich auf meinem Wege finde. Fremde Freuden und Leiden betrachte ich nur in ihrer Beziehung zu mir – als *eine Speise, welche meine Seelenkräfte nährt.*“

Hier möchte ich einen sehr aufschlußreichen Bericht wiedergeben, der von einem sehr vertrauenswürdigen Zeugen stammt:

„Einer meiner Kollegen, ein mir seit Jahren bekannter, sehr intelligenter Mann, brachte einst das Gespräch auf das sogenannte „Drud-Drücken“. Da dieser Ausdruck nicht allgemein bekannt sein dürfte, füge ich hier ein, daß man damit in Süddeutschland und Südösterreich die Od-Entziehung bezeichnet. Die Od-Vampire werden volkstümlich „Druden“ genannt. (Abgeleitet von den germanischen „Druiden“.) Die Wahrnehmungen der von einem „Drud“ überfallenen Personen stimmen im allgemeinen überein. Sie fühlen plötzlich nachts, meistens zwischen elf bis drei Uhr, eine schwere Last auf sich ruhen, deren Druck sie kaum aushalten können. Sie ringen nach Atem, glauben zu ersticken, sind wie gelähmt und können keinen Laut von sich geben, bis nach fünfzehn oder dreißig Minuten diese Last ebenso plötzlich wieder weicht. Manche der Befallenen behaupten, während des Vorganges wach gewesen zu sein und gesehen zu haben, wie eine mehr oder minder sichtbare dunkle Gestalt das Zimmer betrete, auf das Bett zugegangen sei und sich quer oder der Länge nach auf das Opfer gelegt habe und sich nach längerer Zeit wieder entfernte.

Sonderbar ist nur, daß diejenigen, die wach gewesen sein wollten, sich nicht sofort gegen die Gestalt auflehnten, als diese das Zimmer betrat,

sondern dieselbe ruhig an sich herankommen und auf sich legen ließen, woraus zu schließen ist, daß sie die Gestalt nur geistig wahrgenommen hatten als eine Art von Einbildung.

Mein Kollege, ein Lehrerssohn vom Lande, der auch auf dem Lande aufwuchs, erzählte mir, daß in seinem Heimatorte eine Frau wohnte, die allgemein als „Drude“ bezeichnet und der diese Tätigkeit auch wiederholt nachgewiesen wurde.

Die Beweisführung geschah auf folgende Weise: Nach Ansicht der Landleute muß derjenige, der von der Drude befallen wurde und sich über die Person derselben Gewißheit beschaffen wollte, in dem Augenblick, indem die „Drud“ von ihm wich, mündlich oder in Gedanken der „Drud“ einen ausführbaren Befehl erteilen. Die „Drud“ muß dann, mag sie wollen oder nicht, von einer geheimen Macht bezwungen, den Befehl ausführen und sich dadurch verraten.

Wenn zum Beispiel jemand zur entweichenden Drud sagt: „Komm’ morgen früh neun Uhr und hole Dir von mir eine Messerspitze Salz!“, so erscheint die Person, die ihm Od entzogen hat, pünktlich zur befohlenen Zeit und bittet um das Salz, wenngleich sie vielleicht an dreihundert Häusern vorbei mußte und in jedem das Salz hätte erhalten können oder auch selbst zu Hause Salz hatte. Vielleicht war das entzogene Od die verbindende und zwingende Gewalt.

Hatten sich nun die Leute auf diese Art Gewißheit über die Person ihrer Peiniger verschafft, so wußten sie auch Mittel, sich dagegen zu schützen. Worin diese Mittel bestanden, konnte mir mein Kollege nicht angeben, da er sich um diese Fälle nicht genauer bekümmerte.

Er erzählte mir noch, daß diese als „Drud“ bekannte Frau eine Tochter hatte, die mit ihm die Schule besuchte. Diese Tochter erzählte wiederholt den anderen Schulkindern, daß ihre Mutter öfters in der Nacht zwei bis drei Stunden wie tot daliege, ganz bleich und steif sei, sich weder bewege noch atme, so daß sie meine, ihre Mutter sei gestorben. Aus diesem Zustande könne sie ihre Mutter trotz aller Bemühungen nicht aufwecken, sondern müsse warten, bis sie wieder zu sich komme. (Während dieses Zustandes war jedenfalls der Astralleib dieser Frau zur Od-Entziehung unterwegs.)

Anknüpfend an diese Begebenheit in seinem Heimatorte berichtete mir nun mein Kollege, daß seine Frau seit längerer Zeit nächtlichen Anfällen

ausgesetzt sei, die mit dem Drud-Drücken sehr viel Ähnlichkeit besäßen. Früher seien diese Anfälle nur wöchentlich einmal aufgetreten, wurden aber dann immer häufiger, so daß sie nun bereits jede Nacht vorkommen. Nach seiner Angabe werde seine Frau durch den Anfall aus dem Schlaf geweckt, fühle eine schwere Last auf sich ruhen, stöhne und ringe nach Luft und sei jedesmal nach dem Anfall in Schweiß gebadet. Seine Frau werde von Tag zu Tag schwächer und elender.

Ein zugezogener Arzt behandelte seine Frau auf Blutarmut und die Anfälle bezeichnete er als Alpdrücken, verursacht durch den Genuß zu vieler und schwer verdaulicher Speisen. Davon könne aber keine Rede sein, da seine Frau sehr wenig esse.

Der Verdacht, daß seine Frau das Opfer eines Druids sei, werde durch den Umstand in ihm bekräftigt, daß eine über ihnen wohnende und in ihrem Benehmen sehr sonderbare Frau seit langer Zeit sowohl ihm, wie auch seiner Frau beflissentlich und mit auffallender Hast ausweicht.

Da beide dieser Frau nie im geringsten zu nahe getreten seien, konnte er sich deren Benehmen nicht erklären, aber nun scheine ihm ein Zusammenhang mit den Anfällen seiner Frau nicht ausgeschlossen.

Er fragte mich, ob ich kein Schutzmittel gegen derartige Überfälle wisse. Er könnte wohl in seinem Heimatort solche Mittel erfahren, aber von seinen Angehörigen lebe niemand mehr und an andere wollte er sich nicht wenden.

Ich erzählte ihm nun, daß ich einmal von einem Bekannten ein Sammelwerk über Okkultismus zu leihen bekam, und daß in diesem Werke, das alle Gebiete des Okkultismus umfaßte und alle Zeitalter berührte, ein schon den alten Römern bekanntes Schutzmittel gegen schwarze Magie, böse Dämonen etc. angegeben sei. Dieses Schutzmittel sei hervorragend in einem spitzen Stahl zu finden. Es waren auch beglaubigte Fälle erzählt, in welchem dem Wirken feindlicher Kräfte, die oft empfindlichen materiellen Schaden verursachten, durch Entgegentreten mit dem spitzen Stahl ein Ende bereitet worden sei. Daß dieses Mittel auch gegen Od-Vampirismus angewendet werden kann, war in diesem Buche nicht erwähnt, aber ich riet meinem Kollegen, dennoch einen Versuch damit zu machen, da der Od-Vampirismus sicher auch in das Gebiet der schwarzen Magie falle.

Ich fragte ihn, ob er nicht einen Degen oder ein Schwert zu Hause hätte,

andernfalls auch ein Dolch oder Jagdmesser denselben Dienst tun würde. Mit dem spitzen Stahl müsse er, wenn seine Frau wieder von dem Anfall gepeinigt wird, nach allen Richtungen über sie hinwegstechen, jedoch mit der nötigen Vorsicht gegen Verletzungen.

Mein Kollege, der über keine Stichwaffe verfügte, kaufte sich bei einem Trödler einen Degen und ließ ihn schleifen.

Die nächste Nacht blieb er wach im Bette, und als sich der Anfall, diesmal schon vor Mitternacht, wieder einstellte, sprang er mit dem bereits versteckt gehaltenen Degen rasch herbei und verfuhr in der ihm angeratenen Weise, worauf der Anfall sofort aufhörte. Auch in den nächsten Nächten wiederholte er sich nicht. Am dritten Tage vormittags holte die Frau meines Kollegen am Brunnen Wasser und fand die im Verdacht eines Od-Vampirismus stehende Frau so eifrig mit Wäsche beschäftigt, daß sie deren Annäherung gar nicht bemerkte. Sie hatte die beiden Ärmel bis zum halben Oberarm zurückgestreift; und der eine Arm war über und über mit Kratz- und Schnittwunden bedeckt, so daß die Frau meines Kollegen ganz erschrocken über diesen Anblick ausrief: „Ja, um Gotteswillen, Frau N., was haben Sie denn mit Ihrem Arm gemacht?“

Die Angesprochene fuhr erschreckt in die Höhe und streifte rasch den Ärmel herab und sagte, schnell den Brunnen verlassend: „Ach nichts!“ Trotzdem mein Kollege noch zwei Jahre mit dem Vampir im gleichen Haus wohnte, war seine Frau keinen Angriffen mehr ausgesetzt.

Doch nun muß ich dieses Thema noch um eine besondere Variante bereichern: Einen eigentümlichen Fall von Od-Vampirismus hat vor mehreren Jahren meine eigene Frau erlebt. Sie hatte eine schwere Krankheit durchgemacht und war längere Zeit Rekonvaleszentin. Zu dieser Zeit hatte ich einmal viel zu tun und blieb bis nach Mitternacht in meinem Büro. Als ich zwischen ein und zwei Uhr in meine Wohnung zurückkehrte, fand ich das Zimmer meiner Frau erleuchtet, und zwar durch eine Kerze, die auf einem drei bis vier Meter vom Bette meiner Frau entfernten Tische stand. Ich wunderte mich nur, daß meine Frau, wenn sie Licht haben wollte, nicht die dicht ihrem Bette auf einem Nachtkästchen stehende Kerze entzündet hatte, sondern eine weiter weg befindliche. Ich trat an das Bett meiner Frau und fand sie wach mit entsetztem Gesichtsausdruck. Bei meinem Anblick atmete sie sichtlich erleichtert auf



und sagte: „Gottseidank, daß Du es bist; ich glaubte schon, es sei wieder der alte Mann!“

Auf meine Frage, welcher alte Mann, erzählte sie mir folgendes:

Vor längerer Zeit hörte sie jemanden hereinkommen und meinte, ich sei es. Es sei ihr nur das langsame Näherkommen des Betreffenden aufgefallen, da sie an mir einen kurzen, raschen Schritt gewohnt sei. Der Eintretene begab sich langsamen Schrittes an einem im Zimmer befindlichen Tisch und zündete eine dort stehende Kerze an. Nun sah sie, daß es ein ältlicher Mann war, der eine blaue Jacke an hatte. Das Gesicht konnte sie nicht genau erkennen. Der Mann begab sich nun an ihr Bett und legte sich quer über sie, so daß sie fast erstickt wäre. Sie konnte sich weder rühren noch schreien und war wie gelähmt. Nachdem der Mann längere Zeit auf ihr gelegen sei (nur mit seinem Oberkörper, die Füße hatte er auf dem Boden), richtete er sich wieder auf, ging zum Tisch, auf dem die brennende Kerze stand, rückte die Kerze ein wenig gegen die Wand zurück und verließ wieder langsamen Schrittes die Wohnung, dieselbe wieder versperrend.

Das Verlassen der Wohnung geschah so kurz vor meinem Eintritt, daß meine Frau meinte, ich müßte ihm unbedingt auf der Stiege begegnet sein. Ich war dazumal noch Materialist und wußte noch nichts von Od-Entziehung. Ich sagte daher zu meiner Frau, daß sie von Alpdrücken befallen worden sei und nach Aufhören desselben die Kerze selbst angezündet habe. Meine Frau, damals noch selbst Materialistin, versicherte aber bestimmt, daß sie das Bett nicht verlassen hätte und sich nach dem Weggang des Mannes schon aus Angst, Furcht und Ermattung nicht zu rühren vermochte. Sie sei unbeweglich, in furchtsamer Erwartung einer Rückkehr des Mannes, liegen geblieben und dann sei ich ohnehin gleich gekommen.

An eine übersinnliche Erscheinung glaubte sie schon als Materialistin nicht, aber ebensowenig ließ sie sich ausreden, daß der alte Mann tatsächlich bei ihr gewesen sei.

Vom okkulten Standpunkt aus liegt der Fall nicht so unwahrscheinlich, wenn auch immerhin der Umstand selbst seltsam bleibt, daß der Od-Vampir ein Licht angezündet haben sollte und in dieser Beleuchtung meiner Frau sogar sichtbar blieb.

Für die Wahrscheinlichkeit des Vorfalles spricht auch die drei bis vier

Meter vom Bett entfernt stehende brennende Kerze. Denn wenn meine Frau vor dem Anfall die Kerze angezündet hätte, würde sie jedenfalls die neben ihr befindliche Kerze benützt haben und nicht eine Kerze, zu deren Anzündung sie unbedingt das Bett hätte verlassen müssen. Einer weiteren Od-Entziehung war meine Frau nicht ausgesetzt.

Zu diesem Bericht ist zu sagen, daß das Anzünden der drei bis vier Meter vom Bett befindlichen Kerze doch höchst unwahrscheinlich anmutet. Zwar ist es nicht ausgeschlossen, daß der Doppelgänger, der Astralkörper eines Menschen telekinetische Wirkungen auslösen kann, also kleinere Gegenstände zu verrücken vermag etc., aber das Anzünden einer Kerze wäre immerhin doch schon ein derart supra-normaler Fall bzw. Akt, daß er fast nahezu einem „Wunder“ gleichkäme. Wahrscheinlicher ist, daß die Frau sensibel war und den „astralen“ Besuch irgendwie im Unterbewußtsein vorausahnte. So wird sie wie in einem schlafwandlerischen Zustand aufgestanden sein und die Kerze entzündet haben, ohne daß ihr Wachbewußtsein diesen Vorfall registriert hatte.

Der Akt der Od-Entziehung scheint aber hier als reales Faktum stattgefunden haben.

Zum Schluß möchte ich noch den authentischen Zeugenbericht des parapsychologischen Forschers Hermann Metlinger aus Wien anführen, den dieser mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Er spricht über die Schädlichkeit des Od-Entzuges, und wie er selbst einmal das Opfer eines solchen wurde:

„Ich zählte ungefähr dreißig Lenze und war damals, obwohl ich in Liebesangelegenheiten keineswegs unerfahren, alles andere als ein Schürzenjäger, der beim Anblick eines hübschen Gesichtes gleich den Kopf verliert. Da nahte sich eines Tages das Verhängnis:

Ich lernte in einer Sommerfrische eine hübsche, junge und reiche Witwe kennen, elegant und geistreich, die dazu angetan schien, mit Leichtigkeit und Grandezza den Männern den Kopf zu verdrehen. Diese schöne Frau machte aber einen schwer leidenden und blassen Eindruck, der sie nur noch interessanter erscheinen ließ. Und so war es nicht verwunderlich: Nach der ersten Begegnung war ich Hals über Kopf in sie verliebt! Auch sie erwiderte meine Liebe in hingebungsvollster Weise.

„Siehst Du“, sagte sie mir oft in stillen Liebestunden, „ich brauche Dich, ich habe auf Dich direkt gewartet. Du gibst mir so viel Kraft und Gesundheit, daß ich in Kürze wieder ganz genesen werde. Ich fühle es, daß mir ohne Dich mein ganzer großer Reichtum nichts bedeutet!“

Ich wurde dieser Person also völlig hörig, ob ich es wollte oder nicht. Dabei merkte ich aber deutlich, daß meine Kräfte immer mehr und mehr nachließen. Ich fühlte mich krank, hinfällig, wurde blaß und litt an Schwindelanfällen und Schlaflosigkeit. Mit einem Worte: Ich fühlte mich elend!

Dagegen blühte diese schöne Frau direkt auf, wurde rosig und lebhaft und verlor alle Anzeichen der Krankheit und Schwächlichkeit.

Da erkannte ich eines Tages instinktiv den schaurigen Zusammenhang und nahm mir fest vor, diese Liebesromanze schleunigst zu beenden. Aber ich kam einfach von ihr nicht los, zappelte wie ein Fisch im Netze!

Eines Nachts erwachte ich in meinem Bette und sah, obwohl die Zimmertüre versperrt war, die Frau vor mir stehen. Sie war ganz durchsichtig und nur in ihrem Astralkörper. Ich war vor Schreck erstarrt, konnte mich weder rühren noch schreien. *Da beugte sich dieses Phantom über mich und küßte mich lang auf meinen Mund, dabei fühlte ich deutlich, wie meine Lebenskraft abgesaugt wurde.*

Jetzt wurde mir erst alles richtig klar. Ich rief meinen Schutzgeist um Hilfe an und versuchte, mich von dieser Umarmung zu befreien. Es gelang mir vorerst nicht. Unvermittelt hielt ich den Wasserkrug, der auf meinem Nachtkästchen stand, in meiner Hand. Offenbar hatte mir mein Schutzgeist diese Idee eingegeben. Ich schleuderte den Krug nach dem Astralkörper der schönen Frau und traf sie dabei auf die Stirn. Da erst ließ die unheimliche Gestalt von mir ab und verschwand.

Als ich Frau Hedi am kommenden Tag traf, prallte ich entsetzt zurück, denn sie trug auf der Stirn ein großes Heftpflaster. Auf meine Frage, was für eine Verletzung sie sich da zugezogen hätte, meinte sie ganz arglos; sie sei mit dieser Wunde morgens erwacht. Offensichtlich hätte sie unruhig geschlafen. Sie habe von mir geträumt und sei mit der Stirn vermutlich an die Glasplatte ihres Nachtschranks gestoßen.

Sie hatte also die Verletzung, die ich ihrem Astralkörper zufügte, durch Riperkussion (Rückschlag) auch ihren physischen Leib verwundet!

Blitzartig übersah ich nun die Gefahr, in der ich schwebte, reiste ab und begab mich auf eine längere Auslandstour.

Als ich nach Monaten heimkehrte, erfuhr ich, daß Frau Hedi nach meiner Abreise wieder zu kränkeln begonnen hatte und bald darauf an Lungenschwindsucht gestorben war.

Hier haben wir es also mit einem ganz krassen Fall von Vampirismus – unblutigen Vampirismus – zu tun, obwohl er von Seiten dieser schönen und lieben Frau, die ich heute noch aufrichtig betrauerne, unbewußt und instinktiv erfolgte. Jedenfalls saugte sie mir meine Od-Kraft hemmungslos aus und hätte mich, wäre ich nicht rechtzeitig geflohen, sogar getötet.

Und so finden wir allenthalben im täglichen Leben, daß der Bedürftige immer wieder versucht, dem Stärkeren Od-Kräfte zu entziehen, sich an ihm „anzulehnen“, um sich so zu helfen.

Dies ist eine ganz normale Erscheinung; niemals aber darf diese Sucht solche Ausmaße annehmen, daß der Nächste hierdurch zu Schaden kommt, oder gar mit seinem Blute und Leben erhalten muß. Wahrlich, die Vampire sind mitten unter uns . . .“

Kommen wir nun noch einmal auf den Vampirismus mittels eines stofflichen „Mittlers“ zu sprechen; dieser Mittler kann wie schon erwähnt, ein Bild sein oder etwa ein Talisman; jedenfalls handelt es sich hier um einen „Kondensator“ feinstofflicher Schwingungen und Kräfte, die von der vampirischen Person gelenkt bzw. kontrolliert werden.

Um das Wesen dieses „Mittlers“ zu verstehen, müssen wir die Worte beherzigen, die Kant über die Materie sagt:

„Es scheint“, so führt er in den „Träumen eines Geistersehers“ aus, „ein geistiges Wesen sei ihr innigst gegenwärtig, mit der es verbunden ist und wirke nicht auf diejenigen Kräfte der Elemente, womit diese untereinander in Verhältnissen sind, sondern auf das innere Prinzip ihres Zustandes.“

Nun war der äußerst nüchterne, große deutsche Philosoph Kant alles andere als ein Phantast, der abergläubische Maximen aufgestellt hätte. So ist es zu beachten, daß er der Materie ein inneres geistiges Wesen zuspricht. Zu der Auffassung, daß ein solches „geistiges Wesen“ der

Materie durch einen äußeren Willen oder bestimmte Praktiken aufoktroiert werden kann, oder besser gesagt, imprägniert, ist kein großer Schritt.

Der Parapsychologe *Dr. Jäger* spricht von dem *Lebensagens, Seelenstoff* auch der sogenannten toten Materie und betrachtet diesen als den unmittelbaren Erreger der seelischen Zustände oder körperlichen Gefühls, wie Freude, Zorn, Schreck, Angst und anderen. Das Lebensagens ist keine chemisch nachweisbare Substanz, aber dennoch ist es materieller Natur und spielt bei der Wechselwirkung zwischen Körper und Geist eine entscheidende Rolle.

So ruft ein auf ein Sinnesorgan ausgeübter äußerer Reiz ebenso eine gewisse Zersetzung von Nerven- und Gehirnprotoplasma hervor, wie umgekehrt ein Willensimpuls, der vermittelt einer Muskelkompaktion zum Beispiel zum Emporheben des Armes führt.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Willensimpuls direkt und indirekt eine ständige Einwirkung auf das Lebensagens, auf den inneren Seelenstoff bewirkt.

Die großen Gelehrten *de Rochas*, Professor *Luys* und andere haben eine Kette von Experimenten angestellt, in denen das Lebensagens in seinen ursächlichen Auswirkungen erprobt wurde.

So konnte zum Beispiel *de Rochas* bei Versuchspersonen folgendes feststellen: Wenn er ihren Aurakörper, ihr Od mit kräftigen Händestrichen magnetisierte, konnte er bei ganz bestimmter Praktik eine Empfindungsunfähigkeit der Haut feststellen. Er hat aber auch konstatiert, daß die Empfindungsfähigkeit dabei nicht verschwindet, sondern exteriorisiert wird. Um den Körper der Versuchsperson wurden konzentrische, sehr dünne Schichten von magnetischer, oder um mit *Reichenbach* zu reden – von odischer Ausstrahlung, welche empfindungsfähig und durch empfindungslose Zwischenzonen getrennt sind, festgestellt.

*De Rochas*, der selbst hellseherische Fähigkeiten hatte, konnte die subtileren Odschichten wahrnehmen, so daß seine Experimente von ihm völlig bewußt und ohne jede Täuschung kontrolliert werden konnten. Er setzte zum Beispiel ein Glas Wasser in die dem Körper zunächstliegende Aura-schicht und konnte bemerken, daß das Wasser von derselben aufgesaugt wurde. Dieses Wasser war nun bis zu einem Grade „empfindungsfähig“; so daß zwischen diesem odisierten Wasser und der Versuchsperson ein

magnetischer Rapport bestand. *Nahm de Rochas* als Magnetiseur eine Berührung des Wasser vor, so wurde von der Versuchsperson sofort diese Berührung an den Körperteilen empfunden, denen das Glas zunächst lag und aus denen das Od stammte.

„Die Experimente bestätigen also, was *Humboldt* und *Reil* über Nervenatmosphäre gelehrt haben, was *Reichenbach* in zahlreichen Schriften als Odlehrer bekanntgegeben, aber schon *Messmer* als animalischen Magnetismus bezeichnet hat. Sogar das magnetisierte Wasser, über das die Wissenschaft nun seit hundert Jahren lacht, kommt endlich zu Ehren. Es zeigt sich ferner, daß die Phänomene des animalischen Magnetismus, die man in neuerer Zeit als bloße Suggestion erklären wollte, wenigstens zum Teil auf einer realen odischen Ausströmung beruhen, und daß der *magnetische Rapport*, den man ebenfalls in Suggestion auslösen wollte, auf einer odischen Verschmelzung beruht. Suggestion kann in diesem Falle nämlich offenbar nur von Gehirn zu Gehirn stattfinden, nicht aber von einem reglosen Gegenstand auf ein Gehirn.“

*De Rochas* aber hat nun gezeigt, daß nicht nur Wasser, sondern auch Fett und klebrige Substanzen das exteriorisierte Od aufnehmen und dabei empfindungsfähig machen.

Eine kleine Wachsstatuette war einige Augenblicke in die exteriorisierte odische Empfindungsschicht gestellt worden; wenn er ihr nun Nadelstiche beibrachte, wurden diese von jenen Körperteilen der Versuchsperson empfunden, von welchen die Odschicht stammte.

*De Rochas* fügte in den Kopf der Wachsfigur Haare ein, die vom Nacken der Versuchsperson genommen waren, und ließ dann von einer dritten Person die Figur forttragen. Er weckte dann die Somnambule und sprach mit ihr. Plötzlich fuhr sie mit der Hand nach dem Nacken und behauptete, sie sei an den Haaren gezogen worden. Man stellte sodann eine photographische Platte in die exteriorisierte Odschicht, nahm dann ein Bild der Versuchsperson auf, und als nun der Magnetiseur zweimal unversehens das Bild mit einer Nadel berührte, empfand es die Somnambule an der korrespondierenden Stelle, nämlich an der rechten Hand, stieß einen Schrei aus und verlor einen Augenblick das Bewußtsein.

Als sie zu sich gekommen war, bemerkte man auf dem Handrücken zwei gerötete Striche, die vorher nicht da waren und mit den von der Nadel auf der Photographie gezeichneten Hautrissen genau korrespondierten.



Beim zweiten Versuch ritzte de Rochas die gekreuzten Hände auf der Kollodiumschicht des fixierten Bildes, die Somnambule brach in Tränen aus, und zwei bis drei Minuten später entstand vor den Augen der Zuschauer das entsprechende Stigma.

Suggestion und Autosuggestion sind hier ausgeschlossen, denn de Rochas hatte absichtlich den Blick abgewendet, als er das Bild ritzte, und die Somnambule wußte ebenfalls nicht, an welcher Stelle das Bild verletzt wurde.“

(Du Prel, Die sympathische Kurmethode, Zukunft Berlin.)

Als de Rochas eine Lösung von Glaubersalz in die Nähe des Armes der Schlafenden brachte und dann ohne ihr Wissen die Kristallisation der Lösung von einem Dritten vorgenommen wurde, stellte sich bei der Somnambulen im gleichen Augenblick eine Kontraktur dieses Armes mit großen Schmerzen ein. Zwölf Tage später wurde in diese Kristallmasse die Spitze eines Dolches gedrückt, und die Somnambule im Nebenzimmer fühlte den Stich und stieß einen Schrei aus.“

Wir sehen also hier an diesem wissenschaftlichen Experiment, das zudem unter Aufsicht von neutralen Zeugen durchgeführt wurde, daß tatsächlich eine entsprechende Materie mit einem bestimmten Menschen in einen Konnex gebracht werden kann, der die Unteilbarkeit der Seelen wie auch Körperatome beweist. Auf jeden Fall kann eine anscheinend tote Masse von dem Seelenagens eines Menschen derart „geladen“ werden, daß sie selbst zum Träger der betreffenden feinstofflichen Odenschwingungen wird, sozusagen zum „Akkumulator“, zu einer „Batterie“.



Martin Koble: Tanzende Hexen

KAPITEL VI

DAS SÜNDENWEIB  
UND DAS WELTGERICHT

*Ich bin der Meinung, daß die Psyche die mächtigste Tatsache in der Menschenwelt sei; ja, sie ist die Mutter aller menschlichen Tatsachen, der Kultur und des menschenmordenden Krieges.*

*Es hat etwas Furchtbares an sich, daß der Mensch auch eine Schattenseite hat, welche nicht nur etwa aus kleinen Schwächen und Schönheitsfehlern besteht, sondern aus einer geradezu dämonischen Dynamik.*

*Den gänzlichen Verlust des Archetypus (Vorbildes) ertragen die Menschen nicht. Daraus entsteht ein ungeheures 'Unbehagen in der Kultur' - mit gefährlichen Folgen!*  
CARL GUSTAV JUNG (1875-1961, Schweizer Arzt und Psychotherapeut)



*Der Sündenfall, das erste Strafgericht – Die höhere Organisation des weiblichen Körpers – Die Influenz-Lehre des Paracelsus – Wechselspannung zwischen Mikro-Kosmos und Makro-Kosmos – Das Mysterium der Gebärmutter – Alle Kreaturen in jedem*



Altchinesisches Symbol: Yang und Yin



Votivkröte, Gebärmuttersymbol



Das Venussymbol (Indien)

Eva im Paradiese war die erste Frau, die, von der Schlange verlockt, den Apfel vom Baum der Erkenntnis aß und aus diesem Grunde mit Adam von Gott aus dem ewigrünen Garten Eden vertrieben wurde. Das erste Strafgericht, das die Bibel nennt, ist also durch den sogenannten „Sündenfall“ hervorgerufen worden.

Nun wäre gegen diese Definierung der Bibel, daß Eva die eigentlich Schuldige war, einzuwenden, daß sich ja Adam nicht hätte von der Eva zum Genuß der verbotenen Frucht verführen zu lassen brauchen; aber dieser Einwand ist in Wirklichkeit abstrus.

Die Rolle des Weibes, die ja auch zur Mutterschaft berufen ist, spielt im Menschwerdungsprozeß durchaus eine größere Rolle als die des Mannes. Natürlich kann kein Kind gezeugt werden ohne den Mann, das ist zu klar, als daß man darüber sprechen müßte; aber die Frau hat von der Natur als Gebärerin zugleich die Rolle der Hüterin aller sittlichen Gefühlswerte mitbekommen.

Ich sage hier mit Nachdruck Gefühlswerte und nicht Denkwerte; denn das Fühlen ist noch wichtiger als der Denkprozeß, ist ihm gleichsam übergeordnet. Natürlich erweckt jeder Gedanke ein Gefühl und auch wieder umgekehrt in einer andauernden, fluktuierenden Wechselbeziehung, jedoch *die höhere Organisation des weiblichen Körpers bedingt zugleich eine größere kosmische Verbundenheit und damit eben auch eine größere Verantwortung!*

In unserem Atomzeitalter, der Epoche der Schwingungen, ist es bereits jedem Schulkind einsichtig, daß auch unsere Psyche und unsere Physis aus Schwingungen aufgebaut sind. Jeder Mensch ist ein kleines „Atomwerk“ für sich, das von den ungeheuren Einstrahlungen der universalen Kräfte belebt und sozusagen „angefeuert“ wird.

Halten wir uns an einen Gewährsmann, der bestimmt die tiefste Natur-

einsicht hatte, zu der ein Mensch überhaupt gelangen konnte, an den großen Arzt und Philosophen Paracelsus. Er sagt:

„Woher kommt die Vernunft? Sie kommt von der Astris (Himmelseinfluß), denn die Astra (Gestirne) haben sie auch. Sie sind Handwerker wie der Mensch, und was der Mensch macht, macht auch der Himmel. Der Himmel macht es nicht, indem er vom Menschen lernt, sondern der Mensch vom Himmel. Alle diese Dinge kommen vom Himmel, und der Himmel ist unser Schulmeister in all diesen Dingen. Er ist ein Zimmermann und zimmert, er ist ein Schmied und schmiedet, der Mensch aber ist es auf der Erde. Niemand soll sich daher wundern, daß der Himmel so seltsame Dinge bewirkt, denn er ist mit allen Handwerkern versehen und hat allerlei Meister bei sich, daher begegnen uns auf der Erde viele seltsame Dinge. Nicht nur vom Himmel, sondern auch von den anderen Elementen kann eine solche Macht durch ihre Astra verstanden werden!“\*)

Paracelsus legt hier also ganz eindeutig dar, daß der Mensch unter den direkten Einflüssen überirdischer Kräfte lebt und handelt. Der Mensch als kleine Welt; Mikrokosmos ist also nur ein Abbild und Spiegel der großen Welt, des Makrokosmos. Und die ganze Kunst, richtig zu leben und zu lieben besteht darin, daß wir mit den höheren Kräften und Einflüssen, die unentwegt aus dem All in unsere grobe Physis – aber auch in die subtilere, unseren Astralkörper – eindringen, in Übereinstimmung leben. Nur dann ist echte Harmonie möglich.

Um das Gesagte noch besser zu verdeutlichen, geben wir einen Kernsatz der Paracelsischen Lehre wieder, der zunächst frappieren wird, aber ungemain realistisch-wahr ist:

„Die Gebärmutter des Weibes ist daher auch so eingerichtet, daß sie die kleine Welt ist und der Mensch in ihr ist. In gleicher Weise, wie alle Gewächse der Welt im Himmel enthalten sind, und wie der Himmel alle Kreaturen enthält, so enthält auch die Gebärmutter alle Kreaturen. es ist eine Gebärmutter und eine Kreatur – das ist der Mensch.

Wisset an dieser Stelle, daß der Mensch die Art und Eigenschaft aller Kreaturen in sich hat, die von fliegenden, von schwimmenden, von irdischen und feurigen. Es gibt nichts, das nicht in ihm ist, daher sind alle Kreaturen in ihm, und die Gebärmutter enthält in sich alle Kreaturen.

\* Siehe Charles Wuldemar: Paracelsus, Arzt und Philosoph (Goldmanns Gelbe Taschenbücher, München 1959).



Erschaffung der Eva. Aus der Schedelschen Chronik (Nürnberg 1493)

Sie ist also das Faß der Welt mit dem Unterschied der kleinen Welt, sie behält alle Kreaturen, das ist den Menschen, in sich. Daraus folgt, daß die Gebärmutter der Impression und Generation der vier Elemente unterworfen ist. Dies geschieht nach der Verteilung der Astra (Gestirns-einflüsse), das ist nach ihrem Lauf.“

(Zeugung Aschner, 2, 336)

Nun können freilich Gegner dieser Hypothese sagen, das alles sei eine phantastische, mittelalterliche Spekulation, die mit den modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen nichts zu tun hat. Dieser Einwand, der noch vor fünfzig Jahren von der Wissenschaft als Postulat dargeboten worden wäre, ist heute im „Zeitalter der Schwingung“ völlig hinfällig geworden. Die modernen Wissenschaftler wie Blank, Hahn, de Broglie haben erkannt und festgestellt, daß der Körper des Menschen eine kleine „Atom-batterie“ oder, einfacher gesagt, ein „Elektrizitätswerk“ darstellt, dessen Hauptschalt- und Hebelwerk, wenn wir einen so groben Vergleich nehmen dürfen, einzig im Geschlecht liegt.

Da der ganze Prozeß der Menschheitsgeschichte mehr oder weniger ein Bewußtseinsprozeß ist, ist es nicht von der Hand zu weisen, daß das Bewußtsein auf das engste mit der Beschaffenheit der Zeugungsorgane verknüpft ist.

Es ist erwiesen, daß diese Organe bei den Menschen vor zwei- bis dreitausend Jahren noch lange nicht so ausgebildet waren wie heute. Allein in den letzten fünfzig Jahren hat sich die Physis der Menschen entscheidend verändert; die Knaben von fünfzehn sind heute durchschnittlich zehn Zentimeter größer als die der Generation um 1910 und 1920. Auch die Mädchen mit fünfzehn Jahren sind nicht nur gleichfalls sechs bis acht Zentimeter größer, sondern haben zugleich ihre Reifezeit in einem früheren Stadium, im Alter von zwölf bis dreizehn Jahren, während die Mädchen der vorletzten Generation in Mitteleuropa diese Reifezeit erst zwischen fünfzehn und siebzehn Jahren erlebten.

Mit der sexuellen Frühreife des heutigen Menschen tritt bewußtseinsmäßig zugleich eine innigere Weltbezogenheit in Erscheinung, wie sie früher nicht denkbar war.

Wenn Paracelsus gesagt hat, „daß die Gebärmutter in sich alle Kreaturen enthält“ – dann ist diese Feststellung durchaus nicht so phantastisch-mysteriös, wie sie auf den ersten Eindruck erscheinen mag.

Immer mehr verwirklicht unsere Zeit geradezu den Beweis, daß „alle Kreaturen in jedem“ sind, und wenn heute Millionen Menschen räumlich die Erde überwinden, indem sie in Düsenflugzeugen dahinrasen oder durch Television mit den Geschehnissen in aller Welt blitzschnell verbunden sind, so wurden auch all diese großen, technischen „Wunder“ nur dadurch möglich, daß sie in der Natur des Menschen schon vorhanden waren. Das heißt: der Mensch konnte niemals eine Erfindung machen, die nicht bereits in der Natur und ihren Möglichkeiten gegeben war. Nur ein kurzes Beispiel: Der Tintenfisch bewegt sich stoßartig durch den Druck von Wassermengen vorwärts, die er durch einen Schlauch mit einer Art Düsenlöcher hindurchpreßt.

Aber es ist müßig, hier noch weitere Beispiele, die ja hinlänglich bekannt sind, aufzuzählen. Kommen wir auf den Hauptsatz zurück: „Die Gebärmutter enthält in sich alle Kreaturen; sie ist also das Faß der Welt . . .“

Die Gebärmutter ist tatsächlich der Punkt des Archimedes, mit dem die Welt aus den Angeln zu heben ist. *Wenn die vom Schöpfer gegebene Liebe nicht in dem Akt einer reinen Hingabe von Seele und Körper erfolgt, rächt sich dieser Akt unmittelbar an dem Zustand der Gebärmutter, an ihrer Trägerin, also der dazugehörigen Frau und auch wieder an den aus dem unvollkommenen Akt hervorgehenden Kindern.*

Zum besseren Verständnis des bisher Gesagten müssen wir nun ein wenig weiter ausholen und kurz auf die „schöpferischen Urbilder des Seins“ zu sprechen kommen.

Die Wissenschaft ist sich heute weit klarer als früher, daß ein lebendes Formprinzip in der ganzen Natur waltet, das ebenso sehr die Atomstruktur einer Schneeflocke, die meist eine sechsstrahlige Kristallisation aufweist, zu formen weiß, wie auch die höhergeartete Organisation des tierischen oder menschlichen Leibes. Dieses formende Prinzip waltet, was ja hinlänglich bekannt ist, in der ganzen Pflanzenwelt; jede noch so kleine Blume, jedes Grashälmschen sogar, sind geformt nach einem ganz bestimmten Strukturgesetz. (Betrachten wir im Winter nur den Kristallisationsprozeß auf gefrorenen Fensterscheiben, mit ihren verblüffend klaren „Palmenwedeln“, „Gräsern“, „Blumen“ etc.)

Machen wir uns einmal klar, was überhaupt das so vielfach gebrauchte Wort Organismus bedeutet, so müssen wir es von Organ, Werkzeug (organon) ableiten und feststellen, daß es nichts anderes ist als ein nach

außen projizierter Materialisationsprozeß, der ein in sich einwohnendes, gleichviel ob bewußtes oder unbewußtes, *Urbild* besitzt, um aus sich Werkzeuge, Organe und Glieder herauszubilden. Jeder Organismus aber ist als ein *Werdendes* der Natur angehörig und stellt eine Erscheinung ihrer stets wechselnden Elemente dar. Existent hingegen kann ein „Dasein“ nur durch ein *Urbild* sein, durch ein *Bild* seines Seins, das bereits *vor* seinem Sein evident ist und also der Ideenwelt angehört, um dann erst als eine Einheit, als Individuum in der „Welt der Erscheinungen“ sichtbar zu werden.

Kurz zusammengefaßt: Der menschliche Körper ist die *Materie*, in der sich die Grundidee des Seins am reinsten verkörpern will; die *Idee*, die die Seele verkörpert. verleibt sich in ihm, sie leibt sich ein und er selbst wird dadurch leibend-lebend.

Alles Leben kann also nur zum Ziel haben, sich stets die *Uridee* reiner und vollkommener einzuverleiben. (Leben leitet sich von Leib ab.)

Das *Werdende* ist der elementare Kristallisationsprozeß in der ganzen Natur, dessen höchstes Abbild der Mensch ist. Wenn wir hier von *Abbild* sprechen, so können wir auch das Wort *Matrize* sagen, und eben diese *Matrize*, dieser, etwas kraß ausgedrückt, „*fleischliche Prägestock des Werdens*“ ist auf geheimnisreich-schöpferische Weise besonders in den Geschlechtsorganen verkörpert, vor allem aber in der Gebärmutter der Frau, weil diese den Naturkräften und Elementen näher steht als der Mann.

Bei dem Mann waltet mehr das *gehirnische Erkennen* vor, während das *Weib*, wie gesagt, sich mehr dem inneren, unbewußten Leben hingibt und dadurch tieferen Anschluß an die *Weltallkräfte* besitzt.

Dem Mann ist es gegeben zur vollkommenen Tat des selbstbewußten Geistes hindurchzudringen, wobei aber die große Gefahr auf ihn lauert, durch das *Bewußte* das *Unbewußte* aufzugeben und sich in einer einseitigen, egoistisch-weltlichen Richtung zu entwickeln, so daß sein *Seelenleben*, das ja mehr aus unterbewußten Quellen gespeist wird, abgeschnürt und erstickt zu werden droht. Hierin haben wir ohne Zweifel zum Beispiel die Ursache der heute so verbreiteten *Manager-Krankheit* zu erblicken.

Das gewisse dunkle *Ertasten* und *Vorahnen* der innersten, geheimnisvollen *Wesenheiten* der Natur und des Geistes macht die *Frauen* psychisch



Der Kosmogenische Eros. Zeichnung H. Huth

bildsamer und physisch sogar ausdauernder, beziehungsweise stärker. Ich meine hier nicht die rohe Kraft der Muskeln, mit der zweifellos der Mann der Frau weit überlegen ist, sondern jene gewisse innere und auch äußere Widerstandsfähigkeit, wie sie der Mann in vielen Situationen des Lebens oft nicht aufzuweisen hat.

So ist zum Beispiel erwiesen, daß Frauen zum Beruf eines Kosmonauten besser geeignet sind als Männer; ihr Blut leistet einen besseren Druckwiderstand, reguliert den Wärmehaushalt harmonischer etc.

Warum ist aber das Geschlechtsorgan der Frau, besonders aber die Gebärmutter, sozusagen sittlich und geistig verantwortlich und verantwortungsvoller als das Geschlechtsorgan des Mannes?

Nun, im Kapitel über „Vampire“ habe ich ausführlich über die Wechselbeziehungen der feinstofflich-fluidalen Ausstrahlungen der Körper- und Seelenkräfte gesprochen.

So ist es einsichtig, daß nur das höchst indifferente, nur das halb flüssige, subtilste elementare Material des Organismus geeignet sein kann, die feinsten inneren Strömungen, Strahlungen, Regungen, Differenzierungen, wie auch die subtilen kosmischen Einwirkungen zu regulieren und als eine „verlebte Idee“ im Kind wieder hervorzubringen.

Die Gebärmutter stellt den höchsten Grad von Zentralisation im Nervensystem dar und wirkt durch eine Grundstrahlung, möchte ich sagen, auf die Nerven, die ja auch eine Form von Strahlen sind, mit unmittelbarer Wechselbeziehung ein. Von der Gebärmutter geht, weil sie nicht nur ein körperliches Organ ist, sondern auch unter dem psychischen Einfluß der Mutter steht, eine absolute Einprägung beziehungsweise Einwirkung auf die entstehenden Glieder des Kindes aus.

Wie sehr die Frau dem kosmischen Rhythmus unterliegt, geht daraus hervor, daß die Zeit der Empfängnismöglichkeit, ihre „Regel“ mehr oder weniger jeweils von den Mondumläufen abhängt.

Wenn die Physiologie uns sagt, daß unser eigener Körper bei seinem embryonischen Beginn in der Zeit eines einzigen Mondumlaufes sich mehr als 500mal in seiner Länge vergrößert, daß er sogar noch im folgenden, zweiten Mondumlauf mindestens um das 50fache an Masse zunimmt, während dabei zugleich im Inneren, immer Zelle an Zelle sich reihend, die äußere Gestalt des Leibes wie die Gliederung der einzelnen, inneren organischen Systeme fortwährend mit der außerordentlichsten Zweck-

mäßigkeit und Zartheit hergestellt wird, dann müssen wir diesen physiologischen Tatsachen noch folgendes hinzufügen:

Nicht nur der Organismus des werdenden Kindes wächst und reift heran, sondern auch seine Seele; diese Seele ist aber, genau wie der kleine Körper noch im Mutterleib hausend, viel mehr von den feinen, unterbewußten und bewußten Verstandes- und Seelenregungen der Mutter abhängig, als die Schulmedizin es bis heute wahrhaben will.

Aus diesem Grunde ist es ungemein wichtig, daß Kinder im Akt unbedingter Liebe und Sympathie gezeugt werden; sind sie weiter nichts als Kinder des Zufalls oder blinder Gier, ja vielleicht sogar noch der Langleweiligkeit, dann wird ein solches Kind leiblich und seelisch von Anfang an deformiert sein.

Für die profunde Bedeutung des jeweiligen „Aktes“ möchte ich hier einen profanen Vergleich geben: Füllt man einen Milchtopf ein einziges Mal mit Essig, so läßt sich dieser penetrante Duft nie wieder aus dem Topf vertreiben, und wenn er hundertmal wieder neu mit Milch gefüllt wird. Etwas undefinierbar „Saures“ bleibt dem Topf anhaften.

Genau so ist es mit der Gebärmutter:

Wenn bei einer Frau eine gewisse Wahllosigkeit in der Geschlechtsvermischung vorherrscht, so daß sie ihr Geschlechtsleben gewissermaßen „bordelliert“ hat, dann wirkt sich das auf den zarten, innersten „Prägestand“ ihrer Gebärmutter negativ aus.

Das Geschlechtsorgan kann wohl verschiedenen „Vielseitigkeitskünsten“ sich hingeben, nicht aber das Gemüt.

Das Geheimnis ist, daß tief im Gemüt, im innersten, unterbewußten Seelenbereich, die tiefe Sehnsucht nach einem ganz bestimmten strahlenden Urbild des Seins lebt; durch wahllose Sexualkontakte, bei denen der Partner nicht ethisch und auch physisch qualifiziert ist, wird diese sensible Gemütswelt irritiert und verletzt, was wieder eine rückwirkende Wechselbeziehung auf die außerordentliche Zartheit und Zweckmäßigkeit der Gebärmutter hervorbringt.

Das Geschlechtsleben der Durchschnittsfrau zeigt Erscheinungen, die beweisen, daß man von den tief ursächlichen Zusammenhängen zwischen Geschlechtsleben und Charakterbildung fast keinerlei richtige Vorstellung besitzt.

Frauen, die sich bei jeder Gelegenheit jedem Mann bedingungslos hin-



geben, verlieren mit jeder einzelnen „Beziehung“ ein Stück von ihrem Selbst. Diese Art Frauen bekommen eine Chamäleonseele, das heißt, die Grundausrichtung ihres Charakters wird völlig indifferent, ihr eigenes Seelenleben stets verschwommener und auch widerspruchsvoller. Mit der Zeit erheben sich all die „Verbündelungen“, in denen sie gelebt haben, so daß sie zum Schluß selbst nur noch ein Abbild moralischer Verkommenheit sind.

*Durch jeden Geschlechtsakt wird die Seele einer Frau von dem jeweiligen Mann imprägniert, so daß sie mit der Zeit die vielschichtigen Einwirkungen in ihrer eigenen Aura, das heißt in ihrem elektrischen, feinstofflichen Ausstrahlungskörper, dem sogenannten Fluidal, nicht mehr harmonisch ausgleichen kann.*

Die Folge hiervon sind eine übertrieben lebhaftere Einbildungskraft und schnellere Ideenassoziationen, die aber negativ überspannt, oft zur manischen Depression, beziehungsweise zur Neurose führen.

Mit anderen Worten: Es ist nicht abwegig zu behaupten, daß eine gewisse Entartung des Geschlechtslebens Katastrophen hervorruft.

So schildert zum Beispiel die Bibel das große Weltgericht der Sintflut als Folge des schlechten und unzüchtigen Lebenswandels der Menschheit. Es ist zwar nicht ausführlich geschildert, in welcher Form die Unsittlichkeit sich äußerte, die das furchtbare Weltgericht zur Folge hatte. Daß eine solche „Abrechnung des Himmels“ mit der sündigen Menschheit nicht als einmalig angesehen werden kann, geht aus dem 3. Kapitel des 2. Petrusbriefes hervor; hier heißt es:

„Die erste Welt sei durch Wasser zugrundegegangen!  
Die zweite sei für das Feuer aufbewahrt. Die Elemente  
aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die  
Werke, die darauf sind, verbrennen!“

Fest steht, daß wir es hier nicht mit einem grausamen, unlogischen Vernichtungswillen eines willkürlichen, überirdischen Rächers zu tun haben, sondern einfach mit der Wirkung, die allein aus der gegebenen Ursache kommt.

Die Menschen klagen nur zu oft den Himmel an, weil sie auf der Erde keine Sanktion für ihre unnatürlichen Auswüchse finden. Sie sagen: „Ein Pfund Rindfleisch macht eine gute Suppe!“, sind aber überrascht,

daß übertriebene Liebesfreuden Impotenz hervorrufen. Sie sind maßlos beleidigt und irritiert über die notwendige Vertilgung ihrer Schwächen. Das Geheimnis ist einfach dieses: „Wenn sich die Menschheitsseele vom Standpunkt ihrer wirkenden Einheit zu sehr in die Expansion nach außen begeben hat, kommt, zur unbedingt erforderlichen Wiederherstellung des Gleichgewichtes, der entsprechende Einbruch nach innen. Dieser Einbruch nach innen ist allein das Recht der Katastrophe.“

Nun wirkt aber nichts derart verhängnisvoll auf den Menschen und auf die ganze Menschheit ein, als eine willkürlich übertriebene Geschlechtsbetätigung. Es steckt eine tiefe logische Weisheit dahinter, wenn die Bibel schildert, daß die Unsittlichkeit der Grund für das furchtbare Weltgericht gewesen, das zur Vertilgung fast aller Menschen führte, bis auf Noah, seine Familie und die geretteten Tiere in seiner Arche.

Besonders aufschlußreich ist hier die biblische Erzählung über die Vernichtung der alten Städte Sodom und Gomorrha.

Dieser Bericht zeigt mit drastischer Deutlichkeit, daß kein anderer Grund als der der widernatürlichen Unzucht zur totalen Vernichtung und zum Untergang zweier blühender Städte führen mußte.

Der moralische Gedanke ist in der Bibel klar herausgestellt worden: Das Strafgericht Gottes tritt dann in Erscheinung, wenn „die Sünde wider das Geschlecht“ in einem zu großen Umfange sich manifestiert.

Wurde bei der Sintflut die ganze Menschheit ausgerottet bis auf den einen Erwählten und seine Familie, so fand das Strafgericht wider die Städte Sodom und Gomorrha diesmal nicht durch eine Wasserflut statt, sondern es regnete Feuer und Schwefel auf die beiden Städte.

Aufschlußreich ist, wie die Bibel ausführlich den Grund des Strafgerichtes darlegt, indem sie die furchtbare und widernatürliche Ausschweifung der Bewohner Sodoms ausdrücklich als Ursache angibt:

Die Engel des Herrn kamen nach Sodom, um zu ergründen, ob die Stadt wirklich so schlimm sei wie ihr Ruf. Die Engel waren zur Kundschaft geschickt worden, um darüber hinaus auch noch eine Prüfung durchzuführen, die ergeben sollte, ob das Strafgericht wirklich notwendig sei.

Bei dem frommen Lot fanden sie sich zunächst ein und wurden von ihm als „fremde Männer“, die nicht gleich als Engel zu erkennen waren, gastlich eingeladen. Lot bewirtete seine hohen Gäste ohne zu wissen, wen er vor sich hatte.

„Aber ehe sie sich legten, kamen die Leute der Stadt Sodom und umgaben das Haus. Jung und Alt, das ganze Volk aus allen Enden, und forderten Lot und sprachen zu ihm: ‚Wo sind die Männer, die zu Dir gekommen sind diese Nacht? Führe sie heraus zu uns, daß wir sie erkennen!‘ (Das Wort ‚erkennen‘ ist hier wie an zahlreichen anderen Stellen der Bibel für sexuelle Vereinigung gegeben.) Lot ging hinaus zu ihnen vor die Tür und schloß die Tür hinter sich zu und sprach: ‚Ach liebe Brüder, tut nicht so übel! Seht doch, ich habe zwei Töchter, die haben noch keinen Mann erkannt, die will ich herausgeben unter Euch und tut mit ihnen, was Euch gefällt; allein diesen Männern tut nichts, denn darum sind sie unter den Schatten meines Daches eingegangen!‘“ Auf diese Worte Lots hin wurden die Sodomiten nur noch mehr von ihrer bösen Lust entfesselt, sich der Fremden zu bemächtigen. Nur mit knapper Not entkam Lot der aufgebrachten Menge, und im letzten Augenblick zogen ihn die Engel ins Haus. Aber die Leute Sodoms gaben sich nicht zufrieden. Sie begannen eine förmliche Belagerung, und den Engeln blieb nichts weiter übrig, als sie mit Blindheit zu schlagen, so daß sie ihr böses Vorhaben nicht ausführen konnten.

Auch von den Bewohnern Gomorrhhas wird gesagt, daß sie genau wie die Sodoms verrufen waren.

Der biblische Bericht vom furchtbaren Untergang der beiden Städte am Jordan ist nun keineswegs eine erdichtete Legende, sondern beruht auf Wahrheit; die Archäologen haben festgestellt, daß es sich hier um eine Katastrophe gehandelt hat, die vulkanischer Natur war.

Die entsprechende Bibelstelle ist mit einer solchen Feststellung durchaus in Einklang zu bringen; heißt es doch bei I. Mose 19, 24–25:

„Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen vom Himmel herab auf Sodom und Gomorrhha. Und kehrte die Städte um und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewachsen war.“

Wir haben es also hier mit einer vulkanischen Katastrophe zu tun, vielleicht auch mit einem größeren Erdbeben.

Nun läßt sich natürlich leicht einwenden, daß eine solche Katastrophe in Wahrheit noch lange nichts mit der furchtbaren sittlichen Verfassung der Einwohner der beiden Städte zu tun zu haben braucht. Wenn es auch ausdrücklich heißt, daß das widernatürliche Laster „dem Herrn ein Greuel“



W. Blake: Himmlische Liebe

war, so fanden doch im Laufe der Zeiten genug Katastrophen und Erdbeben statt, die man keinesfalls mit der schlechten sittlichen Moral der jeweiligen Bewohner des heimgesuchten Gebietes in Verbindung bringen kann.

Die interessante Frage ist nun zu untersuchen, ob die geschlechtliche Entartung, die Perversion, die widernatürliche „Sünde“ tatsächlich in der Lage sind, nicht nur auf den Körper und die Seele des Betreffenden einzuwirken, sondern darüber hinaus auch auf andere Seelen und Körper, ja auch im gewissen Maß auf die gesamte „Außenwelt“.

Zweifellos muß man die Seele aller auf der Erde wohnenden Menschen als einen gewaltigen, einzigen „Psychismus“ werten; die feinen stofflichen Ausstrahlungen der Gehirnwellen, wie auch die seelischen Schwingungen direkt würden – nach dieser Annahme – ein gewaltiges magnetisches Kraftfeld ergeben, das mit jeder Alteration seiner Qualität auch zugleich Veränderungen im Total-Bewußtsein der Menschheit hervorrufen kann.

Irgendein Philosoph hat einmal gesagt: „Wir haben das Wetter, das wir verdienen!“ Dieser Ausspruch ist gar nicht so abwegig, wie es auf den ersten Blick erscheint.

Wenn die Influenz, also die direkte Einwirkung der differenzierten Gehirnstrahlungen auf den jeweiligen Menschen, heute bereits von der Wissenschaft anerkannt wird – jedenfalls ist die seriöse Astrologie, die nichts mit der billigen Geburtshoroskopie der Illustrierten und Unterhaltungsblätter zu tun hat, auf dem besten Wege, ein anerkannter wissenschaftlicher Faktor zu werden – wenn jedenfalls Mars, Venus, Neptun und andere Planeten formbildend auf Charakter und auch auf den Körper des Menschen wirken\*, warum soll dann eine umgekehrte Wechselwirkung vom Menschen auf die Gestirne wiederum nur eine lächerliche, illusionäre Annahme sein?

Jedenfalls ist es eine Tatsache, daß der Makrokosmos wie auch der Mikrokosmos aus Myriaden Schwingungen besteht, die sich wechselseitig durchdringen und beeinflussen. Mit der höheren Entwicklung des menschlichen Gehirns traten zugleich die bisher nur psychischen Fähigkeiten, wie zum Beispiel Hellsehen und Hören als physiologisch-materielle Tatsachen in „Erscheinung“ (Television, Radio, Radar z. B.).

Es liegt ein sichtbarer metaphysischer Hinweis darin, daß heute die Atomkraft in kühnen Experimenten aus den äußersten Anstrengungen des

\* Siehe Charles Waldemar: Erfolg mit Menschenkenntnis – Lavaters Physiognomie und moderne Psychologie (Origo-Verlag, Zürich 1961, II. Auflage).

menschlichen Geistes gewonnen wurde, um ein notwendiges, neues Weltbild, und zwar wie es der Evolution entspricht, in die Wirklichkeit zu rufen.

Die Naturwissenschaften haben ihre Wendung zum Metaphysischen vollzogen, wie Planck, Heisenberg, de Broglie, Jordan und andere große Physiker ausdrücklich bestätigen. Der neueste Materiebegriff stimmt (natürlich im Sinne der weitergehenden, höheren Spirale) eher mit Aristoteles, Thomas von Aquino und Paracelsus überein, als mit Darwin, Feuerbach und Häckel.

Wenn ein orientalisches Lehrwort sagt: „An dem Tage, an dem der letzte böse Gedanke erstirbt, geht auch der letzte Skorpion ein“, wäre es auch berechtigt zu sagen: „An dem Tage, an dem die Sittlichkeit und Moral der Menschheit auf eine höhere Stufe rückt, werden Katastrophen ein Ende haben!“

Die Erkenntnis, daß ein kausaler Zusammenhang zwischen dem psychischen Geschehen der kleinen Welt (Mikrokosmos) und den kosmischen Einflüssen der großen Welt (Makrokosmos) in einer Art Wechselbeziehung besteht, ist uralte.

Schon im „Schu-King“ des Kon-Fu-Tse (551–497) finden wir folgende Erklärung:

„Bei Respekt erfolgt Regen zur rechten Zeit. Bei guter Regierung ist heiteres Wetter; bei kluger Verwaltung ist Hitze zur rechten Zeit. Wo gesundes Urteil der Richter herrscht, ist Kälte zur rechten Zeit; wo ein Heiliger, ist Wind zur rechten Zeit. Ungünstige Zeichen sind: Wenn Laster herrschen, regnet es beständig; wo ein leichtfertiges Betragen, ist beständig Dürre; wo zu großer Eifer, ist beständige Kälte; wo Selbstverblendung, ist beständiger Wind!“\*

Auch in unserer Zeit hat ein bedeutender Dichter und Forscher, nämlich Professor Hans Sterneder auf den Zusammenhang des Wetters mit unseren Seelenkräften hingewiesen. In seinem Werk „Frühling im Dorf“ (Leipzig 1929; S. 136–137) heißt es:

„Warum seit Jahren die großen Unregelmäßigkeiten des Wetters sind. Was haben wir doch seit Jahren schon für kuriose Jahreszeiten! Mitten im tiefsten Winter eine Hitze, die keinen Überrock leidet, und eine Trockenheit, daß einem die Staubwolken nur so um die Nase wehen, und im Frühling und Hochsommer Kälteeinbruch, an den ich mich meine

\* Siehe auch Charles Waldemar: Das Kleinod des Lao-Tse (Hegereiter-Verlag, Rothenburg o. d. Tauber 1962).

ganze Bubenzeit hindurch nicht erinnern kann. Um Nikolaus liefen wir beim Rasseln der Ketten schon durch den hohen Schnee, und im Sommer war es heiß, daß wir kaum aus dem Bach herauskamen. Es ist bestimmt im Kosmos seit diesem bestialisch-verlogenen Krieg etwas außer Rand und Band gekommen. Und ich weiß auch warum: die unvorstellbare Zahl von Fluch-, Haß-, Raub-, Mord- und Egoismusgedanken und -taten, die vor, besonders aber während und nach dem Kriege geschaffen wurden, und die zahlreicher sind als alle Sterne am Himmel, die mußten ja den Geist und Leib der Erde infiziert und vergiftet, ihn also schwer entzündet und vereitert haben. Und es ist mir sonnenklar, daß sich die Erde also nun in einem gewaltigen Schwärungsprozeß befindet, durch den sie sich bemüht, alles Niederträchtige, womit sie geschändet wurde, auszustößen.

Wir dürfen uns also über das abnorme Wetter seit ungefähr einem Jahrzehnt nicht beklagen, das wir selber geschaffen; denn nicht nur die gesamte Kreatur unter uns, sondern auch die klimatischen Verhältnisse sind dauernd das genaue Spiegelbild unseres eigenen Volksseelenzustandes!“

Diese Ausführungen muten uns auf den ersten Eindruck bestimmt „mittelalterlich“ an; aber hatten Paracelsus, Fludd und viele andere „Geheimwissenschaftler“ und Naturforscher früherer Jahrhunderte mit ihren damals verlachten und damals verkannten Ansichten von einer „Welt aus sphärischen Schwingungen“ nicht durchaus recht? Sind diese paracelsischen Lehren von der Wechselwirkung zwischen der großen und kleinen Welt im Universum und der inneren Einzelseele des Menschen nicht heute im Atomzeitalter aktueller, als sie es jemals waren? Diese Ansicht des Dichters und Forschers Sternreder hat vielleicht mehr für sich, als wir heute ahnen und erfassen können.

Die Kollektivität „Menschheitsseele“ kann man, allen Zweifeln zum Trotz, als ein riesiges magnetisches, oder wenn wir sagen wollen, sogar elektrisches Kraftwerk ansehen, *das vom Geschlecht her jene Spannungselemente erhält, die zum positiven oder negativen Pol der sichtbaren Auswirkungen tendieren.*

Der Strahlenforscher Dr. med. Alexander Heermann führt in „Neues von Strahlen, Strömen und Wellen“ (Bad Aussee, 1935) aus:

„Menschen, Tiere, Pflanzen und Kristalle enthalten *Wachstums- und*

*Hemmungshormone*, zugleich enthalten auch alle Ströme, Strahlen, Farben, Töne, Mineralien, kurz alle Stoffe der Welt *Wachstums- und Hemmungsstrahlen* in ihrer Wirkung auf die Außenwelt.

Deshalb finden wir überall zwei Pole, positiv und negativ, männlich und weiblich, Aufbau und Abbau, Wachstum und Hemmung.“

Auf einen einfachen Nenner gebracht, kann man wohl behaupten, daß die positiven, aufbauenden Gedanken und Empfindungen eines Menschen sich auch positiv aufbauend auf seine Umgebung und Umwelt auswirken, wie umgekehrt negative und schlechte Seelenschwingungen sich zerstörend auswirken.

*Da in der Frau das Unterbewußte, Unbewußte, wie bereits erwähnt, stärker inkarniert ist als im Mann, ist ihr Geschlechtsverhalten demgemäß schicksalhaft entscheidender, als das des Mannes.*

Und doch stellt sich das göttliche Strafgericht der ausgleichenden Gerechtigkeit nicht so kleinlich dar, wie wir etwa vermuten. Kehren wir zu der furchtbaren Vergeltung zurück, welche die beiden Städte Sodom und Gomorrha traf, so müssen wir feststellen, daß die Bibel die schwere Sünde der Töchter Lots nach der Errettung aus dem Strafgericht nicht gleichfalls mit tödlichem Ausgang belegen läßt. Dabei war der sündige „Akt“ der beiden Töchter nicht weniger eklatant, als der der Sodomiter. In der Bibel heißt es hierüber:

„Und Lot zog aus Zoar und blieb auf dem Berge mit seinen beiden Töchtern; denn er fürchtete sich, zu Zoar zu bleiben und hielt sich also in einer Höhle mit seinen beiden Töchtern auf. Da sprach die Älteste zu der Jüngsten: ‚Unser Vater ist alt, und ist kein Mann mehr auf Erden, der zu uns eingehen möge nach aller Welt Weise. So komm, laß uns unserem Vater Wein zu trinken geben und bei ihm schlafen, daß wir Samen von unserem Vater erhalten.‘ Also gaben sie ihrem Vater Wein zu trinken in derselben Nacht. Und die erste ging hinein und legte sich zu ihrem Vater; und er ward es nicht gewahr, da sie sich legte, noch da sie aufstand. Des Morgens sprach die Älteste zu der Jüngsten: ‚Sieh, ich habe gestern bei meinem Vater gelegen. Laß uns ihm auch diese Nacht Wein zu trinken geben, daß Du hineingehst und legest Dich zu ihm, daß wir Samen von unserem Vater erhalten.‘ Also gaben sie ihrem Vater die Nacht auch Wein zu trinken. Und die Jüngste machte sich auch auf und legte sich zu ihm; und er wards nicht ge-

wahr, da sie sich legte, noch da sie aufstand. Und die Älteste gebar einen Sohn, den hieß sie Moab. Von dem kommen her die Moabiter bis auf den heutigen Tag. Und die Jüngste gebar auch einen Sohn, den hieß sie das Kind Ammi. Von dem kommen die Kinder Ammon bis auf den heutigen Tag.“

Die Blutschande, seit alters her eines der schwersten sittlichen Verbrechen überhaupt, wird nach dem Bibelbericht keineswegs irgendwie gerichtet oder auch nur gesühnt; im Gegenteil, den Töchtern Lots wird der Anbruch eines neuen Geschlechtes zugeschrieben, was im Grund genommen positiv bewertet werden muß. Demgegenüber wurde Lots Weib bestraft, als sie auf der Flucht ihre Neugier nicht bezähmen konnte und sich umwendete, um ihre brennende Stadt noch einmal zu sehen. Sie erstarrte zu einer Salzsäule.

Nachdem die sündigen Städte in Feuer und Asche versunken waren, hielten sich die beiden Töchter Lots der größten Schmach ausgesetzt, die ein Weib in damaliger Zeit treffen konnte: keinen Nachkommen auf die Welt zu setzen; und so galt die Blutschande hier als das geringere Übel. Ja, diese „Sünde“ hier verwandelte sich in ein Heilmittel, um neue Stämme ins Leben zu rufen, um jene Nachkommen zu erzeugen, die sich einst wieder zu neuen und großen Stämmen vermehren konnten.

Wir sehen in dem Bibelbericht: der Begriff Sünde wird durchaus nicht engherzig und kleinlich ausgelegt.

Wird einerseits für die widernatürliche und furchtbare Perversion das schreckliche Gottesgericht mit letzter Konsequenz verhängt, so bleibt die sittliche Untat der Töchter Lots nicht nur straffrei, sondern erhält als eine Art religiöses Opfer eine gewisse Sanktionierung. Das Leben der Rasse zu erhalten wird hier als oberstes Gebot postuliert, so daß trotz des verbotenen Verkehrs mit dem allernächsten Verwandten kein Gericht erfolgte.

Das aber hat für alle Zeiten Gültigkeit: Gewisse Moral- und Sittengesetze lassen sich nicht hemmungslos übertreten, ohne daß nicht dementsprechende Folgen auftreten.

Profan ausgedrückt: Die Vagina der Frau ist der Topf, in der die Weltgeschichte zubereitet wird.

## KAPITEL VII

# HYSTERIE UND PUBERTÄT

*Die Pubertät wirkt sich bei Mädchen dramatischer aus.*  
SIGISMUND FREUD (1856–1939, Begründer der Psychoanalyse)

*Man sollte den Namen der Hysterie umändern in Phantasias functionalis oder Formativa plastica, eine Perversion, welche imstande ist, nicht nur die Blutfunktionen, sondern auch die Knochen- und Drüsenfunktionen und vieles andere abzuändern. Was jedoch die Hysterie besonders auszeichnet, ist, daß sie Stoffe ansetzt, stoffliche Gebilde schaffen kann, also Gewebe aus Idee produzieren kann, was sonst in der Natur nirgends vorkommt.*  
KARL LUDWIG SCHLEICH (1859–1922, Chirurg, Erfinder der Lokalanästhesie und Schriftsteller)



## VII

*Gemütsveränderungen durch geschlechtliche Reife – Folgen von Menstruationsstörungen – Die Pubertätsbrandstiftung – Feuertänze und atavistische Instinkte – Brandstifterin auf dem Scheiterhaufen – Josefine Halthay und ihr Minderwertigkeitskomplex – Ventil der psychischen Stauungen – Ein Anschlag während des Karnevals – Sexualforscher Hirschfeld über die Menstruationsgifte – Psychische Wunden im Unterbewußtsein – Hysterische Autosuggestion – Pubertäts-Raptus – Teenager-Attentate – Massengiftmischerinnen*



Viel zu wenig bekannt ist es, daß viele Pubertätshandlungen der Mädchen auf Menstruationsvorgänge zurückzuführen sind; der Körper hat noch keine feste Ordnung angenommen und ringt mit dem Rhythmus des Blutkreislaufes. Durch eine gestörte Menstruation kann eine reziproke Wirkung der Hormone eintreten. Wir wissen heute, daß eine ganze Anzahl von Erkrankungen sexueller Apparatur als Vergiftungserscheinung aufzufassen sind und endogene Toxikosen mitunter zu einer Selbstvergiftung des Körpers führen. Diese Toxikosen sind entweder aufzufassen als eine pathologische Produktionssteigerung im Einzelfalle, oder als eine Insuffizienz der Verwertungs- und Ausscheidungsorgane.

Das zeigt sich besonders deutlich bei den Schwangerschaftsvergiftungen Hyperemesis und Eklampsie, deren reiner Vergiftungscharakter erwiesenermaßen zu „Alterationen des Bewußtseins“ führt.

Menstruationsstörungen gehen jedenfalls bei Mädchen und Frauen immer mit einem labilen Seelenzustand zusammen; es determiniert dann eine Abweichung vom Normalen, also eine Hinwendung zu einem krankhaft gereizten Empfindungsleben.

Der bedeutende Sexualforscher Magnus Hirschfeld sagt hierzu: „Diese Tatsache hat nun eine imminent wichtige, strafrechtliche Bedeutung insofern, als die Frau, die zu dieser Zeit irgendwelche strafbare Handlung begeht, dafür nicht voll verantwortlich gemacht werden kann. Ja mehr noch, daß man eine Frau in diesem Zustande keine verantwortliche Handlungen unternehmen lassen soll, vor allem solche nicht, bei welchen es auf Genauigkeit ankommt. *Eine menstruierende Frau ist als Zeugin vollkommen unbrauchbar.*“

Unzweifelhaft kommen Ausnahmen vor, die aber nur die Regel bestätigen. Da man aber auf das Zeugnis einer Menstruierenden nichts abstellen kann, so muß von Anfang an darauf Wert gelegt werden, den Status menstrualis vor einer Bezeugung – insbesondere Eidesleistung – protokolla-

risch festzustellen. Offenbar werden in toxischer Sinnverwirrung unendlich viele Meineide geschworen, die sich vermeiden ließen. (Bei Ladungen zum Zeugnis und zur Eidesleistung müßte unbedingt der Vermerk stehen: „Im Zeitpunkt der Zeugnisleistung menstruierende Frauen haben diese Tatsache sofort dem Gericht mitzuteilen, damit der Termin verlegt werden kann.“)

Zwei besondere Arten von hysterischen Menstruationsdelikten sind zweifellos:

1. Die Pubertätsbrandstiftung
2. Die Pubertätsgiftmischerei

„Kinder spielen gerne mit dem Feuer“ heißt ein altes Sprichwort; aber vor allem handelt es sich um Halbwüchsige, die einen großen Prozentsatz der Brandstifter stellen. Es ist allgemein bekannt, daß gerade der Primitive, also der Wilde, die aufspringende Flamme, den zuckenden Feuerchein als eine Art magische Kraft anbetet.

Die Kulte der Naturvölker kennen immer wieder „Feuertänze“, bei denen sich die Tanzenden oft in einen Zustand orgiastischer Raserei hineintreiben; das Feuer hat hier also die Kraft, die verborgensten, atheistischen Instinkte zu erwecken und die Sinne exaltiert aufzupeitschen. Da nach Gustav Carl Jung jeder zivilisierte auch den primitiven Steinzeitmenschen in sich trägt, ist es nicht erstaunlich, wenn infantile Jugendliche, als geistig etwas Zurückgebliebene, in längst überwundene Kulturphasen zurückfallen.

Aber die Menstruationsstörung in der Pubertät vermag auch sonst völlig gesunde und normale Individuen in einen toxischen Rauschzustand zu bringen, in dem alle zivilisierten Hemmungen fallen, und das Tagesbewußtsein von der dunklen, hemmungslosen Flut des Unterbewußten überschwemmt wird.

Den Begriff der *Pyromanie* finden wir bereits im 18. Jahrhundert. Zu Greifswald veröffentlichte ein Christianus Ludovicus Wilichius eine Dissertation mit dem Titel „*Dissertation medica de Pyromania*“.

Die Pubertäts-Pyromanie finden wir bereits in der Renaissance und im Rokoko; statistisch ist erwiesen, daß früher mehr Halbwüchsige wegen Brandstiftung hingerichtet wurden als Erwachsene.

Im Jahre 1586 gab ein im Stift Würzburg verhaftetes Mädchen zu Proto-

koll, daß „eine Hitze über sie gekommen wäre, als müsse sie brennen“. Sie habe das Gefühl gehabt – sie stehe in Flammen.

Damals wußte man noch nichts von Sexualpsychologie oder auch von Hysterie und verbrannte die jugendliche Brandstifterin auf dem Scheiterhaufen.

Im Jahre 1614 erregte in Frankfurt am Main ein achtzehnjähriges Mädchen Aufsehen, weil es dreimal Feuer an verschiedene Häuser gelegt hatte. Gnadenhalber wurde sie erst erwürgt und dann verbrannt.

Mehr Glück hatte eine vierzehnjährige Engländerin, die ihrem Dienstherrn, einem Pfandleiher, das Haus angezündet hatte, weil sie 1784 noch nicht das strafmündige Alter für die Todesstrafe besaß.

1813 verurteilte der sächsische Schöppenstuhl die Justine Heller wegen Brandstiftung zum Feuertode, obwohl sie erst sechzehn Jahre alt war. Sie wurde zu zehn Jahren Zuchthaus begnadigt und später sogar in einem Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen.

Diese alten Fälle deuten alle auf Pubertäts-Brandstiftung.

In neuer Zeit machte besonders eine gewisse Josefine Halthay in Ohio von sich reden. Im Alter von fünfzehn Jahren steckte das Mädchen vier verschiedene Wohnhäuser in Brand, indem es während der Nacht an verschiedenen Stellen dreißig mit Benzin getränkte Lappen zum Brennen brachte, neben die sie jeweils geöffnete Benzinflaschen stellte.

Der Gerichtsarzt stellte später fest, daß es sich um einen schweren Fall von „Pubertäts-Hysterie“ handelte. Das Mädchen litt unter Menstruationsschwierigkeiten und hatte eine Anzahl Pickel im Gesicht, die bei ihr einen Minderwertigkeitskomplex hervorriefen. Da sie meinte, bei jungen Männern ihres Alters kein Glück zu haben, wurde sie in eine Phase tiefen Unbefriedigtseins hineingetrieben und allein im Brandstiften *suchte sie ihren psychischen Stauungen ein Ventil zu geben*.

Besonders aufschlußreich über das Thema sind die Ausführungen des bekannten Sexualforschers Magnus Hirschfeld, die hier wiedergegeben seien: „In den ersten Wallungen der Pubertät, wenn der Vorgang weder verstanden noch begriffen wird, ist die Wallung vielfach und in erster Linie bei jungen Mädchen eine rot- und wärmebetonte, und der Schritt zur Identifikation insbesondere dann vorhanden, wenn auch auslösende Momente dazukommen. Diese auslösenden Momente, zumeist im Sinne von Widerständen, werden nachher als Motive bewertet und auch den

Beurteilungen zugrundegelegt. Meist wird Feuer von den Kindern gelegt, weil sie aus einem Zustand innerer Unbefriedigtheit herauszukommen suchen, der meist im Lehr- oder Dienstverhältnis begründet ist, der vielfach unter der Maske *Heimweh* betont wird. Das bedeutet unbewußt Unzufriedenheit, mangelndes Einfühlen im konkreten Milieu und Streben nach Änderung.“

Die Überlegung ist aber dann durchaus naheliegend, daß die Änderung zwangsmäßig stattfinden muß, wenn das Zentrum der Tätigkeit zerstört ist. Wie die einen sich an die Person machen, indem sie die maßgebenden Personen angiften, so richten sich die anderen gegen den Bau, den sie zerstören wollen. Das Obdach soll vernichtet werden, um frei zu werden.

Pubertäts-Giftmischerei und Brandstiftung sind Ausbruchsversuche aus dem Milieu, teils überlegt, teils un- oder unterbewußt unternommen.

Daß das Feuer, das rote Element, dabei eine weit größere, erotisch betonte Funktion besitzt, mag nur nebenbei erwähnt werden. Auch da, wo unterbewußt nur die Erotomagie des Feuers in den Vordergrund tritt, ist trotzdem die Unzufriedenheit mit dem Milieu vorhanden, sonst würde der Gedanke, es zu verlieren, immerhin hemmend wirken. Die ausgelöste Befriedigung, die keineswegs etwa reines Sexualsurrogat lustbetonter Art zu sein braucht, ist dabei eine doppelte: sich selber befreit zu wissen und den Anblick des Brandes zu genießen, ja vielleicht sich an den Ängsten der betroffenen „Peiniger“ zu weiden, also auch noch Racheinstinkte zu befriedigen. Im allgemeinen ist man in früherer Zeit eher bloß durch Zufall auf diese Pubertäts-Brandstifter verfallen und nicht selten hat man die Brandstifter weitab gesucht. Weil einem der Gedanke, daß unauffällige Hausgenossen, die vor allem kein „Motiv“ hatten, die Tat begangen haben könnten, zu unwahrscheinlich erschien.

Ein Fall ist mir besonders drastisch im Gedächtnis. Vor ca. 10 Jahren im Karneval brannte in der Nacht plötzlich in einer Schweizer Stadt ein großes Miethaus aus, wobei auch einige Personen den Tod fanden. Der Fall führte zur Einführung einer Berufsfeuerwehr. Lange hatte man zwar die Gewißheit, daß Brandstiftung vorlag, jedoch erst viel später kam man darauf, daß ein junges Mädchen, das zu Hause bleiben mußte und im Menstruationsstadium sich befand, gerade deshalb, weil es nicht tanzen gehen konnte, den Brand gelegt hatte . . .

Zahlreiche Beobachter haben den engen Zusammenhang zwischen

Pubertätsstörung, Menstruation und Brandstiftung beschrieben. Die erhöhte Disposition für dieses Delikt tritt sowohl vor und bei der ersten Menstruation des Mädchens wie im Pubertätsstadium des Jungen auf, und nur der scharfe Beobachter kann oft die Anzeichen der Umwandlung erkennen, da die Reife in unserem Klima sich über eine relativ große Zeitspanne erstrecken kann.

Ausnahmsweise schon mit zehn bis zwölf Jahren eintretend, kann sie sich auch bis zum achtzehnten und neunzehnten Jahre verzögern. Im Mittel aber fällt sie zwischen das vierzehnte und fünfzehnte Jahr. Bei Mädchen mit Störungen kann sich der Zustand auch nach dem ersten Eintritt der Periode jeweilig auf längere Zeit hinaus immer zu Beginn einer neuen Periode oder auch schon einige Tage vor Eintritt wiederholen.

Seit vielen Jahren habe ich den Standpunkt eingenommen, daß dieser Zustand nicht nur eine innersekretorische Vergiftung darstellt, sondern auch als eine reine Vergiftung zu werten ist, und damit die volle Verantwortlichkeit für in diesem Stadium begangene Delikte ausschließen muß. Der Status menstrualis ist zwar eine rein biologische Funktion und als eine solche nicht krankhaft. Jede Störung aber im Normalablaufe ist Krankheit, und da es sich nicht bloß um einen örtlichen Blutverlust, das heißt laienhaft gedacht um eine Verwundung handelt, sondern um einen physiologisch-chemischen Vorgang auf dem Gebiet des Eiweiß-Stoffwechsels, so ist der Vorgang als eine Vergiftungserscheinung im weitesten Sinne zu betrachten, da nachweisbar das Nervensystem in seiner Funktion dadurch geschädigt wird.

Hirschfeld führt nun weiter aus, „daß Menstruationsgifte eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Schlangengift besitzen, und daß der Glaube der primitiven Völker, daß das menstruierende Weib eine krankhafte beziehungsweise schlechte Ausdünstung und Ausstrahlung besitze, nicht einfach als Aberglauben abzutun sei. Die Erkenntnisse, daß Blumen in den Händen menstruierender Frauen rasch verwelken, daß die Milch säuert etc., diese Erkenntnisse, die dem Volk geläufig sind, lassen das Instinktive feinsten Beobachtung des Urmenschen gegenüber der skeptischen Wissenschaft hervortreten.

Daß der Verkehr mit Menstruierenden zu schweren Erscheinungen beim Mann führen kann – nicht muß – ist eine längst bekannte Tatsache. Das Menstruationsgift, das mit der Periode ausgeschieden wird, kreist aber

vorher im Körper und kann naturgemäß seine Wirkung auf das Nervensystem entfalten.“

So überzeugend hier auch Hirschfelds Ausführungen klingen, so stoßen sie doch nicht bis zum Kern der Angelegenheit vor. Hirschfeld betrachtet das Ganze zu sehr vom materialistischen Standpunkt; gewiß können innersekretorische Alterationen schwerwiegend auf die Psyche und den Geisteszustand des Individuums einwirken, aber deshalb kann man sie ja nicht allein als kausale Ursächlichkeit anomaler Geisteszustände ansehen. Besonders jene Fälle, die auf Hysterie zurückzuführen sind, können nur dadurch ausreichend erklärt werden, daß man eine gewisse *psychisch-geistige Disposition* der krankhaften Handlung voraussetzen muß. Es ist denkbar, daß ein geistig gesunder Junge oder ein geistig gesundes Mädchen im Pubertätsstadium „innersekretorische Vergiftung“ übersteht, ohne daß irgendwelche krankhaften oder anomalen Handlungen die Folge sind; nur wenn, wie gesagt, die seelisch-geistige Disposition zum Abnormen schlechthin vorhanden ist, wird es zur Brandstiftung, oder zu welchen Auswüchsen es sei, kommen.

Das Wesen der Hysterie ist dadurch gekennzeichnet, daß bei nervös veranlagten Jugendlichen Affekte, besonders Angstafekte und speziell solche sexuellen Inhalts (sexuelle Attentate, Onanie etc.) sogenannte *psychische Wunden im Unterbewußtsein* hinterlassen, das heißt: es werden bei jedem entsprechenden Reiz schmerzende Narben „eingeklemmt“ bleiben. Statt Narben kann man vielleicht noch besser sagen „Erinnerungsbilder“, die dann nicht mehr oder nur unvollständig ins Wachbewußtsein dringen, die meisten werden sogar völlig vergessen, bewirken aber die verschiedensten, nervös-geistigen Störungen, wie besonders Phobien (z. B. Platzangst), Zwangsvorstellungen, hysterische Anfälle etc., die jahrelang die Kranken quälen, und oft genug zu gefährlichen Delikten veranlassen.

In der Tat gehört die traumatische (verletzende) Wirkung der Angstafekte und ihre Einklemmung in der unterbewußten Sphäre der Großhirntätigkeit zum Gebiet und Begriff der hysterischen Autosuggestion. Nun läßt sich natürlich der Einwand erheben, daß nicht jede Pubertäts-Brandstiftung wie auch nicht jedes Menstruations-Delikt unbedingt hysterischer Natur sein muß; aber daß jede psychisch-geistige wie auch sexuelle Perversion sich auf ganz bestimmte *Komplexe* gründet, ist heute

bereits eine Binsenwahrheit. Die Grenzscheibe zwischen den pathogenen (die Störung bewirkenden) Komplexen und wirklicher Hysterie ist so subtil gezogen, daß die Übergänge oft nicht zu unterscheiden sind.

Jedenfalls besteht das Charakteristikum der Hysterie darin, daß sie zur *Explosion* drängt; die jeweilige Ursache richtet sich nach den näheren Umständen, wird aber meistens von dem als größten empfundenen Widerstand der freien Lebensgestaltung bestimmt sein.

Wie wir in oben angeführten Fällen gesehen haben, kann die Hysterie erstaunliche Umwandlungen und Formierungen im eigenen Körper hervorbringen, so etwa die Schein-Schwangerschaft oder die dauernde Selbstverwundung durch im Trauma-Zustand verschluckte Nähnadeln etc.

Die unbestimmten psychischen und physischen Gefühle, die der Pubertät vorangehen, führen oft zu einer derart dynamischen Spannung, vielleicht besser gesagt elektrischen Spannung, daß geradezu eine chemische Akkumulation eintritt, die mit allem Nachdruck einer „Entladung“ zustrebt.

Man muß unbedingt die Krawalle der Teenager, die Straßenschlachten, die sie liefern, oder die Anfälle kollektiver Tanzraserei, bei denen oft ganze Konzertsäle demoliert werden, diesem *Pubertäts-Raptus* zurechnen. Auch das Per-Anhalter-Fahren, der Wandertrieb (Poromanie) und das sinnlose Durchbrennen, hängen genauso mit der „Sexual-Alteration“ zusammen, wie die Brandstiftung (Pyromanie = Feuerschausucht) und die Giftmischerei.

Da der reifende Jugendliche meist nicht von wirklich liebevoll sorgenden Erwachsenen über die Schwierigkeiten seines Pubertätszustandes aufgeklärt wird, sucht er die Widerstände selbst um jeden Preis – „koste es, was es wolle“ – zu überwinden:

In Ohio hat im Jahre 1962 ein Negermädchen Marga Whrigter eine elfköpfige Familie, bei der sie diente, durch Zumischen von Strychnin ins Essen vergiftet, und 1963 wurde in Windsor eine ganze Familie mit Rattengift im Morgenkaffee vergiftet. Diese bemerkte aber den bitteren Geschmack und zwang das Mädchen, davon zu trinken, worauf es starb.

In London vergiftete im letzten Jahr ein Baby-Sitter von sechzehn Jahren das ihm anvertraute Kind, indem es ihm in die Milch Phosphor-Zünd-

hölzer geschabt hatte. Er gestand nachher, er wollte ins Kino gehen und nicht immer auf das Kind aufpassen.

Elly Harrison nahm 1956 in einem Photographengeschäft Dienst an. Sie war vierzehn Jahre alt, als sie im Geschäft Bromkali entwendete und dann ihrer Mutter in den Kaffee schüttete, um sie damit aus der Welt zu schaffen.

Im Jahre 1926 wurde in Los Angeles die vierzehnjährige Massengiftmischerin Els Thompson verhaftet; sie hat ihre ganze Verwandtschaft umgebracht.

Sie gab der Polizei zu, sechs Menschen vergiftet zu haben, darunter zwei Zwillingsschwestern mit zerstoßenem Glas.

Die Mangolds in Borna bei Leipzig schüttete ihrem Vater, der ein gefährlicher Trunkenbold war, Morphin in den Tee; bei der Vernehmung behauptete sie, ihr Vater hätte ihr verboten, ins Kino zu gehen.

Im Juni 1965 zündete eine achtzehnjährige Landwirtstochter das hundertzwanzig Jahre alte elterliche Anwesen in Eickhorst / Kreis Minden in Westfalen an. Die in Flammen aufgehenden Gebäude waren über hunderttausend Mark wert. Das Mädchen gab als Grund an: „Sie habe Sehnsucht nach einem modernen Bauernhof gehabt.“

Im Juni 1965 vergiftete Antonia Sarragati in Philadelphia ihre ganze Familie. Eltern, Geschwister, Onkel, Tanten waren zu ihrer Geburtstagsfeier erschienen, und sie schüttete in den Geburtstagskaffee ein sehr starkes Pflanzenschutzmittel; die Familienangehörigen waren nicht mehr zu retten und starben alle trotz eingehender Behandlung im Krankenhaus. Bei der Aussage kam heraus, „sie sei mit ihren Geburtstagsgeschenken nicht zufrieden gewesen“. Antonia war fünfzehn Jahre alt und hatte erst einen Monat vor ihrem Geburtstag den Menstruationsvorgang in ihrem Körper kennengelernt.

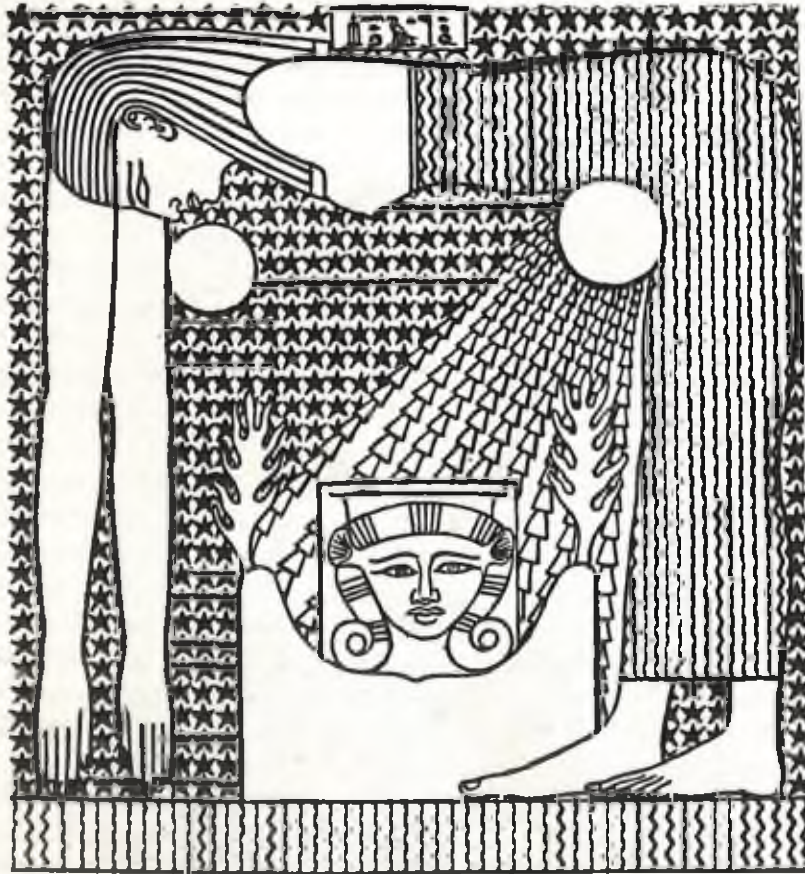
Die angeführten Fälle brauchen nun zwar nicht alle auf Hysterie zurückgeführt zu werden, doch ist es erwiesen, daß sich bei Kindern im Reifestadium sehr leicht hysterische Komplexe bilden können. Das Freiwerden von Sexualhormon aus den gereiften Drüsen führt nicht nur zu einer Konstitutionsänderung, sondern auch zu einer Bewußtseinsalteration; aus diesem Grund ist es notwendig, Kinder vor ihrem Reifestadium hinreichend aufzuklären. Die Gefahr einer hysterischen Entwicklung trifft für Mädchen im Pubertätsalter meist nur dann zu, wenn jede Mög-

lichkeit erotischen Erlebens, Abreagierens oder Sublimierens ihrer Triebe fehlt. Eine falsche Erziehung von seiten der Eltern oder Erzieher, welche die Sexualvorgänge moralisch verdächtigt oder als „unwürdig“ oder als „sündig“ postuliert, führt zu jener Triebstauung, zu jenem Wallungsraptus, zu jener Menstruations-Selbsthypnose, in der dann gewaltsam der Ausweg aus einer ausweglos erscheinenden Situation gesucht wird.



Martin Schongauer: Mädchenbildnis (Typ der Empfindsamen)





Nut, der Himmel, gebiert aus seinem Schoß die Sonne. Ihre Strahlen fallen am Horizont auf Hathar (Liebe und Leben).

In dieser frühen ägyptischen Darstellung (2. Tsd. v. Chr.) wird das göttliche Urgeheimnis der Geschlechter symbolisiert.



Martin Koblo: Eifersucht

KAPITEL VIII

## SEXUAL-MEDIEN

*Wenn nur einem Medium ein Geist spricht, kann das nicht als Beweis angesehen werden, daß es wirklich ein vom Medium unabhängiger Geist ist, der sich manifestiert. Die in der Hypnose und bei sonstigen Bewußtseinspaltungen auftretenden Persönlichkeiten sind um kein Haar unselbständiger als die in den spiritistischen Sitzungen vorkommenden*  
**DR. TISCHNER** (1893-1963, bedeutender Parapsychologe, Verfasser der „Geschichte der okkultistischen Forschung“)

*Alle Medien zeichnen sich mehr oder weniger durch geschlechtliche Anomalität aus.*  
**HANS FREIMARK** (moderner Parapsychologe)



*Medialität und Sexualität – Rausch- und Traumleben – Die Macht des Unterbewußtseins – Ideoplastische Fähigkeit der mediumistischen Konstitution – Materialisationsphänomene – Das Teleplasma – Wahrheit und Schwindel des Mesmirismus – Die Psychologie der Somnambulen – Sexuelle Hörigkeit oder Anomalität – Homo-Erotik berühmter Medien – Phantastische Experimente – Versuche Dr. Schrenck-Notzing – Die somnambulen Zustände – Sensationelle Entlarvungen der Medien – Künstliche Hilfsmittel – Das umstrittenste Medium der Gegenwart – Der gestorbene Dichter Bernhard Shaw manifestiert sich – Die unbefleckte Empfängnis – Das Kind aus dem Jenseits – Wurde 1962 der neue Messias in einem Mädchen geboren?*



Mediumismus ist die wissenschaftliche Erforschung des medialen Prinzips. Medium heißt „Mittler“ und bedeutet, daß zwischen zwei Polen ein Kontakt vorhanden ist, der sich offenbaren, das heißt sichtbar manifestieren kann. Ebenso wie die Polarität ein kosmischer Faktor ist – haben doch jede Sonne, jeder Planet, jeder Fixstern ihren elektromagnetischen Spannungsbogen von Minus und Plus – ebenso stellt der Mediumismus eine polare Spannungsoffenbarung und somit eine Elementarkraft dar. Wenn man die sogenannte göttliche Trinität, die Dreieinigkeit metaphysisch betrachtet, so setzt sie sich zusammen aus Polarität und Medialität; das dritte Prinzip der Trinität ist die Kraft der durch die Polarität entstehenden Spannung, geistig auch die Liebe genannt. Diesem elementaren Spannungsprinzip ist alles in der Welterschöpfung unterworfen, vom höchsten Lebewesen bis herab zum Atom. Und diese Lebensenergie, gegen die sich der heutige Mensch durch Unrast, falsche Denkart und Ernährung, Hingabe an Reizüberflutung seiner Sinne veründigt, diese Lebensenergie ist identisch mit der Ursache der Lebenskraft, das heißt der Medialität, durch welche die Offenbarung des Geistes im Stoff erst verwirklicht werden kann. Um nur ein simples Gleichnis zu gebrauchen: wie alle elektrischen Kraftwerke, Motoren, Glühlampen etc. nur durch die Zufuhr elektrischer Energie überhaupt in Bewegung und damit zur Wärmeabgabe und Lichterzeugung gebracht werden können, kann auch die menschliche Psyche nur durch den belebenden Strom der einen großen Weltliebe wahrhaft lebendig und schöpferisch werden. „Erst im Glühen sind wir groß!“ hat ein Dichter gesagt, und er trifft damit den Nagel auf den Kopf. Die Verletzung der Gesetze der Liebe, die kosmozentrisch wirkt, ist darum gleichbedeutend mit der Schwächung der Lebensenergie und rächt sich naturgemäß durch üble Folgen. Das Universum ist eine Komplikation von Prinzipien, so daß jedes Prinzip in jeder einzelnen Form der

Offenbarung wiederzufinden ist. So ist auch die Medialität die fundamentale Kraft, die bis in die winzigsten Atomgruppen hinein als Kohäsionskraft zu erkennen ist.

Im Zeitalter der Schwingungen ist es ja allgemein wissenschaftlich anerkannt, daß der Mensch eine Art „Elektrizitätswerk“ ist, eine Batterie, ein Akkumulator, der seine eigene, individuelle Frequenz aufweist. Es gibt eben tatsächlich mehr „geladene“ und weniger „geladene“ Menschen, und es ist klar, daß mit dem körperlichen Reifungsprozeß auch das geistig-seelische Spannungsvolumen entscheidend energisiert wird.

*Frauen sind schon deshalb die besseren Medien, weil ihr Unterleibsgangliensystem im Vergleich mit dem männlichen Unterleibe eine größere Aktivität besitzt.*

Stets tritt mit der Pubertät, wie überhaupt mit dem Klimakterium, eine stärkere psychische Reizbarkeit auf, und die Umwandlung von Kräften, die sich im gesamten Organismus vollzieht, wird durch die leichtere Erregbarkeit des weiblichen Hirns zu einer weitgehenden Bewußtseinsumgestaltung, die allzu oft auch zu einer Bewußtseinspaltung führt.

Nun könnte dem entgegengehalten werden, daß sogenannte Materialisationsmedien doch aus ihrem Körper einen gewissen feinen Stoff ausscheiden, mit dem sie menschliche Organe, Köpfe, Hände und so weiter bilden können.

Interessant ist hier zunächst, daß nur, oder hauptsächlich Frauen, die Fähigkeit zu Materialisationsphänomenen besitzen. Das ist gar nicht so eigentümlich, wie es auf den ersten Blick erscheint, besitzt doch die Frau die Fähigkeit, aus einer ihrer Zellen unter gewissen Bedingungen einen vollkommenen, menschlichen Organismus, eben das Kind, aufzubauen.

Da nun diese „supranormale Physiologie“ imstande ist, unter scheinbar anomalen Bedingungen innerhalb des Körpers wie auch außerhalb des Körpers ganze Organe (Schleierphantome) zu entwickeln, so muß hier betont werden, daß in der Frau die Zeugungskraft der Natur schlechthin inkarniert ist.

Der Mann wirkt befruchtend, aber ihm fehlen eben die erforderlichen Organe, aus sich heraus ein neues Wesen schaffen zu können.

Dennoch kann es auch echte männliche Medien geben, sofern sie einen starken femininen Einschlag besitzen; aber wie gesagt, ist die Gabe,

ideoplastische Gebilde zu erzeugen, bei der Frau viel naturgemäßer, da die Welt der Phantasie, des gefühlsmäßigen Schauens und Denkens eben ihre wahre Domäne ist. Wenn wir den Begriff „Medium“ untersuchen, so müssen wir feststellen, daß das Wort Vermittler zwischen den „Geistern“ und den Menschen eigentlich nicht ganz zutrifft, aber da es sich eben auch wissenschaftlich eingebürgert hat, wollen wir es weiter verwenden, obwohl diese Verwendung nicht immer logisch ist.

Das Wort „Elektrizität“ hat seit langem nichts mehr mit dem griechischen Worte für Bernstein, „Elektron“, zu tun, noch das Wort „Veneration“ mit dem Genitiv von „Venus“, oder das Wort „Tragödie“ mit „Boxgesang“, und doch werden diese Worte verwendet und sind allgemein üblich, ohne in ihrem eigentlichen Sinne verstanden zu werden.

Spricht man von einem Medium, so denkt man zugleich an spiritistische Erscheinungen, wie etwa an das Drehen und Heben eines Tisches, sein Schweben oder das Bauschen eines Vorhanges, geisterhafte Klopfgeräusche und so weiter. Das Medium hat tatsächlich in sich eine Art Doppelgänger geschaffen, der diese „Wirkung“ hervorruft, ohne in seinem Wachbewußtsein aber davon zu wissen. Im Gegenteil, geht es bewußtmäßig in seinen Normalzustand zurück, so wird das Medium nichts mehr von den „Erscheinungen“ und eigenartigen Wirkungen seiner Kraft im Gedächtnis behalten haben.

Natürlich erscheint es auch heute im Atomzeitalter noch als eine kühne Hypothese, wenn man behauptet, daß alle Geister, die den Medien erscheinen, nichts anderes sind, als durch die Konzentration der Gedanken geschaffene, geistige Wesenheiten, die eben die gestellten Fragen beantworten, um alsdann zu entschwinden. Antworten, die nicht weiter reichen können, als der Geist des betreffenden Mediums selbst Spannweite besitzt.

Bekannt ist auch, daß Medien meist nur von mehr oder weniger „großen“ Geistern besucht, oder sagen wir besessen werden. Da melden sich durch Klopfgeräusche oder in direkter Erscheinung Goethe, Napoleon, Nero, Attila, Einstein – oder wie die berühmten Persönlichkeiten der Weltgeschichte heißen mögen. Selten melden sich minderwertige oder verachtungswürdige Personen.

Nun ist es aber bezeichnend, daß ein Geist, der zum Beispiel schwört, daß er der im Jenseits weiterlebende Dante und Schöpfer der Göttlichen

Komödie sei, noch niemals ein wirklich außerordentliches, geistreiches Werk oder eine ungewöhnliche Dichtung, die ganz seinem Range entspricht, manifestiert beziehungsweise neu „veröffentlicht“ hat.

Wenn das Unterbewußtsein eine Art Spiegel ist, der alle Gedanken, Schwingungen und Gefühlskomplexe gewissermaßen konzentriert sammelt und erinnerungsgemäß wieder zurückwirft, dann wird uns schon klarer, daß das Medium nichts weiter ist als ein „optisches Wesen“, das diese Bilder in einem exaltierten Zustande „zurückstrahlt“.

Der bekannte Gelehrte Professor *Flamarion*, der auf dem Gebiete der Paraphysik ein außerordentliches Wissen besaß, hat den Zustand des Mediums derart zu umreißen versucht:

„Das durch Photographie erzeugte Bild gehört zu derselben Gattung und ist dauerhaft. Das wirkliche, unfaßbare und ‚unkörperliche‘ Bild, das sich im Brennpunkt der Linse des Teleskopes bildet, und das wir in einem ebenen Spiegel auffangen und beobachten können, indem wir es durch das Mikroskop des Okulars vergrößern, nähert sich vielleicht noch mehr jenem, das durch Konzentration mehrerer psychischer Energien entsteht. Man bringt ein imaginäres Wesen hervor, spricht mit ihm; seine Antworten spiegeln fast immer den Geisteszustand der Experimentatoren wider.“

Tatsächlich spricht hier *Flamarion* etwas sehr Entscheidendes aus. Ebenso, wie wir mit Hilfe von Spiegeln das Licht, die Wärme, die Äther- und elektrischen Wellen in einem Brennpunkt sammeln können, ebenso scheint es zuweilen, daß die Teilnehmer einer Sitzung ihre psychischen Kräfte denen des Mediums, des Krafterzeugers hinzufügen, so daß in ihm sich diese zu Wellen verdichten und somit die Erzeugung eines mehr oder weniger materiellen, flüchtigen Wesens fördern.

Kein anderer als der weltberühmte Tiefenpsychologe Professor *G. E. Jung* hat ja zutiefst das Wesen der inneren *Projektion* erkannt. Der Patient konzentriert seine psychischen Zustände durch ein beharrliches „Sinnieren“, indem sich seine Gedanken immer wieder um den einen Gegenstand oder Menschen sammeln, um diesen dann mit all den Eigenschaften, Werten oder auch Unwerten auszustatten, die zur Erhaltung des eigenen Gleichgewichtes unerläßlich sind. Das heißt also, ein „schlechter Mensch“, dessen Handlungen sein Gewissen belasten, wird dadurch eine psychische Ausflucht suchen, daß er die eigenen, minderwertigen Hand-



W. Blake: Zeichnung



lungen auf andere „überträgt“. Er projiziert also seine eigenen, inneren Werte oder Unwerte nach außen, genauso wie ein Hitler immer sagte: „Das Böse ist jenseits der deutschen Grenze, dort fängt es an!“ Derart betrachtet lassen sich alle Phänomene, auch die Materialisationen als Manifestationen der Psyche des Mediums oder der Sitzungsteilnehmer erklären, so daß sich der „Spiritismus“ in „Animismus“ auflöst, was durch die neuesten Forschungsergebnisse bewiesen sein dürfte.

Alle Medien leiden mehr oder weniger an starken Minderwertigkeitskomplexen. Sie sind innerlich unausgeglichen und in gewisser Hinsicht eben abnorm. Diese Abnormalität äußert sich darin, daß ihre psychischen Tiefenschichten die Fähigkeit besitzen, mit der Materie und den Kräften wie ein Baumeister mit den Bausteinen umzugehen; sie bauen also sozusagen „elektronisch“ durch ihre mystisch erregte Phantasie noch einmal einen ganzen menschlichen Organismus auf, den sie mit all den Eigenschaften ausstatten, die ihnen meist fehlen.

*So ist im eigentlichen Sinne der Mediumismus nichts anderes als eine „Partnerschaft mit sich selbst“ und beruht durchaus auf erotischer Basis!*  
Ist der Fortpflanzungstrieb irgendwie an physischer Entfaltung gehindert, drängt er zu psychischer Bildung, die wiederum meist – dem Gesetz der Analogie der Gegensätze folgend – ein andergeschlechtliches Wesen determiniert.

In einem autogenen „Akt“ schaffen sich die weiblichen Medien stets männliche Gegenspieler, zu dem sie mit der Zeit dann in geschlechtliche Beziehung gelangen.

Das Bild des Geliebten nimmt dann in der Seele immer mehr Gestalt an und endlich wird es mit allen Reizen der liebenden Phantasie geschmückt, so daß es förmliche „Sinneswahrnehmungen“ von seiten des Mediums gibt. Es hört auch den Klang der Stimme des Geliebten, sieht ihn in der Einbildung agieren und – lieben. Um diesen sublimen, metaphysischen Prozeß zu verstehen, muß man die Macht des Gedanken begreifen. Der Gedanke ist nicht ein von mir körperlich verschiedenes Ding, und dennoch ist dieser Gedanke nicht „Ich“, noch bin ich der Gedanke, sondern er ist ein Teil meines Wesens, der aus meinem Willen und meiner Vorstellung entstanden ist, und insofern dieses Wesen oder dieser „Geist“ in mir selbstbewußt geworden und von meinem eigenen Ich verschieden ist, ist

er mein anderes, mein falsches Ich, *alter ego* oder *dual*. Mit anderen Worten: In der eigenen Individualität ist noch eine andere Individualität entstanden, ein abgespaltenes Ich, ein fleischgewordenes Gedankenwesen, „das in mir Leiden, Lieben, Jauchzen, zu Tode betrübt sein, und Sterben und immer wieder auferstehen will.“

Einer der besten Kenner des Okkultismus, Dr. med. Franz Hartmann, Verfasser von seit vielen Jahren immer wieder neu aufgelegten Werken, beschreibt in seiner Schrift „Seelenbräute“ einen uns interessierenden Fall:

„In G . . . lebte eine Frau, in die ein junger Mann verliebt war. Da derselbe aber ein Säufer und Vagabund war, so verschmähte sie ihn, obgleich sie eine große Neigung zu ihm fühlte, und heiratete einen anderen. Aus verletzter Eitelkeit erschoss sich der junge Mann, und bald darauf wurde die junge Frau vom Incubus befallen, der sie nachts besuchte und mit ihr geschlechtlichen Umgang pflog. Sie konnte den „Geist“ nicht sehen, wohl aber fühlen und empfand dabei dasselbe, als ob ein lebender Mensch bei ihr wäre. Diese Besuche wiederholten sich sehr häufig, besonders in Abwesenheit ihres Gatten und zerrütteten ihre Nerven, so daß der Ehemann sich schließlich gezwungen sah, ärztlichen Rat einzuholen. Durch eine Stärkung der moralischen Kraft wurde die Frau geheilt.

Nach der Theorie der Spiritisten wäre nun hier das Gespenst (der Astralkörper) des Selbstmörders die Ursache dieser Erscheinung. Demnach hätte der Selbstmörder, nachdem er seinen materiellen Körper abgelegt hatte, sich persönlich zu seiner ehemaligen Geliebten begeben, um sich mit ihr zu vergnügen. Wer aber die Gesetze des Geistes kennt, sieht die Sache ganz anders: Der Incubus wurde von der Phantasie jener Frau selber geschaffen, die noch in ihrem Gemüt zurückgebliebene Liebe zu diesem Selbstmörder bildete den Samen, aus dem der Incubus wuchs, und die Nahrung, die er zu seinem Wachstum erhielt, bestand in dem Einfluß, welche die von dem Selbstmörder während des Lebens wachgerufene Leidenschaft auf ihr Gemüt ausübte. Aus ihrer eigenen, innerlichen Begierde erwuchs die betreffende Vorstellung, die durch ihre Erinnerung mit der Gestalt des Geliebten bekleidet wurde und *damit zu ihrem anderen „Ich“, das für sie objektiv und fühlbar wurde*. Daß aber die Kraft, die diesen vampirischen Geist ernährte, wirklich von den Überbleibseln eines Selbstmörders ausging, dafür spricht der Umstand, daß die Nähe dieser

Frau einen sehr deprimierenden Einfluß auf sensitive Personen ausübte. Nicht nur trug sie sich selbst mit Selbstmordgedanken, sondern viele ihrer Besucher, wenn sie auch von der ganzen Sache nichts wußten, wurden durch ihre Gegenwart mit übler Laune und Selbstmordgedanken, die oft wochenlang dauerten, angesteckt.“

In diesen Ausführungen Hartmanns\* scheint zuletzt ein Widerspruch zu liegen. Einerseits hat die Frau durch ihre Phantasie und sehnsüchtige Leidenschaft den Incubus erschaffen, und andererseits wird wieder darauf hingewiesen, daß eben die Kraft zur Phantasiegestaltung von Überbleibseln eines „Selbstmörders“ genährt wurde.

Ich habe aber im Kapitel „Vampire“ über dieses nur scheinbar zwiespältige Problem derart ausführlich berichtet, daß ich mich hier auf die Aspekte der echten und unechten Mediumschaft beschränken möchte.

Von besonderem Interesse für die mit der Paraphysik noch nicht näher Vertrauten dürfte es sein, die Phänomene der Mediumschaft derart zu untersuchen, daß der Leser völlig korrekt zu einer eigenen und ungetrübten Stellungnahme gelangt. Wir wollen, ohne in Frage zu stellen, daß es eine echte Mediumschaft gibt, zunächst einige Fälle bringen, welche die schärfste Skepsis gerecht erscheinen lassen. Nicht geradezu a priori sollen alle Medien des Schwindels und der Lüge bezichtigt werden, aber es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Geschichte des Spiritismus zahlreiche Lug- und Trugseiten aufweist. Nur wenn man auf paraphysischem Gebiete dem fanatischen Wahrheitsdrange huldigt und nur der exakt wissenschaftlichen Erfahrungsmethode nachgeht, kann man die teils noch dunklen und rätselhaften Kräfte der menschlichen Seele, die wirklich *Wunderbares* bewirken können, objektiv erhellen. Der vor einigen Jahrzehnten hoch-berühmte Dr. von Schrenck-Notzing war es, der bei seinen Medien die sogenannten Materialisationen hervorrief; er nannte die meist aus dem Munde des Mediums hervorquellende, feinstoffliche Energiemasse *Teleplasma*.

Um die Materialisations-Phänomene zu verstehen, muß man die *fluidischen* Ausstrahlungen des Körpers berücksichtigen, Ausstrahlungen, die alle organischen und selbst anorganischen Gebilde besitzen. Die fluidalen Ausstrahlungen bedecken den ganzen Körper und hüllen ihn ein als eine feinstoffliche Schicht. (Ferner siehe Kapitel „Vampire“ S. 167) Dieser Fluidal- oder Astralkörper ist es, der die Empfindungsfähigkeit der

\* Siehe auch Vorwort von Charles Waldemar in „Franz Hartmann-Paracelsus“ (herausgegeben von Charles Waldemar, München 1963).

*Somnambulen* äußerst steigern kann; sie sehen also z. B. nicht nur mit den Augen, sondern auch mit der Stirn, mit dem Hinterhaupte und mit der Nabelgegend, vereinzelt auch mit den Fingern oder mit den Zehen, und ebenso verhält es sich bei ihnen mit dem Gehör – und dann ist diese Empfindungsfähigkeit in der Dunkelheit mehr gesteigert als bei Lichte.

In der Sowjet-Union gibt es über vierzehn bedeutende paraphysiologische Institute, welche in präzisen Forschungsarbeiten die supranormalen Fähigkeiten der Seele testen. So ging unlängst von einem Leningrader Institut aus die Nachricht durch die Welt, daß eine weibliche Versuchsperson die schwierigsten Texte bei strengverbundenen Augen mit den Fingerspitzen lesen konnte.

Wie erwähnt, gibt es eine Heerschar von *Schwindelmedien*, und diese sind es, die den Spiritismus in solchen Verruf gebracht haben. Die „modernen“ Medien „arbeiten“ mit den Errungenschaften der neuesten Technik. Vor allem gibt es da ungemein raffinierte Methoden, um wahre Meisterstücke der Materialisation hervorzubringen. So ließ das amerikanische Medium der Materialisation hervorzubringen. So ließ das amerikanische Medium Mrs. Livingstone über einer leeren Urne ein Geisterhaupt erscheinen, was einen derartig grandiosen Effekt auslöste, daß stets bei der Veranstaltung mehrere Zuschauer in Ohnmacht fielen. Der Trick der Dame, die mit ihren „Séancen“ Tausende Dollars verdiente, war folgender: Bei möglichst gedämpfter Beleuchtung (um die Geister zutraulich zu machen) setzte sie eine höchst raffinierte, elektrische Apparatur in Tätigkeit. Sie drückte einfach auf einen bestimmten Kontakt, und bald wurde durch elektrischen Strom das im Doppelboden der Urne verborgene Wasser zum Sieden gebracht; der Wasserdampf füllte nun langsam einen kleinen Gummiballon, der mit einem Gesicht bemalt und mit einer Radiumleuchtfarbe bestrichen war. Der Ballon, der bei Beginn des Experimentes von niemandem am Grund der Vase bemerkt worden war, füllte sich nun langsam durch die Dämpfe auf und stieg zitternd und schwankend über den Rand der Urne empor; langsam wurden die schlaffen Falten praller, und bald blühte ein straffes und erhaben leuchtendes Gesicht auf: der Kopf des Toten, dessen Asche einmal in dieser Urne beigelegt war. Natürlich war in der Dunkelheit der Effekt ein ganz enormer, und alle Anwesenden waren sich des schaurigen „Jenseits-Erlebnisses“ bewußt. Der raffiniert ausgeklügelte Trick platzte eines Tages im buchstäblichen Sinne: es war zu viel Dampf in die Hülle gedrun-



Traum, durch Rauschgift erzeugt (Zeichnung Rotter)

gen und mit lautem Krach ging der Ballon auseinander. Die Zuschauer wären nun sicher trotzdem äußerst erschüttert gewesen über das merkwürdige „Explodieren“ des Geistes und hätten geglaubt, er habe sich aus irgendwelchen Gründen „ungehalten“ wieder ins Jenseits zurückgezogen, wenn nicht ein Elektro-Techniker bei der Sitzung anwesend gewesen wäre. Er sprang auf und entriß Mrs. Livingstone die Vase, leuchtete mit seiner Taschenlampe hinein und bereitete damit an Ort und Stelle den Künsten der „Totenbeschwörung“ ein unrühmliches Ende.

Es ist erwiesen, daß andere Medien wiederum mit flachen Pappstreifen arbeiteten, die die wunderbarsten körperlichen Wirkungen erzielten. Diese Scheiben wurden zuerst mit Leuchtfarbe bestrichen und dann mit schwarzem Papier so abgedeckt, daß der Umriss eines Kopfes herauskam. Das dunkle Papier wurde wieder auf ein feines, durchsichtiges Gewebe gelegt, auf welchem in dem Ausschnitt der Umriss des menschlichen Gesichtes gemalt war. So wirkt ein derart vorbereitetes, flaches Gesicht subjektiv dreidimensional und hat überdies infolge der eigenartigen, transparenten Beleuchtung durch den Schleier hindurch etwas ausgesprochen geisterhaftes an sich. So sind viele Zuschauer der Meinung, einen jenseitigen Akt zu erleben und staunen doch nur mit ehrfürchtigem Schauer einen bemalten Kopf aus Pappe mit Leuchtfarbe an.

Der Amerikaner O. Abbott gibt in seinem Buch „Behind the Scenes with Mediums“ außerordentlich aufschlußreiche Einblicke über die wirklich sensationellen Methoden berühmter Medien. So suchte Abbott ein sehr berühmtes Medium auf, das mit seinem „Tafelexperiment“ Aufsehen erregte. Hier wurde mit direkter Geisterschrift das Schicksal gedeutet in einer fast unvorstellbaren Weise.

Das Ganze ging folgendermaßen vor sich:

In einem geräumigen Zimmer wurde der „Kunde“ empfangen; das Medium fragte genau nach seinen Wünschen. Natürlich will jeder etwas über seine „Zukunft“ wissen. „Nichts leichter als das!“ erwiderte das berühmte Medium hier. „Kommen Sie an diesen Tisch und schreiben Sie sechs Fragen auf einen Bogen Papier nieder. Ich selbst ziehe mich derart zurück, daß ich nicht sehen kann, was Sie schreiben; denn mein Herr, Sie müssen wissen, nicht ich werde Ihre Fragen beantworten, sondern meine Geister aus dem Himmelreich. Sie sind allwissend und sehen die Vergangenheit und Zukunft. Bitte, schreiben Sie.“

Abbott war sehr vorsichtig, drehte sich nach allen Seiten um und dachte, er würde vielleicht mit Vergrößerungsgläsern beobachtet, damit seine Schrift kontrolliert würde. Aber nichts von alledem schien darauf hinzudeuten. Er deckte also mit seinem Rücken und seinen Händen, so gut es ging, das Papier ab und schrieb auf dem Tisch die sechs Fragen nieder. Zuvor hatte er sich überzeugt, daß auch kein Spiegel oder sonst irgendwelche optischen Vorrichtungen vorhanden waren, die den Inhalt seiner Niederschrift hätten verraten können. Das Medium stand in der anderen Ecke des saalartigen Zimmers – mit dem Rücken zu Abbott gekehrt – und fragte nach einer Pause: „Sind Sie fertig?“ „Ja“, erwiderte Abbott, faltete das Papier zusammen und wollte es dem Medium geben. „Nein“, sagte das Medium, „ich berühre das Papier noch nicht einmal. Hier ist eine Kerze, mein Herr, verbrennen Sie den Bogen.“ Nachdem Abbott in der brennenden Kerze das Papier zu Asche verwandelt hatte, mußte er diese noch aus dem Fenster schütten, damit auch keine Spur des Geschriebenen übrigblieb. Das Medium hatte während der ganzen Zeit unbeweglich in der Ecke gestanden und sagte jetzt: „Ich hoffe, ich kann Sie von meinen übernatürlichen Kräften überzeugen! Ich habe weder etwas gelesen von dem Inhalt des Geschriebenen, noch weiß ich, wer Sie sind. Und doch werde ich Ihnen alle Fragen beantworten – mit Hilfe meiner Geister. Bei diesen Worten klatschte das Medium in die Hände und hatte plötzlich ein Kuvert in der Hand; all das geschah so schnell, daß Abbott nicht wußte, ob das Kuvert aus der Luft oder aus der Brusttasche hervorgezaubert war. Jedenfalls wurde ihm das Kuvert überreicht. Zu seinem größten Erstaunen fand er darin die Beantwortung seiner sechs Fragen, die er dem schon verbrannten Papier anvertraut hatte. Jeder Irrtum war ausgeschlossen. Wort für Wort standen da seine Fragen und jedesmal beantwortet.

„Sie ist sicher eine Hellseherin und kann die Gedanken erraten. Außerdem waren die Fragen auch allgemein formuliert und hatten eigentlich keine besonderen Einblicke in die Zukunft gebracht“, dachte er. Und als hätte das Medium diesmal wirklich seine Gedanken erraten, sagte es: „Mein Herr, ich kann nicht Gedanken lesen. Es sind tatsächlich die Geister, die mir alles verraten!“

Abbott ging ungewöhnlich nachdenklich nach Hause; sollte dieses Medium wirklich über supra-normale Kräfte verfügen? Jedenfalls ging ihm

die Angelegenheit mehrere Wochen nicht aus dem Kopf, und als er eines Tages einen früheren Diener des Mediums kennenlernte, der wegen Diebstahls entlassen worden war, glaubte er, endlich dem Geheimnis auf der Spur zu sein. Und tatsächlich – gegen eine hohe Summe Geldes wurde ihm nun der originelle Trick der schreibenden Geister verraten.

„Mein Herr“, sagte der Diener zu Abbott, „Sie haben sich auf eine Art täuschen lassen, die auch vielen anderen Personen viel Geld gekostet hat. Die Sache ging folgendermaßen vor sich: Wie Sie sich erinnern, haben Sie auf einem Tisch Ihre Fragen niederschreiben müssen. Nun, der Tisch war festgeschraubt, hatte oben eine Wachsplatte, vielmehr ein strammgespanntes Wachstuch, unter dem sich Kohlepapier und darunter auch noch ein weißes Seidentuch befanden; wenn Sie Ihre Fragen niederschrieben, mußten natürlich diese als Kopie auf dem darunterliegenden Tuch erscheinen. Der eigentliche Trick war dieser: Der Tisch war am Boden festgeschraubt, und das eine Bein war hohl. Durch dieses lief eine feine Drahtschnur, die an dem Seidentuch, auf dem die Schrift erschien, befestigt war. Sobald Sie nun das Papier über die Kerzenflamme hielten, um es zu verbrennen, gab das Medium durch einen verborgenen, elektrischen Kontakt ein entsprechendes Zeichen in den Nebenraum. Dort wartete ihre „Mitarbeiterin“, die sofort die Fragen von dem Seidentuch abschrieb und – nach ihrer Weise beantwortete. Dieser neue Bogen wurde in ein Kuvert getan, verklebt und durch einen Aufzug, der in einem Wandschrank versteckt war, hinaufgeschickt. In dem Augenblick, in dem Sie die Asche des verbrannten Papiers aus dem Fenster schütten mußten, ja in alle Winde blasen, holte das Medium das Kuvert unauffällig zu sich und schenkte sich, um ihrer Bewegung jeden Verdacht zu nehmen, gleichzeitig ein Glas Wasser ein.“

Abbott konnte mit Hilfe dieses Zeugen das Medium entlarven und vor Gericht bringen. Dort mußte sie zugeben, nicht nur ihre große Villa, sondern auch ein enormes Vermögen mit diesem billigen Trick erworben zu haben.

Das Gericht erkannte auf eine hohe Gefängnisstrafe.

Das nicht minder berühmte Medium *Bernhard* war bekannt durch seine aufsehenerregende „überirdische Sphärenmusik“, die Tausende Spiritisten in helles Entzücken versetzte. Der geisteswissenschaftliche Schriftsteller Erwin Gerling konnte dieses Medium entlarven, und dieser Akt ent-



Mediale Zeichnung



Im Trancezustand gezeichnet von H. Nerreter

beht gewiß nicht einer zwerchfellerschütternden Komik, denn – das Medium hatte eine zwölf Zentimeter lange Spieldose in seinem Sessel eingebaut. Sobald beim Niedersitzen ein gewisser Druckknopf berührt wurde, begann die Dose zu spielen, und eine unendlich zarte, unwirklich wirkende Geistermusik begann und tönnte derart, als ob die Töne mitten im Raum schwebten.

Durch Verlagerung des Gesäßes konnte das Spiel unterbrochen werden und je nach Wunsch aber wieder einsetzen.

Wenn wir weitere, weltberühmte Medien untersuchen, so stoßen wir auch

auf männliche Vermittler der übersinnlichen Kräfte; allerdings sind diese fast immer psychisch *feminin* geartet. Gerade die weiblichen Triebkomponente sind es wohl, welche die Lust, „Wunder zu wirken“, sich zu vorstellen, andere zu überraschen und auch zu täuschen, weitgehend aktivieren.

Nach dem Ersten Weltkrieg erregte *Slade*, „der Mann der Vierten Dimension“, weltweites Aufsehen. Der Leipziger Professor *Zöllner* setzte seinen guten Ruf als Astrophysiker und Entdecker aufs Spiel, als er sich zum Wegbereiter dieses genialen Betrügers machte. Nachdem *Slade* als Taschenspieler jahrelang in Nord- und Südamerika die erfolgreichsten Gastspiele gegeben hatte, hörte er plötzlich in Europa von *Zöllners* neuer Theorie über die Vierte Dimension und sofort begriff er, daß hier die Chance seines Lebens dargeboten wurde. Er führte Professor *Zöllner* seine Experimente vor, um, wie er angab, dem mathematischen Begriff der Vierten Dimension des Professors „unleugbare Beweiskraft“ zu geben. Professor *Zöllner* war entzückt, seine Theorie hier in Wirklichkeit erhärtet zu finden. *Slade* bewies dem Professor, daß er ein „übernatürliches Wesen“ sei, das die Vierte Raumdimension nicht nur kenne, sondern sogar beherrsche, denn er könne eine Reihe von selbstverständlichen Handlungen ausführen, die dreidimensionalen Menschen unfassbar erscheinen müßten. Tatsächlich ließ sich der leichtgläubige Wissenschaftler durch folgendes Experiment täuschen: *Slade* versiegelte die beiden Enden einer Schnur fest mit Siegelack, so daß nach menschlichem Ermessen kein neuer Knoten hineingeschlungen werden konnte, und doch hatte er vor den Augen des Professors, als Mann der Vierten Dimension, in wenigen Augenblicken noch mehrere Knoten hineingezaubert.

*Zöllner* begeisterte sich: „Tatsächlich, Lebewesen, welche nur zwei Ausdehnungen kennen, werden das Entstehen eines „Knotens“ dieser Art nie begreifen können, und also ist es wirklich ein Wunder.“

Der mir befreundete, große parapsychologische Forscher und Verfasser der Geschichte der okkultistischen Forschung *Dr. Rudolf Tischner* sagte mir einmal, als wir über *Slade* sprachen, daß er in Berlin den Journalisten *Rudolf Elcho* gekannt hätte, der den Trick als *Slades* Intimus erfahren und wiederholt vorgeführt habe.

Der Forscher *Dr. Baerwald* gab in seiner Schrift: „Okkultismus, Spiritis-



mus und unterbewußte Seelenzustände“ (Täubner 1920) folgende Erklärung:

„Das Rätsel löst sich, wenn wir hören, daß eine Reihe ähnlicher Versuche vorher mißglückt war. Slade hatte sich offenbar einige der früher benutzten Schnüre angeeignet, was bei der uns schon bekannten Vertrauensseligkeit Zöllners nicht schwer war, die Siegel von ihnen abgelöst und mit ihnen einige neue, mit Knoten versehene Schnüre vorbereitet, die im geeigneten Moment mit den knotenlosen vertauscht werden konnten. In eine wirklich geschlossene, nicht nur zusammengebundene Darmschnur, der gegenüber die Taschenspielerkunst versagte, vermochten auch seine vierdimensionalen Geister keine Knoten zu schlagen!“

Als schließlich bekannt wurde, daß Slade bereits vor den Versuchen mit Zöllner in London von Lankaster als Schwindler ertappt und ein andermal von Truesdell entlarvt worden war, wurde auch in Deutschland seine direkte Geisterschrift als Taschenspielerkunststück nachgewiesen. Nach seiner Flucht aus Deutschland wurde er später in England wegen des gleichen Deliktes angeklagt.

Eine Tragikomödie besonderer Art ist mit dem Auftreten der in allen fünf Erdteilen einst so vielgenannten Florence Cook verbunden. Auch dieses Medium hatte als Gönner einen berühmten Wissenschaftler gefunden und bat den Physiker *Crookes*, dessen leidenschaftliches Eintreten für „Geistererscheinungen“ dem Spiritismus um so mehr Freunde erwarb, als *Crookes* lange Jahre dessen erbitterter Feind gewesen war.

Aber die „strengen Kontrollmaßnahmen“ des Professors erbrachten nur den Beweis, daß hervorragende Wissenschaftler ihre Tüchtigkeit in einem besonderen Fach noch lange nicht vor Betrug schützen.

Bei den Sitzungen von Florence *Cook* materialisierte sich mit Vorliebe der Geist „Kate King“, von dem Professor *Crookes* sogar bei einer günstigen Gelegenheit einmal eine „lebendige“ Locke abschneiden konnte. Gerade der Umstand, daß diese Locke eine merkwürdige Übereinstimmung mit den Haaren echter Menschen besaß, war für den Professor der Beweis, daß Geister aus dem „Jenseits“ genau so wirklich und existent seien wie die noch im Erdenkleide „Daherwandelnden“.

Dem Professor *Oschorowitsch* gelang es 1899 in Warschau, Florence *Cook* als Schwindlerin zu entlarven; der zarte Geist, das materialisierte Kind, das sich in Hunderten Séancen wissenschaftlich einwandfrei als

Geist „Kate King“ offenbart hatte, war ihre leibhaftige Tochter selbst. Da die Mutter bereits von zartem Körperbau war, konnte sie ihren kleingewachsenen Sprößling mehrere Jahre hindurch in einem Koffer vor den Augen tausender, gläubiger Spiritisten verborgen halten.

Einer der erfolgreichsten Geisterbeschwörer seiner Zeit war der Amerikaner *Bastian*, der Ende vorigen Jahrhunderts in vielen Sitzungen den „direkten Existenzbeweis der Geister“ zu geben vermochte. Dieser „Beweis“ geschah auf materieller Grundlage folgendermaßen:

Man goß in eine große Schüssel heißgemachtes Paraffin. Ehe es noch erstarren konnte, mußte nun die Geisterwelt unter verschiedenen Begleiterscheinungen Abdrücke ihrer Hände oder Füße in die Masse geben. Die Spiritisten fanden dieses Vorgehen „probat“, denn hier mußte jeder Betrug ausgeschlossen sein, schon deshalb, weil eine menschliche Hand und auch ein menschlicher Fuß außerstande waren, aus der Paraffinmasse herausgezogen zu werden, ohne die verhältnismäßig schmale Öffnung der Gelenkspartie zu zerstören.

*Bastian* führte den höchsten und allerhöchsten Herrschaften in der Wiener Hofburg vor, daß es sich bei seinen Experimenten um echte „Teleplastik“ handle; er veranlaßte seine Geister, auf diese unheimliche Weise Originalabdrücke in die Paraffinmasse zu setzen. Alles geschah in unheimlicher Dunkelheit. Und wenn das Licht wieder angezündet wurde, dann staunte der Hof über die Hände Rudolf von Habsburgs, Maria Theresias, Maximilian II., Prinz Eugens und anderer „hervorragender Persönlichkeiten“.

Eines Tages, oder besser gesagt, Nachts gelang keinen anderen als dem Kronprinzen Rudolf und dem Erzherzog Johann die Entlarvung des Betrügers; sie hatte zur Folge, daß *Bastian* auf bloßen Strümpfen ohne Stiefel davonlief. Er hatte recht geräuschlos auf den Strümpfen bei der Geisterarbeit vorgehen wollen, aber man kam ihm hinter die Schliche:

Das Medium hatte sorgsam in seinen Taschen die verschiedensten Formen von Händen und Füßen aus feinsten Hausenblase versteckt; diese führte er dann jeweils in das flüssige Paraffin ein und pumpte sie dann mittels eines kleinen Blasebalges prall auf. Die notwendigerweise entstehenden Geräusche des Blasebalges kaschierte er mit Stöhnen und Schnaufen, weil er sich doch derart auf die nicht sehr willigen Geister konzentrieren mußte. Sobald das Paraffin erstarrt war, ließ *Bastian* die

Formen erschaffen und konnte sie leicht herausziehen. Der prächtigste Geisterabdruck ohne die kleinste Verletzung der Umrissbezüge dann stets seinen Erfolg.

Um die Jahrhundertwende wurde in Amerika und Europa ungewöhnlich viel Druckerschwärze für die Echtheit oder Unechtheit des Blumenmediums Anna Rotheo gebraucht. Eine Fülle von Blumen, die von unsichtbaren Händen gependet direkt aus dem Geisterreich herniederfielen, war in ihrer Bluse und unter ihren Röcken verborgen. Jahrelang ließ sie Rosen, Nelken, Narzissen und andere liebliche Kinder Floras auf die in starrer Entzückung verweilenden Gläubigen herniederregnen, bis es Reinhold Gerling gelang, ihr Blütenarrangement als *mediale Eigenregie* zu entlarven. Der falsche Frühlingszauber brachte Anna Rotheo einhalb Jahre Gefängnis ein.

Eines der berühmtesten physikalischen Medien war zweifellos *Eusapia Paladino*. „Kurz bevor es bei der Paladino zu ‚Manifestationen‘ kam, röteten sich ihre Wangen, die Augen wurden leuchtend, feucht und öffneten sich sehnsüchtig. Ihre Lippen umspielte ein Lächeln, und jede ihrer Bewegungen zeigte an, daß sie sich einer erotischen Ekstase näherte. Sie rief: ‚mio caro‘, was ihrem Kontrollgeist John galt, lehnte sich an ihre Nachbarn und suchte Liebkosungen zu erlangen. Der Eintritt der Phänomene verursachte ihr wollüstige Schauer, die von leichter Gliederstarre oder auch zuweilen konvulsivischen Kontraktionen begleitet waren. Außerdem lebte sie, wie sie selbst zuweilen eingestand, mit ihrem ‚John King‘ in schönstem Inkubinat. John King war so intim mit ihr, daß er sich unter vier Augen, namentlich nachts, materialisierte, was ihr, wie sie offenherzig gestand, viel Vergnügen bereitete.“ (Hans Freimark „Das erotische Element im Okkultismus“, Seite 5,7.)

Nach dem Studium von zahlreichen Schriften und Büchern über die Paladino bin ich selbst zu dem Schluß gekommen, daß sie im Anfang ihrer Laufbahn als Medium über gewisse supernormale Fähigkeiten verfügte; z. B. als sie einwandfreie, „telekinetische Akte“ vollführte, d. h. die Fernbewegung von Gegenständen durchgeführt hatte.

Der russische Professor Leonid L. Wassiliow hat übrigens in seinem Werk „Experimentelle Untersuchungen der Mentalsuggestion“, das in deutscher Sprache im Jahre 1964 im Francke-Verlag, Bern, erschienen ist, auf eine noch *unbekannte Kraft der Gedanken* hingewiesen.



Jean Weber: Der angstvolle Traum, als komplexes psychisches Spannungspotential drängt jede erotische Anomalie zur „Entladung“, d. h. Zwangsvorstellungen reflektieren sich in abnormaler Weise stets auch im Traumgeschehen. Die „gepeitschte Jagd dem Abgrund zu“ kann als typisch-masochistische Fixierung gelten.

Auch der amerikanische Professor *Rhine* hat in zahlreichen Experimenten die Telekinese, also die Fernbewegung von Gegenständen durch seelisch-geistige Kräfte, einwandfrei bewiesen.

Um auf das Medium Eusapia Paladino zurückzukommen, muß auf die unheilvolle Versuchung hingewiesen werden, der viele Medien verfallen: Sobald sie zu Beginn ihrer Laufbahn einige Erfolge ihres echten Könnens aufzuweisen haben, drängen Gelehrte, Privatpersonen wie auch spiritistische Zirkel stets darauf, mehr und mehr „Wunder“ erleben zu wollen. Die Experimentierabende häufen sich, und wenn nun die ermüdete Psyche die erhofften Wirkungen nicht hervorbringen kann, so wird eben der Schwindel als Ausweg gewählt.

Wir geben hier die Untersuchung wieder, die der Parapsychologe Dr. Alwis *Görig* über die Paladino angestellt hat:

„Welchen Wirbel diese in ihrer Weise tatsächlich originelle Italienerin unter den okkultistischen Forschern hervorgerufen hat, zeigt sich beispielsweise in der Tatsache, daß das Pariser ‚Institut Général psychologique‘ in der Zeit von 1905 bis 1917 eine Sitzung abgehalten hat, deren

Kosten sich auf 25 000 Goldfranken beliefen.“ Der parapsychologische Forscher Dr. Alwis Görig hat nach eingehendem Studium die Gründe dargelegt, die zur lapidaren Skepsis dem Phänomen Eusapia *Paladino* gegenüber führten:

- 1) Die Gesellschaft für psychische Forschung in London stellte fest, daß die „Telekinese“ der *Paladino* – sie setzte eine Briefwaage in Bewegung – darin bestand, daß sie mittels eines zwischen den Fingern gespannten Pferdehaares die Waagschale niederdrückte.
- 2) Professor Münsterberg stellte fest, daß das Medium mit großer Geschicklichkeit einen Fuß aus dem Schuh befreit hatte und nun als dritte Hand verwendete.
- 3) Der Journalist Traversi vom *Giornale d'Italia* riß dem Medium einen falschen Bart aus dem Gesichte und empfing dafür von der *Paladino* einen Hagel neapolitanischer Kraftausdrücke!
- 4) Morselli und Bazzini überraschten sie, als sie ihre Hände aus der Kontrolle befreit hatte und nach einer Trompete auf dem Tisch langte. Sie führte also den berühmten Trick der *Eglinton* (ein Medium, das 1888 in München entlarvt wurde) aus: Die Hände des rechten und linken Nachbarn werden ohne deren Wissen vereinigt, so daß sie nun gegenseitig auf das „schärfste kontrollieren“, während das Medium seine Hand oder gar beide Hände zur Ausführung der Taschenspielerkunststücke freibekommt!
- 5) Der Wissenschaftler Dr. *Moll* griff bei einer Sitzung 1903 in einem Augenblicke zu, als die *Paladino* gerade ihre berühmten, fluidalen Ausstrahlungen spielen ließ, und – hielt ein Pferdehaar in der Hand! In allerneuester Zeit tauchte folgende Verteidigung der *Paladino* auf: Man habe mit solchen Strahlen auch durch Kerzenflammen hindurch mechanische Fernwirkungen erzielt, sie seien also feuersicher und daher bestimmt keine Menschen- oder Pferdehaare! Dieser Verteidigungsversuch ist aber – wie man sogleich erkennt – völlig unzureichend, denn ein Medium, das es fertigbringt, unbemerkt ein Pferdehaar zwischen den Fingern auszuspannen und „telekinetisch“ zu verwenden, ein solches Medium wird dasselbe Kunststück auch mit einem Drahte zustandebringen, welcher höhere Temperaturen überdauert. Hier liegen bloß neuerliche Täuschungsversuche vor.
- 6) Professor *Sidgwick* hatte schon in Cambridge die *Paladino* entlarvt

und damals öffentlich erklärt, „es stehe außer jedem vernünftigen Zweifel, daß die zu Cambridge entdeckten Betrügereien der Eusapia *Paladino* schon seit Jahren systematisch betrieben werden.“

- 7) Mehrfach beobachtete man bei der *Paladino* eine schwarze, abgestumpfte Spitze, die weit aus ihrem Kleid hervorschoß und blitzschnell wieder zurückgezogen wurde. Während nun phantastische Spiritisten darin einen wunderbaren, ätherischen Arm erblickten, vergleicht Dr. Bärwald dieses Instrument mit den berühmten Haken, die aus den Kleidern der Warenhausdiebinnen hervorschnellen. Diese letztere Auffassung gewinnt um so mehr Wahrscheinlichkeit, wenn man noch erfährt, daß das Medium beispielsweise bei der Levitation des Tisches oder anderer Gegenstände mit Bedacht einen Zipfel des Kleides an den Gegenstand heranführt, damit „die Kraft leichter überfließe“, und daß die *Paladino* sich unter der Deckung des Kleidsaumes ihres „dritten Fußes“ bediente, sobald sie auf einer Waage saß und ihr Körpergewicht zum größten Erstaunen der Sitzungsteilnehmer nach Belieben wechselte. Für diese Auffassung spricht auch die Tatsache, daß auf sämtlichen Blitzlichtaufnahmen, die bei Eusapias Tisch-Elevationen gemacht worden sind, immer ein Tischbein mit dem Kleide des Mediums in Berührung ist! Verhinderte man diese verdächtige Annäherung, so kamen keine Tischheberhebungen zustande.
- 8) Professor *Dessoir* schloß den Eingang zum Kabinett durch einen weitmaschigen Gazeschirm ab . . . der ganze wunderbare Zauber dahinter hatte plötzlich ein Ende! Zweifellos muß doch wohl auch jedem Laien auf okkultistischem Gebiete der Umstand höchst verdächtig erscheinen, daß der Eintritt spiritistischer Glanzphänomene ausgerechnet an die Existenz eines verhängten Kabinettes in des Mediums Nähe gebunden ist!
- 9) Die weltberühmte, telekinetische Kraft der *Paladino*, die Musikinstrumente, Tische, Stühle, ja sogar schwere Armstühle und große Schränke durch das Zimmer stampfen ließ, ohne daß man eine Berührung oder sichtbare Kraftanwendung nachweisen konnte, diese unglaubliche Fernkraft versagte vollkommen, wenn sie ein einfaches Streichholz um Fingerbreite verschieben sollte, das vor den Augen der Teilnehmer hellbeleuchtet auf dem Tische lag.

10) Schließlich sollen hier die Schlußworte eines Berichtes von Dr. Moll folgen, der sich siebzehn Jahre lang intensiv mit dem Spiritismus beschäftigt hat:

„... Immer mehr bin ich zur Überzeugung gekommen in all den Jahren, daß es sich bei den Vorführungen der Medien im wesentlichen um absichtliche Betrügereien handelt, . . . und so bin ich auch etwas stutzig geworden, als man mir von den Wundern erzählte, die sich bei der Paladino begeben; und als man mir dann die großen Gelehrten nannte, die zu den gläubigen Anhängern dieser Frau gehören, wurde meine Skepsis nicht gemildert. Als ich aber meine Sitzung mit ihr unter verhältnismäßig günstigen Bedingungen hielt, da blieb für mich als Wunder nur eines übrig, nämlich der Umstand, daß große Gelehrte solch frechen, durchsichtigen Schwindel auf eine unbekannte Kraft zurückführen!“

In der letzten Zeit erregten in der Bundesrepublik die phänomenalen Schwindelvorführungen des brasilianischen Vollmaterialisationsmediums *Donna Iris* beträchtliches Aufsehen. Bei einem großen Spiritisten- und Spiritualisten-Treffen in Herrenalb im Schwarzwald während des Oktobers 1965 versammelten sich über achthundert Grenzwissenschaftler, darunter Medien, Spiritualisten, Okkultisten, Gebetsheiler, Astrologen, Geistesforscher und Yogaschüler aller Arten, um sich ein metaphysisches Stelldichein im Kurhaus des romantisch gelegenen Kurortes zu geben. Spiritisten wie Theologen, berufsmäßige Magnetopathen und Hypnotisierer, glaubensselige Krankenschwestern und Fliegende-Untertassen-Experten, sie alle wollten die tief bewußt oder unbewußt schlummernde Skepsis in sich selbst überwinden, um wirklich zum Wissen über die Existenz einer übersinnlichen Welt vorzustoßen.

Der verdienstvolle parapsychologische Forscher und Chefredakteur der Zeitschrift „Die andere Welt“ hatte weder Mühe noch Unkosten gescheut, um für über 10 000 DM aus Brasilien, dem Lande der Medien und Geister, das beste Materialisationsmedium samt Begleitung nach Deutschland zu bringen. Man versprach sich von dem brasilianischen Mediumwunder wirklich eine Sensation; und so waren auch zahlreiche Ärzte und Wissenschaftler herbeigeeilt, um womöglich die heiklen Experimente selbst zu kontrollieren. So erschienen u. a. der Wiener Theologe

Professor Hohenwarter, der Freiburger Universitätsprofessor Hans Bender und noch eine Reihe anderer, interessierter Akademiker.

Donna Iris ließ mit ihren Begleitern, der Managerin Marianne Korekas und ihrem angeblichen Bruder, ein Geistertheater par excellence abrollen und zwar dreimal in jeweils einer dreistündigen Varietévorstellung. Jedenfalls waren die besten Medienexperten Deutschlands und Österreichs anwesend und – ließen sich von dem Medium und ihrer Managerin ausschließlich übersinnliche Bedingungen diktieren, unter denen die Séancen stattfanden. So bewachten die Managerin, Frau Korekas, und der „Bruder“ zu beiden Seiten den Eingang der Bühne, die, um die Geister gefügig zu machen, in tiefste Dunkelheit getaucht war. Natürlich hatten die beiden „Hilfsgeister“ zu beiden Seiten des Eingangs der Bühne Rotlichtlampen in der Hand, denn Donna Iris mußte ja schließlich sichtbar gemacht werden.

Vor den Augen der atemlos dasitzenden Zuschauer drangen scheinbar eigenartige, aus dem Körper des Mediums quellende Stoffe hervor, die der okkulte Forscher *Teleplasma* nennt; es handelt sich hier um die feinstofflich sich verdichtende Energiemasse, die zuweilen die Formen von Geisterkörpern, -köpfen oder -händen annehmen kann. Wir werden später in diesem Kapitel auf dieses Phänomen noch zu sprechen kommen. Bei *Donna Iris* erschienen noch ferner Blumen von unsichtbaren Händen gestreut und eine Fülle von anderen Materialisationen, die derart echt schienen, daß selbst die parapsychologischen Experten, die als Kontrollorgane fungierten, wie z. B. der katholische Theologe Professor Dr. H., sie für echt hielten. Aber als die Darbietungen zu exakt und reibungslos verliefen, ohne alle eigentlichen „okkulten Gebärtschmerzen“ des Mediums, wurden doch bei manchen Beobachtern einige Zweifel wach. Vor allem ist es der Initiative des Veranstalters, des Chefredakteurs Hans Geisler, zu verdanken, daß das brasilianische Geistertheater entlarvt werden konnte. Der Sohn des Herrn Geisler hatte sich nämlich auf Anraten des Vaters auf den Schnürboden begeben und von einer geheimen Öffnung aus die „parapsychologischen“ Vorgänge unten auf der Bühne nicht nur beobachtet, sondern teils auch fotografiert und dadurch den eindeutigen Beweis des Schwindels erbracht. Herr Geisler fuhr nach der Vorstellung sofort mit dem Medium und der Managerin wie dem „Bruder“ zu dem Hotel der Brasilianer und kontrollierte auf deren Zimmer das Gepäck.

Und tatsächlich fanden sich hier in Hülle und Fülle die „Geisterattribute“ vor: Dünne Gazeschleier, künstliche Blumen, Masken und andere Utensilien des „Jenseits“. Zur Rede gestellt, konnte die Managerin, Frau Korekas, nur stammeln, daß diese Dinge nur benötigt würden, um das Medium Donna Iris in „Stimmung“ zu versetzen. Herr Geisler ließ nicht mit sich spaßen, sondern lud das „saubere Dreieck“ in ein Auto und ließ es von seinem Sohn sofort zum Frankfurter Flughafen fahren und dort in die nächste Maschine nach Brasilien verfrachten.

Nach mehr als zwanzigjährigen Studien ist der Verfasser dieses Buches zur konsequenten Überzeugung gekommen, daß die „Geistererscheinungen“, „Visionen“ und „Mitteilungen“, „Gesichte“ und „Jenseitsoffenbarungen“ der Medien nichts anderes sind als teilweise noch unbekannte und zu wenig erforschte Manifestationskräfte der Seele, d. h. des eigenen Unterbewußtseins.

Das Problem der Medialität wird um so umstrittener, als daß es eine von allen Psychologen anerkannte Tatsache ist, daß die Moralität unseres Unterbewußtseins weit tiefer steht, als wir sie im bürgerlichen Leben fordern.

Das Unterbewußtsein hat eine eigene, ich möchte sagen, hemmungslose Gesetzmäßigkeit und schreckt auch vor Täuschung, Irreführung und Verkehrung aller Logik nicht zurück. Wir wissen aus den Erfahrungen über Persönlichkeits-Spaltungen, daß das „doppelte Ich“ des Menschen ein dramatisches Seelentheater darstellt, das auch die absonderlichsten Lug- und Trugmanöver „szenisch“ zur Vorführung bringt. So ist es klar, daß ein im normalen Leben völlig korrekter und gewissenhafter Mensch in einem medialen Trance-Zustand zum phantastischen Lügner, Märchenerzähler und Gestalter werden kann.

Wissenschaftlich erwiesen ist jedenfalls, daß die Psychologie des Unterbewußtseins uns lehrt, daß bei einem und demselben Medium Betrugsversuche und echte Phänomene nebeneinander auftreten können. Wenn, was oft der Fall ist, bei dem Medium auch noch eine gewisse hysterische Veranlagung festzustellen ist, dann lassen sich Sein und Schein, Wahrheit und Betrug sehr schwer voneinander unterscheiden.

Nach meinen eigenen Forschungen besitzen die meisten Medien einen starken hysterischen Einschlag und – was wohl das Wichtigste ist – sie



Félicien Rops: Symbolische Zeichnung auf die Dekadenz



haben einen starken *sexuellen Minderwertigkeitskomplex*. Ein stupides physisches und psychisches Unbefriedigtsein drängt bei den Medien aus dem Unterbewußtsein dazu, sich und anderen besondere Fähigkeitsbeweise vorzugaukeln, um sich darin in einer gewissen „Selbstlust“ zu bespiegeln. Ich habe bereits in dem Kapitel „Pubertät und Hysterie“ darauf hingewiesen, daß Hysterische gern Überfälle, Schändungen, Beraubungen, Brandstiftungen inszenieren, um die Aufmerksamkeit auf ihr zu wenig beachtetes „Ich“ hinzulenken, d. h. zu konzentrieren. Bei den Medien ist es so, daß ihre eigene Phantasie eine Tyrannei ausübt, die oft genug zur Diktatur der „seelischen Unterwelt“ wird.

Die bereits erwähnte Eusapia *Paladino*, eines der berühmtesten Medien, die je gelebt haben, war ohne Zweifel neuropathisch veranlagt. Sie hatte als Kind auf das linke Scheidebein einen Schlag erhalten, der ein Loch hervorrief, in das man einen Finger hineinlegen konnte. In späteren Jahren hatte sie oft Anfälle von Epilepsie und Hysterie, die vor allen Dingen während der mediumistischen Phänomene auftraten.

Wenn nun die Hysterie eine „Perversion der Phantasietätigkeit“ ist, wie wir bereits an anderer Stelle ausgeführt haben, so ist streng objektiv zu untersuchen, was es mit den sogenannten „Materialisationsphänomenen“ auf sich hat.

Professor Oesterreich gab nach langjährigen Experimenten folgende Charakteristik:

„Nach verschieden langer Zeit entstehen nun, unter wehenartigen Erscheinungen des Mediums, die Phänomene. Gewöhnlich erscheinen zuerst weiße, leuchtende Flocken auf dem schwarzen Kleide verstreut. Es folgt die eigentliche plastische Substanz, die vom ganzen Körper des Mediums, vorwiegend aber von den natürlichen Öffnungen, den Extremitäten, dem Scheitel, den Brustwarzen, den Fingerspitzen, ausgeht. Am häufigsten vom Munde. Man sieht sie dann sich von den Innenflächen der Wangen, dem Gaumen, dem Zahnfleisch absondern. Das Aussehen wechselt in gewissen Grenzen, bald gleicht sie einer Art streckbaren Teiges, bald einer richtigen Protoplasmamasse, also einfachsten Zellgebilden, bald bilden sich Schnüre, Fäden, Strahlen, bald dünnes Gewebe mit Wülsten und Fransen. Die Menge ist verschieden. Manchmal bedeckt sie das Medium vollständig wie ein Mantel; ihre Farben sind schwarz, weiß, grau. Dem Gefühl erscheinen sie feucht und kalt, manch-

mal klebrig und zäh, seltener trocken und hart. Die Substanz bewegt sich langsam oder schnell. Zuweilen erscheint und verschwindet sie wie ein Blitz und ist außerordentlich empfindlich. Jede Berührung wirkt schmerzhaft auf das Medium zurück. Ist sie etwa stark oder dauert länger, so klagt das Medium über einen Schmerz, der vergleichbar ist mit demjenigen, den ein Stockschlag auf den gesunden Körper ausüben würde. Starkes Licht, besonders wenn es plötzlich unerwartet kommt, ruft eine schmerzhaft Erschütterung des Subjektes hervor.

Die Substanz hat Neigung zur Organisation. Oft sieht man Formen, z. B. einen Daumen, in der Substanz hängen; von ihr eingehüllt Köpfe und Gesichter. Wenn das materialisierte Organ vollendet ist, so hat es das vollkommene Aussehen und alle biologischen Eigenschaften eines lebenden Organes.

Nicht immer bleibt die Neubildung in Kontakt mit dem Medium, wohl aber stets in einem physiologischen (also körperlichen) Rapport. Zuweilen in Gestalt einer dünnen Schnur, die mit einer Nabelschnur verglichen werden kann. Jeder durch das „Ektoplasma“ empfangene Eindruck wirkt auf das Medium zurück und umgekehrt. Alles beweist, daß das Ektoplasma das teilweise exteriorisierte Medium selbst ist. Eigenartig und mit nichts zu vergleichen ist das Verschwinden der materialisierten Formen. Es ist manchmal augenblicklich; in wenigen Sekunden verschwindet das Gebilde, dessen Anwesenheit durch Gesicht- und Tastsinn festgestellt ist.

Diese materialisierten Gebilde sind imstande, auch entfernte Gegenstände zu bewegen, gleich Pseudopodien (Schleimfüße, die von den Urtieren, Amöben, zum Erfassen der Nahrung ausgesandt werden) fließt es langsam fort, bis die betreffende Ortsveränderung bewirkt ist, die sogenannte Telekinese, um dann schnell im Körper des Mediums zu verschwinden.“

Bei diesen Materialisationsphänomenen kann man getrost behaupten, daß ca. 90 bis 95% ihrer Manifestationen *schwindelhaft* sind; d. h. auf künstliche und unechte Weise „erzeugt“ werden mit Hilfe von Apparaten, Haken, Stoffen etc., wie bereits oben geschildert. Aber gewisse Materialisationsprozesse beruhen auf Echtheit, wenn sie auch nicht, wie die Spiritisten glauben, von Geistern aus dem Jenseits hervorgezaubert werden, sondern einfach als *Extoriation* von Gedankenbildern eines

psychisch geeigneten Subjektes anzusprechen sind. Wir haben es hier einfach mit Leistungen des mentalen Mediumismus zu tun, d. h. mit Eigenschöpfungen der Seele, die auch Außenwirkungen hervorbringen können.

Der parapsychologische Forscher Dr. von *Schrenck-Notzing* hat sich Jahrzehnte mit den ideoplastischen Vorgängen der Medien befaßt, die aus dem Gedächtnis (Kryptomnesie), aus den psychischen Unterströmungen des Mediums oder mitunter aus dem Vorstellungsinhalt eines der Anwesenden stammen können.

Die Professoren *Oliver Lodge*, *Richet* und auch Dr. *Schrenck* behaupteten, bei verschiedenen Medien, u. a. auch bei *Eusapia Paladino*, Hervorwüchse (Efloreszenzen) oder dunkle Verlängerungen aus dem Körper des Mediums, ferner die Bildung weißlicher Fäden (rigide Strahlen), Wolken und Nebel, die musselinartigen, zur Verhüllung der Erscheinungen oder auch des Mediums (bei Transfiguration) dienenden Stoffe, das Erscheinen von Formen unbestimmbaren Charakters, undefinierbare Halbschatten, die sichtbaren und im Dunkeln fühlbaren Hände, Finger, Köpfe und sonstige, menschlichen Gliedmaßen gleichende Formen (Abdrücke derselben auf berußtem Papier und in Ton) sowie fotografische Aufnahmen der *ideoplastischen Formen* in den verschiedenen Stadien der zuerst für das menschliche Auge noch nicht sichtbaren Entwicklung, ferner die bildartigen oder künstlerischen Produkte der Malerei und Plastik ähnlich sehenden Gesichtsporträts und Fragmente tierischer und menschlicher Glieder, endlich die völlig ausgebildeten Phantome von bestimmten Charakter- und klar hervortretenden Gesichtszügen und -formen gesehen und teils auch gefühlt zu haben.

Dr. von *Schrenck* kam zur Erklärung, „daß das Medium nicht nur unbewußter Produzent der Phantasmen ist, sondern in ihm auch die physiologische Stoffquelle für das Sichtbarwerden derselben gegeben sei.“

„... handelt es sich doch hier um nichts mehr und weniger als die „naturwissenschaftliche Bestätigung“ der alten platonischen Ideenlehre: Daß die Umwandlung des Geistigen ins Körperliche, des Gedanken in Materie nicht nur möglich, sondern geradezu der Entwicklungsprozeß des organischen Lebens sei!“

Es gibt Forscher, welche die Materialisation als Folgen eines gewissermaßen pervertierten Psychodynamismus bezeichnen; auf jeden Fall

haben wir es hier mit Neuland der Medizin zu tun, und wenn es sich bei den Medien tatsächlich um eine gewisse Pathologie des Empfindungs- bzw. Geisteslebens handelt, dann muß man bei dieser Gelegenheit auch auf den berühmten Vorschlag des Berliner Chirurgen *Schleich* hinweisen: „Man sollte den Namen der Hysterie umändern in *Phantasiasis functionales* oder *Formativa plastica*, eine Perversion, die imstande ist, nicht nur die Blutfunktion, sondern auch die Knochen- und Drüsenfunktionen abzuändern. Das alles ist aber auch bei anderen Kranken beobachtbar. Was jedoch die Hysterie besonders auszeichnet, ist, daß sie Stoffe ansetzt, stoffliche Gebilde schafft, *also Gewebe aus Idee produzieren kann, was sonst in der Natur nirgends vorkommt!*“

Die Versuche von *Schrencks* fanden meist in Gegenwart erster Fachleute für Psychiatrie, Psychologie usw. statt, und trotz peinlicher Kontrollen kam es, wie bereits erwähnt, zu schweren Täuschungen der Wissenschaftler.

Wahrheit und Schein, Echtheit und Schwindel gehen im Mediumismus oft derart diffus ineinander über, daß der objektive wissenschaftliche Beweis sehr erschwert wird.

Der Belfastener Physikprofessor *W. J. Crawford* hat sich 1915–16 eingehend mit dem Phänomen der Tischlevitation beschäftigt und ist nach zweieinhalbjährigen Studien zu wichtigen Ergebnissen gelangt, die er 1919 in zwei Büchern niedergelegt hat. Vor allem fand er einwandfrei, daß jede Berührung des Tisches einen Gewichtszuwachs des Mediums und der übrigen Teilnehmer erzeugt, der sich so verteilt, daß 95 v. H. des Tischgewichts auf das *Medium*, die übrigen 5 v. H. auf die Teilnehmer entfallen. Die entsprechenden Levitationsversuche sind überaus genau. Je größer dabei die Kraftleistung, um so starrer und steifer werden die Arme des Mediums.

*Crawford* ist zu der Überzeugung gekommen, daß „biegsame, rutenartige Projektionen aus dem Körper des Mediums treten, daß diese Ruten die primäre Ursache der Phänomene sind, ob es sich um Levitationen, Bewegungen des Tisches auf dem Fußboden, Klopflaute, Berührungen oder andere Variationen handelt.“ Diese selbständig gefundene Ruten-theorie entspricht tatsächlich in auffallender Weise den teleplastischen Fäden und Gebilden von v. *Schrenck*, und man geht wohl nicht fehl, wenn man auch diese „Ruten“, deren Materie *Crawford* als „klebrig, kalt und rep-

tilienartig“ bezeichnet, als aus dem Unterbewußtsein heraus suggestiv erzeugte Ideoplasmen auffaßt.

Kommen wir jetzt auf den tiefen Zusammenhang zwischen *Geschlechtlichkeit* und *Medialität* zu sprechen, so ist zu sagen, daß bei den meisten Phänomenen der Materialisation, Telekinese, ein gewisser *sexueller Narzißmus* im Unterbewußtsein die Hauptrolle spielt. *Das Medium entfesselt in der eigenen Vorstellungswelt sozusagen ein pandämonisches Seelentheater, dessen dramatische Hauptgestalten (Geister), von ihm als „psychische Abspaltungen“ geschaffen, für fremde Wesenheiten ausgegeben werden.*

Das Medium leugnet genauso die Identität mit seinem ersehnten Kontrollgeist, wie etwa ein Schizophrener die Identität mit seinem ihm völlig unbewußten, anderen „Doppel-Ich“ leugnet.

Während z. B. der Wachträumende Typen bildet, deren eigener Hervorbringung er sich bewußt ist, weil ja im Wachtraum der bewußte Wille der Lenker des „Spieles“ ist, so hat das Medium in den verschiedenen Stadien der Trance keinerlei Möglichkeit bewußt auf die oft sehr widerspruchsvoll wirkenden „Spielkräfte des Unterbewußten“ einzuwirken.

Medien sind meist nicht nur *erotisch unbefriedigte* Frauen, sondern auch solche, die sich überhaupt vom Leben benachteiligt fühlen. Oft ist ein tiefer *Elternkomplex* vorhanden; das heißt, das Medium hat von früher Jugend an keine normale Kindesbeziehung zu einem Elternteil, oder aber es ist sogar Vollwaise, oder bildet sich ein, nicht das rechte Kind seiner Eltern zu sein. Sehr oft ist man mit dem irdischen Vater nicht einverstanden. Sei es, daß er geistig nicht bedeutend ist oder seine gesellschaftliche Stellung zu wünschen übrig läßt; so wird dann sehr leicht in der Traumvorstellung ein „Führer“ oder „Vater auf höherer Ebene manifestiert“, der alle die geistigen und materiellen Schätze besitzt, die der wirkliche Vater nicht aufzuweisen hatte. Fast immer ist es der Kontrollgeist, den jedes Medium als „Traumfigur mit Blut von seinem Blute und Fleisch von seinem Fleische“ bekleidet, und mit diesem Traumwesen einen derart intimen Verkehr pflegt, daß es meist zu einem inkubischen oder sukubischen Verhältnis kommt. Auf keinen Fall kann geleugnet werden, daß die „Kontrollgeister“ meist aus ersten Gesellschaftsschichten stammen oder von einem exotischen Hauch fremder Welten umwittert sind; so manifestieren sich mit Vorliebe während der spiritistischen Sitzungen



Martin Koblo: Liebespaar



„indische Fürsten“, „ägyptische Pharaonen“ oder „große Dichter und Musiker“ wie auch „machtvolle Führer der oberen Sphären“. Die Empfindung, von einem „hohen Geist“ auserwählt und sogar „geliebt“ zu sein, gewährt oft nicht nur physische Befriedigung, sondern steigert auch ungemein die eigene Selbstschätzung. So ist es nicht verwunderlich, daß weibliche Medien ihren „Kontrollgeist“ nicht nur bei den Séancen beschwören, sondern auch im grauen Alltag zu jeder Stunde um und bei sich wissen wollen.

Es gebührt dem Forscher Hans *Freimark* das Verdienst, auf die erotische Bedeutung der „mediumistischen Personifikationen“ hingewiesen zu haben:

„Vielleicht ist die Flucht in die geistererfüllte Phantasiewelt nur die letzte Rettung einer Seele, die sich mit der Härte der Wirklichkeit nicht zurechtzufinden vermag. So erklärte eine auf mediale Weise malende Schriftstellerin, daß ihr die Zeichengabe von ihren „geistigen Freunden“ verliehen worden sei, um sie vor „Infamie“ zu schützen. Sie litt unter Verfolgungsideen und fühlte sich in ihrer literarischen Wirksamkeit durch Kollegeneifersucht beeinträchtigt. Durch den Eintritt in den spiritistischen Ideenkreis hatte sie eine Zuflucht gefunden, die ihr über die vermeintlichen Bedrückungen half. Die angebliche besondere Mission, zu der sie sich berufen glaubte, gab ihr Widerstandskraft gegen die anderen schwächenden Vorstellungen. Bei ihren medialen Zeichnungen beschäftigte sie sich eingehend mit einem „großen Unbekannten“, der auf dem Weg zu ihr war, um sie zu beschenken. Die Art der Geschenke deuten Ring und Myrthenstrauß an, die neben das bärtige Gesicht des Fremden gesetzt wurden.“

Ein anderes Medium, eine Dame der Berliner Gesellschaft, wird von der Anwesenheit ihres „geistigen Führers“ dadurch unterrichtet, daß in ihr das Stichwort „Turandot“ aufklingt. Warum gerade der Name der Heldin des Schiller'schen Schauspiels genannt worden ist, die die Ehe ablehnt und sich doch innerlich nach dem klügsten und geistvollsten Manne verzehrt, der sie an Bedeutung überragt, wird klar, wenn man erfährt, daß Frau M., ehe sie mit dem Spiritismus bekannt wurde, den Gedanken erwog, mit einer gedachten, männlichen Persönlichkeit einen Briefwechsel zu beginnen, um ihre seelische Einsamkeit auszufüllen. Der Spiritismus befriedigte dann ihr Bedürfnis vollkommen. Sie sagt selbst in bezug

auf den einst geplanten, erdichteten Briefwechsel: „Nun hatte ich dergleichen nicht mehr nötig!“

Noch schärfer ist das erotische Moment bei einem anderen, von mir beobachteten, weiblichen Medium herausgearbeitet, dessen Lebensführung in vollständige Abhängigkeit von dem Bilde seines Kontrollgeistes geriet, das es sich auf mediale Weise gezeichnet hatte.

Mit diesem Bilde hatte es täglich und nächtlich lange Unterredungen, in denen es Anweisungen über die Inangriffnahme und Ausführung neuer Bilder empfing. Da hinein mischten sich Liebesanträge, die sich infolge des ablehnenden Verhaltens der Betreffenden zu Liebesdrohungen steigerten. Beim Zeichnen empfindet dieses Medium nach seinem offenerzigen Geständnis nicht nur seelische sondern auch sinnliche Befriedigung.



Mänaden

Auch Anton *Mefmer*, der Entdecker des „tierischen Magnetismus“, konnte bei seinen Somnambulen (Somnambulismus = Schlafwandel, Nachtwandel) eine gesteigerte Sympathie feststellen, die von sexuellen Wünschen durchaus nicht frei war. Und der Zulauf, den er als Magnetiseur fand, beruhte zum guten Teil auf dem Umstande, daß die Krisen, die seine Behandlung herbeiführte, ein erotisches Äquivalent waren. Der Unterschied zwischen einem Medium und einer Somnambulen besteht allerdings darin, daß das Traum- und Wunschleben sich nicht auf eine fiktive, d. h. eingebildete Persönlichkeit überträgt, sondern eben direkt

auf den Magnetiseur. Das schließt natürlich keineswegs aus, daß die Somnambulen in ihren Schlafzuständen nicht auch mit den „Personifikationen“ eines Jenseits ihres Bewußtseins in Verkehr zu treten meinen.

Bereits bei den weiblichen Sensitiven, die *Justinus Kerner* beobachtet hatte, ließen sich starke Beziehungen zwischen Mediumismus oder Somnambulismus und Sexualität feststellen. Besonders die „Besessenen“ boten mit ihren pathologischen Anfällen und „schizophrenen Akten“ geradezu Parallelscheinungen zu den gleichartigen Vorkommnissen des Mittelalters. Nur war es nicht mehr der Teufel, der eine Seele in den Krallen hatte, sondern irgendein angeblicher Wüstling und Schürzenjäger tobte sich durch den Mund der Kranken in Unflätereien und ausgesprochenen, sexuellen Berichten aus. Auch treten die besonderen medialen Fähigkeiten nur bei jungen Mädchen in den Entwicklungsjahren, also zur Pubertätszeit auf, oder setzen erst bei manchen Frauen im Klimakterium ein. Da nun beide Lebensperioden, die Pubertät ebenso wie das klimakterische Alter, für die medialen Leistungen bestimmend sind, scheint überhaupt der Psychodynamismus weitgehend abhängig von den Sexualtrieben zu sein. Man kann es geradezu als strengen Nachweis für den sexuellen Ursprung der medialen Leistung betrachten, daß diese bei zahlreichen sensitiven Frauen nach ihrer Verheiratung aufhören. Allgemein konnte man feststellen, daß sexuelle Befriedigung die unterbewußten Kräfte der Sensitiven lahmgelegt hat. Wo der Sexualtrieb sich in natürlichen Bahnen bewegt, dort verliert die mediale Produktion – als erotisches Ersatzbild – ihren tieferen Zweck und damit ihr Daseinsrecht. Sehr oft tritt bei den Medien ein unverkennbarer sexual-pathologischer Zug hervor, das gegengeschlechtliche Moment ist zuweilen stark betont und nicht selten bis zu ausgesprochener Homosexualität entwickelt. Besonders ist bei männlichen Medien ein femininer Einschlag zu beobachten, wie beispielsweise bei *Douglas Home*. Ausgesprochen homosexuell waren erwiesenermaßen *Slade*, *Bastian*, *Bernhard*. Diese männlichen Sensitiven ergaben sich besonders gern dem Gefühl der Geschlechtstransformation, wie es auch sehr häufig bei Paranoikern der Trancezustand offenbart sich fast immer eine dem Geschlechte des Mediums entgegengesetzte Individualität, die doch nichts anderes ist, als das andere Ich, die gemeinhin verborgene Wesenshälfte. Doch bei besonders pathologischen Medien bleibt das innere Verlangen



nicht stehen, Gott Vater selber rufen sie an und machen sich zu Sprachrohren seines Willens.

Und wie den religiösen Ekstatikern geschieht es auch den Medien, daß das Bewußtsein der Aufgeschlossenheit für Geisteswahrheiten in ihrem Gefühle sie zur Empfindung der Gottnähe versinnlicht.

„Jeder Gedanke drängt danach, Gestalt zu werden!“ sagt James in seinen „Principles of Thought“. Dieses Wort könnte man auch abwandeln: „Jeder schafft sich den Gott, der seiner Entwicklungsstufe, d. h. dem Grad seines Bewußtseins gemäß ist!“

Aus ökonomischen Gründen müssen wir uns in diesem Kapitel versagen, eine Anzahl recht dramatischer Fälle von „pathologischen Medien“ zu zitieren, wollen aber doch wenigstens zwei besonders drastische „Heilige“ vorführen, deren teils fürchterliche, teils abstruse Phantasien sich zu konkreter Wirklichkeit ausgestalteten.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts machte die *Prophetin Jakobine* im Staate Rio Grande do Sul in sensationeller Weise von sich reden; sie lieferte mit ihren Anhängern, den Muckern, einer sektiererischen Rebellen-gemeinschaft, der Regierungstruppe des brasilianischen Kaiserreiches mehrere Schlachten und erschöß dabei selbst Dutzende von Soldaten. Das war im Jahre 1883. Doch sei hier ganz kurz berichtet, wie es zu diesen Kämpfen kam.

Jakobine litt seit frühester Jugend an hysterischer Katalepsie und Starrsucht. Bei den Anfällen lag sie oft über 30 Stunden lang mit angespannten Muskeln wie leblos da, und die Umgebung bekreuzte sich dann ehrfürchtig, weil sie meinte, „Jakobine weile im Himmel“. Jakobine war groß und plump gebaut. Keiner sah ihr irgendwelche „besonderen Gaben“ an, nur ihre Augen besaßen einen merkwürdigen, schwärmerischen Ausdruck. In jungen Jahren heiratete sie den deutschen Zimmermann Hansjörg Maurer, der als Wundertäter und Wunderarzt derartigen Zulauf hatte, daß er sein Handwerk gar nicht auszuüben brauchte.

Die deutschen Hinterwälder in den unhygienischen Wald- und Bergkolonien waren derart fleißig und umsichtig, daß sie immer mehr Grundbesitz erwarben und in Porto Alegre, Petropolis, Teutonia, Neu-Berlin, Mondo Novo, Leopoldo, Santa Cruz und in vielen anderen Niederlassungen am Rio dos Sinos und Cahy bereits damals ein „Wirtschaftswunder“ gestalteten.



Stigmatisation

Hansjörg Maurer durchzog als Prophet und magischer Heiler die ganze Provinz Rio Grande. Seinen Stammsitz hatte er in Ferrabraz, nahe der Stadt São Leopoldo. Die linkische und geistig gerade nicht sehr wache Jakobine begann bereits in den ersten Ehejahren ihren Mann um seinen Ruhm als Wundertäter sehr zu beneiden. Sie, die weder lesen noch schreiben konnte, verwandte unendlich viel Mühe darauf, wenigstens einige Bibelstellen lesen zu können, die sie irgendwie mit ihrer merkwürdigen Starrsucht, ihren Anfällen in Verbindung bringen konnte. Eines Tages las ihr eine Freundin aus einem Buch über Somnambulismus ein merkwürdiges Kapitel über *Medien* vor, die mit hohen Geistern verkehrten und unfäßbare Heilungen bewirkten. Diese Schrift nun war bald

Jakobines einzige Lektüre, bei der sie mühsam, geradezu Wort für Wort ihre Lesekunst verbesserte. Mit der Zeit verdichtete sich in ihr die Überzeugung, daß auch sie ein *Medium* sei; aber warum nur mit hohen Geistern verkehren? Warum nicht mit dem Höchsten selbst? So gab sie bald ihrer erstaunten Umwelt zu verstehen, daß sie eine „Gottgesandte“ sei und die Ambition habe, ganz Brasilien auf den Weg des Heiles zu führen. Sie legte biblische Stellen ganz nach Willkür aus und gab vor, im hellseherischen Schlaf probate Heilmittel für Krankheiten aller Art zu finden. Die Schar ihrer Anhänger wuchs von Tag zu Tag; aus ganz Südbrasilien kamen Wundersüchtige und Gläubige, so daß ihr Mann, Hansjörg Maurer, der „Wunderheiler“, bald nur noch als ihr Gehilfe fungierte. Aber Jakobine begnügte sich nicht mit ihrem Sendungsbewußtsein als „Prophetin“, sondern gab gleichzeitig immer mehr ihrem animalischen, wilden Urtrieb nach, so daß sie neben ihrem Ehemann noch eine Anzahl Männer als „erlesene Bräutigame“ erkor. Sie gab vor, auch in der Liebe das „Fleisch heiligen“ zu wollen. Ihr stets wacher Selbststeigerungsinstinkt veranlaßte sie, zu Pfingsten des Jahres 1872 eine beispiellose Geistkomödie zu inszenieren. Sie hatte sich schon vorher mit einem verkrachten protestantischen Prediger aus der Kolonie São Leopoldo verbunden, der im Lande herumreiste und sich als „Gegner der Prophetin“ ausgab. Überall schimpfte er auf sie und bezweifelte ihre Gottgesandtschaft. Als raffinierter Regisseur, der die Psyche des Volkes genau kannte, hatte er mit Jakobine folgendes „Zusammenspiel“ verabredet:

Am Tage des Festes waren in Ferrabraz Tausende zu dem Hause der Gottesfrau geeilt, um das von ihr angekündigte „Wunder“ zu erwarten. Durch die geöffnete Haustür sah man Jakobine in ihrem ekstatisch-verzückten Zustand starr und unbeweglich auf dem Bett liegen. Nach einer Weile trat Hansjörg, ihr Ehemann, zu den Gläubigen heraus und sagte mit weithin hallender, doch sehr bewegter Stimme: „Jakobine geht jetzt in den Himmel ein!“ Die Menge, zahllos weinende Frauen, aber auch Männer, deren Augen feucht schimmerten, kniete nieder, um zu beten. Da hörte man im Hause ein gewaltiges Poltern und Krachen, als ob alle Möbel von den Wänden gerückt und teils sogar umgefallen seien. Hansjörg öffnete die Pforte und konnte nur feststellen: Jakobine war vom Lager verschwunden. Nur noch ihre Kleidungsstücke lagen verstreut auf dem Boden umher. Er trat wieder zu der andächtig harrenden, un-

endlich verwunderten Menge und sagte mit Grabesstimme: „Sie ist bei Gott, sie ist aufgestiegen in den Himmel und thront über den Heiligen. Betet, daß sie zurückkommt.“

Ein Weinen und Schluchzen durchlief die Menge. Frauen knieten nieder, streckten die Arme gen Himmel aus und riefen unter Tränen: „Gib uns die Heilige wieder“. Selbst die hartgesottensten Männer begannen zu beten und gleichfalls niederzuknien. Nur einer blieb mit verschränkten Armen trotzig stehen und schien an das Wunder nicht zu glauben. Es war der als unnachgiebiger Feind der Prophetin Jakobine bekannte, ehemalige Geistliche. Mit verachtungsvollem Lächeln sah er auf die fassungslose Masse, während er seine schwarzen, großen Augen drohend gegen das „heilige Haus“ richtete. Einzelne in der Menge begannen zu murren. Vielleicht wäre man tötlich gegen ihn vorgegangen, wenn nicht plötzlich die Hüttentüre sich weit geöffnet hätte, und im Eingang Jakobine erschienen wäre. Ein Schrei der Verzückung ging durch die Tausende; da stand Jakobine vor ihnen wie ein überirdischer Engel, ganz in strahlendes Weiß getaucht, mit einem holdseligen Lächeln. Aber als ihr stierer Blick dem des Mannes im schwarzen Habit begegnete, ihres Feindes und Widersachers, da richtete sie ihre plumpe, grobknochige Gestalt so hoheitsvoll auf wie nur möglich und sprach mit lauter Stimme: „Erkenne, daß ich Christus bin!“ Bei diesen Worten durchlief ein Zittern die Gestalt des ehemaligen Geistlichen. Wie von einem höheren Willen vorwärts gestoßen ging er auf Jakobine zu und sank zu ihren Füßen, indem er zerknirscht stammelte: „Du bist es! Ich habe mich geirrt, Du bist gekommen, um uns alle zu erlösen.“ Die letzten Worte hatte er mit starker Stimme gesprochen, damit recht viele der Umstehenden seine „Wandlung“ vernehmen konnten.

Die Prophetin hielt jetzt eine Predigt, und je verworrener ihre Bibelauslegungen wurden, je schwärmerischer und teils unverständlicher ihre Weissagungen, desto mehr war die Menge davon ergriffen und begeistert. An diesem Pfingstfest ernannte sie ihre Jünger zu Aposteln, und eine Anzahl dieser „Sendboten“ waren bereits oder wurden in naher Zukunft ihre „Vertrauten und holden Lieblinge“.

Seit diesem Tage war es um den Haus- und Ehefrieden der Kolonistenfamilien geschehen; nüchterne und arbeitsame Männer mit gesundem Urteilsvermögen legten auf einmal ein seltsames Wesen an den Tag.

Sie wurden schwärmerisch exaltiert und begannen jeder geordneten Tätigkeit aus dem Wege zu gehen. Auch die Mütter und Kinder veränderten sich. Es gab nur noch ein Gesprächsthema: das war die Prophetin Jakobine und das „nahe Himmelreich“, das jetzt auf Erden herabkommen sollte. Jakobine gab weiter vor, Christus selbst zu sein, und vermischte bald immer mehr religiös frömmelndes Gebaren mit den Elementen nackter Sinnlichkeit. Derart groß war ihre Macht auf die von Tag zu Tag sich mehrenden Anhänger, daß sie immer mehr „Sendboten“ ernannte, die sie dann auch noch zu ihren Liebhabern machte. Als ihr eigener Mann in Haft war, lebte sie ungeniert mit einem anderen zusammen, um ihn die „Liebe zu lehren“. Nach der Rückkehr ihres Hansjörg zwang sie die Frau eines Katholiken unter Todesdrohung, sich ihrem Mann hinzugeben, weil dieses einzig dem Himmel gefällig sei. Sie zerstörte das Glück anderer Ehen, indem sie willkürlich die Beteiligten trennte oder anderweitig zusammengab.

Die kataleptischen Zustände Jakobines traten jetzt häufiger auf und gerade diese waren es, die ihre Anhänger als „Gottesbeweis“ ansahen. So wuchs ihre Macht unaufhörlich, und eines Tages sandte sie eine Deputation an den Kaiser Don Pedro II., um einen Schutzbrief für ihre Sekte gegen behördliche Anmaßung zu erwirken. Doch die brasilianische Majestät sandte die Abgesandten der verrückten „Mucker“ entrüstet nach Hause. Aber zu ihrem religiös gefärbten Sexualwahn kam bei Jakobine jetzt noch der Blutrausch hinzu; mehrere ihrer Feinde wurden im Urwald ermordet aufgefunden, ein alter Mann erhängte sich unmittelbar nach einem Gespräch mit ihr, während eine Frau wieder, die ihren Unwillen erregt hatte, tot in einem Wassergraben gefunden wurde. Seitdem Jakobine eine Art Gütergemeinschaft mit ihren Gläubigen gegründet hatte, rief sie zum Bau einer festen Burg auf: „Es werden Zeiten kommen, da müssen wir uns gegen den Teufel und seine Abgesandten verteidigen!“ hämmerte sie ihren Getreuen ein und trieb sie zur unermüdlichen Arbeit an. Und so wurde die „Muckerburg“ ein imposantes Gebäude mit hohen Palisaden und mehreren, gestaffelten Verteidigungsgräben. Kaum war diese Festung einigermaßen fertiggestellt, so wuchs der Größenwahnsinn Jakobines ins Unermeßliche. Die Morddrohungen, Erpressungen und blutigen Gewalttaten mehrten sich, so daß im ganzen Staate Rio Grande do Sul die nackte Furcht einzog. Wer kein „Mucker“ war, mußte tatsächlich um

sein Leben bangen. An sogenannten „Befreiungstagen“ unternahmen die Mucker blutige Vergeltungsaktionen, um ihren Feinden ein und für allemal den Satan auszutreiben; einmal häuften sie um das Haus eines „Ungläubigen“ trockenes Reisig und Baumstämme, legten dann auch an das Haus Feuer, um auf den Scheiterhaufen die „Anti-Mucker“ brennen zu sehen. Als eine Frau mit ihren Kindern sich schreiend retten wollte, wurde sie in die Flammen zurückgetrieben.

Mitunter vernichteten Jakobine und ihre Anhänger ganze feindliche Dörfer, und immer mehr geriet die Sekte in eine förmliche Mordekstase. Die Bande der Blutsverwandtschaft und Freundschaft wurden durchbrochen. Väter metzelten ihre Kinder nieder, und alte „halsstarrige“ Leute wurden wieder von ihren eigenen Nachkommen umgebracht.

Endlich griffen die Regierungstruppen ein.

Oberst *Genuino* rückte mit über hundert kampferprobten Soldaten an, aber der erste Sturm auf die „Muckerburg“ wurde von Jakobine und ihren Anhängern abgewehrt. Die Prophetin selbst hatte sich mit vier Gewehren und acht Pistolen in den oberen Raum der „Burg“ zurückgezogen, umgeben von ihren getreuen Kämpfern, denen sie in diesseitiger und jenseitiger Liebe verbunden war. Sie war die Seele des Widerstandes. Die kaiserliche Truppe mußte sich zurückziehen und hatte bei der ersten *Campagne* vier Tote und fünfunddreißig Verwundete, darunter drei Offiziere. Die fanatischen Mucker hatten nur einen Toten und fünf Verwundete zu beklagen.

Als die Soldaten abzogen, stieß die Jakobine ein wahres Triumphgeheul aus und schrie: „Der Himmel ist mit uns!“; aber sie sollte sich getäuscht haben. An jenem denkwürdigen Kampftage des Juli 1883 sammelte der Oberst *Genuino* seine angeschlagene Mannschaft und ging zu einem zweiten Sturm vor. Diesmal ließ der Oberst Feuer an die hölzernen Palisaden und an die „Burg“ selbst legen.

Es kam zu blutigen Nahkämpfen. Das Feuer der knatternden Gewehre mischte sich mit dem Geprassel der Flammen, dem Heulen und Weinen der Kinder und Frauen, wie dem Kampfgeschrei von Jakobine und ihren „Aposteln“. Als sich eine Muckerin ergeben wollte, wurde sie im letzten Augenblick von Jakobine erschossen. Als eine der belagerten Frauen von einem Soldaten aus dem Feuer hinaus ins Freie getragen wurde, zog sie einen Dolch und erstach ihren Retter. Im Rauch und Feuer brach die

Muckerburg schließlich zusammen; die Sekte hatte acht Weiber und zwölf Männer als Tote zu beklagen.

Doch von der Prophetin Jakobine, ihrem Mann Hansjörg und den übrigen Getreuen fand sich keine Spur; die Prophetin hatte sich durch einen mehrere Wochen vorher angelegten, unterirdischen Gang mit den nächsten Freunden, Geliebten, ihren eigenen Kindern und denen der anderen einen Weg ins Freie gesichert. Sie war mit ihrer Schar bereits im Urwald untergetaucht, als ihre letzten Anhänger immer noch die Reste der Burg verteidigten und teils vom Feuer erstickt und teils gebraten wurden.

Doch auch jetzt, von ihrem prachtvollen Besitz, den festen Häusern und Anlagen vertrieben, fiel Jakobine keineswegs in Resignation, im Gegenteil, ihr Kampfesmut war ungebrochen.

Auch hier im Urwald, wo sie unter Riesenbäumen kampierten, verzichtete sie nicht darauf, ihre elenden religiösen Schaustellungen zu geben. Sie verfiel in Verzückung und sagte den Regierungstruppen ein furchtbares Ende voraus. In ihrer maßlosen Gier nach Verehrung und Anbetung steigerte sich ihr mörderischer Sexualwahn noch: in einem bestialischen Blutrausch führte sie ihre „Geliebten“ und „Allergetreuesten“ nachts leise zum Lager der Regierungstruppen zurück. Oberst Genuino hätte seinen Kopf verwettet, daß die Mucker sich ängstlich vor ihm im dichten Dschungel verkrochen hätten, doch diesen Irrtum mußte er mit seinem Leben büßen. Er fiel als einer der ersten bei dem heimtückischen Überfall, auch fünf andere Soldaten büßten ihr Leben ein und weitere sieben wurden zum Teil schwer verwundet. Die Mucker hingegen hatten nur einen einzigen Anhänger verloren. Nach der Rückkehr ließ Jakobine einem kleinen Kinde die Kehle durchschneiden, weil es durch sein Geschrei etwa den Zufluchtsort verraten könnte; am nächsten Tag gab sie den Befehl, daß alle Kinder unter fünf Jahren getötet werden mußten. Widerspruchlos stimmten auch die Mütter diesem Gesetz der „Heiligen“ zu.

„Uns wird durch das Blut der unmündigen Kinder Erlösung bewirkt, wie dem Erlöser durch das Blut der Säuglinge von Bethlehem!“ verkündete die Prophetin und befahl nun, zwei Hütten zu bauen, die, durch schwere Baumstämme und Palisaden abgeschirmt, nahezu auch zu kleinen „Festungen“ wurden. Ihre Anhänger fanden nichts dabei, daß Jakobine eine Hütte völlig für sich allein beanspruchte. Nach der Niederlage der kaiserlichen Truppen wuchs die Empörung in Südbrasilien bis zum Siede-



„Die Furcht verbreitet sich“, Zeichnung von Eric Fraser

punkte. Die Kolonisten griffen zur Selbsthilfe und stellten nun gleichfalls eine Truppe auf, die jedoch von den Muckern wieder unter schweren Verlusten zurückgeschlagen wurde.

Erst als ein kampferprobter Artilleriehauptmann eine Truppe von über 150 Mann zusammenstellte und diese regelrecht im Schießen, Nahkampf etc. trainierte, gelang der ersehnte Vernichtungsschlag. Durch den Verrat eines abtrünnigen Muckers wurden die beiden Hütten völlig überraschend umzingelt, und es begann ein mörderischer Nahkampf.

Mit aufgelösten Haaren und stieren Blicken versuchte Jakobine ihre Anhänger immer wieder gegen die Angreifer zu treiben. In dem Augenblick, da sie selbst von einer Kugel getroffen wurde, sprang ihr Lieblingsapostel Rudolf Shen hinzu und fing sie in seinen Armen auf.

Mit seinem eigenen Leib versuchte er die „Heilige“ vor den feindlichen Bajonetten zu retten; doch ein Soldat stieß mit aller Wucht zu und – beide stürzten durchbohrt zu Boden. Von den Muckern fiel jetzt einer nach dem andern, nicht einer entkam; und als der Kampf vorüber war, lagen siebzehn der „Gläubigen“ rings um Jakobine verstreut.

Das war das Ende eines „Mediums“ und einer „Somnambulen“, die in ihrem Machtwahn blasphemisch vorgab, „Stellvertreterin Gottes auf Erden“ zu sein. Ihr sexuell-aggressiver Charakter trieb sie zur höchsten Personifikation, ohne jedoch davor zurückzusehen, ihre „Himmellehre“ auf recht viele Auserwählte höchst irdisch zu übertragen.

Kommen wir nun zu einem höchst modernen Fall aus unseren Tagen, der weniger dramatisch, jedoch tiefenpsychologisch auch höchst aufschlußreich ist, zeigt er doch die psychische Transformation des Mediums – als Auswirkung eines gleichfalls pathologischen Selbststeigerungsinstinktes.

Sozusagen als „Königin der Medien“ fungiert in unserer Gegenwart eine gewisse *Patrizia Steel-Shaw*; den Namen Shaw hat sich die „heilige Patrizia“ einfach zugelegt, weil er, wie sie sagt, ihr Wunschgeliebter ist.

Der große, irische Spötter *George Bernard Shaw* hätte mit seinem beißenden Sarkasmus bestimmt nicht zurückgehalten, wenn er schon zu Lebzeiten in Erfahrung gebracht hätte, daß er – zwölf Jahre nach seinem Tode – Vater eines kleinen Mädchens werden sollte, dessen Mutter er im Leben niemals gekannt hatte. Und was hätte er erst gesagt, wenn dieses Baby der aus dem Jenseits gekommene, neue Messias sein soll, der die geplagte Menschheit von allem irdischen Jammer befreien werde. Seine Mutter erhebt nämlich den felsenfesten Anspruch, daß sie das Kind nach einer angeblich unbefleckten Empfängnis – geschehen im Jahre 1962 am Irischen See Killarny – zur Welt gebracht habe, ohne Mithilfe ihres Ehemannes *John Steel*, der Photograph und Eisverkäufer ist. *John*, der im Aussehen völlig den großen *Bernard Shaw* nachahmt und sich sogar den gleichen Vollbart wachsen ließ, mußte sich dennoch auf Verlangen *Patrizias* „geistig von ihr scheiden lassen“, ähnlich wie *Josef* in der Bibel blieb er aber weiterhin in der Familiengemeinschaft. Doch um dem neuen „Messias“ bei der Geburt den würdigen Rahmen zu verleihen, beschloß das Ehepaar, zusammen mit den Kindern aus *John Steels* früherer Ehe in das Dorf *Jerusalem* in Gloucestershire zu ziehen, wo sie am Engelshügel das aus dem 14. Jahrhundert stammende Haus *Shornhill* bezogen. Hier wird nun das Mädchen *Felicity* für seine große Weltaufgabe vorbereitet, einmal das vollständige Christentum zu verkünden und allen Völkern der Erde den tausendjährigen Frieden zu geben.

Interessant ist nun die Frage, wie kam das Medium *Patricia* zu einem solchen, hehren „Wunschgeliebten“, wie *Bernard Shaw* und zu einem Kind aus dem „Jenseits“?

Nun, sie berichtet selbst von einem mystischen Erlebnis:

Ein großes Geistwesen erschien ihr in einer lichten Wolke und „über-

strahlte sie mit Verzückung“, und dieses Geistwesen war *Jesus* selbst; er verkündete, daß er sie als Medium gebrauche, um wiederum Verbindung mit der menschlichen Rasse aufzunehmen: „Also ich werde eine neue Bibel durch Deine Hand schreiben lassen und neue Lehren verkünden, die den Osten und den Westen vereinen und so letzten Endes Frieden und Glück in der Welt wiederherstellen!“

Da das Medium von dem „höchsten Geist“ selbst als Mittler ausgewählt worden war, hätte man denken können, ihr Ehrgeiz sei einigermaßen befriedigt gewesen, aber weit gefehlt. Sie war ja nicht nur Hausfrau und Mutter, sondern übte auch schon längere Zeit den Beruf der Bühnenschriftstellerin aus. Und auch hier verlangte ihr ehrgeiziger Sinn das Beste vom Besten!

Kein anderer als einer der bedeutendsten Bühnenschriftsteller der Welt, eben *George Bernard Shaw* erschien ihr von Zeit zu Zeit und diktierte ihr neue Stücke in die Feder. Ja nicht nur das, er bekundete der mit ihrem eigenen Schaffen wohl nicht so recht zufriedenen *Patricia*, daß er den Kontakt fest und für alle Ewigkeit mit ihr schmieden wolle, und zwar aus dem Grunde – weil sie und er *Zwillingsseelen* seien. Da eine *Zwillingsseele* selbstverständlich für eine andere alles tut, was im Bereich des möglichen liegt, lernte sie durch den freundlich-verliebten *Shaw* noch etwa ein Dutzend anderer Autoren aus vergangenen Zeiten kennen, die sich oft um sie herumgruppierten und Gespräche über die dramatische Kunst führten. Neben *Shaw* offenbarten sich dem Medium nun folgende geistige Beschützer: *Shakespeare*, *Kipling*, *Galsworthy*, *Oscar Wilde*, die drei *Brontë-Schwwestern*, *Eugene O'Neill*, *Robert Sherwood*, *Sydney Howard*, *Ibsen*, *Tolstoi*, *Walt Whitman*, *Edgar Allan Poe* und *Tschechow*, die sie nicht nur eines Tages zu dem schönen Landhause in der einsamen Gegend führten, sondern ihr auch in den nachfolgenden eineinhalb Jahren 45 neue Werke durch „geistige Übertragung“ diktierten: Romane, Schauspiele, Fernsehstücke und Gedichte.

Aber *Patricia* hütet diese Werke ängstlich und gibt sie keineswegs der Öffentlichkeit bekannt, so daß es bis jetzt weder zum Druck noch zur Aufführung eines Romanes oder Schauspieles gekommen ist, weil, wie sie sagt, die Themen der Zeit weit voraus sind, und sie so dem Stigma des Vorurteils unterliegen würden.

In letzter Zeit arbeitet sie fieberhaft an der neuen Bibel, welche das voll-



ständige Christentum durch Christus in ihrem Heim verkündet. Dank ihrer Medienschaft wird sie, wie sie behauptet, von Christus selbst inspiriert, um seine vollständigen Lehren der Welt wiederzubringen, wie diese durch ihn bekanntgemacht wurden während seines sterblichen Lebens, aber größtenteils aufgegeben und verworfen wurden durch die nachfolgenden Kirchenräte.

Sie schließt ferner die Lehren des großen Buddha ein, der ein Messias, eine Ergänzung von Christus war, und deren zusammengefaßten Grundsätze ein Ganzes ausmachen. Nach ihren eigenen Angaben setzt sich das „vollständige Christentum“ aus fünf Schlüsseln zusammen:

1. Der Zweck des Lebens, so wie dieser verstanden wird durch die Evolution der Seele, Wiederverkörperung und Karma – Gesetze.
2. Die Gegenwart und Existenz geistiger Kräfte von Gut und Böse.
3. Das Weiterleben nach dem Tode und das Bewußtsein des ewigen Lebens.
4. Der Doppelaspekt der Seele.
5. Die Lebensführung im Einklang mit dem Göttlichen.

Aber die mediale Bühnenschriftstellerin begnügt sich nicht allein mit grauer Theorie, nein, sie will praktisch in das Leben der Menschheit eingreifen – und zwar sofort und auf ihre Weise.

Aus diesem Grunde hat sie eine „Kinder-Spirituologie“ entwickelt, eine neue Art von göttlicher, wohlwollender Kleinkinder- und Kinderpflege, die sie direkt vom Christus-Geist zudiktiert erhält. Die Grundsätze der „Kinder-Spirituologie“ sollen nicht nur die gesamte Kindererziehung ändern, sondern auch die Umwelt, und vor allem die häusliche. Auf dem Grundstück des Mädchens Felicity, in dem sich der neue Weltenlehrer inkarniert hat, würde deshalb eine neue Schule errichtet, in der die Kinder der Land-Umgebung nach dem „Gesetz der Inspiration“ erzogen werden sollen.

Wir sehen hier an einem Musterbeispiel der „Medienschaft“, daß *Patricia* die einschlägige Literatur des Westens wie des Ostens eifrig gelesen hat und sich nun bemüht, eine „Synthese“ zu geben, die natürlich von ihren geistigen „Führern“ zusammengefaßt wurde. „Führern“, die sie als *Wunschgestalten ihres subjektiven Ichs nach außen hin projiziert*.

## KAPITEL IX

# DAS WEIB IN DER EKSTASE

*Die Ekstase führt zu jener Verzückung der Seele, in der die Grenzen der Natur überwunden werden und das Reich der Ewigkeit sich im Schauenden manifestiert . . . Ein Geist also, dem es gegeben ist, mit Leichtigkeit sich von den Sinnen und ihren Wahrnehmungen abzulösen, um sich sammelnd und absorbierend in den geheimnisvollen Tiefen der Unsichtbarkeit unterzutauchen: Den erkennen wir schon in irdischen Verhältnissen als einen höchst Begeisterungsfähigen . . . Aber wahr ist, daß es eine himmlische und eine dämonische Ekstase gibt, eine heilige und eine höllische; die erstere heilt, die letztere zerstört.*  
JOSEPH VON GÖRRES (1776–1848, Publizist und Journalist, später mystizistischer Katholik)

*Nur im letzten Außersichsein, jenseits der Begrenzung unserer Sinne, in der Ekstase findet das Es in uns seine wahre Bestätigung.*  
CHARLES BAUDELAIRE (1821–1867, französ. Lyriker und Kritiker)

*Ergriffenheit kann ein wahres Göttergeschenk sein oder eine Ausgeburt der Hölle.*  
CARL GUSTAV JUNG (Schweizer Arzt und Psychotherapeut)

### 1. Die lichte Ekstase

*Über die Visionen der Mystiker und Heiligen – Analogie zwischen der leiblichen und der geistigen Entzückung – Sexualität als Pol des Geistes – Religion und Einbildungskraft – Der Ring der Katharina von Siena – Ein reales Lämmchen im Bett – Die Liebesmartern der hl. Armelle – Die hl. Vorhaut – Die Liebesergießung der Maria Magdalena von Bazzi – Der himmlische Geruch – Eine Tyroler ekstatische Jungfrau – Mutterschaft im Geiste – Die sexuelle Abstinenz – Eine Stigmatisierte des 20. Jahrhunderts*

### 2. Die dunkle Ekstase

*Die Mänaden – Bacchische Orgien – Phallus-Feste in Ägypten und Indien – Die Massensuggestion des Tarantismus – Die zuckenden Puritanerinnen – Achtzig uneheliche Kinder aus drei Nächten – Die dämonische Raserei der Methodisten in Cornwallis – Besessenheit der Geißelweiber – Sektenwahn in Ampfelwang – Das blutige Karfreitag-Drama – Die Teufelskämpfe der „heiligen Grete“ – Das Sündenregister einer Magd – Blut-ekstase und Opfertod – Der künstliche Rausch – Die schwarze Ekstase – Sexualität der Beatniks – Eldorado für Gammler – Enthemmte Pot-Partys – Verheiratet mit der Heroinspritze – LSD-Sucht der Teenager*



### 1. Die lichte Ekstase

Wie in einem Brennglas die Sonnenstrahlen sich derart verdichten, daß sie Feuer entzünden können, so kann sich besonders oft das weibliche Gemüt zu einer Konzentration aufschwingen, in der das innere Geheimnis zum äußeren Wunder wird. Die ewige Weltmacht selbst hat sich im Weibe inkarniert, um die Schöpfung am Leben zu erhalten.

Im Herzen des Weibes, in ihrem Geschlecht genauso wie in ihrem Geist, hat die Gottheit den wahren, andächtigsten Kult aller Zeiten errichtet, den der zeugenden Liebe. Und so bleibt die Liebe wie in der Vergangenheit auch in alle Zukunft hinein die Königin des Himmels und der Erde. Mag sie dargestellt sein unter der Gestalt eines Kindes mit durchsichtigen Flügeln, aufleuchtend im mystischen Dämmerlicht als das Mysterium der Psyche, oder sich offenbarend unter den Formen von Phallus und Vagina – stets ist die Idee die gleiche geblieben.

Eine unendliche Sehnsucht, ein namenloser Durst nach dem Unendlichen scheint tief verborgen in allen Wesen zu schlummern, seien sie nun männlich oder weiblich; in den letzteren aber finden wir eine noch unbedingtere Hingabe und Leidenschaft, weil das Empfinden und das Fühlen, Träumen und Ahnen zutiefst dem echten Weibtum entspricht.

In der Sensivität liegt das Kennzeichen, daß die Visionen der Mystiker und Heiligen nichts anderes sind als Offenbarungen sinnlich-über-sinnlicher Anschauung, die oft genug die sexuelle Seite betonen. Bei den männlichen Mystikern sind die *femininen* Wesensinhalte aktiviert, die der Hingabe entsprechen.

So ruft Seuse aus, wenn er den „himmlischen Geliebten“ gegenwärtig fühlt: „Mir ist, als hätte ich Zeit und Raum überschritten und stünde im Vorhof ewiger Seligkeit.“

Er, der sich mit den ärgsten Peinigungen belegte und nachts, „bis die

Adern seiner Natur erkaltet waren“, sich die Hände mit Stricken festband, damit er sich nicht selbst an sich vergreife, er wird übermannt von den beglückendsten Bildern einer „geistigen Gemahlschaft“, die er mit Jesus als der ewigen Weisheit einging.

Betrachten wir nur einmal die leidenschaftlichen Vorstellungen, die Heinrich von Nördlingen in seinen Briefen an die Dominikanerin Margareta Ebna in Maria-Medingen bekundet:

„Man läßt uns nicht ein in die Hochzeit. Wir müssen“, führt er weiter aus, „hier vorstehen, während Du mit Deinem königlichen Geliebten Jesus minniglich in die Weinzelle eingehen sollst, wo Deine keusche Brust voll und übervoll werden soll, daß Du nicht allein meine, Deines unwürdigen Knechtes, sondern der ganzen Christenheit wohlsäugende Amme werden sollst!“

Die Beschreibung der Vereinigungsekstase, die er weiter gibt, zeigt eine verblüffende Analogie zwischen der leiblichen und der geistigen Entzückung:

... je schmaler das Brautbett ist, desto inniger ist das Umfängen und desto süßer schmeckt das – Mundküssen; je mehr sie brennt, um so schöner leuchtet die ewige Liebe!“

Natürlich kann man einwenden, daß es sich hierbei genauso, wie zum Beispiel bei dem Lied Salomons, nur um Gleichnisse handelt, aber das wäre letztlich ein völliges Verkennen des eigentlichen Charakters der Ekstase. Das ekstatische Erleben hat seine tiefste Quelle im Sexus; daran können keine Theologen und Religionsphilosophen rütteln, so gerne sie es vielleicht auch möchten.

Zu oft wurde im Laufe der Geschichte verkannt, daß die Sexualität nichts anderes ist als der Pol des Geistes – oder anders ausgedrückt – sich als polarisierte Geisteskraft materialisiert und verdichtet.

Der unsinnliche Mensch hat, wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, niemals die Kraft zu einem Heiligen in sich, da ihm die Quelle dieser Kraft, die im Geschlecht sitzt, eben fehlt!

*Sinnlichkeit und Phantasie, Religion und Einbildungskraft, Begeisterung und Körperverfassung sind in den exaltierten Zuständen der Seele nicht voneinander zu trennen – ja, sie sind in Wirklichkeit eine Einheit.*

Die in der Ekstase geschauten Bilder werden real wie in einer Art Wahntraum wahrgenommen und regulieren auch Freud und Leid im Alltag.



Eine „dämonische Attacke“ zeigt die klassischen Symptome hysterischer Epilepsie. Der Körper bäumt sich auf, die Hände zerreißen das Kleid, die Zunge wird weit ausgestoßen.

Das Beispiel der heiligen Katharina von Siena beweist uns, wie sehr die Realität der „Gesichte“ von ihr empfunden wurde. Sie erlebte im Beisein vieler Heiliger ihre Verlobung mit Christus, sah sich angeschmiegt an den süßen Bräutigam und behauptete, seit dieser Verlobung an ihrem Finger einen Ring zu sehen. Aber diesen Ring, ihr vom himmlischen Herrn selbst verliehen, gewahrte sie nicht etwa in den Zeiten ihrer seligen Entrückungen – nein, mitten in den Handlungen des Alltags verschwand der Reif an ihrem Finger nicht – Symbol und Signum ihres auf das unendliche Selbst gerichteten Liebeswillens!

Die von Papst Pius VII. selig gesprochene Veronica Juliani sah die heilige Liebe als göttliches Lämmlein. Tag und Nacht erhob sie ihr Herz zu dem Lämmlein, das sie mit brennenden Augen ansah. Da ihr auch jedes Lamm auf der Wiese plötzlich wie ein heiliges, verzaubertes Wesen vorkam, das nur das Abbild des höchsten Geliebten darstellte, nahm sie aus Andacht ein Lämmchen zu sich ins Bett, küßte es, ließ es an ihren Brüsten saugen und gab auch wirklich einige Tropfen Milch von sich. Die heilige Armelle, eine Bäuerin aus der Bretagne, sah ihren geistlichen Buhlen bei Tag und bei Nacht vor sich. Er brannte sich förmlich in sie ein, so daß sie sagte, sie sei vom Feuer seiner Liebe derart entzündet, daß sie selbst innerlich und äußerlich nichts mehr sei als Feuer und Flamme. „*Der Pfeil ihres Buhlen*“, so führte ihre fromme Biographin, eine französische Ursulinerin aus, „*hätte ihr Herz verwundet. Nun suchte sie unaufhörlich ihren Buhlen auf. Sie seufzte und seufzte bei Tag und bei Nacht ohne Ruhe und Zerstreung unaufhörlich nach ihm, und da sie ihren Buhlen nicht ergreifen konnte, stürzte sie sich oft von einem Zimmer in das andere in der Hoffnung, ihn zu finden. Oft schrie sie nach ihm und rief mit allen Kräften, oft herzte und drückte sie alles, was sie auf ihren Wegen fand: Pfeiler, Bettstellen, Stock und Bock, als wollte sie sich mit allen vermischen. Auf den Feldern lief sie, bis sie atemlos war, in die Wälder ging sie und küßte und drückte inniglich die Bäume, sie erzählte sogar den Vögeln in der Luft die Martern ihrer Liebe.*“

Johanna von Cambray und Angelina von Foligny schmolzen vor dem Abbild ihrer Liebe förmlich dahin, denn sie sahen in ihm die „höchste Schönheit“.

Die heilige Mechthilde aus Sachsen behauptete, der hohe Gegenstand sei ihr erschienen, habe sie geküßt, sie an sich gedrückt, ihr zugeflüstert:

„Gönne mir, daß ich bei Dir bin und Deine Ergötzlichkeiten genieße.“ Kennzeichnend ist, daß die geistige Ekstase vieler Heiliger sich nicht mit der bloßen „Anschauung“ begnügte, sondern daß sie alle mehr oder weniger sinnlich wahrnehmbare Affekte suchten.

So plagte sich die ehrwürdige Agnes Blannbeckin mit dem Gedanken, was wohl aus dem bei der Beschneidung verlorengegangenen Praepudium des Heilandes geworden sein möge. Sie dachte mit geradezu selbstquälerischem Eifer über diese Frage nach, und derart intensiv war ihr inneres Forschen, daß sie eines Tages auf der Zunge das kleine Häutchen fühlte, gleich dem Häutchen eines Eies von übergroßer Süßigkeit, und sie schluckte es hinunter. Kaum hatte sie es hinuntergeschluckt, da fühlte sie erneut das Häutchen mit der Süßigkeit auf der Zunge, sie schluckte es nochmals hinunter. Und so machte sie es wohl hundertmal. Und da sie es ebenso fühlte, wurde sie versucht, es mit den Fingern zu berühren. Als sie dies ausführen wollte, ging das Häutchen von selbst die Gurgel hinunter, und es wurde ihr offenbar, daß das Praepudium mit dem Herrn am Auferstehungstage auferstanden war. So groß war die Süßigkeit beim Hinunterschlucken dieses Häutchens, daß sie in allen Gliedern und in allen Muskeln eine süße Umwandlung fühlte. (Alphons Victor: *Die heilige Vorhaut Christi im Kulte und in der Theologie der Papstkirche*. Berlin 1907, Seite 37–39).

Maria de l'Incarnation rief aus: „O, meine süße Liebe, ich bin mit Dir vereinigt und eins mit Deinem entzündeten Herzen. Ich lebe, ich sterbe, man leidet, man verschmachtet, man genießt. Mich dünkt, mein Geliebter wolle mich verzehren in seinen göttlichen Umarmungen. Mein Geliebter ist eine ausgeschüttete Freude; von ihrer himmlischen Süßigkeit vergehe ich in seinen keuschen Umarmungen.“

Unablässig erfährt die Seele diesen freundlichen Bewegter, der mit dem lieblichsten Feuer mich entzündet und aufreißt. Die Ergötzlichkeiten meiner Seele trachten, sich ins Äußere zu ergießen und in den unteren Teil, aber der Geist schickt alles wieder aufwärts.“

Maria Magdalena von Bazzi stand oft unbeweglich da, bis die Liebesergießung kam, und mit ihr ein neues Leben ihre Glieder durchdrang. Oft sprang sie von ihrem Bette, ergriff in der höchsten Liebesraserei eine ihrer Mitschwester bei der Hand und sagte ihr: „*Komm und laufe mit mir, um die Liebe zu rufen!*“ Sie sprang dann im Kloster liebestrun-

ken und toll umher und schrie laut: „*Liebe, Liebe, Liebe – ach, nicht mehr Liebe, es ist zuviel!*“

Die heilige Katharina von Genua litt oft, trotz ihrer Heiligkeit, an einer solchen Liebesglut, daß sie sich, um sich abzukühlen, auf die Erde legte und schrie: „*Liebe, Liebe – ich kann nicht mehr!*“ Dabei fühlte sie eine besonders starke Zuneigung zu ihrem Beichtvater. Einstmals führte sie dessen Hand an ihre Nase und empfand dabei einen Geruch, der ihr ins Herz drang. „*Ein himmlischer Geruch*“, sagte sie, „*dessen Annehmlichkeit Tote erwecken könnte!*“

Die heilige Therese empfand oft beim Herannahen ihrer ekstatischen Zustände einen durchdringenden Körperschauer; sie vernahm dann ein grelles Pfeifen, dem Schreien von tausend Vögeln vergleichbar, die aus ihren unermüdlichen Kehlen die schneidendsten Töne schmettern. Sie beschrieb den Vorgang in der „Inneren Burg“:

„Ich achte auf das“, heißt es dort, „was in meinem Kopfe vorgeht, das heißt, auf jedes große Geräusch, von dem ich zu Anfang gesprochen, und das es mir fast unmöglich gemacht hat, diese von meinem Vorgesetzten verlangte Schrift auszuarbeiten. Es erscheint mir wie das Brausen mehrerer, großer Ströme, wie das Zwitschern von unendlich vielen Vögeln, untermischt von gellendem Pfeifen. Ich höre das nicht in den Ohren, sondern ich fühle es in dem oberen Teil des Kopfes.“

Therese hatte eine besonders große Empfindlichkeit und Reizbarkeit ihres Organismus, aber diese Sensibilität war mit dem kraftvollsten Charakter und mit der bewundernswertesten Willensenergie verbunden. In dem Werk „Die Tyroler ekstatischen Jungfrauen“, Regensburg 1843, wird auf den Seiten 32–35 auf eine ungemein sympathische Mystikerin namens Maria von Mörl hingewiesen. Der Verfasser berichtet, daß er Maria häufig selbst in ihren ekstatischen Zuständen beobachtet habe. „Häufiges Fasten, überwachte Nächte, Abbruch des Schlafes, hartes Lager, magere Kost und andere Entsagungen und Bußen schwächten sie mehr und mehr . . . Heftige Konvulsionen und häufige Blutungen kamen zum Vorschein . . . Diesen körperlichen Prüfungen waren geistige mancher Art zugesellt. Ein Heer von Ängsten und Versuchungen der Seele fühlte sie wider sich losgelassen . . . Dämonische Anfechtungen aller Art hatte sie zu bestehen. Ein Heer versuchender Geister nahte ihr . . . Gräßliche und abscheuliche Gestalten trieben sich bei Tag und Nacht

vor ihren Augen in ihrem Zimmer umher und belästigten sie selbst auf ihren Wegen zur Kirche.“

Sie gab Görres von den Erscheinungen folgende Details:

„Immer sind es gräßliche Männer, welche sich an mich herandrängen; bald einzeln, bald mehrere zusammen stehen sie vor mir und drohen, mich fortzuschleppen. Bisweilen sehe ich in ihrer Mitte arme Seelen, bald mehr oder minder schwarz, bald feurig, die hin und wieder um das heilige Gebet anhalten. Mich schreien sie dann an: „Mit Dir ist es aus, Du bist schon verworfen und verdammt; laß es immerhin sein, dem Beichtvater Folge zu leisten, der kann Dir ganz und gar nicht helfen!“ Dann reizen sie mich, den Glauben zu verleugnen, legen mir Fluch- und Lästerworte auf die Zunge wider Gott und die heilige Jungfrau.“ . . .

Zuweilen auch hoben sich die Gestalten auf das Fensterbrett und zeigten ihr unten blühende Haine und Gärten. Zu ihren Füßen erblickte sie eine bequeme Treppe, welche in diese paradiesische Lieblichkeit hinabführte, und auf welcher hinabzusteigen jene Gestalten sie einluden. Eine unsichtbare Gewalt hielt ihre Füße gebannt, sonst würde sie, wie sie gestand, der Aufforderung gefolgt sein.

Dieser Bericht ist tiefenpsychologisch außerordentlich aufschlußreich. Wir finden hier minutiös alle Kennzeichen geschildert, die charakteristisch sind für weibliche ekstatische Seelen. Ich sage hier bewußt *Seelen*, weil es stets das Emotionelle ist, also das *Gefühlsmäßige*, das meist bei den Seherinnen, Visionärinnen überwiegt. Die geradezu bis zum Exzeß gesteigerte Einbildungskraft wirkt sich im Bereich eingebildeter Vorstellungen und Träume aus; ja, man geht wohl nicht zu weit, wenn man hier von einer *Mutterschaft im Geiste* spricht, wie der gesamte physische Organismus der Frau auf *Empfängnis* und *Gebären* gerichtet ist, *so empfängt und gebiert die geschlechtsreife Ekstatikerin die „Kinder“ (Vorstellungen) ihrer fruchtbar-geheimen Triebe und Wünsche.*

Nach dem ewigen Grundgesetz der Analogie der Gegensätze wird natürlich das „Objekt“ der ekstatischen Frauen stets männlich sein, wie es auch umgekehrt eine bekannte Tatsache darstellt, daß Mystiker und Heilige ihre Zuflucht mit besonderer Vorliebe zur Heiligen Jungfrau, zur Maria Gottes nehmen.

Interessant ist auch, daß häufig genug ein realer „Mittler“ da ist, ein



bewußter oder unbewußter „Magnetiseur“, der den Rapport zur überirdisch-visionären Welt anregt. So hatte Maria von Mörl in ihrem Beichtiger, dem Pater Capistran, einen solchen „Mittler“ zur Welt ihrer Ekstasen und Visionen gefunden, mit dem sie ein unterbewußtes, geradezu heiliges Sympathieband verknüpfte. Er besaß vollständige Gewalt über sie und vermochte allein, sie aus der Ekstase zu rufen:

„Nur eine leise Bewegung zitterte dann über des Geistlichen Lippen, kein Laut glitt über dieselben hinweg. Kaum enteilt ein Moment, im Nu trat eine aus anderer Sphäre irdische Sehkraft in den bis dahin absorbiert gewesenen Blick der Beterin.“

(„Die Tyroler ekstatischen Jungfrauen“ 1, 1 24)

„Die Züge seines ehrwürdigen Gesichtes tragen einen solchen Ausdruck milder Frömmigkeit und strengster Selbstverleugnung, daß, wer ihn sieht, sich mächtig zu ihm hingezogen fühlt . . . Man darf ihn nur eines einzigen Blickes würdigen, um sich ihm ganz hingegen zu fühlen.“

(A. O. 1.21)

Wir sehen, daß hier die Ekstase und Vision von einem leibhaftigen „Mittler“ abhängig ist. Aber der höchste, geistige „Mittler“ ist stets der göttliche Geliebte.

Es hat etwas unendlich Rührend-Überwältigendes an sich, wenn man sieht, wie in ihrem Zimmer oder Kämmerlein meist vollkommen zurückgezogen lebende Mystikerinnen ihr Herz mit aller Inbrunst zum König des Lebens und des Lichtes erheben, in dem sie ihre Wonne, ihren Schmerz, ihre Zuversicht, ihre Erlösung – kurz, die Erfüllung all dessen finden, was ihnen das banale, alltägliche Leben nicht zu geben vermag. Diese Wesen müssen lieben aus ihrer innersten Bestimmung heraus, und sie lieben das höchste Wesen, das für sie aber nicht abstrakt oder unsichtbar bleibt. Nein, dieses Wesen ist der „göttliche Bräutigam“, ein Wesen aus Fleisch und Blut, das sich ihnen leibhaftig vermählt.

So gab Jesus der heiligen Katharina einen wirklichen Ehering, den sie unsichtbar an ihrem Finger trug, und es war nichts anderes als jener Fleischring, der von seiner Beschneidung herstammte.

Gegenstand der ekstatischen Vision und unmittelbaren „Fühlungnahme“ ist der gemartete, leidende Körper. Die Wunden werden zu flammendem Gold, das sich im eigenen Fleisch und Blut verdichtet, um selbst blutend wieder an Stirne, Händen und Füßen hervorzutreten. In der

mystisch tiefsten Glut, deren überhaupt ein Frauenherz fähig ist, wird das Blut des Heißgeliebten im Prozeß einer alles vermögenden Sympathie durch die eigene, unüberwindliche Vorstellungskraft dermaßen verdichtet, daß es vom eigenen Leibe „heruntertropft“, der reglos, passiv und wundenbedeckt das Gegenbild des Gekreuzigten darstellt.

*Die Ekstatische ist dann selbst jener gemartete Leib, der am Kreuz hängt; sie empfängt dulddend die Qualen, mit der die Nägel durch ihre Glieder geschlagen werden. Aber diese Passion, dieses furchtbare Leiden ist die eigentliche Wonne ihres Daseins; sieht sie doch in diesem Leiden die Einheit bestätigt, die sie mit dem himmlischen Geliebten unlösbar verbindet. In dieser Verbindung fühlt sie, weiß sie: sie ist unentbehrlich. Wenn das unsichtbare Eisen ihre Seite aufreißt, und die Dornenkrone brennend in ihre Stirne dringt, dann empfindet sie eine übernormale Wollust, die bei weitem der gewöhnlichen fleischlichen ihrer anderen und nicht derart begnadeten Mitschwestern überlegen ist.*

Wie sehr die höchste Ekstase der letzten Identifikation weit mehr bei Frauen vertreten ist als bei Männern, geht daraus hervor, daß von den 321 Stigmatisierten, welche die katholische Kirche zählt, nur 47 Männer sind; alle anderen sind Frauen.

Abschließend ist zu diesem Kapitel zu sagen: Je größer die erotische Kraft des ekstatischen Weibes, desto unüberwindlicher wird sie auch in der Ekstase jene von der Seele gewollten Bilder und Eindrücke im Körper verwirklichen können, die ihrer absoluten Liebesehnsucht entsprechen.

Die Sprache, die von derartigen Ekstatischen gesprochen wird, ist ganz die Sprache der irdischen Liebe, und man braucht statt des Namens Jesu zum Beispiel nur einen Menschennamen zu setzen, so hat man nichts als ein in Liebe glühendes Weib vor sich.

Die Leib und Seele gleichermaßen durchschauenden Lustgefühle der religiösen Entzückung sind die ekstatischen Wonnen einer Liebesleidenschaft, die sich nur einbildet, eine Liebe zu sein, weil das Objekt der Liebe so hoch über dem gemeinen irdischen Begriff steht.

Dominierend ist, daß das Weib in der Ekstase stets der sexuellen Abstinenz huldigt; ohne diese Abstinenz würde tatsächlich keine Ekstase stattfinden; sie ist vielmehr der „Motor“, die konzentriert dynamische Antriebskraft, die den Sexualtrieb in religiöse Sehnsucht transformiert.

*Der Sexualtrieb wie die religiöse Sehnsucht entstammen einer Quelle.*

Es muß hier festgehalten werden, daß bei den großen Heiligen und Ekstatischen der kosmogonische Eros erlebt wird und nicht die Vitalsphäre eines niederen Sexus. Die Brunst nach dem „himmlischen Geliebten“ sucht vor allem bei den Stigmatisierten nach einem sichtbaren Ausdruck: In den Wundmalen, den blutenden Zeichen, Figuren oder Zahlen ihres eigenen Körpers erblickt die Ekstatische den unumstößlichen Beweis ihres „geistigen Verkehrs“!

Wie erwähnt, wird für die männlichen Ekstatiker meist Maria das geeignete Anbetungsobjekt sein, weil sich hier für sie die höchste Verkörperung des Weiblichen manifestiert, und die „Jungfrau“ und „Mutter“ das zu verklärende und ersehnte Bild darstellt.

Die weiblichen Ekstatischen hingegen werden fast ausnahmslos Christus als „Seelenbräutigam“ und als „Lamm“ für sich beanspruchen; all ihre irdischen Begierden wandeln sich geläutert und transferiert in jene „wunderbare Gestalt“, wie sie als Menschensohn von der Kirche überliefert wurde.

Auffallend ist, daß die „Geliebte Gottes“ meist einen unüberwindlichen Hang nach Schmerzen offenbart, als ob allein diese die göttliche Bestätigung ihres fleischlichen Entsagungswillens bieten würden.

Ja, das Weib in der Ekstase findet tatsächlich im „bohrenden“ Schmerz, in der letzten, blutenden Pein ein Äquivalent für die Aufgabe ihres Triebens. Sie will mit *Leib und Seele* verspüren, daß sie dem „himmlischen Bräutigam“ angehört, und daß er ihr seinen Segen und seine Liebe durch das Aufprägen eines allen deutlichen Merkmales bewiesen hat.

Wollen und Wollust des Körpers, Blut und Seelenhingabe, Einsamkeit und Liebesvereinigung gehen hier tatsächlich eine *Ehe* ein, welche die „Begnadigte“ von allen äußeren Einflüssen ziemlich unabhängig macht. So ist es zum Beispiel von der heiligen Therese überliefert, daß sie wochenlang nicht zu essen brauchte. Auch andere Ekstatische, zum Beispiel die Therese von Konnersreuth, konnten wochenlang ohne jede Speise existieren.

Doch kommen wir jetzt zu einem besonders aufschlußreichen Fall, der eine Stigmatisierte des 20. Jahrhunderts zeigt. Vor dem ersten Weltkrieg

war *Rosalie Püt* jahrelang ein Gesprächsthema hunderttausender Menschen in Europa wie auch in Übersee.

Sie erblickte das Licht der Welt im Jahre 1868 im Dorfe Lümme bei Hasfeld (Belgien). Als drittes von neun Kindern half sie ihren sehr armen Eltern von früh an und mußte schon im Alter von sieben Jahren bei einer Bauernfamilie im Weiler Viversel dienen, um Geld zu verdienen. Sie besuchte die Schule nur im Winter, hütete im Sommer die Kühe und verrichtete manche schwere Arbeit, für die ihr zarter Körper wirklich nicht geschaffen war. Sie selbst bekam als Kind keinerlei Liebe geschenkt, wurde bei fremden Leuten unbarmherzig behandelt und erhielt neben der andauernden und viel zu schweren Arbeit auch noch ständig Schläge und Schimpfworte. Ihr einziger Trost bei ihrem kummervollen Dasein war am Ende ihr Gebet.

Inquisitionsszene  
(alter Holzschnitt)



Traurig war sie darüber, daß sie so selten zur Kirche gehen konnte. Als sie im Alter von neuneinhalb Jahren zum ersten Mal die heilige Kommunion empfing, erschien ihr an diesem Gnadentage der Heiland und zeigte ihr ein Kreuz, auf dessen Querbalken eine wunderschöne Rosenkrone hing. Rosalie griff mit plötzlichem Impuls danach, zog aber im letzten Augenblick die Hand wieder zurück. Und nun erschien an Stelle der Rosenkrone ein Dornenkranz, den sie freudig annahm. Im gleichen Augenblick empfing sie die Wundmale. In ihrer großen Herzensangst, daß fremde Augen diese, ihre heiligen Male sehen könnten und vielleicht darüber lästerten, bat sie ihren geliebten Jesus auf den Knien, daß diese Male verborgen bleiben sollten. Und tatsächlich ge-

lang es ihr, daß bis zu ihrem 17. Lebensjahr kein Mensch etwas von der „himmlischen Gnade“ erfuhr.

Nur ihrem Beichtvater, der ihr sehr gewogen war, gestand sie ihre Ängste; dieser beruhigte sie aber mit der Versicherung, daß zu Hause niemand etwas von ihrer Stigmatisation erfahren werde, wenn sie als wahre Himmelsbraut in die Missionen gehe.

Bald war es der glühendste Wunsch Rosalies, Ordensfrau zu werden. Sie besprach diesen Plan immer wieder mit dem Pfarrer, und im Alter von zweiundzwanzig Jahren reifte der endgültige Entschluß, in ein ihr genehmes Kloster in Antwerpen zu gehen.

Da geschah etwas völlig Unerwartetes: sie wurde derart schwer krank, daß sie zu Hause das Bett hüten mußte und am Tag der Abreise sogar die Sterbesakramente empfing.

*Wir sehen hier den mächtigen Isolationsdrang am Werk, der alle Mystikerinnen auszeichnet;* sie bauen sich ihre eigene Welt auf, sozusagen aus Traum und Blut gemischt, genährt von den untergründigen, tiefsten Kräften der Seele, und sobald diese Welt durch eine rein äußerliche Veränderung in Gefahr ist, reagiert der zutiefst ekstatisch gerichtete Wille mit einer greifbar körperlichen Antwort. Der Organismus wird alteriert unter dem Einfluß der unterbewußt-bewußten Suggestion; nur in der gewohnten Umgebung und unter den gewohnten Verhältnissen kannst Du den wunderbaren Zustand Deiner himmlischen Begnadung auch für die Zukunft gesichert wissen!

So starb denn auch Rosalie nicht, da sie bei den Ihren verblieb, aber wurde auch nicht mehr gesund.

Bei völliger Wiederherstellung wäre ja sofort die Gefahr eingetreten, daß sie in das entfernte Kloster hätte übersiedeln müssen. Sie verblieb also in ihrem Elternhause in Reckhoven und wohnte dort mit ihren Eltern und Geschwistern weiter zusammen.

So armselig und eng das Haus war, für Rosalie blieb es der einzig wünschenswerte Zufluchtsort auf der ganzen Welt. Irgendwie war sie noch mit all ihren geheimen und auch offenbaren Sympathiewünschen und -fäden an Mutter, Vater und Geschwister gebunden.

Jetzt begann für die große Dulderin die Zeit ihrer eigentlichen Passion; über fünfundzwanzig Jahre lang blieb Rosalie gelähmt und lag fast immer im Bett. Obwohl sie die Schmerzen fast Tag und Nacht quälten, kam nie

ein Wort der Klage über ihre Lippen; im Gegenteil, oft bat sie den Heiland, ihr noch größere Leiden und Schmerzen zu senden. Hatte ihr geliebter Jesus nicht noch viel größere Leiden ertragen müssen?

*Sie verbrachte ihr Leben fast in einem Dauerzustand der Ekstase,* die so groß war, daß sie sich auch nicht überwinden konnte, sich einmal in die Kirche bringen zu lassen. Nur ein einziges Mal in all ihren Leidensjahren besuchte sie die Kirche, dabei mehr getragen, als selbst gehend. Die Pfarrgeistlichen brachten der Rosalie auch nur sehr selten die heilige Kommunion, aber das störte sie nicht, im Gegenteil, es war ihr nur recht. Sie war völlig unabhängig von den Liebeshandlungen der Menschen und auch der Geistlichen. Durch Engelshand reichte Er ihr selbst das Himmelsbrot, um sie in ihrem Opferleben zu stärken.

Wie stark die Hingebung ihrer in Himmelsliebe brennenden Seele war, geht aus dem Bericht einer vertrauten Freundin der Rosalie hervor. M. P. aus K. (gestorben 1949) bekannte Folgendes:

„Rosalie empfing jede Nacht die heilige Kommunion aus der Hand eines Erzengels aus dem Chore der Mutter Gottes. Entweder erschien der Erzengel in priesterlicher Kleidung oder in wallenden Gewändern. Die Stunde seiner Erscheinung war ungewiß, das heißt, sie wechselte. Er war begleitet von drei bis vier armen Seelen, die Rosalie am vorhergehenden Tage erlöst hatte. Ein silbernes Glöckchen zeigte sein Nahen an. In Lüttich war seinerzeit Kaplan Duchâteau. Er war zehn Jahre lang der Beichtvater Rosalies. Im Gehorsam mußte Rosalie ihrem Beichtvater die nächtlichen Besuche des Erzengels bekennen. Kaplan Duchâteau sagte: ‚Ich komme einmal in der Nacht, um mich zu überzeugen.‘ Rosalie sagte: ‚Darüber kann ich nicht entscheiden, Mutter ist ja die Meisterin.‘

Weil aber der Kaplan der Beichtvater der ganzen Familie war, ließ die Mutter sich endlich dazu bewegen. Ein Rohrsessel wurde in die Nähe des Bettes gerückt.

Rosalie erzählte mir später: „Als das silberne Glöckchen erklang, war er schon ganz aufgeregt. Und als der Erzengel kam und die drei armen Seelen, dann war er sehr erschrocken.“ Er sagte nachher: „Mein Lebtag will ich so etwas nicht mehr sehen. Wenn der Herr mich nicht gehalten hätte, wäre ich vor Angst und Schrecken gestorben.“

An dieser Stelle müssen wir den Bericht der vertrauten Freundin Rosalies unterbrechen.

Außerordentlich wichtig erscheint mir der Hinweis, daß der Kaplan die Erscheinung des Erzengels und auch der drei armen Seelen selbst mit leibhaftigen Augen gesehen haben soll, denn es heißt: „Dann war er sehr erschrocken.“

Das ließe darauf schließen, daß es sich nicht um ein subjektives Autosuggestionsphänomen der Rosalie gehandelt hat, sondern um eine tatsächliche, objektive Erscheinung.

Nach meiner Meinung handelt es sich hierbei um Folgendes: Der Durchschnittsmensch wird Tag für Tag bewußtseinsmäßig von einer Masse von Eindrücken heimgesucht, die sich zum geringen Teil nur in seelische Korrelate umsetzen. Es handelt sich also hier zum Unterschied von den mit Bewußtsein apperzipierten Vorstellungen um unterbewußte. Wenn aber der Wille mit ungewöhnlich dynamischem Konzentrationsvermögen auf ein einziges Vorstellungsziel gerichtet ist, dann gewinnt dieses „Ziel“ ein seelisches Dasein, das wiederum ein *wirkliches Faktum* wird, schicksalszwingend und das Bewußtsein eines Nächsten alterierend.

Wenn man sich nun die Stille der Nacht vorstellt, und wie die Stigmatisierte bei der Erscheinung wahrscheinlich mit weit geöffneten, starren Augen von dem innerlich dramatischen „Schauspiel“, das sie erlebt, auch ein äußerliches Bild wiedergibt, indem sich ihre Gesichtszüge, das Erlebnis reflektierend, verändern, so kann sehr wohl eine Induktion des Bewußtseins in dem Zuschauer, also in dem anwesenden Kaplan eintreten. Wie ja durch Telepathie, Hellsehen und dergleichen auch wissenschaftlich hinlänglich bewiesen ist, sind innere Bilder durch seelische Reflexübertragung durchaus „ansteckend“; das heißt, sie können tatsächlich durch die starke Geisteskonzentration einer Person auf die andere „übertragen“ werden.

In der Hypnose und im sogenannten „Trance-Zustand“ medial veranlagter Personen wird, wie ja allgemein bekannt, das eine Bewußtsein von dem anderen verdrängt, so daß ein Gefühls- und Ideenkomplex als eine Art plötzlicher Identifikation mit einem anderen Wesen realisiert wird. Es ist tatsächlich so, daß die Normalpersönlichkeit des betreffenden Subjektes verdrängt wird, so daß im Augenblick die Fiktion entsteht, mit dem inneren Auge des anderen „Seelensenders“ zu sehen.

Doch verfolgen wir den sehr aufschlußreichen Bericht weiter:

„Die Familie wußte von den Besuchen des Engels und allen anderen Er-

scheinungen nichts. Die Mutter war sehr resolut und – vernünftig und sagte: ‚Was unser Herr und Meister mit Rosalie vorhat, wissen wir nicht; wir dringen auch nicht in seine Geheimnisse ein.‘

Ich sagte zu Rosalie: ‚Wenn Ihre Familie Sie nun einmal fragt?‘ Darauf antwortete sie: ‚Die fragen mich nicht, denn sie wissen, daß sie keine Antwort bekommen. Noch sind es brave, einfache Menschen; ich bin bange, sonst käme der Hochmutsteufel, und davor will ich sie bewahren!‘ Auch aus diesen Worten sehen wir, welche hohe Meinung die Ekstaterin von sich selbst oder vielmehr von ihrem eigenen ‚Passionsweg‘ besaß.

Wie für viele Mystikerinnen war auch für Rosalie besonders der Freitag von allergrößter Bedeutung. Ihre Nichte, die später Ordensschwester in Holland war, hat bekundet, daß Tante Rosalie ihr morgens die Haare kämte, nur freitags nicht. An diesem Tage durften die Kinder absolut nicht ins Zimmer der Tante kommen. Diese trug freitags immer ein weißes Kopftuch. Auch fiel die Tante freitags dreimal in ihrem Zimmer hin, und niemand vermochte sie dann aufzuheben. Später stand die Tante wieder von allein auf.“

Als Ekstaterin war Rosalie am Freitag nicht bloß die Zuschauerin des Leidens unseres Herrn, sondern die *Mitgekrenzigte*.

Kaplan-Weidenhaupt, der Rosalie Püt im Jahre 1905 besuchte, hat von der Leidensekstase ein anschauliches Bild gegeben:

„Rosalie war mit einem bis auf die Füße hin reichenden Gewand bekleidet. Um den Kopf herum zog sich ein doppelter Kranz von blutenden Wunden, wie sie bei Christus von der Dornenkrone herrührten. An beiden Händen sah ich die noch blutenden Wundmale. Aus meiner Unterhaltung mit ihr erfuhr ich, daß dieselbe meinen Namen genau kannte, daß sie wußte, woher ich war und so weiter. Die Unterhaltung zog sich bis neun Uhr hin. Da plötzlich trat die Ekstase ein, die jeden Freitag von neun bis ein Uhr andauerte. Rosalie lag regungslos in ihrem Bett, den Rosenkranz in der Hand, zwei volle Stunden lang. Um elf Uhr hob sie die Augen, schlug die Hände über der Brust kreuzförmig zusammen, schaute freundlich lächelnd auf ein Bild der Mutter Gottes von Lourdes, drehte sich um und flog dann, ich weiß nicht wie, es kam wie ein Blitzstrahl, aus ihrem Bett auf den Boden, der mit harten, roten Steinen belegt ist, auf ihr Antlitz, ohne daß man etwas von einem Falle hörte. So lag



sie nun eine volle Stunde auf ihrem Antlitz regungslos lang hingestreckt vor ihrem Bett. Punkt zwölf Uhr erhob sie sich, um die Passion unseres Erlösers mit den drei Kreuzesfällen zu beginnen. Mit gefalteten Händen ging sie dann drei Schritte vorwärts, fiel dann mit dem Kopfe aufschlagend auf ihr Antlitz zu Boden, um so den ersten Kreuzgang zu tun. In dieser Lage blieb sie zwei bis drei Minuten liegen. Alsdann wiederholte sich derselbe Vorgang wie zuvor: sie erhob sich langsam, ging wiederum drei Schritte vorwärts, um so den zweiten und dritten Fall zu tun, dreimal mit dem Kopfe aufschlagend. Wie die Handlung im Vorschreiten wehevoller und ergreifender wurde, so wurden nun auch die Züge ihres Antlitzes wehevoller. Sie bildeten gleichsam den Spiegel der ungeheuren Schmerzen, bis dann, wenn die Sterbestunde am Kreuze naht, das Bild des Todes aus allen Zügen spricht. Nach dem dritten Fall unter dem Kreuze erhob sie sich wiederum, fiel dann lang hingestreckt auf den Rücken zur grausamen Kreuzigung. Sie streckte zunächst den rechten Arm aus, und ungeheure Schmerzen durchzuckten ihren Körper bei jedem Hammerschlag, der auf den Nagel dieser Hand fiel. Dann streckte sie die linke Hand aus, wiederum dieselben Zuckungen, dann den rechten Fuß und darüber den linken Fuß. Noch einmal durchfuhren schreckliche Zuckungen den Körper. Die Füße waren wie festgenagelt. Niemand vermochte sie auseinanderzubringen, noch die nach der Annagelung zusammengeballten Hände zu öffnen.

Wenn nun die tiefste Stille in dem Kämmerlein herrschte, schien es, als ob ihr Leben zu Ende ginge. Bleich, wie sie während des ganzen Vorganges war, sah man sie immer mehr erblassen, sah wie Todesschauer ihre Seele durchfuhren, die Augen erstarrten, und schließlich das sinkende Leben gänzlich erloschen schien. Regungslos lag sie nun da bis zwanzig Minuten vor ein Uhr. Alsdann sprach sie leise Worte, deutsche, flämische, französische, die sich alle auf die armen Seelen bezogen, auf ihre Pein und ihre Errettung.

Um ein Uhr richtete sie sich auf, dann war die Ekstase vorbei. Alsdann wurde sie von ihren Schwestern ins Bett zurückgetragen.“

Rosalie Püts Leben war auch fortan eine einzige Passion. Ihr Körper war den andauernden, furchtbaren Anstrengungen mit der Zeit nicht gewachsen. Sie starb, über fünfzig Jahre alt, am 21. Februar 1919, als eine Heilige und Märtyrerin.



Martin Koblo: Susanna im Bade





Verklärung (Alter Stahlstich)

Wir haben diesem Fall einer Stigmatisierten hier größeren Raum gewährt, weil er

1. sich im 20. Jahrhundert ereignete und
2. ein hervorragendes Beispiel ist für die monoideistische Intensität einer Ekstatikerin, deren Konzentration sich fast zu einer kontinuierlichen, durchfieberten, mystischen Trance erhob, die den intensiven Vorstellungskomplex zwang, reale, schmerzhafteste Gestalt anzunehmen, die physischen Wundmale.

Wenn wir den Grund der religiösen Ekstase untersuchen, so müssen wir hier einen *Akt geistiger Sinnlichkeit* feststellen. Diese Feststellung ist durchaus nicht negativ; im Gegenteil, denn es ist nicht gerade diese geistige Sinnlichkeit, die unerhört Positives geschaffen und hervorgerufen

hat: Zum Beispiel die Erkenntnis großer, geistiger Wahrheiten, Hellgesichte und Warnungen, die üble Folgen verhinderten und anderes.

Nicht abzuweisen ist die Feststellung: Gott erscheint der Mystikerin besonders gern in *der Gestalt des Gatten*. Er geht mit ihr eine heilige Ehe ein.

Die Stigmata oder Wundmale aber sind tatsächlich Offenbarungen eines geistig-sinnlichen Selbstverkehrs. Das psycho-elektrische Kraftfeld der Ekstatischen kennt kein inneres Ausschwingen auf einen äußeren (lebenden) Partner, sondern die psychischen Strahlungen werden von der „Senderin“ selbst absorbiert, um die besonders charakteristischen Merkmale, die Wunden des „himmlischen Geliebten“, als physisches Phänomen hervorzubringen.

Heute wissen wir, daß die allerkleinsten Bausteine, die Elektronen und Positronen, durch Materialisierung von Strahlung entstehen. Es kann somit kein prinzipielles Bedenken geben, daß auch im lebendigen Organismus durch Zerstrahlung von Substanz eine veränderte Disposition entstehen kann, vorausgesetzt, daß eine genügend große Energie vorhanden ist. Diese Energie wird auf dem Wege der Ekstase, die ein hyperphysikalischer Akt ist, freigemacht. Da die Wellen, Strahlen, Potentiale usw. an sich indifferent sind, ist es ganz klar: Gemütsalterationen müssen die elektrochemischen Verhältnisse in den letzten Lebenseinflüssen beeinflussen und – bei häufiger Wiederholung – ihr Gefüge verändern.\*



„Wir tanzen hier auf einem Vulkan – aber wir tanzen.“ (1842)  
Aus Paul Mahalin „Au Bal masqué“  
Orgiastische Tanzwut entfesselt das labile Temperament der Frauen immer wieder.

\* Siehe auch von Ch. Waldemar „Himmel und Hölle sind wir“ – erschienen u. a. im „Bertelsmann Lesering“ – das Kapitel „Mila“. Hier wird tiefenpsychologisch eine Ekstaterin analysiert, die ein Bild „bluten“ läßt. 106–109. Tsd. 1963 im Baum-Verlag.

## II. Die dunkle Ekstase

In den teils orgiastischen Kulturen der Antike zeigt es sich, daß das Weib das heiße sexuelle Begehren oft für eine heilige Brunst hielt. Die Dionysien, die dem ernstesten und dämonischen Dionysos galten, die Phallus-Feste und endlich die religiöse Prostitution, d. h. die mehr oder weniger ekstatische Hingabe zu Ehren eines Gottes, beweisen die enge Verwandtschaft zwischen dem sogenannten heiligen und dem sinnlichen Empfinden.

Die Römer verwandelten den Gott Dionysos in den Gott Bacchus; aber es handelt sich um ein und dieselbe Person, die eben nur verschieden benannt wurde. Zum besseren Verständnis dieses orgiastischen Kultes darf ich aus meinem Buch: „Der Schlüssel zur Urkraft“ (Tiefenpsychologische Deutung des Herakles-Mythos) zitieren: „Die Urform des Dionysos finden wir in Zagreus, dem Sohn des Zeus und der Persephone; er wird beim kindlichen Spiel von den Titanen überfallen, zerstückelt und aufgezehrt. Nach seiner Zerstückelung nahm die jungfräuliche Athene das noch zuckende Herz des zerfleischten Gottes und brachte es wehklagend dem Vater Zeus. Der nahm es zu sich und zeugte den Sohn erneut in der sterblichen Semele. Da die „Sterbliche“ den Zeus in seinem Götterglanze gesehen hatte, mußte sie sterben und in den Hades hinabfahren. Zeus nähte das ungeborene Kind in seinen Schenkel ein, von wo es dann zum zweiten Mal als „Stiergehörnter“ geboren wurde. Diese Wiedergeburt trug ihm den Namen *Dityrambus* – der durch die zwei Türen schritt – ein.

Auch hier offenbart das Mythologem eine Doppelbedeutung des Gottes. Nach schriftlichen Zeugnissen war mehreren Lokalkulturen, offenbar als Vermächtnis alter Zeit, die Vorstellung des Dionysos unter dem Symbol des Stieres eigentümlich. Zu Argos hieß der Gott Bacchus. In der Anrufung der Däischen Frauen ist er geradezu als Stier gedacht, auch in dem Idol Kyzikos offenbart sich der Gott mit großer Sicherheit als Stier (Stierhörner).“

Erwiesen ist, daß Dionysos oder Bacchus eine rätselhafte Gottheit darstellt und somit der Psyche des Weibes entspricht, ihrer Polarität und Doppelgesichtigkeit; einmal wird der Gott als heiterer, in Liebesraserei



Dionysos (Bacchus), griechischer Gott der Fruchtbarkeit, besonders des Weines. Sein Kult zeichnete sich durch Ausgelassenheit und Zügellosigkeit aus.

Tanzender gesehen, ein andermal wieder als finsterner Dämon, der Tod und Verderben bereitet. Der Hinweis auf die ihn schmückenden Stierhörner deutet darauf hin, daß er der Gott der Fruchtbarkeit und des Liebesgenusses ist. Das ist auch der Grund, warum die Weiber in der frühen griechischen Geschichte ihre *Dionysien* allein unter völligem Ausschluß der Männer feierten. Diese bacchanalischen Feste weisen tatsächlich eine große Ähnlichkeit mit der Walpurgis-Nacht auf dem Brocken auf und bilden für den Hexenwahn im Mittelalter und noch in späterer Zeit das Vorbild für die wahrg gehaltenen Orgien des Teufels.

In der Nacht, zu Beginn des Vollmondes, sammelten sich die Weiber mit Fackeln und zogen dann in einem langen, schweigenden Marsch hinaus in die waldigen Berge, wo auf einem abgelegenen „heiligen Ort“ die Vermählung mit dem Gotte stattfand. Wehe, wenn ein Mann versuchte, sich heimlich in diesen Zug zu mischen; sein Leben war verwirkt. Wenn man aber aus diesem Umstand schließen würde, daß die Weiber einen geistig-innerlichen Anschluß an die so heiß verehrte Gottheit suchten, so ist dies ein Trugschluß.

Wie ein Kreisel unaufhörlich gepeitscht werden muß, sonst kollert er jämmerlich zu Boden, so brauchten diese Weiber den Rausch, den Wahnsinn, die Ekstase – in einem Ausmaß, das sich unsere moderne Phantasie schwerlich ausmalen kann. Die *Dionysien* waren das rasendste Abenteuer der Sinne. Die nächtliche Stunde, die schmale, silberne, zunehmende Sichel des Mondes, die finstere, unheimliche Umgebung des Festplatzes, die zuckenden Fackeln und Opferfeuer, der in schweren Schwaden aufsteigende Weihrauch, und endlich das Gefühl, die Nacht in Gegenwart des urmächtig-wilden Gottes der Zeugung zu feiern – all das versetzte die Gemüter in einen Taumel der Leidenschaft. Bei diesem Fest war die Wollust geradezu vom Götterhimmel sanktioniert, und die gefährliche Verwandtschaft von Wollust und Grausamkeit steigerte sich

bis zur höchsten Potenz. In dieser Nacht wollten die enthemmten Weiber ihr sterbliches Ich vergessen, indem sie dem unsterblichen Gott ein Opfer brachten, damit er ihnen gnädig sei. Dieses Opfer war ein unschuldiges Kind, das im Zuge mitgeführt worden war und das den Opfertod sterben mußte. Die heiligen Gesänge wurden im Rhythmus schneller und schneller, die Füße stampften die Erde im immer wilderen Takt, und endlich vermeinten alle in panischer Lust den Augenblick zu spüren, daß der Gott in ihrem Blute fühlbar wurde; da wurde dann das Kind von den rasenden Megären zerrissen und die warmen, zuckenden zwei Stücke gierig hinuntergeschlungen. War das geopfert Kind nicht das Dionysos-Kind, und war es nicht das eigene Blut des Zeugungsgottes, das die *Mänaden* jetzt schmeckten? Der Wahn, daß das Blut und Fleisch des *Lebens-trägers* jetzt in ihnen sei, peitschte die Lüste zum Paroxysmus der Geilheit auf: sie fielen gegenseitig übereinander her, um paarweise ein Leib zu werden. Auf alle Arten, teils auch mit künstlichen Hilfsmitteln, suchten sie jene Befriedigung, die sonst nur die männliche Umarmung gewähren konnte.

Aber das Dionysos-Fest der Weiber sollte nicht von Dauer sein; sei es, daß das grausam-wollüstige Opfer des Kindes den griechischen Geistern als Barbarismus erschien, sei es, daß die Männer die „Einseitigkeit“ der geheimnisvollen Zusammenkünfte nicht mehr duldeten: die *Dionysien* wurden bald auch mit den Männern zusammen gefeiert. Aber nun arteten die Feste erst recht zu den wütesten Orgien aus. Hunderte, ja oft Tausende suchten dem Gott der freien, ungezügelter Liebe dadurch zu gefallen, daß sie sein Fest so ausschweifend wie nur möglich begingen. Dionysos wurde bald nicht mehr als Schutzherr der Ehe angesehen, sondern als ihr Zerstörer. Es galt geradezu als Pflicht, daß Ehepaare an den Orgien sich gemeinsam beteiligten, aber dabei getrennte Wege gingen, um ihre Lust mit fremden Partnern zu stillen. Die *Dionysien* entarteten schließlich in einer Weise, daß sie eine schwere Gefahr für die öffentliche Ordnung und Sicherheit bildeten, die der Staat nicht mehr übersehen konnte. Besonders im alten Rom führte die erotische Enthemmung, die so zügellos bei den geheimnisvollen Bacchus-Gesellschaften geübt wurde, zu einer nicht abreißen Reihe staatsgefährdender Verbrechen. Die Bacchanten meinten auch nach den Feiern, daß ihnen alles gestattet sei, und übten Raubmorde, Plünderungen und auch politische Attentate aus.

So erließ der römische Senat endlich 186 v. Chr. in den sogenannten „*Senatus-consultum de Bacchanalibus*“ die schärfsten Maßnahmen gegen dieses Treiben. Die Teilnehmer an den Lustfesten wurden in den Kerker geworfen und erhielten schwere, körperliche Züchtigungen. Doch die „Bacchanten“ konnten nicht ausgerottet werden. Der Nimbus, der die maßlosen Ausschweifungen mit dem Mantel des Religiösen bedeckte, war derart groß und verlockend, daß die Bacchanalien noch jahrhundertlang im geheimen abgehalten wurden. Wie bereits angedeutet, waren sie das Vorbild der Hexensabbate, die im Mittelalter die Phantasie des Volkes heftig zu bewegen wußten.

Bereits in meinem Buch „Magie der Geschlechter“ habe ich auf die ekstatischen Phallus-Feiern hingewiesen: „Ein rauschendes Volksfest wurden die ‚*Liberalien*‘, bei denen ein riesiger, mit farbigen Bändern geschmückter Phallus in der Stadt herumgeführt wurde. Die Frauen versuchten, ihn zu berühren, und erhofften sich Glück und Segen davon. Auch der Mann, der das gewaltige Glied antastete, versprach sich sexuellen Erfolg und erhöhte Potenz.“



Pan und Nympe (Kupferstich von V. Denon, 1790)

Diese Venus-Feste waren eine Vergötterung des Fleisches, wie sie sich in diesem Ausmaß in der Geschichte wohl nicht so leicht wiederholten. Die poetische Erotik eines ganzen Volkes ließ die Stadt in einen Blumen-garten verwandeln; blendende Marmorbilder, ragende Säulen, weiße Obeliskten, herrliche Triumphbögen, in der Flut des südlichen Lichtes gebadet und umbrandet von Frauen mit glitzerndem Schmuck und Männern in lichten, farbigen Tuniken; die Körper, wenn es nicht letzte Sklaven waren, mit köstlichem Öl gesalbt und Wohlgerüche verströmend. Alles war dazu angetan, einen unerhörten, einzigen Liebesrausch auszulösen: Galt es doch, die Venus Kallipygos, die schönste, lebensvollste, begehrenswerteste und leuchtendste Göttin des Altertums zu feiern.

War sie nicht die Verkörperung der Liebe selbst? Ließ sie nicht das Blut ihrer Verehrer wärmer zum Herzen strömen? Vereinte sie nicht das Paar in seliger Umarmung und verlieh jenen Rausch, der nicht mehr von dieser Erde war, sondern ein Vorgeschmack unendlicher Freuden? Ob sie nun Venus hieß oder Aphrodite, Paphia oder Cythere, Anadyomene oder Genetrix – immer war es die einzigartige Macht, die den Marmor des Fleisches durchpulsen ließ, ihn mit Glut begeisterte, um so im Tempel ihrer Fruchtbarkeit immer neue Diener und Dienerinnen ins Leben zu locken.

Mit jauchzenden Rufen, Lachen und Singen umtanzte man den gewaltigen Phallus, bis er auf dem Marktplatz von der angesehensten römischen Mutter mit weißen Lilien und blutroten Rosen bekränzt wurde, um „fruchtreiche Ernten“ zu gewähren und „bösen Zauber auf den Feldern“ zu vertreiben.

Nach diesem Akt steigerte sich die Freude der Menge auf unvorstellbare Weise: Die Frauen rissen die Tuniken von den Brüsten, lösten die Haare; Flöten und Trommeln ertönten, Weinschläuche versprengten ihr purpurnes Naß, Gesang zu Ehren der Göttin erscholl, und die Paare fanden sich zu wildem, rhythmischem Tanz. Nicht nur in den öffentlichen Badestuben, nein, auch in Vorgärten und in Säulenhainen mischte sich jedes Alter und jedes Geschlecht. Wurden hier bei einer Vergewaltigung Schreie ausgestoßen, so gab es da nur anfeuernde Zurufe und verzückte Laute, alles das übertönt von den immer rasender gespielten Instrumenten.

Venus, die Feurige, lebte im Genusse aller an allen.

Wir könnten nun noch von sexuellen Orgien, bei denen Frauen in eksta-

tische Raserei gerieten, aus vielen Ländern berichten; z. B. aus Ägypten, Phrygien, Babylon etc. Doch die angeführten Beispiele aus der Antike dürften genügen.

Wie wir bereits angedeutet haben, verbreitet sich die sogenannte „dunkle Ekstase“ scheinbar durch einen seelischen Virus. Es ist jedenfalls Tatsache, daß besonders die Massen sich leicht geistig-seelisch infizieren, wenn hierzu die Bedingungen einigermaßen günstig sind.

Wahn und Halluzination, Rausch und Aufruhr, Triebentfesselung und Raserei, kurz die dämonisch-unterschwelligten Kräfte im Menschen warten nur darauf, um im faszinierenden „Akt der Grausamkeit“ die dünnen Schranken von Erziehung und Sitte zu durchbrechen. Der dunkle Drang nach dem Unvorhergesehenen, Plötzlichen und mit dem Verstand nicht Faßbaren ist in den verschiedensten Menschheitsepochen immer wieder gleich einem Vulkan, einem unterirdisch schwelenden Feuer ausgebrochen. Auch bei der Ausbreitung des masochistisch-sadistischen *Geißlertums* waren die Frauen hervorragend beteiligt.

Der geistliche Chronist *Fritsche-Closner* zu Straßburg hat einen zeitgenössischen Bericht hinterlassen, dessen Wahrheitsgehalt unzweifelhaft ist. Wir wollen hier kurz eine Stelle anführen, in der er einen Gefangenen des Stadtrates sprechen läßt und zwar den Italiener Paolo Rusuti, der als Rattenfänger aus dem Süden Italiens gekommen war.

„Im Oktober 1347“, erzählt Rusuti, „trafen drei Schiffe aus dem Orient in dem Hafen von Messina ein. Ich hatte damals gerade der Rattenplage in den Speicherhäusern ein Ende gemacht. Es waren alles Ratten mit kleinen, kurzen, behaarten Ohren und einem Schwanz, der kürzer als Kopf und Rumpf zusammen war. Sie wohnten stets auf dem Erdboden, waren sehr wild und griffen Katzen an und verbissen sich oft auch in Menschen. Die Ratten waren voller Flöhe gewesen, die nun umhersprangen und neue Wirte suchten, die sie in den Menschen fanden. Kranke Schiffsratten, die nicht mehr die Kraft besaßen, die Häuserpeicher zu erreichen, lagen haufenweise im Hafenviertel; sie starben rasch, und nur die Flöhe waren wohlauf. Die Flöhe stachen die Menschen, und die von ihnen befallen waren, erkrankten an der Pestilenz und starben in drei Tagen. Die Schiffsleute, die aus dem Orient gekommen waren, sagten mir, daß sie im Osten nur Leichenstätten zurückgelassen hätten. In ganz Asia, auch bei den Tataren und in Rußland sei in dem gleichen

Jahre 1347 das halbe Menschevolk am Schwarzen Tod zugrundegegangen, obwohl dort die Länder weit zahlreicher als bei uns bevölkert seien. Ich floh mit dem Volk von Messina nach Palermo. Auf Sizilien erlagen 500 000 Menschen der Pestilenz. Catania war ganz entvölkert. Ich, der ich viel herumkam, hörte, daß die wohlhabenden Bürger von Messina südwärts nach Catania geflohen waren, Schiffe gemietet hatten und nordwärts über das Thyrrenische Meer nach Neapel, Pisa und Genua segelten. Sie hatten aber die gleichen Ratten an Bord, die aus Asia gekommen waren. Als sie die Häfen erreichten, waren die Schiffsratten zwar krepirt, aber die Flöhe lebten und befielen die Reisenden. In Neapel starben 60 000, in Pisa 30 000, in Genua 40 000. Im Januar 1348 erreichte ich Venedig. Dort erlitten 40 000 den Tod, und ich machte, daß ich fortkam. Über die Alpen zog ich nach Steiermark. Der schwarze Tod war jedoch ebenso schnell wie ich; aber da ich ein Leben lang mit Ratten zu tun hatte, verschmähte er mich wohl.

In Judenburg sah ich zum erstenmal „cruciferi“, die Bußgeller oder Geißelbrüder; man nennt sie dort auch die „Weißen Loiskenbrüder“, denn sie kleideten sich weiß und sangen beim Prügeln ihre Weisen. Sie sagten mir, an zwei Stellen der Heiligen Schrift und in einem Himmlischen Briefe, den Christus auf einem Marmelstein in Jerusalem niedergelegt habe, seien Erdbeben und Pestilenz als Vorboten des Endes der Welt angekündigt. Das Volk schrieb die Pest nicht den Ratten sondern den Juden zu und verbrannte diese. *Die Weiber bekränzten und umarmten sich, bis ihnen der Schaum vor dem Munde stand, ihre Bäuche schwellen an, und so tanzten sie tagelang über das Gebirge von Ort zu Ort.*

Sie schrien einmal im Schmerz und das andere Mal aus purer Lust; das Beben der Erde und die Pestilenz fuhr ihnen mit Zuckungen in den Leib. Woher die Beben der Erde kamen, wußte ich nicht, aber woher die Pest kam, das wußte ich sehr wohl. Mit Tanzen und Tänzerinnen war dagegen nichts auszurichten, nur mit Rattenfängern, wenn man sie früh genug rief. Als ich dermaßen davon redete – hätte ich doch den Mund gehalten – drohten mir die Flegler, ich meine die Geißelbrüder, mich wie einen Juden zu behandeln, wenn ich nicht in ihre Bruderschaft einträte. Da es in Judenburg sowieso keine Ratten zu fangen gab, und ich nicht brennen wollte, gab ich ihrer Genossenschaft nach. Das waren wohl die kuriosesten Leute der Welt, solche ich nie und in keinen Orten kennengelernt hatte.



Sie erschienen mir völlig verrückt. Sie sagten mir, daß schon ihre Großväter 1261, also vor 90 Jahren über die Alpen bis nach Polen, Böhmen, Ungarn gezogen seien, auf den gleichen Wegen, die ich mit der Pest im Nacken heruntergehetzt bin. Doch jene hatten ihre Mühen freiwillig erhöht, da sie sich in der Frühe und am Abend peitschten. So prügelten sie sich laut singend über die Alpen. Mein Gott, ihre Enkelinnen, die nackt durch Mürzzuschlag tanzten, erschienen mir dagegen wie vernünftige Frauenzimmer. Es gab zwei verschiedene Sorten von Geißlern: diejenigen, die meinten, sich bis an ihr seliges Ende fortpeitschen zu müssen, und die anderen, die man „Laien“ nannte. Diese zogen heulend, singend und blutbespritzt zu Fünfzig, Sechzig oder gar zu Hundert dreiunddreißig und einen halben Tag von Ort zu Ort – da ja der Herr Christus dreiunddreißigeinhalb Jahre auf Erden gelebt hatte. Nach diesen dreiunddreißigeinhalb Tagen wachten sie ganz pünktlich zur Mittagszeit aus ihrem Wahnwitz wieder auf und kehrten friedlich und gesittet wieder in ihre Heimat zurück; aber dort, wo sie zuletzt angelangt waren, sammelten sich neue Laiengeißler zu Hauf und wanderten wieder, wie die ersten, weiter, meist nach Westen. So wälzten sich die Bußgeller über weite Strecken, ja von der Steiermark bis zu Eurer Stadt Straßburg, wie ich hörte. Und es waren nie die gleichen, sondern nach dreiunddreißigeinhalb Tagen stets andere. Das erschien mir, mit Eurer Erlaubnis, mein Herr, ganz besonders wahnwitzig. *Ich habe die nackten, tanzenden Weiber gesehen*, ich sah mancherlei Wesen, die vom Unglück ihrer Jahre um den Verstand gebracht wurden; aber dann waren sie wild und auf ganz natürliche Art besessen, so wie es sich der Natur nach gehört – für Besessene, meine ich!“

Jedenfalls wütete die Pest in weiten Teilen Europas; und überall wo sie auftrat, rotteten sich Bauern, Handwerker und Bürger zusammen, um auf Marktplätzen und in Kapellen vor Altären, Säulen, Votivbildern und Kreuzen die vierzehn Nothelfer anzurufen, wie andere Heilige, um die furchtbare Krankheit zu bannen. Überall wurden Notfeuer angezündet, ganze Säcke von Baldrian und Wacholder verbrannt; aber die Toten mehrten sich. Die Obrigkeit im Reich sah machtlos dem immer wilderen und verzweifelteren Treiben der Massen zu, die, von Angst und Lebensgier getrieben, sich bald jeder Häresie und Ketzerei ergaben. Und überall dort, wo die Geißelbrüder in Aktion traten, um das sündige Fleisch zu



züchtigen, da traten bald genug die wahnwitzigen Tänzerinnen in Erscheinung: Mädchen und Frauen jeden Alters, die hemmungslos von einer Art „sexueller Besessenheit“ getrieben, sich selbst und andere geißelten, um endlich der maßlosesten Unzucht zu frönen. Wie Mänaden waren diese Weiber; erhitzt von ihrer unkeuschen Phantasie scheuten sie nicht davor zurück, selbst noch Leichenfelder zum „Bett ihrer Lüste“ zu machen.

Der masochistischen Geißelsucht ist die phantastisch grausame *Tanzwut* an die Seite zu stellen, die im Mittelalter gleich einer Epidemie ganze Völker befiel. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen war ohne Zweifel der *Tarantismus*: In Süditalien hatte das abergläubische Volk besonders Angst vor der so sehr giftigen Spinne Tarantel, und man fürchtete nichts so sehr als ihren Biß. Wunderbeter, weise Frauen, Dorfmagier, reisende Zauberer und Heilkünstler hatten bald überall im Lande die Meinung verbreitet, Gebissene könnten nur durch die Farbe geheilt werden, die der Tarantel nahezu gleicht. Möglich ist, daß diese „magische“ Ansicht einer uralten, heidnischen Überlieferung aus der Antike entsprach. Jedenfalls mußte der Gebissene nicht nur die „Tarantel-Farbe“ anschauen, sondern von Freunden und Bekannten nach einer ganz bestimmten Musik „umtanzt“ werden.

Besonders Frauen waren anfällig für diese epidemische Massenpsychose; überall in Apulien und Frankreich bis nach Spanien hinauf drängten sich neugierige Frauen zu den Tarantella-Festen. Hier hatten sie Gelegenheit, ihre verstecktesten Wünsche und Neigungen offen zu Tage treten zu lassen; sie waren begeistert von dem Gedanken, bei einer ganz bestimmten Farbe einen unsagbaren Schauer zu empfinden und diesem in wildrhythmischen Tanzschritten Ausdruck zu geben. Der Farbdurst der Frauen stieg derart an, daß sie der sogenannten „Tarantel-Suggestion“ verfielen; wenn eine Frau bei der alltäglichsten Beschäftigung, so zum Beispiel beim Gemüseeinkaufen auf dem Markt plötzlich die Tarantel-Farbe entdeckte, so warf sie Korb, und alles was sie in der Hand hatte, sofort auf die Erde und begann zu tanzen; andere sahen dasselbe Tuch oder was es immer gewesen war, und begannen gleichfalls zu singen und sich gleichsam in eine wütende Tanzekstase zu versetzen.

Zweifellos war der epidemische Tarantismus eine Art von Selbsthypnose; das geht auch daraus hervor, daß die von ihm Ergriffenen mit Vorliebe hellglänzende Metallstücke zum Anschauen bevorzugten. Sie ergriffen gern funkelnde Schwerter, Dolche und Ketten, um damit in der Luft herumzufuchteln. Genau wie Hypnotiseure heute noch gern ihren Patienten oder auch „Objekten“ hellglänzende Kristall- oder Metallkugeln in die Hand geben und den Blick dadurch starr machen, um das Bewußtsein zu fixieren, so waren die von der Tarantellasucht befallenen Frauen damals gierig auf optisch-psychische Reaktionen, die sie den Alltag um sich herum vergessen ließen. Viele Tänzerinnen liebten es auch, auf das blaue Meer hinauszuschauen und besonders, wenn sich die Sonne darin spiegelte, gerieten sie leicht in ihren ekstatischen Zustand, in dem sie sich oft voller „höherer Entzückung“ in die Wellen warfen – angetan mit allen Kleidern.

Bereits im frühen Mittelalter war es die Sekte der „Adamiten“, welche auf höchst eigenartige Weise die sexuelle Lust mit der religiösen vermischten. Sie empfanden es als Sünde, den Gottesdienst im angezogenen Zustande zu vollziehen, und erschienen deswegen bei ihren religiösen Versammlungen völlig nackt.

Der Wille war stark, aber das Fleisch schwach, und so ereigneten sich bei ihren Gottesdiensten geradezu rasende Orgien, wie sie in den alten

heidnischen Tempeln der Astarte nicht ausschweifender gewesen sein konnten. Aber Ende des 13. Jahrhunderts feierte diese Sekte noch einmal ihre Auferstehung. Als neuer Stifter tat sich ein Franzose namens Picard hervor, und aus diesem Grunde nannte sich die Sekte dann auch die der „Picarden“.

Picard hing den absonderlichsten Ideen nach; er war ein Gegner der Kirche und verwarf vor allem das Sakrament des Abendmahls. Da seine Lehre in dem geheim-offenbartem Lehrsatz gipfelte: „Alle Frauen sind für alle Anhänger gemeinschaftlich da, und jeder könne das Weib wählen, das ihm gerade zusage . . .“ hatte er einen ungeheuren Zulauf.

Er pries in seinen Predigten, daß jeder Verkehr zwischen Mann und Weib ohne Rücksicht auf Alter und Verwandtschaft gestattet sei: „Jeder Mann hat die Wahl, das Weib zu nehmen, das seiner Seele und seinem Körper gemäß ist; und hat sie sich verdient um ihn gemacht, so soll sie bei ihm bleiben; hat sie sich unverdient gemacht, so steht es ihm frei, sie jederzeit von sich zu stoßen!“

Obwohl die Frauen derart entrechtet waren, strömten sie in Massen dieser Sekte zu und hatten den Hauptanteil an der bald eintretenden, völligen moralischen Verwilderung. Picard predigte in ganz Norddeutschland, später auch in Österreich das *Evangelium der unbeschränkten freien Liebe*; und was uns heute ganz unverständlich erscheinen will: er blieb von der Obrigkeit völlig unbehelligt. Mit tausenden Anhängern ging er später nach Mähren, wo er starb. Nach dem Tode Picards hatte die Sekte doch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, und so zog sie nach Böhmen, wo gerade der Hussitenkrieg die Aufmerksamkeit der staatlichen Organe fesselte.

Inmitten der Kriegswirren gelang es nun den Picarden, eine feste Stadt zu gründen, in der sich die sittenlosen Zustände auf unvorstellbare Weise verschlimmerten. Immer noch blieben die „Orgienbrüder und -schwestern“ ohne offene Widersacher, aber als sie von der festen Stadt aus wüste Raub- und Mordzüge unternahmen, brach das blutige Strafgericht über sie herein. Kein anderer als der berühmte Feldherr Ziska unternahm mit seinen Truppen den Angriff auf die Stadt, eroberte sie und metzelte nieder, was sich ihm entgegenstellte. Viele Gefangene wurden zum Tode durch Feuer verurteilt.

Aber so grausam das Blutgericht auch war, die Sekte sollte im geheimen

weiterleben. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts warb der Webergeselle Pelzmann im Chrudimer Kreis offen Anhänger und Anhängerinnen, die bei ihren Zusammenkünften in echt „Picardischer Manier“ der freien Liebe huldigten. Erst als sich weitgehend in der Bevölkerung die Familienbände lockerten, der Mann von Weib und Kind, das Weib aus dem Kreis der Ihren gerissen wurde, brach ein Aufruhr aus, der durch eine militärische Operation unterstützt wurde. Der Nachfolger Picards verlor sein Leben, aber die Sekte war doch nicht völlig auszurotten; sie blieb im geheimen noch längere Zeit bestehen. Einer „fleischlichen“ Auslegung der Hohen Lehre Jesu Christi huldigten auch die *Wiedertäufer*, die zwar die Ausschweifungen mit dem Deckmantel der Ehe umhüllten, aber der unbeschränktesten Polygamie huldigten.

Der *sexuelle Sinnengenuß* wurde als hohes geistiges „Liebesmahl“ gepriesen. Der libidinöse Wahn ging so weit, daß selbst Johann von *Leiden*, noch während er in Münster belagert wurde, Mädchen hinrichten ließ, weil sie sich weigerten, das Heer seiner Gattinnen zu vermehren. Im Gegensatz zu den Picarden wurden die Wiedertäufer geradezu fanatisch verfolgt; die Führer büßten ihre Taten in einem eisernen Käfig, den man am Turm der Lamperti-Kirche zu Münster aufhängen ließ.

Es scheint, als ob im Laufe der Jahrhunderte die Religiosität immer wieder als erotisches Stimulanzmittel, als „Ausflucht“ sinnlicher Naturen gebraucht worden sei; man gab vor, den Himmel und Gott zu lieben und



liebte doch nur die eigenen sexuellen Instinkte. Solches Beginnen trägt immer das Signum der echten Dämonie. Statt die höheren geistigen Kräfte zu aktivieren, steigen aus dem Absud der seelischen Unterwelt die meist gefährlich unterdrückten Triebe auf und fordern rücksichtslos ihren nackten Tribut.

So sind auch die „Jumpers“, die ekstatischen Methodisten in Cornwallis mit ihrem pervertierten Sinnenrausch, in den sie sich oft versetzten, als durchaus dämonisch zu bezeichnen. Sie wußten sich durch gewisse Worte und „Andachtsformen“ in einen Zustand der „Vergessenheit“ zu versetzen, in dem sie bald ihrer Sinne nicht mehr mächtig waren. Nicht nur begannen sie mit wunderlichen Gebärden zu springen und zwar mit dem letzten Aufwand aller ihrer Kräfte bis zur totalen Erschöpfung, nein, ihre Stunden der „christlichen Erbauung“ arteten zu zügellosen Orgien aus. Heulend umarmten sich Männer und Weiber, fielen schäumenden Mundes zu Boden, während ihre Körper, von heftigen Zuckungen erregt, sich gegenseitig zu vermischen suchten. Auch die russische Sekte der „*Skakuny*“ oder Springer huldigte einer mehr als eigenartigen Sexual-Mystik. Bei ihren nächtlichen Zusammenkünften versuchten sie sich, gleich den tanzenden Derwischen des Islams, in eine erotisch-religiöse Ekstase zu versetzen. Ihr ganzes Ziel war das „*Außer-sich-sein*“; Männer und Frauen sprangen und hüpfen, um ihre Leiber zu vergessen und ihre Seelen schon jetzt hier auf Erden in den Himmel „schwingen“ zu lassen. Die Erregung der meisten Paare wurde hierbei derart groß, daß es meist zu einer allgemeinen Vermischung der Geschlechter kam. Zeitgenossen berichten, daß die schamlose Unzucht derart bei diesen „Springfesten“ um sich griffe, daß dabei auch Blutschande getrieben wurde.

Bei den geschilderten christlichen Sekten sehen wir immer wieder eine dämonische Sexualisierung am Werke. Wenn wir der Frage nachgehen, warum der Trieb, die Leidenschaft zur *religiös-erotischen* Katastrophe führt, so ist zu antworten: Das eschatologische Bewußtsein des christlichen Abendlandes nährte sich immer von der paradoxen Hoffnung, die das Wort ausdrückt: „Wenn die Not am größten, ist Gott am nächsten.“ Gerade bei den meisten Sektenbrüdern und -schwestern entwickelt sich meist eine überdimensionale, geistige Eitelkeit; nicht nur, daß sie beanspruchen, anders zu sein als die andern, nämlich klüger, weiser und sogar unsterblicher, sie halten sich auch noch für auserwählt, die übrige

Menschheit zu „erlösen“. Um recht viele „Opfer“, das heißt Mitglieder in ihre Fänge zu bekommen, verkünden sie meist laut das „res novissimae“ und „ultimae“ des Einzelnen und der Gesamtheit, und nur wer Mitglied ist, kann der Hölle des Diesseits und des Jenseits entrinnen, und das Weiterleben nach dem Tode ist gesichert. Immer wieder zu allen Zeiten und an den verschiedensten Orten muß festgestellt werden, daß die Sektierer „höllisch“ entarten; intellektuell übersteigert und überaufgeklärt zeigten sich bei ihnen die Unmittelbarkeit des Gefühls, die natürliche Fähigkeit zur Hingabe und zur menschlichen Berührung gehemmt. Diese Hemmung durch geistigen Größenwahnsinn zu kompensieren, ist ihr ganzes Bemühen. Wie eine Kruste oder eine Eisschicht legt sich diese „Selbstherrlichkeit“ über die Tiefen ihres eigenen Gefühls, und nun suchen sie die starke Empfindung, die Sensation als einzigen Ausweg, um eben diese Kruste zu durchbrechen. Aber gerade, da das Gefühl vom ewigen Geist unberührt geblieben ist, können auch der gewaltsamste, der grausamste Schmerz, das stärkste Leiden nicht den ersehnten Durchbruch in die Tiefe geben, eben weil die *Lust des Augenblicks den Zwangsmechanismus der Sexualisierung auslöst*. Mit anderen Worten ausgedrückt: Die echte religiöse Ekstase versucht das eigene, sterbliche Ich völlig auszuschalten, um das *höhere* Selbst an seine Stelle zu setzen. Hingegen will die pervertierte Ekstase, wenn uns dieser Ausdruck gestattet ist, etwas Ungeheuerlich-Paradoxes: das *sterbliche Ich* an die Stelle *des göttlichen* setzen; dieses Unterfangen führt aber stets zur psychischen Katastrophe, vom Irrwahn zur panischen Hysterie, die den eigenen, niederen Willen verherrlichen (vergöttern) will und gerade deswegen dämonisiert wird. Im folgenden wollen wir jetzt einige Berichte über die religiöse Schwärmerie der Frau bringen, welche die gefährliche Doppelpolarität ihrer Psyche aufweisen: Nämlich enthusiastisch für das Höchste einzutreten und dabei gleichzeitig die niederste sinnliche Begierde zu entfesseln. Über diese, ihre Doppelnatur ist sich die erotische Frau meist gar nicht im klaren; aber derart schnell wird die Vernunft von der Flut des Gefühls überschwemmt, daß gleichsam in einem blitzenden Intervall von Sekunde zu Sekunde heiß und kalt zischend ineinander schießen. So kommt die seelische Elektrizität, jenes Prickeln und Funkeln in den Nervenbahnen, jene knisternde, glühende und aufstachelnde Triebspannung jäh zur Entladung. „Bei den Frauen ist der Riß zwischen Sinnlichkeit und Verstand

unüberbrückbar!“ hat einmal der feine Psychologe Stendhal gesagt, und nur so ist es zu erklären, daß die weibliche Psyche oft wie harmloser, schwarzer Sand erscheint, doch bei der kürzesten Berührung eines Feuerfunktens mit furchtbarer Gewalt explodiert, sich in fessellose Leidenschaft auflöst, sobald eben der Selbststeigerungsinstant in der Liebe alle normalen Grenzen sprengt.

In dem kleinen Dorf Ampfelwang in Österreich hatte sich eine Mystikergemeinde unter dem Namen „Die Zions-Jünger“ zusammengeschlossen. Als im Jahre 1817 das Oberhaupt, ein fanatischer Priester namens Thomas Pöschl, von der Kirchenbehörde seines Postens enthoben wurde, weil er unheilbar geisteskrank sei, übernahm die Führung der Sekte der redegewaltige Bauer Josef Haas. Er war der Prototyp des „religiösen Diktators“, der keinen Widerspruch duldet und nur die eigene Meinung zum Richtmaß aller Werte anerkennt. Seine neunzehnjährige Tochter, ein schönes und verständiges Mädchen, war derart von religiöser Schwärmerie ergriffen, daß sie ihren Vater und sich selbst als „Himmelsgesandte“ bezeichnete. Sie gab sich oft leidenschaftlich ekstatischen Zuständen hin und wußte durch ihr „Sprechen in Christo“ bald die andern Dorfbewohner für die Partei ihres Vaters zu begeistern. Bald war das ganze Dorf eine einzige Schwärmer-Familie; bis auf ein älteres Ehepaar, das sich mit seiner elfjährigen Tochter dem Treiben der Zion-Schwester und -Brüder widersetzte. Josef Haas und seine Tochter gaben nun die Parole aus, daß der Antichrist in diesem Ehepaar verkörpert sei, und keiner der Gemeinde die ewige Seligkeit erlangen könne, wenn die „Widersacher“ nicht bekehrt oder aus der Welt geschafft würden. Endlich sollte der religiöse Wahnsinn seine Opfer fordern: an einem Herbstabend zog der vom fanatischen Haß angestachelte Haufen der Zions-Schwester und -Brüder vor das Haus der Feinde Gottes. Im Sprechchor wurden die alten Leute aufgefordert, ihren alten, heidnischen Glauben aufzugeben und zu der neuen, seligmachenden Kirche überzutreten. Doch die alten Eheleute, ihr elfjähriges Töchterchen zwischen sich, jammerten und baten: „Wir können unseren alten Glauben nicht aufgeben, wir haben aber auch nichts gegen euch, wir wünschen nur, in Ruhe gelassen zu werden!“ Die Tochter Haas rief daraufhin: „Das ist die Sprache Satans!“ und ihr Vater brüllte mit aller Kraft, die ihm zu Gebote stand: „Schlagt sie tot.



sie müssen ausgelöscht werden, vertilgt von der Erde, zurückgeschickt in die Hölle, aus der sie kamen.“ Als die umherstehenden Dorfbewohner zögerten zuzuschlagen, ergriff die Tochter des Haas im ekstatischen Überschwang einen Knüttel und ließ ihn auf den Kopf der alten Frau niedersausen: „Das ist das Werk des Himmels!“ rief sie mit wilder Inbrunst und schlug jetzt auch auf den alten Mann und das kleine Mädchen ein, bis alle drei bewußtlos und blutüberströmt am Boden lagen. Aber die Brüder und Schwestern Zion sollten sich in der bald darauffolgenden Karwoche noch verhängnisvoller in ihren religiösen Wahnsinn hineinsteigern. Die exaltierte Tochter des Josef Haas hatte die Eingebung, daß einer der Gemeinde sich als Opfer darbieten müsse, weil doch Christus am Kreuze gestorben sei. Als ob nun das Gesetz von Ursache und Wirkung sichtbar in Erscheinung treten wollte, so zog ausgerechnet das Oberhaupt, Josef Haas, bei der „Heiligen Verlosung“ das Los, das ihn als „Opfer“ bestimmte. Da er aber als unersetzlich galt, wurde die Verlosung noch einmal vorgenommen, und jetzt war die siebzehnjährige Anna-Maria Hetzinger das Opfer. Über die Aussicht, den gleichen Tod wie Christus erleiden zu dürfen, war die junge Anna-Maria vor Freuden außer sich. Dankestränen liefen ihr über die Wangen, und mit hochausgestreckten Armen rief sie ein- über das anderemal: „Ach Du lieber Jesus, ich sterbe wie Du, das ist die höchste Seligkeit, die es auf Erden gibt!“ Mit feurig glänzenden Augen beschwor sie ihre Schwestern und Brüder, doch nicht etwa zart und schonungsvoll mit ihr umzugehen, sondern im Gegenteil die Martern so hart wie nur möglich an ihr vorzunehmen.

„Jedes Zögern ist Todsünde, also gehen wir ans Werk“, sagte Josef Haas

und begann bald mit der schrecklichen Prozedur. Er machte als erster einen Einschnitt in die Kopfhaut des Mädchens. Die Siebzehnjährige geriet außer sich vor Entzücken, als sie ihr Blut über die Wangen rieseln sah, sie lachte vor Wonne und Seligkeit und schrie: „Brüder und Schwestern, stoßt zu, nehmt mir das Leben, kreuzigt mich, schlagt mich, reißt mir das Herz aus der Brust, denn ihr wißt, es ist geschrieben: ich werde auferstehen!“

Josef Haas und die Seinen murmelten ein dunkles „Amen“ und überwandten jetzt ihre eigenen Ängste und Zweifel. In einem ekstatischen Blutrausch, man kann es nicht anders bezeichnen, setzten sie dem armen Opfer mit Messern, Nägeln und anderen, scharfen Gegenständen derart zu, daß es bald seinen Geist aufgab. Das Karfreitag-Drama sollte aber seinen Höhepunkt erst mit der „Herznehmung“ erreichen. Um festzustellen, ob es sich bei Anna-Maria wirklich um die Auserwählte des Herrn gehandelt habe, schnitt ihr eine beherzte Schwester die Brust auf und nahm das Herz heraus, um darauf mystische Symbole und Figuren zu erkennen. Einer der Brüder hatte nämlich ein „Herzbüchlein“ verfaßt, ein geradezu höllisches Traktat, das eine genaue Anleitung zum Erkennen der sündigen und himmlischen Begierden im Menschen enthielt. Die wahnwitzigen Dörfler knieten nun alle vor der Toten nieder, um dem himmlischen Ereignis ihrer Auferstehung beizuwohnen. Sie glaubten allen Ernstes, Anna-Maria werde sich gesund und blühend in einer „Neugeburt des Fleisches“ erheben, genau wie Christus sich unvergänglich aus dem Grabe erhoben habe. Die Gemeinde sang voller Inbrunst religiöse Lieder, um damit die Auferstehung zu beschleunigen, als bereits die Polizei eintraf und die Brüder und Schwestern in Zion verhaftete.

Nach einer Kerkerhaft von 14 Monaten wurden Haas und seine Tochter von aller Schuld freigesprochen; das Gericht erkannte sie für nicht zu rechnungsfähig an und stellte sie lediglich unter strenge Aufsicht.

Eine der furchtbarsten Ekstatikerinnen aller Zeiten war die sogenannte „heilige Gret“, die im Jahre 1828 durch ihren Kampf gegen den Teufel nicht nur die Schweiz, sondern ganz Europa, ja man kann sagen, die ganze Welt erschüttert hat. Bereits mit fünfzehn Jahren begeisterte sie sich für die Gemeinde der „Erweckten“, deren Apostel damals durch



viele Kantone der Schweiz zogen, überall predigend und das Ende der Welt voraussagend.

So kam es, daß Margarete Peter, wie ihr bürgerlicher Name war, bald den Kopf voll unverstandener mystischer Ideen hatte, die sie als Bauernmädchen ohne besondere Schulbildung auf ihre eigene Art auslegte. Die Anwohner der umliegenden Dörfer und Weiler gaben ihr bald den Ehrentitel „heilige Gret“, weil sie Teufelsaustreibungen vornahm, Visionen in Hülle und Fülle hatte und mit „feuriger Zunge“ sprechen konnte.

In dem machtlüsternen Sektenführer Jakob Ganz fand sie endlich ihren Mentor, der ihren ehrgeizigen Anspruch, eine Auserwählte des Himmels zu sein, weitgehend unterstützte und sie auch in halbverrückten Lehren unterrichtete. Bald war die Gret zu einer stattlichen Jungfrau herangewachsen.

Eines Tages lernte sie den verheirateten Schuster Morf aus Illnau kennen, der auch der Sekte der „Erweckten“ beigetreten war. Er pflegte keinerlei eheliche Gemeinschaft mehr mit seiner Frau, da Ganz ihm in einem Briefe geschrieben hatte: „Christus soll in Dir nicht neben Schweinen wohnen!“ Also beschloß Morf, seine sündigen Gelüste, wie er sie in der Erfüllung der ehelichen Pflichten sah, zu unterdrücken. Er war ja bereits Vater von zwei Kindern, und bei diesen sollte es bleiben, dachte er. Aber als Ganz ihn mit Margarete Peter zusammenbrachte, da begeisterte er sich sofort für die „Heilige“ und gab zu: „Ich habe weinen müssen, als ich die Gret hörte!“

Die Gret hingegen sah auch in Morf einen Auserwählten, und bald war ein Briefwechsel zwischen ihnen in Schwung, der für den Geistes- und Seelenzustand der beiden „Heiligen“ mehr als verräterisch war. So schrieb etwa die Gret an ihren himmlischen Geliebten: „Du mein ewig geliebtes Herz! Unter vielen tausenden und abertausenden mir erkoren! Ach, wie muß ich mit Dir sprechen? Oder was soll ich tun mit Dir, Du mein Herz und Schatz?“

Die Frau des Schusters fand diese Briefe nicht gerade entsagungsvoll, aber sie konnte es nicht verhindern, daß sich die „Heiligen“ immer näher kamen. Endlich lebte die Gret direkt im Hause des Morf, und zwar in seiner Werkstatt. Über vierzehn Monate brachte sie hier zu und gebar ihm ein Kind. Die Schustersfrau, eine wirklich fromme und gute

Seele, wollte allen Skandal vermeiden und gab das uneheliche Kind für ihr eigenes aus.

Es muß für die „Heilige“ ein schwerer Schlag gewesen sein, daß ihr am 10. Januar 1823 geborenes Kind ein Mädchen war, denn schon einige Wochen vor dem Geburtstag des Kindes hatte sie behauptet, daß der Heiland auf die Welt zurückkehren und abermals von einer Jungfrau geboren werden sollte.

Obwohl nun das Kind ein Mädchen war, versuchte die Gret, die Mär von der jungfräulichen Geburt zu verbreiten und äußerte: „Gott habe das getan“. Wahrscheinlich aus Enttäuschung und Wut darüber, daß sie diese Behauptung nicht aufrechterhalten konnte, steigerte sie noch ihren religiösen Fanatismus, um ihren Anhängern als „Erlöserin“ zu erscheinen.

Im Haus ihres Vaters, des Bauern Peter, wohnte eine große Familie bei einander. Da waren nicht nur ihre Schwestern Barbara, Magdalena, Susanne und Elisabeth und ihre Schwäger Johannes, Konrad Moser, da wohnten auch noch ihre Freundin, Ursula Kündig, und auch noch die zwei Dienstboten Heinrich Ernst und Jägglin. Die Gret rief also in der Karwoche 1823 zur Bekämpfung des Teufels auf, und da der Teufel ja immer im sündigen Fleisch haust, gingen die Teufelskämpfer zunächst gegenseitig aufeinander los und mißhandelten sich schwer. Um den Satan gründlich zu vertreiben, schlugen sie mit Beilen und Hämmern alles kurz und klein, so daß selbst die Dielenböden aufgerissen wurden, und die Giebelwand mit Höllengepolter einstürzte. „Der Seelenfeind kann nur mit Blut vertrieben werden!“ kreischte die immer wahnwitziger werdende Gret und begann, auf ihre eigene Schwester einzuhauen. Doch die Polizei war von dem furchtbaren Lärm alarmiert worden, drang in die Reste des Hauses ein, nahm die zwölf Sektierer fest, doch der Gewahrsam dauerte nur für eine Nacht. Bereits am nächsten Tag wurden die zwölf freigelassen und eilten, trotz gegenteiliger Versprechen, sofort wieder nach Wildensbusch.

Am Freitag, dem Leidenstag Christi, kündete die hl. Gret den Tag der großen Menschheitserlösung an: „Damit die Menschheit weiterlebe, muß ein Opfer gebracht werden. Zuerst soll meine Schwester Elisabeth sterben, damit alle armen Seelen aus dem Feuer der Hölle erlöst werden!“

rief sie, und die Sekte glaubte an ihre Worte wie an ein Evangelium, hatte sie doch fest zugesichert, daß Elisabeth am dritten Tage wieder auferstehen werde von den Toten, genau wie Christus auferstanden sei. Die „Erweckten“ schlugen nun gemeinsam dem armen Mädchen den Schädel ein, das ohne Widerspruch alles hatte über sich ergehen lassen; ihr letzter Seufzer war: „Ich sterbe für Christus!“

Durch den Tod der Schwester geriet die Gret immer mehr in ihre „heilige Ekstase“; sie ließ sich eine eiserne Stange geben und hieb sich damit selbst über den Kopf, aber als nicht genug Blut aus den Wunden kam, verlangte sie, an den Händen und Füßen an ein Kreuz genagelt zu werden.

Aber die Mitglieder zauderten, dem Befehl zu gehorchen. „Will denn niemand etwas für Christus tun?“ Diese Worte halfen. Man nagelte aus Dielenbrettern ein Kreuz zusammen und kreuzigte die Gret darauf.

Sie schien keinerlei Schmerzen zu fühlen, denn sie jubelte und sang, auch als man ihr die Nägel durch Hände und Füße trieb und zuletzt auch je einen Nagel durch beide Brüste: „Schneidet mir jetzt auch noch ein Kreuz in die Stirn!“ befahl sie mit ruhiger und starker Stimme, und als ihre Schwester Susanne bei dieser Arbeit zögerte, beschwor sie diese mit den Worten: „In drei Tagen werde ich auferstehen. Für die Menschheit tut es, tut es!“

Die religiöse Ekstase der Gret schien wirklich überdimensional gewesen zu sein, denn sie rief verschiedentliche Male: „Oh, wie ist mir wohl, himmlisch wohl!“ und bat endlich, man solle doch ihren Tod beschleunigen, indem man ihr den Kopf einschlage. Kein anderer als der Vater ihres unehelichen Kindes, nämlich der Schuster Morf, half bei der scheußlichen Mordtat; sie wurde erschlagen.

Natürlich warteten die Sektenbrüder und -schwestern vergeblich auf die versprochene Auferstehung; erst drei Tage später meldete der Vater den Tod seiner Tochter dem Pfarrer in Trüllikon, der natürlich sofort dem Oberamtmann Meldung erstattete. Vor Gericht gaben sich die frommen Mörder noch fröhlich und unbekümmert; sie behaupteten, es sei ehrenhaft, um Christi willen Schmach zu dulden, und gerne wollten sie alles über sich ergehen lassen, was die törichte und ungläubige Welt über sie verhängen werde. Alle Beteiligten erhielten schwere Zuchthaus-

strafen; damit war aber der Fall noch nicht erledigt, er wurde lange Zeit eine juristische Streitfrage erster Klasse.

Die Schwestern Peter waren auf ihren ausdrücklichen Wunsch getötet worden, und es wurde in der Gelehrtenwelt darüber gesprochen, ob es den Täter straffrei machen könnte, daß er nur den Wunsch des Verschiedenen erfüllt habe. Ferner entstand das Problem, ob man von Mord sprechen könne, wenn doch die Täter die Überzeugung gehabt hätten, daß nach drei Tagen die Auferstehung erfolgen werde. Würde diese Überzeugung, die bei den Sektenmitgliedern ja eine Art heilige Gewißheit war, nicht die Absicht einer Tötung ausschließen, da Tötung hier natürlich nur als dauernde Vernichtung des Lebens gedacht war? Es gab sogar spitzfindige Professoren, die Artikel darüber schrieben, ob diese „Tat“ nicht als eine Mitwirkung zur Vollendung eines Wunders angesehen werden müsse.

Zum Schluß des Kapitels streifen wir noch ganz kurz das Problem des „künstlichen Rausches“, der verhängnisvoll schwarzen Ekstase, die meist durch Tabletten und Spritzen gewonnen wird. Dolophen, Heroin, Marihuana, Mescaline und wie die „Seligkeitspräparate der Hölle“ alle heißen, sie werden z. B. in den USA mehr von Frauen konsumiert als von Männern. In gewissen Vierteln der Großstätte, es brauchen nicht immer Slums zu sein, haben sich die Rebellen, Nonkonformisten, Bohemiens und Außenseiter niedergelassen, um der realen Welt zu entfliehen und sich Halluzinationen, Visionen, Einbildungen, kurz: Exaltationen hinzugeben. Am zahlreichsten sind die Anhänger der sogenannten „Beatniks“ (Beat heißt geschlagen; Schlag, Impuls wird auch von beatitude „Glückseligkeit“ abgeleitet.)

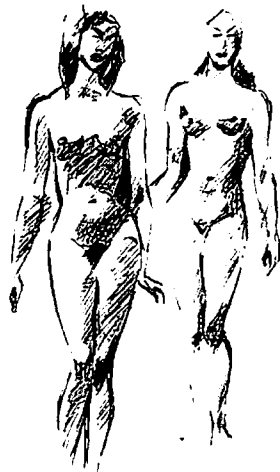
In Analogie zur Lost Generation, der „verlorenen Generation“, zu der Hemingway, F. Scott, Fitzgerald und Dos Passos gehörten, bezeichnen sich die Angehörigen der heutigen Beat-Generation der verlorenen Generation als Beats oder Beatniks. Besonders für die weiblichen Beatniks ist Sex nicht nur ein Vergnügen, sondern eine Art Mysterium.

Der Geschlechtsverkehr wird „hot“ ersehnt. Das Wort hat in der Beatnik-Sprache einen ganz speziellen Sinn. Wie bei der Jazz-Musik umschreibt „hot“ einen tranceartigen Zustand, jenes hypnotische, warme Gefühl im ganzen Körper, das eine Herabminderung des Denkens bringt und dafür eine Steigerung der unterbewußten Triebe und Sehnsüchte. Die

moralischen Hemmungen werden beim Sex weitgehend abgelehnt, denn der Beatnik steht auf dem Standpunkt, daß Domestikation auf den Sex die gleiche Wirkung ausübt wie auf Tiere.

Sie verkümmert den ursprünglichen Sinn und macht zahm und lustlos. Darum betrachten sich die Beatniks gerne als „cats“ (nicht zu domestizieren). Die Zahl der Rauschgiftsüchtigen unter den Beatniks ist un- gemein groß und vergrößert sich von Jahr zu Jahr. Viele unter ihnen, wohl die meisten, rekrutieren sich aus den Ausgestoßenen und Miß- ratenen der Gesellschaft; aber wenn sie noch so verkommen sind, sind sie stolz darauf, „cool“ zu sein (kalt, kühl, dem Sinn nach unsentimental, nüchtern.) Der eingeschworene Beatnik ist eben *cool*, das heißt ein freier, ungehemmter Mensch, der gesellschaftliche Tabus nicht anerkennt. Eines der Hauptzentren dieser neuen „Sekte“ ist zweifellos Vennice in Kalifornien. Hier gibt es wohl die malerischsten Slums der Welt; ganz Vennice ist ein Dorado für die „zu schlecht Weggekommenen“, für die „zu Großen und zu Kleinen“, die Zitterer, die Sabberer, die Debilen und die Epileptiker, die Hasenschartler und die Krüppel. All die Verkommenen, Verdammten, Betrunkenen und Enttäuschten drängen sich hier zusammen und suchen ein wenig menschliche Wärme. In diesen Buden, wo eine Kochnische eine Wohnung ist, wo die nackte Glühbirne an der Decke hängt wie ein bloßgelegter Nerv.

In tausenden verwahrlosten Wohnungen und halbverfallenen Hütten werden künstliche Paradiese geträumt, aber mehr noch erlitten und auch – Sex betrieben. Aber auch eine Horde Dichter, Maler und anderer „Artisten“ existieren hier; sie geben sich als Clowns, Weltverbesserer, Gammler und Angeber und sind meist nur Verrückte und Selbstbetrüger.



Allerdings reduziert die Rauschgiftsucht den Sexualtrieb entschieden; vor allem macht sie die Männer frühzeitig impotent oder sie verleitet zur Perversion, vor allem zu der sogenannten „oralen Kopulation“. Von einer *Pot-Party*, bei der Marihuana-Zigaretten geraucht wurden, erzählt Lawrence Lipton: „Die beiden Mädchen, mit denen ich immer zusammen rauchte, arbeiteten in der Vergnügungsbranche, als was, weiß ich nicht. Ich habe sie nie danach gefragt. Sie kamen bloß rauf, um sich einen Pot-Rausch zu holen. Sie wohnten in demselben Haus. Wenn sie raufkamen, hatten sie nur einen Morgenrock an und nichts darunter, und wenn er aufging, hatte niemand etwas dagegen.“

Ein paarmal, als ich voll Pot war, kam es zu Situationen, wo mir nach Sex zumute war, und ich welchen wollte. Das ist ohne weiteres möglich. Es kam öfter vor, daß ich mich mit diesen beiden Mädchen volltante, und dann wollten sie Sex, und ich hatte mit allen beiden Sex, während wir beduselt waren. Wenn man mit ein paar Burschen und Mädchen zur Party geht, wo Pot geraucht wird, kommt es meistens zu Sex. Wie ich noch Heroin nahm, hatte ich bloß ein einziges Mal Sex, aber da war ich nicht voll. Sobald ich mir Heroin spritzte, war es aus. Einmal war ich mit einem Mädchen zusammen, nachdem ich Heroin gespritzt hatte. Wir spielten die ganze Nacht herum, von zwölf bis es hell wurde, und es machte richtig Spaß, aber es passierte nichts, man kommt zu keinem Höhepunkt.“

Lipton berichtet weiter, welche gefährlichen *Mißverständnisse* sich in den Gehirnen exaltierter Frauen zusammenbrauen. Eine rauschgiftsüchtige Intellektuelle namens Margot, die sozusagen mit der „Heroin spritze verheiratet“ ist, will einen jungen Mann zu ihren Ansichten bekehren: „Atemlos sprudelte es aus ihr hervor. Sex sei die schöpferische Urkraft des Universums . . . was seien denn die Vestalinnen anderes als die mystischen Bräute der Götter . . . Bacchus, Priapos . . . Dionysos . . . Die Agape, das Liebesmahl der frühen Christen, was sei es denn anderes gewesen, als gemeinschaftliche Liebe auf rein orgiastische Weise . . . von der Kirche verfälscht zu einer christlichen Gemeinschaft mit Sonntagsbraten und Klößen. Der vaginale Kelch und das phallische Kreuz sublimiert zu leeren Kultgegenständen . . . und sei es nicht eine Tatsache, daß man sich die Götter in ihrer reinen, primitiven Form als Zwitter, als Hermaphroditen vorstellt? . . . Sei es nicht bloß ein Tabu, das Vorurteil

gegen Homosexuelle und Lesbierinnen? Hatten Henry Miller und André Gide nicht recht? . . . Wie denn sonst solle man die numinose Erleuchtung erreichen . . . das Nirwana . . . das Satori . . . doch nur durch völlige Hingabe an das Irrationale . . . durch Versenkung ins Unbewußte, Dissoziative . . . durch Schmerz . . . durch Sex . . . durch Pot und Benzodrin. Denn es gehe doch darum, die Helligkeit zu erfahren . . . die beseligende Vision zu erleben, die orgastische Erlösung . . . die Kreuzigung des Fleisches.“ Das alles klingt vertraut, aber entstellt. Die frühchristliche Agape, das Liebesmahl, verwandelt in eine sexuelle Orgie!

Die Hierogamie aus ihrem Zusammenhang mit Stamm und Gemeinschaft gerissen und auf Schlafzimmer-Proportionen verkleinert. Die A-Sexualität der Götter zur Multisexualität verzerrt, und die Pansexualität der primitiven, animistischen Religionen jeglicher kommunaler Funktion und Nützlichkeit beraubt und zur bloßen Rechtfertigung eines privaten „Rituals“ verwendet, einer Neurose, die sich eines Tages zu einer gefährlichen Psychopathie entwickeln kann.

Waren früher Rauschgifte, wie etwa Opium und Haschisch, fast ausschließlich Männern vorbehalten, so ist heute ein starkes Anwachsen der Anzahl drogensüchtiger Frauen in allen Kontinenten festzustellen. In Brasilien ist es bei den Teenagern Mode geworden, *Maconha* zu nehmen. In gewissen Universitäten, besonders in São Paulo, werden mit Rauschgift präparierte Zigaretten geraucht. Während der Pause dringt dann aus allen Toiletten der gleiche, süßlich-schwere Qualm, und obwohl die Studentinnen und Studenten überall die Fenster aufreißen, damit nichts gemerkt wird, kann man *Maconha* nicht „überriechen“.

Die Sucht nach diesem Gift hat besonders die Jugendlichen erfaßt. Es gilt in den Kreisen der reichen Halbstarken als „chic“, die weißen *Maconha*-Stäbchen zu paffen. Wenn sich auch zunächst der Magen umzudrehen scheint, und das Gesicht eine grünliche Färbung annimmt, kommen dann doch die süßen, leichten und phantastischen Träume. Das Gefährliche an *Maconha* ist, daß es zur sexuellen Enthemmung, brutalen Gewalt, tödlichem Verbrechen verleitet.

Trotz fortwährender, schärfster Kontrollen der Polizei gelangt das Rauschgift auf Schleichwegen in die großen Städte des Landes. Eltern und Behörden sind geradezu schockiert, daß besonders junge Pärchen nach dem Rauschgift gieren.

In London, aber auch in anderen Städten Englands wurden tausende von Teenagern ertappt, wie sie Samenkörner im Pulverzustand im Munde zerkauten oder durch die Nase einzogen. Die Rauschzustände oder Halluzinationen sollen als „Hauptattraktion der Parties“ gelten. Dabei handelt es sich um den für lange Zeit als unschädlich gehaltenen Samen der *Trichterwinde*, deren Samenkörner Lyserg-Säure enthalten. Das ist der Hauptbestandteil der Droge „LSD 25“. Ein Mittel, das in der Behandlung von Geisteskranken angewendet wird. Beim Zerkauen oder Einschnupfen des zermahlenden Samens tränen die Augen, und die Nase läuft, als ob man Heuschnupfen bekommen hat; doch dann entwickelt sich ein ganz leichtes Schwindelgefühl.

Nach Feststellung der Polizei schnupfte mancher Teenager, um in der gewünschten Dauerekstase zu bleiben, bis zu dreißig Tüten am Tag. Trotz des generellen Verkaufsverbotes ließen sich die Teenager das ersehnte Mittel durch Schleichhändler verschaffen. Je nach der Mode wird eines Tages sicher wieder ein anderes Präparat mit irgendeinem tollen Namen die der Rauschgiftsucht Verfallenen begeistern.

Das Rauschgift LSD (Abkürzung für die wissenschaftliche Bezeichnung: Lysergsäurediäthylamid) breitet sich trotz strengster behördlicher Kontrollen immer mehr aus; nur 0,0005 bis 0,0001 mg dieser Substanz je Kilogramm Körpergewicht lösen eine über Stunden anhaltende Psychose aus.

Eine einzige Unze (28 g) LSD reicht aus, um dreihunderttausend Menschen in gefährliche Rauschzustände zu versetzen, um sie in den Wahnsinn oder in das Verbrechen zu treiben. Es ist schwer zu sagen, wieviel Londoner täglich „auf Reisen“ gehen, das heißt, eine winzige Dosis des Giftes in einem Zuckerstückchen oder auf einem Blatt Löschpapier einnehmen. Schier unermeßliche Vorräte scheinen auf dem „schwarzen Markt“ vorhanden zu sein, und ein „Trip“ in dem Künstlerviertel Chelsea oder in Soho kostet gewöhnlich zwölf bis siebzehn Mark. Überall in den Nachtlokalen, BARS und Dancings werden Käufer geworben, die dann innerhalb kurzer Zeit zu „Süchtigen“ werden. Während früher auf Dutzenden von Londoner Parties Marihuana und Haschisch geraucht wurde, werden jetzt bereits in hunderten und aberhunderten, vielleicht sogar in tausenden Studentenbuden, Universitätstoiletten, Kneipenzimmern oder Appartements junge Nichtstuer, Millionäre und Künstler



Louis Legrand: Zeichnung

zu „Großkonsumenten“. In englischen Künstlerkreisen, wie z. B. in Chelsea, hat sich bei jungen Leuten das Einnehmen zu einem Ersatz der Religion ausgebildet; die LSD-Einnehmer nennen sich „Psychodeliker“ nach einem griechischen Wort, das soviel wie „Manifestierung des Bewußtseins“ bedeutet.

Der Hamburger Professor Dr. Günther *Malorny* stellte fest, daß LSD im zentralen Nervensystem wirkt, und dadurch abnorme psychische Veränderungen verursacht. „Es kommt zu vom Willen unabhängigen Visionen und zu Halluzinationen sämtlicher Sinnesfunktionen. Plötzlich plätschert ein Bach, den es gar nicht gibt. Die schönsten Duftempfindungen werden wach, und alles leuchtet in herrlichsten Kristallfarben. Doch auch das vegetative Nervensystem wird gereizt und Übelkeit und Erbrechen ausgelöst. Es werden die Visionen des Schreckens und der Angst heraufbeschworen!“

Anhand der Aussagen von Forschern, die bei einigen Versuchen die Wirkung der Droge am eigenen Leib erlebten, konnte der Göttinger Psychiater Prof. Dr. Hans Carl *Leimer* feststellen:

„Das Rauschgift reizt zu schweren sexuellen Aggressionen, der Vergewaltigung und des Mordes an den nächsten Angehörigen – in der Phantomwelt der Halluzinose.“

Unlängst durchkämmte ein sechzehn Mann starkes Polizeikommando in einer überraschenden Razzia ein düsteres, mit altertümlichen Giebeln verziertes, sechzig-Zimmer-Schloß bei New York.

Vierunddreißig Rauschgiftsüchtige, darunter sechs Kinder unter zwölf Jahren, wurden festgenommen. Unter Anführung des früheren Professors der Harvard-Universität Timothy *Liary* wurden in dem fast leeren Schloß unter dem Einfluß der „Wahnsinnsdroge“ LSD Sex-Orgien gefeiert.

Die Polizisten fanden die Anwesenden in fast gänzlich paradiesischem Zustande vor, entweder ganz nackt oder halbangezogen; in den meisten Zimmern befanden sich nur Matratzen und Kissen. Die Party-Gäste, auch die Kinder, fotografierten sich gegenseitig in teils sehr obszönen Stellungen. An dem Schloß – von der Polizei nur noch LSD-Palast genannt – hing ein Schild: „Gesellschaft für Bewußtseinserweiterung“.

Die Kriminalisten der USA und Europas sind auf das höchste alarmiert; denn LSD breitet sich immer mehr unter jungen Menschen aus, be-



sonders unter den Mädchen. Eine der letzten Nachrichten:

In einem Baseler Vorort wird die Leiche der 21jährigen Esther Susanne Urfer aus dem Rhein gefischt. Hände und Füße sind gefesselt, der Kopf ist mit einem alten Pullover verhüllt.

In der Wohnung der Toten macht die Polizei eine sensationelle Entdeckung: Auf Zigarettenpackungen, Streichholzschachteln und in einem kleinen Notizbuch hatte Esther Urfer die letzten Stationen ihres Lebens festgehalten – immer wieder die gleiche Eintragung: „Nehme heute LSD!“ Und dann folgen in verblüffender Weise immer wieder Namen von Männern, mit denen sie sexuellen Kontakt hatte.

„Als Mittel zum perversen Glück durch Seelenöffnung“ – „Als Weg in die Welt der Phantome“ – „Als sexuelles Enthemmungspräparat erster Klasse“ wird LSD immer mehr zur Gefahr für das gesamte Abendland, und besonders beunruhigend ist, daß sensitive Frauen für dieses furchtbare Rauschgift in zu hohem Maße anfällig sind.



## KAPITEL X

# DIE SEXUALVERBRECHERIN

*Die erotische und die sexuelle Inbrunst dominiert bei vielen Frauen dèrart stark, daß sie, von libidinöser Hemmungslosigkeit überwältigt, die entsetzlichsten Verbrechen begehen können. Der Instinkt der Grausamkeit, leichter und heftiger geweckt als beim Manne, wirkt sich zuweilen besonders stark in der Sexualrache aus!*  
ERICH WULFFEN (Sexologe, Ministerialdirektor im ehem. sächsischen Justizministerium)

*Die „dunkle Despotie“ des Triebes – Hirculation, weibliche Übergeilheit – Geschlechtsanomalien der Madame Mex – Blutige Phantasien und Tagträume – Sado-atavistische Wünsche – Nekro-Sadismus – Dämonische Neurosen – Vergiftung des Bewußtseins – Partnerzwang – Femininer Vergewaltigungsdrang – Notzucht an Männern – Penis-Fraktur – Ein sonderbarer Fall in Kairo – Geschlechtsrache einer Kranken – Das Attentat auf den Anwalt Goldblatt – Infantile Abarten – Krankhafte Knabenliebe reifer Frauen – Pathologische Unzucht – Sexual-Aggressionen – Ein lesbischer Lustmord – Seltener Fall in der Literatur*



Sadistin und Masochistin (Anonyme Illustration)



Martin Koblö: Freundinnen





„Frauen neigen verhältnismäßig öfter dazu, ein einzelnes, spontanes Sittlichkeitsverbrechen zu begehen!“ behauptet der bekannte Sexualforscher Magnus Hirschfeld.

Bei psychopathischen Persönlichkeiten wird der Mechanismus der Sexualisierung derart isoliert, daß das Bewußtsein oder die Oberflächenschicht der Seele einer fortschreitenden Erstarrung und Verödung verfällt. Es entsteht dadurch die „dunkle Despotie“ des Triebes, der mit der Zeit mehr und mehr die Ausgleichsfunktionen ausschaltet, die das Unbewußte beim gesunden Menschen zu erfüllen hat. So verlieren die Tiefenschichten der Psyche selbst durch diese Abschnürung den lebendigen Zusammenhang mit dem großen Strom des Lebens.

Wie die entfesselte Sexualität, die keine Befriedigungen findet, nach Blut schreit, so entfesselt auch der Anblick des fließenden Blutes, der Anblick der im Schmerz sich windenden und zuckenden Körper der Opfer, die Begierde, die sich oft zur *Hirculation* (weibliche Übergeilheit) steigert. Man kann von einem dämonischen Aktionskreis der Sexualaggression sprechen, wenn man die Berichte einschlägiger „Fälle“ untersucht, die bedeutende Wissenschaftler protokolliert haben.

So beschreibt Dr. *Craven*, der Assistent *Stekels*, die außerordentlichen Geschlechtsanomalien einer Madame M. Mex:

„Die Patientin ist von Beruf Sängerin und Tänzerin. Sie ist dreißig Jahre alt und hat eine Inderin zur Mutter. Sie wurde in England geboren. Ihr Vater war portugiesisch-französischer Abstammung. Eine erbliche Belastung liegt anscheinend nicht vor. Auch hatte sie keine schweren Krankheiten in der Kindheit oder Jugend.

Bald nach ihrer Geburt zogen die Eltern in eine westindische Hafenstadt. Als die Patientin drei Jahre alt war, starb bereits ihre Mutter. Sie heiratete einen Mann, ohne nach dessen Vergangenheit zu fragen. Die Ehe wurde denkbar schlecht. Der Gatte war selbst außerordentlich neurotisch, und

seine Neurose verstärkte noch die der Patientin. Er war ein *Misanthrop*, und seine Verachtung anderer Menschen verstärkte noch ihre eigenen misanthropischen Regungen.

Mit den Jahren wurde sie immer eifersüchtiger; sie erzählte mir, sie hätte immer Angst gehabt, ihren Gatten auf der Straße mit einer anderen Frau zu treffen, in welchem Fall sie ihre Beherrschung verlieren würde. Als sie ihn tatsächlich einmal mit einer Frau traf, beherrschte sie sich nur mühsam; zu Hause angekommen, wurde sie von einem schrecklichen Wutausbruch übermannt. Sie spürte, daß sie ihren Gatten „morden, seinen Kopf zertrümmern und sein Gehirn herausreißen“ konnte. Sie steigerte sich in eine derartige Erregung hinein, daß sie vermeinte, Blut zu schlucken.

Wie ich in verschiedensten Untersuchungen feststellte, sind überhaupt ihre „Phantasien“ oft blutdürstig, und sie „lassen einem das Blut gerinnen“; sie ergötzen sich an Grausamkeiten und Rachedenken gegen eine verhaßte Welt. Ich zitiere hier die verschiedensten Phantasien, die ich aus den Tiefen ihrer Seele ans Licht bringen konnte.

Ihre Gedanken und Tagträume kreisen zentral um das Thema Blut; sie fühlt und denkt nur in blutigen Metaphern. Sie spricht vom Blut als dem Symbol von Liebe, Haß, Ärger und Leidenschaft. Sie denkt über die Frage nach, worin sich Menschenblut von Tierblut unterscheidet, und stellt sich im Geist die Frage, wie entfärbtes Blut aussehen würde, ob es dann eine wässrige Flüssigkeit sei etc. Ein häufiges Problem ist, wie der Körper aussieht, wenn ihm alles Blut entzogen wird – sieht dann der Körper bleich aus und wird er auch zu gleicher Zeit kalt, kleiner, schrumpft ein etc.? Wenn es regnet, stellt sie sich vor, es regnet Blut. Die bloße Vorstellung von Blut, das in hellem Sonnenlicht vom Himmel herabströmt, berauscht sie. Sie saugt und schluckt gern Blut, aber sie wagt es nicht zu tun, weil sie anderen Schmerz bereiten könnte, und so begnügt sie sich mit kleinen Kostproben. Selbst wenn sie ein Glas Rotwein trinkt, muß sie sofort an Blut denken und das Glas zurückstellen, aber Blutorangen ißt sie leidenschaftlich gern.

Sie spielt gern in Gedanken mit einem präparierten Embryo oder Baby-leib. Sie hat über eine Frau gelesen, die nach dem Abort das Embryo in ein Glasgefäß steckte. Zur Zeit ihrer Schwangerschaft hatte sie ähnliche Gedanken.

Jetzt fühlt sie es als Sünde, einen Abort zu haben, da für sie Abort mit Mord gleichbedeutend ist. Sie mag auch ihren siebenjährigen Sohn aus dem Grunde nicht, weil er eine gewisse Ähnlichkeit mit seinem Vater aufweist. Sie empfindet gegenüber ihrem Kind manchmal Mordgedanken, jedenfalls Haß und Abneigung. Zuweilen überkommt sie das Verlangen, ihr Kind zu töten, nicht mit einem Messer, sondern indem sie ihm das Genick mit eigenen Händen „umdreht“.

Eine ähnliche verbrecherische Regung verspürt sie ihrem Gatten gegenüber. Sie möchte ihn ermorden, ihn erwürgen und seine Leiche in ihrem Zimmer aufbewahren. Auch ihren anderen Verwandten gegenüber hat sie oft ähnliche Phantasien, vor allem aber möchte sie ihre früheren Liebhaber tot um sich wissen.

Sie besäße auch gern den Leichnam ihres Vaters, und der Schädel ihrer Mutter würde ihr ein ungewöhnlich großes Glück bedeuten. Mit den Leichen ihres Gatten und ihrer Liebhaber hatte sie verschiedene Pläne. Ihr rohes Fleisch kauen, aber nicht herunterschlucken, um, wie sie sagt, den Geschmack des Blutes zu spüren. Aber auch vor ihrem eigenen Körper schreckt sie nicht zurück. Sie möchte seine Kräfte heraussaugen, die Augen herausschneiden oder herausreißen und sie in ihrem Mund hin- und herrollen, um ihre Rundheit und Weichheit zu spüren.

Lieber als normalen Coitus hat sie Blutsaugen, speziell aus der Höhlung am Halsbein. Während des Orgasmus denkt sie, sie könnte sterben und liegt deshalb während des Aktes völlig starr wie eine Leiche und wünscht sich nur, es möge bald vorüber sein. Der Penis kommt ihr wie ein Dolch vor und der Akt, als wäre sie durchbohrt. Am liebsten führt sie anilinctus aus, speziell bei alten Männern. Sie fürchtet sich vor fellatio, weil sie bei solchen Gelegenheiten den Drang verspürt, Penis und Hodensack abzubeißen.

Sie hat oft den Gedanken gehabt, ihres Gatten Penis abzuschneiden und ins Feuer zu werfen. Mitunter liebt sie ihren Gatten leidenschaftlich; besonders aber, wenn er „nachgiebig wie ein Baby“ in ihren Armen ruht. Gewöhnlich aber möchte sie vor dem Akt schlecht behandelt werden, richtig geschlagen, weil ihr das starke, sexuelle Regung verschafft. Das Folgende ist eine ihrer typischen Phantasien:

Sie stellt sich vor, daß einer ihrer früheren Liebhaber vor ihr steht, und

sie reißt sein Gesicht mit den Händen in Stücke, aber verursacht dabei keine Wunde.

Dann wirft sie ihn auf den Boden nieder und schlägt und tritt ihn heftig. Zum Schluß führt sie fellatio und anilingus bei ihm aus. Dann hat sie den Wunsch, daß er ihr die Kleider vom Leibe reißen möge und sie heftig schlage, daß er sie auf den Boden wirft, mit zerstörerischer Gewalt über sie herfällt und schließlich bei ihr cunnilingus ausführt.

Nur auf diese Weise könne sie von einem Mann richtig befriedigt werden, behauptet sie. Deshalb hat sie auch eine Neigung zur lesbischen Liebe. Zur gleichen Zeit leidet sie unter fürchterlichen, sadistischen Anwendungen. Sie gibt sich nicht damit zufrieden, an den weiblichen Genitalien zu manipulieren, ihre Hand oft bis zum Gelenk in eine Vagina zu stoßen, sondern sie verbindet diese „harmlosen Akte“ mit den schrecklichsten Phantasien. Alsdann muß sie plötzlich einhalten, weil sie fürchtet, daß sie von ihrem eigenen Impuls überwältigt werden könnte. Sie möchte allzugern wissen, was sie täte, wenn ihr ein junges Mädchen in die Hände fallen und sich mit sanfter Unterwürfigkeit benehmen würde. Sie sagt wörtlich:

„Zunächst würde ich ihre Brüste küssen . . . dann sie abreißen oder -beißen . . . und sie aufessen. Ich würde ihr Vagina, Unterleib und Mastdarm ausreißen. All das möchte ich essen und auch die Innenseiten der Schenkel nahe an den Genitalien. Dann möchte ich sie vollständig aufschlitzen und ihre Eingeweide liebkosen – sie herausnehmen und sie wieder zurücklegen. Ich möchte gerne ihre Wärme fühlen. Zum Schluß aber hätte ich gerne ihr Blut an der einen Seite des Halses getrunken oder besser gesagt, ausgesaugt.“

Die Patientin wurde oft von dem Gedanken bedrängt, ein Mädchen zu töten und all dieses mit ihr anzustellen – aber sie hatte nie eine klare Vorstellung von der Todesart. Beim Verkehr mit einem jungen Mädchen verlor sie wiederholt das Bewußtsein, als ihr der Gedanke kam: „Reiß alles heraus – reiß sie in Stücke!“ Häufig überwältigt sie die Phantasie: „Ich möchte gerne in einen Unterleib oder Mastdarm hineingehen, dort eine Weile liegenbleiben, dann in die Bauchhöhle einbrechen, wo ich die Eingeweide mit Füßen treten würde; am Ende würde ich den Weg zum Herzen ausfindig machen und das Blut trinken. Dann würde ich das Herz herausreißen und das Herz essen. Bei einem Manne würde ich dicht



Psychologische Deutung der Heraklestaten



hinter dem Hoden eindringen. Ich würde gerne im Bauch herumgraben, dann zur Brust vorstoßen und das frische Blut aus dem Herzen saugen.“ Als all die schwarzen Gedanken des Dämons, der ihren Geist wie eine Höhle bewohnte, an den Tag gebracht waren und auch, daß der Haß ihr die Vitalität wie ein Drache entzog, Unglück und Verzweiflung in ihr verbreitend, begann sie zu überlegen. Ihre Phantasien hatten sie in eine Geisteskrankheit getrieben. Kurz darauf verließ sie ihren neurotischen Gatten, seitdem hat sie sich und ihr Kind durch angemessene Arbeit erhalten können. Sie ist mit dem Leben ausgesöhnt und verspricht sich Glück und Zufriedenheit, wenn sie einen annehmbaren, älteren Herrn treffen könnte. Das Monstrum in ihr, der Dämon, ist gezähmt und harmlos geworden.“

Es ist nur gut, daß solche krassen sado-atavistischen Gelüste verhältnismäßig nicht allzu häufig vorkommen. Meist werden sie als symbolische Ersatzakte in der Phantasie abreagiert. Zuweilen gibt es aber Frauen, die förmlich von einem nekrophilen Geist besessen sind; so weiß der Frauenarzt Dr. L. Lorrington aus New York von einer Patientin zu erzählen, bei der die meist unbewußte, symbolische Form psychologischer Nekrophilie zu einem äußerst wachen Tagtraum aktiviert wurde:

Die Patientin war eine Millionärin, die im Alter von 58 Jahren einen 42-jährigen Mann geheiratet hatte; die Ehe war zuerst ganz glücklich. Doch im Lauf der Jahre entwickelte die Patientin ganz besondere Eigenheiten. Sie ließ ihr Schlafzimmer vollkommen mit schwarzem Tuch ausschlagen und anstelle des Bettes einen gleichfalls mit schwarzem Samt ausgestatteten Sarg aufstellen, in dem sie nachts schlief. Der Sarg war breit genug, um auch ihren Ehemann aufzunehmen; jedenfalls verlangte sie kategorisch, daß er den Coitus in der „Todeskammer“ durchführte. Während sie im schwarzen Sarg mit einem weißen Kleid als „Jenseitsbraut“ lag, brannten ringsherum gestellt mannshohe, schwarze Kerzen. Da sie ihrem Gatten während des Aktes und mitunter auch nachher Bißwunden beizubringen pflegte, ging dieser eines Tages zum Kadi und reichte die Scheidungsklage ein. Als der Richter sie fragte, warum sie im Liebesleben die Rolle einer Leiche spiele, antwortete sie: „Ich habe immer Angst vor dem Tod, aber jetzt fürchte ich mich nicht mehr, da er in meiner Phantasie nun etwas Angenehmes darstellt!“

Dieser hier berichtete Fall ist um so merkwürdiger, weil der Nekro-Sadismus meist bei Männern vorkommt.

So gibt es in Paris ein Bordell, das mehrere, schwarzgeschlagene „Sargzimmer“ aufweist. Hier liegen die Prostituierten gleichfalls im Sarg. Sie haben ihre Haut mit Hilfe kalter Kompressen abgekühlt und blaue Flecke, „Todesflecke“, auf ihren Körper gemalt. Der Kunde kann sich nun mit aller Ausführlichkeit an einem „Leichnam“ vergehen. Diese abnorme und völlig inhumane Perversion des Nekro-Sadismus ist häufiger, als allgemein angenommen wird. Irgendwie scheint hier die „Sucht nach der Tiefe“ die „Lust am Grauen“, überhaupt die Komponente der Grausamkeit atavistische Urinstinkte bloßzulegen.

Glücklicherweise bleiben, wie die Analytiker und Nervenspezialisten bei vielen ihrer Patienten feststellen konnten, diese Gelüste meist nur im Bereich der Phantasie. „Zwischen dem Reich der Phantasie und der Wirklichkeit“ führt Stekel aus „liegt das weite Reich der Neurosen. Eine kleine Schraube löst sich – und alle zivilisierten Hemmungen gehen zum Teufel!“

Gerade Frauen erliegen oft sehr leicht einer Pervertierung ihres Gefühlslebens. Durch äußeren Anreiz, Umgebung, schlechte Lektüre, tritt sozusagen eine „Vergiftung des Bewußtseins“ ein; das wertende und ordnende Denken gerät in Konfusion, und die Bildkraft der Phantasie vergebudet sich in leerer Phantastik. Sie erzeugt dann nichts als *Wunsch- und Schreckbilder*, deren Wirkung sich besonders gefährlich auf dem Gebiet der Liebe geltend macht.

Die Ausgleichsfunktion des Unbewußten wird in solchen Fällen entscheidend gehemmt und gestört. Die Folge davon ist, daß die perverse Frau statt des Kontaktes die seelische Distanz sucht. Dieser innere Abstand, die menschliche Isolierung, liefert ihr die Spannung, an der sie sich erregt.

*Die Demütigung oder der Zwang, den der Partner erleiden soll, ist letzten Endes nichts anderes als ein Angriff gegen das eigene Selbst.*

Ein weibliches Sexualverbrechen besonderer Art ist die Vergewaltigung eines Mannes.

Moll berichtet von einem Mann, der mit siebzehneinhalb Jahren seine erste sexuelle Erfahrung machte. Und zwar wurde er von einer Frau aus erster Gesellschaft regelrecht vergewaltigt. Sie war groß und schwer



Ernst Wartitz: Der Sklave (1929)

gebaut und ihm an Körperkraft überlegen; so warf sie ihn einfach aufs Bett und vergewaltigte ihn. Es muß sich um eine typische Sadistin gehandelt haben, denn außerdem mißbrauchte sie ihn, per anum mit einer Art Instrument, vor dem eigentlichen Geschlechtsakt. Durch dieses sexuelle Früherlebnis hatte sich der Mann daran gewöhnt, daß die Frauen ihn „unterwerfen“; er unterhielt später ein lange dauerndes Verhältnis mit einer athletisch gebauten Artistin und später mit einer anderen Frau, die trotz ihres schlanken Körperbaus enorme Kraft in den Schenkeln besaß. Der Schenkeldruck der beim Geschlechtsakt auf ihm liegenden Frau bereitete ihm die eigentliche sexuelle Erregung. Einer der wirklich seltenen Fälle von Notzucht an einem Mann ist von Prof. *Ehmar* überliefert worden:

„Ein 26jähriger Arbeiter mit etwas beschränkten geistigen Fähigkeiten war Mitglied eines katholischen Jugendverbandes und besaß eine große Scheu vor Frauen. Aus diesem Grunde machte man sich oft über ihn lustig. Als eines Tages ein Scherenschleifer mit seiner sehr attraktiven Geliebten ins Dorf kam, beschlossen seine Freunde, sich einen derben Spaß mit ihm zu erlauben. Sie lockten den jungen Mann in einen Stall, wo bereits eine Anzahl von Bauernjungen und Mädchen auf ihn warteten. die ihn mit Gewalt auszogen und auf die nackte Frau legten. Zuerst wehrte er sich, und dann kam sein Penis doch zur Erektion: ein Mädchen von 23 Jahren, das ihm die Hosen heruntergezogen hatte, führte seinen eregierten Penis in die Vagina, und die ganze Gesellschaft schob an seinem Gesäß. Der junge Mann kam auch richtig zu einem Samenerguß – sozusagen wider Willen. Da aber in Österreich, wo sich der Fall ereignete, Notzucht nur bestraft werden kann, wenn sie an Frauen verübt wird, wurden die jungen Leute später nur wegen Freiheitsberaubung verurteilt.“

Das furchtbarste Sexual-Verbrechen ist zweifellos die Penisfraktur; wir haben es hier mit jener Art von Rache zu tun, bei der die Frau dem Manne intra coitum den Penis ganz oder teilweise amputiert. Das Dupuytren-Museum in Paris bewahrt einen amputierten Penis auf, der mit „Schnitt von unten nach oben“ abgetrennt worden ist. Hierher gehört auch zweifellos der Fall, den das Geheimnis von Meyerling verhüllt. Da die in vielen, in Österreich teilweise verbotenen, Schriften behauptete Darstellung niemals eine offizielle Widerlegung gefunden hat, scheint das Gericht der Wahrheit zu entsprechen. Danach soll die Baronin Vetsera, vom österreichischen Kronprinzen Rudolf verführt, ihre verlorene Ehre durch seine Entmannung gerächt haben.

Wer ihr den Gedanken eingegeben, ob sie ihn selbst gefaßt hat, bleibt unaufgeklärt. An sich liegt für eine impulsive Frau die Möglichkeit nicht zu fern, daran zu denken, sich gerade an dem Gliede des Mannes, an dem Unheilbringer für die weibliche Ehre, tötlich zu vergreifen. Die gegen die sexuellen Funktionen angewendete Sexualrache richtet sich in der Hauptsache gegen den Mann, dessen Genitalien sich an und für sich durch ihre topographische Lage für einschneidende Eingriffe weit aus eher eignen.

Der Sexualforscher Hirschfeld weiß zu diesem Thema folgendes anzuführen:

„Ein sehr sonderbarer Fall kam vor etwa zwei Jahrzehnten in Kairo vor. Ein türkischer Don Juan belästigte ständig ein ägyptisches Fräulein mit seinen Anträgen. Auf Anraten ihres Vaters und Bruders lud sie ihn heimlich in ihr elterliches Palais ein und machte Anstalten, sich ihm hinzugeben. Als er sich ans Werk machen wollte, brach sie ihm mit einer brusken Handbewegung den eregierten Penis ab.

Sie wurde trotz dieser sehr weitgehenden Mißhandlung nur zu einer Geldstrafe verurteilt. Dabei war eben ausschlaggebend, daß es sich hier nicht um einen Akt von Notzucht oder Notzuchtversuch, sondern um eine scheinbare Einwilligung gehandelt hatte.

Das Brechen des Penis ist natürlich nur dann möglich, wenn alle Schwellkörper maximal mit Blut gefüllt sind, und führt zum inneren Bersten von *Gefäßen*. Die Verletzung ist so gut wie irreparabel, und es kann so gut wie nie wieder zu einer vollständigen Erektion kommen. Es ist dies eine echt orientalische Form der Sexualrache, die in Europa vollkommen unbekannt ist.

Viel bekannter dagegen ist die Rache in der Form, daß die Frau mit einem Messer den Penis ganz oder teilweise abschneidet.

Ein sehr interessanter Fall wird von *Littleton* berichtet:

„Ein junger Mann hatte seine Geliebte verlassen. Diese war an Schwindsucht erkrankt und bettlägerig. Sie gab Dritten an, daß sie glücklich wäre, wenn sie sich nur einmal recht rächen könnte. Eines Tages nun, als sie ihr Essen im Bett einnahm – sie wohnte alleinstehend in einem Boarding-House – klopfte es an die Tür. Sie schien das Klopfen zu kennen und ahnte, daß es ihr ehemaliger Liebhaber war. Rasch verbarg sie das Messer unter der Bettdecke und ließ ihn herein. Sie verstand es gut, Entgegenkommen zu heucheln, daß er zu ihr ins Bett stieg, um mit ihr zu koitieren. Als er aber soweit war, ergriff sie sein Glied und das Messer und schnitt es ihm von oben nach unten ab, so daß die Glans mit einem dreieckigen Stücke des Penis abgetrennt wurde. Der Mann schoß aus dem Fenster und brach dann, von Blutverlust geschwächt, ohnmächtig in einer Blutlache zusammen. Ein vorübergehender Arzt veranlaßte die Überführung ins Spital, wo der Betreffende sich erholte und später trotzdem, wie angegeben wird, Vater mehrerer Kinder wurde.

Das Mädchen starb, bevor es vor Gericht gestellt werden konnte. Typisch ist die Verschlagenheit, mit der die Schwerkranke den Mann ins Bett zu locken verstand und die Energie, die sie entwickelte, seine Männlichkeit zu zerstören. Daß die Genitalbeschädigung speziell dem slavischen Element geläufig ist, beweist ein derartiger Fall im September 1929 in Berlin:

Die Hausangestellte Helene Colacinschky, eine geborene Polin, empfing den Besuch eines Freundes, eines 29jährigen Russen, und einträchtig ging das Paar in bester Harmonie zu Bett; als sie aber ihn wegschicken wollte, da sie müde sei, erklärte er im Spaß, dann gehe er eben zu seiner „Freundin“. Ob ihr von der Existenz einer solchen bekannt war oder ob schon die Möglichkeit ihre Eifersucht derart erregt hat – kurz, sie stand auf, ergriff in einem wahnsinnigen Wutanfall ein Messer und verstümmelte in unerhörter Schnelligkeit die Geschlechtsteile ihres Geliebten, indem sie diese größtenteils abtrennte.

Auf seine Hilferufe erzwang sich die herbeigerufene Polizei Eingang und verhaftete die Wütende, indes der Mann nach Anlegung eines Notverbandes ins Krankenhaus geschafft wurde.

Neuartig ist der Fall, der sich in Warschau ereignete. Einem 22jährigen jüdischen Arbeiter wurden bei einem Oralkoitus von einem 19jährigen Mädchen *Zweifünftel* des eregierten Penis abgebissen und ging verloren. Die Zahndruckspuren waren deutlich erkennbar; bei einer gewissen Schrumpfung erfolgte Heilung in elf Tagen, und nach vier Wochen war der Mann wieder potent. Nähere Angaben machte der Mann nicht, und die Angelegenheit scheint keine gerichtlichen Folgen gehabt zu haben.

Prof. Dr. F. S. *Krauss* hat zu diesem Thema noch folgendes ausgeführt: „Im südslavischen Sprachschatz weisen bestimmte Ausdrücke und Drohungen dieser Art auf sexuelle Racheakte hin – eben von seiten betrogener Frauen und Geliebten. So gibt es hier folgende Redewendungen: Kurac mu prebet – ich werde ihm den Zumpt brechen, oder sie droht mit Entmannung, sogar mit odgrizt kurac = Zumpt abbeißen.“ Wegen „indirekter“ Sexualrache hatte sich die 25jährige Maria Pstrug in Krakau zu verantworten, da sie dem bekannten Krakauer Anwalt Goldblatt die Zungenspitze abgebissen hatte. Die Pstrug kam oft zu dem Anwalt, mit dem sie ein Liebesverhältnis hatte. Während eines Kusses

hielt sie seine Zunge mit den Zähnen fest, griff rasch nach einem Taschenmesser und schnitt ihrem Freunde die Zungenspitze ab. Die Wunde war ziemlich schwer. Goldblatt hat zwar die Sprache nicht verloren, stottert aber seitdem, was natürlich seine berufliche Karriere vollkommen vernichtet hat.

Der Grund der Tat der Angeklagten war die Eifersucht. Zur Verhandlung erschien die Pstrug nicht nur elegant, sondern auch sehr herausfordernd angezogen und mit Brillanten besät. Goldblatt, der sich inzwischen mit ihr versöhnt hatte, trat vor die Anklagebank und küßte der Angeklagten die Hand. Der Staatsanwalt beantragte sechs Jahre Gefängnis. Das Gericht erkannte aber auf ein Jahr Gefängnis in Anbetracht des Umstandes, daß die beiden sich versöhnt haben. (Hirschfeld)

Eine besonders schwerwiegende Abart des Sexualverbrechens ist die, die an Kindern ausgeübt wird. Bekannt ist der Fall von Bordeaux. Ein Kindermädchen gab dort ihrer Herrschaft Narkotika zu trinken, um sie in festen Schlaf zu versetzen. In der Nacht gab sie dann deren Kinder ihrem Geliebten zum geschlechtlichen Genusse preis und machte sie zu Zeugen der unmoralischsten Szenen.

Sie war hysterisch und vor ihrer Erkrankung eine anständige und zuverlässige Person gewesen. Seit der Krankheit prostituierte sie sich in der schamlosesten Weise und verlor jeden moralischen Sinn (nach Giraud).

Oft finden sich bei sehr kleinen Mädchen bereits die unzünftigsten Regungen.

Esquirol erzählt von einem erst vierjährigen Mädchen, das unzünftige Manipulationen mit kleinen Knaben vornahm. Bei Kindern haben solche Handlungen oft einen Zusammenhang mit den Inzestuösen, indem sich Schwestern häufig als der treibende Teil an den Genitalien ihrer Brüder vergreifen. Ein vierjähriges Mädchen erklärte, ihre Mutter vergiften zu wollen, weil diese sie von unzünftigen Handlungen an kleinen Knaben abhielt. Die Mörderin Borngard nahm, nach Lombroso, als kleines Schulmädchen an ihren Mitschülerinnen unzünftige Handlungen vor.

Kisch erzählt den Fall, daß eine Frau von etwa 30 Jahren, die mit ihrem Manne seit neun Jahren in steriler Ehe lebte, klagte, sie empfinde seit längerer Zeit beim Beischlaf keine Lustgefühle mehr, sondern Ekel. Hingegen treibe sie ein unwiderstehliches Gefühl dazu, Kinder männlichen

und weiblichen Geschlechts an den Genitalien zu betasten, was ihr geschlechtliche Befriedigung gewähre. Zur Zeit der Menses sei dieser Trieb stärker als ihre Willenskraft. Die Untersuchung ergab eine retroflektierte Vergrößerung des Uterus, Anästhesie der Vagina.

*Wulfen* berichtet, daß eine sehr ruhig wirkende Dame, nahe dem Klimakterium mit starker, erblicher Belastung, in jungen Jahren mit hysterischen Anfällen, stets exzentrisch, aber sittlich streng, in kinderloser Ehe lebte und nach mehrwöchentlichem, prostepileptischem Irresein den Drang verspürte, Knaben unter 10 Jahren an sich zu locken, zu küssen und ihre Genitalien zu berühren. Drang zu Koitus mit Erwachsenen bestand in dieser Zeit nicht. Sie bat selbst, sie in solchen Zeiten zu bewachen, da sie nicht für sich stehen könne.

Eine 30jährige Lehrerin war von einem Mann verführt, daraufhin von ihm verlassen worden. Früher streng sittlich, ergab sie sich einige Zeit der Prostitution. Sie lockte einen in der Nähe spielenden Knaben von 5 Jahren an sich, spielte an seinem Gliede und versuchte, sich über ihn beugend, den Beischlaf. Nach dem Gutachten bot sich das Bild eines weitverzweigten Verfolgungswahns, indem sie unter dem geheimnisvollen Einfluß ihres Verführers zu stehen wähnte, der sie zu sexuellen Handlungen nötige. So wollte sie auch glauben machen, der Knabe sei ihr durch ihren Verführer in den Weg geschickt worden. Sie hätte leicht Gelegenheit gehabt, ihren Geschlechtstrieb auf naturgemäße Weise zu befriedigen.

Einige Fälle von krankhafter Knabenliebe (paedophilia erotica) berichtet *Magnum*:

Eine 29 Jahre alte, erheblich belastete, an Zwangsvorstellungen leidende Dame empfand seit einer Reihe von Jahren heftiges Bedürfnis nach geschlechtlicher Vereinigung mit einem ihrer fünf Neffen. Der Knabe war fünf Jahre alt, an seine Stelle trat später immer der jeweils heranwachsende jüngere. Der Anblick des Knaben genügte, um Orgasmus und selbst Pollution bei der Frau hervorzurufen. Für Erwachsene hatte sie keine Zuneigung.

Eine andere Frau, 32 Jahre alt, Mutter zweier Kinder, erblich schwer belastet, von ihrem brutalen Gatten getrennt lebend, vernachlässigte ihre eigenen Kinder und besuchte täglich eine befreundete Familie, deren Sohn (Schüler) sie hätschelte, küßte und liebte. Sie sagte, sie sei in den





Die Lustmörderin wurde als geisteskrank erkannt und ging in der Irrenanstalt sehr bald an Paralyse zugrunde.

Der urewige Kampf der Geschlechter, der zwischen Mann und Frau so vielfältig variiert im Gange ist, kann die Frau auch jenes Sexual-Verbrechen begehen lassen, das in der bewußten *venerischen* Ansteckung liegt.

Bereits *Weininger* sagt, daß das Weib vom Phallus fasziniert sei, besser gesagt, sogar hypnotisiert, wie das Kaninchen von der Schlange; und so liegt es nahe, daß die *enttäuschte* und zugleich *grausame* Frau die Gefahr der eigenen Ansteckung auf sich nimmt, nur um sich an dem Partner rächen zu können. Aus der Historie sind manche Fälle bekannt, da Ehemänner, die von ihrer Frau zum Hahnrei gemacht wurden, sich mit Absicht im Bordell die Syphilis holten, um auf dem Wege der Ansteckung der eigenen Frau – den verhaßten Nebenbuhler zu treffen.

Von der Frau nun, die stärker im Haß, in der Eifersucht, in der Rache, im Zorn, in der blinden Wut ist, als der Mann, finden wir keine entsprechenden Beispiele in der Literatur; deshalb sei es dem Verfasser hier gestattet, aus seinem biographisch-psychologischen Werk „*Höllenfahrt des Marquis de Sade*“ folgende Stelle zu zitieren:

„Aus dem goldbeschlagenen, kleinen Mahagoni-Schrank, der links neben der Tür stand, nahm sie jetzt die Peitsche, die sie dort verborgen hatte. Sie holte tief Atem, während sie die acht verschiedenen, mit Bleikugeln versehenen Lederriemen durch ihre Hand gleiten ließ.

Einen Augenblick stand sie reglos, eingehüllt wie in einen lohenden Mantel; wirklich, dieser Triumph war ein Glutschein, schmerzhaft, blendend wie ein Feuer aus einer anderen Welt, das die dunklen Nebel durchdrang, von dem die Triebe und die Sehnsucht ihrer Seele umgeben waren. Den Kopf in den Nacken geworfen, blickte sie unter gesenkten Augenlidern de Sade an; ganz plötzlich brach aus ihrem geöffneten Munde, in dem ihre blinkenden Zähne angriffslustig wie die einer wütenden Katze wirkten, ein Schrei, unmenschlich, maßlos, toll und wahnsinnig, und mit dem Schrei zugleich hieb sie mit der schweren Peitsche auf de Sade ein. Nicht nur einmal, sondern zwei-, drei- und viermal.

Der Umhang war ihr dabei von der Schulter geglitten, so daß sie nackt in dem gleißenden Sonnenlicht stand, das durch den geöffneten Vorhang kam. Sie war so erregt, daß ihre Brustknospen sich starr emporhoben.



Félicien Rops: Zeichnung

Ihre Pupillen waren unnatürlich geweitet, und als sie endlich die Peitsche sinken ließ, ergriff sie mit der Linken blitzschnell ein Stilet, das sie bereitgelegt hatte: „Bleib liegen“, gebot sie de Sade, der sich aufbäumte und – aus dem Schlaf auf diese furchtbare Art herausgerissen – zunächst gar nicht verstehen wollte, wo er sich befand und was mit ihm vorging. Zunächst hatte er sekundenlang schon geglaubt, auf der Folter zu sein, gefangen, gemartert, irgendwo in den Kerkerverliesen der Bastille; aber Unsinn, er als Adelige –? Und dann erfaßte er die Situation. Aber ehe er noch vom Lager aufspringen konnte, um sich auf sie zu stürzen – mit seiner Kraft hätte er sie sicher sofort entwaffnen und zu Boden schlagen können – ehe er dazu kam, fuhr sie ihn mit einem ehernen Ton an, in dem keine Spur von irgendeiner menschlichen Regung zu sein schien: „Vernimm erst Dein Schicksal, Marquis de Sade“, sagte sie, während sich ihre Blicke zu einer unheimlichen Schärfe spannten und wie irr funkelten. Und dann stieß sie, nach Atem ringend, plötzlich seltsam rau und heiser hervor:

„Du lachst darüber, daß Du mir die Unschuld genommen hast; ich weiß, in Deinen Augen ist es weiter nichts als eine lustige und schmutzige Farce. Aber Dich habe ich bestraft dafür, denn ich habe – die Lustseuche!“

„Das – das glaube ich nicht!“

„Jawohl!“ Ihre Stimme überschlug sich jetzt in einem unsagbaren Triumph, ein Gurgeln und Glucksen kam aus ihr hervor, ein anschwellendes Gelächter, das immer stärker wurde, bacchantisch und wild, ein infernalisches Lachen:

„Jawohl ich habe sie!“ stieß sie hervor, aber es war ein Schreien, und ihre Stimme ging in eine Art Heulen und Kreischen über: „Und jetzt hast Du die Lustseuche, Du, Du, Du hast sie, Du! Und sobald wirst Du sie nicht mehr loswerden!..Vielleicht nie wieder, nie, nie, nie!“ schrie sie ihm ins Gesicht, geschüttelt von der stärksten Wollust, die es gibt, von der Wollust der Vergeltung.“



## KAPITEL XI

# GORGONEN UND ERYNNIEN

*Im Zustande des Hasses sind Frauen gefährlicher als Männer; zuvörderst weil sie durch keine Rücksicht und Billigkeit in ihrer einmal erregten feindseligen Empfindung gehemmt werden, sondern ungestört ihren Haß bis zu den letzten Konsequenzen anwachsen lassen, sodann weil sie darauf eingeübt sind, wunde Stellen (die jeder Mensch, jede Partei hat) zu finden und dorthinein zu stechen: wozu ihnen ihr dolchspitzer Verstand treffliche Dienste leistet (während die Männer oft großmütig und versöhnlich gestimmt werden).*  
**FRIEDRICH NIETZSCHE** (1844–1900; deutscher Philosoph und Dichter)

*Wenn pathologische Leidenschaft die Frau in der Liebe zum Verbrechen treibt, so ist sie als Attentäterin, Giftmischerin und todbringende Gorgone weit hemmungsloser und furchtbarer als die Phantasie des normalen Mannes es sich vorstellen kann.*  
**CAESARE LOMBROSO** (1838–1909, ital. Psychiater)

*Um dem Teufel einen seriösen Tort anzutun, nennt man ihn jetzt Neurose!*  
**CARL GUSTAV JUNG** (1875–1961, Schweizer Arzt und Psychotherapeut, erweiterte die Psychoanalyse durch die Lehre vom kollektiv Unbewußten)

*Die griechische Mythologie – Symbole der ewig seelischen Unterwelt – Die Vorliebe für Sensationen – Mysterien der Nekromantie – Das thessalische Ritual – Die Hölle, das sind wir – Die Sagae – Die fluchwürdige Kunst der Magierinnen – Salome, das dämonische Kind-Weib – Eifersucht und Angstlust – Martials Schilderung – Sexuelle Racheengel – Gorgonenhafter Kannibalismus – Die Untat der Emma von Aquitanien – Die Notzuchtstrafe – Der Ehren-Zweikampf – Todesstrafe als private Blutrache – Ein keltischer Brauch – Berüchtigte weibliche Ungeheuer – Die Marquise von Brenvilliers – Vater- und Brudermörderin – Liebesrausch und Gift – Erotischer Satanismus – Madame Voisin, die Oberpriesterin schwarzer Messen – Die glühende Kammer – Die Revolutionsweiber – Vorliebe für Hinrichtungen – Madame Le Bon inszeniert Mordschauspiele – Die Polarität des weiblichen Charakters – Das urmächtige Grauen – Menschenjagden in Paris – Die Machtlüsternheit der Frau – Sklavenhalterinnen – Der Fall der Helene Harvey in Louisiana – Das Peitschen als Zeitvertreib – Die Unerbittlichkeit der Kreolinnen – Bestialische Enthemmtheit von Teenagern – Mord aus Neid – Girl-Banden – Eine Bankräuberin tötet hemmungslos – Muttermörderin mit sechzehn Jahren – Mit zwölf Jahren die Geliebte reifer Männer – Die käuflichen Mädchen von Köln – Geschlechtssphäre und infantiles Denken – Die schlachtenden Kinder von Saigon – Grau war das ambivalente Gefühl: Der Mutterhaß – Demütigungssucht aus Geltungswillen – Das ungeheuerlichste Verbrechen der Gegenwart*



Mittelalterliche Plastik

Die Frau ohne Liebe ist die steinerne Frau aller Zeiten; an Stelle der Begeisterung setzt sie den Zweifel, statt Sympathie übt sie Haß, sie zieht nieder und zerstört, und ihr einziger Triumph ist ihr böses Handeln. Lilith gleicht sie, der Verderberin von Anbeginn; als Meisterin der schwarzen Magie jagt sie Phantomen nach, die sie auch in anderen hervorruft: Ewig unersättlich, nährt sich ihre Einbildungskraft von trügerischen Bildern und steigert sie durch Pläne und Anschläge gegen jederlei Gesetz und Ordnung. Im Altertum und im Mittelalter gab sich die „Frau ohne Herz“ der Teufelsmesse hin, der „Heiligung“ von Reptilien, Blutabzapfungen, Menschenopfern und anderen Ungeheuerlichkeiten, die das Wesen der Zauberei und der Hexerei ausmachen. Doch weit gefehlt anzunehmen, daß in unserem heutigen, so aufgeklärtem Atom-Zeitalter keine Gorgonen und Erynnien existieren. Im Gegenteil, Frauen-begehen heute mehr verabscheuungswürdige Handlungen als je zuvor. Nicht nur, daß sie als geschulte Soldaten in den Heeren gewisser Nationen schießen, stechen, Bomben werfen, plündern, rauben ect.; ständig wächst die Zahl der Kindesmörderinnen, der männernein, mordenden Ehebrecherinnen, der orgiastischen Phallusanbeterinnen: Sie alle kennen nur eine Religion, die Religion des Teufels, den Götzen-dienst der Finsternis, und huldigen den auf die Spitze getriebenen Haß gegen alles Gute. Das aber ist das eigentlich Furchtbare, daß die Frau, die Gebärerin, die Mutter des Menschengeschlechtes zur Verkörperung des Todes wird und so dem ewig fortbestehenden Werk der Hölle dient. Die griechische Mythologie weist mit tiefer Sinndeutung darauf hin, daß die *Gorgonen* einst von außerordentlicher Schönheit waren, doch wegen ihres Stolzes von den Göttern in schlangenhaarige Ungeheuer verwandelt wurden. Sie hatten Häupter mit Drachenschuppen besät, Hautzähne gleich wilden Ebern, eiserne Hände und Flügel, mit denen sie sich in die Luft erheben konnten. Ihr Anblick war so entsetzlich, daß sie jeden, der

sie ansah, in Stein verwandelten. Diesen drei Schwestern *Estheno*, *Euryäle* und *Medusa*, die letztere vorzugsweise Gorgo oder Gorgone genannt, gesellt der Mythos drei andere Schwestern zu: *Alecto*, *Megära* und *Tisiphone*, *Erynnien* genannt oder auch, nach der römischen Überlieferung, *Furien*. Gleich den Gorgonen haben sie ein entsetzliches Äußeres. Als furchtbar zürnende Rachegöttinnen erscheinen sie mit verzerrten Gesichtszügen, flammensprühenden Augen, Schlangenhaaren und kralligen Händen bewehrt; so sind sie dem Hades und der Nacht entstiegen. Hier haben wir es mit göltigen Symbolen der ewig seelischen Unterwelt selbst zu tun; sie stellen, ähnlich wie die Stymphaliden, als griechische Vogeldämonen mit Weiberbrüsten jene „Nachtseiten“ des menschlichen Bewußtseins dar, Abgrundsphänomene der Seele, die uns Heutigen meist nur im Traum, in abnormen seelischen Verfassungen und in seltenen Zuständen inneren „Schauens“ leibhaft anrühren.

Mitunter aber tritt uns im Laufe der Geschichte und auch im modernen Alltag das „unselige Bewußtsein“, verkörpert in „entseelten“ Frauen entgegen, kurz in leibhaftigen „Gorgonen“ und „Erynnien“! Sieht man nicht immer wieder, daß gewisse Arten von Frauen blutrünstigen Sensationen mit Vorliebe ergehen sind? Waren einst im alten Rom bei Gladiatorenkämpfen die müßig-wollüstigen Patrizierinnen nicht die ersten, die bei der Volksbefragung den Daumen nach unten hielten und den Tod des Kämpfers wünschten? Fand das Weib im Laufe der Jahrhunderte nicht immer wieder besonderes Wohlgefallen an Kriegszügen, Militärmärschen, Menschenjagden, Tierhetzen, Stiergefechten, öffentlichen Hinrichtungen, Lynchjustizakten, Straßenunfällen, Feuersbrünsten etc.? Die sensationslüsternen Frauen sind im moralischen Sinne meist nicht schlecht; aber man muß sie als gefährlich Halluzinierte ansehen, die ihren unterdrückten oder offenen, erotischen Leidenschaften hörig sind, Sklavinnen ihres Unterleibs. Gier und Haß exaltieren dann den Sinn zum Wahnsinn; Leichtgläubigkeit und Grausamkeit lassen Mitleid und überlieferte Zucht verstummen. Im eigentlichen Sinne haben wir es bei den „Gorgonen“ mit seelisch „Kranken“ zu tun, Opfern ihrer eigenen, entarteten Einbildungskraft. Die Gynäkokratie oder Weiberherrschaft offenbarte sich in dem widernatürlichen „Sanatismus des Mittelalters“, dem Flagellantismus und den Geißlerfahrten der gleichen Zeitepoche,



Gorgone verfolgt ihr Opfer (altgriechische Zeichnung, 4. Jahrhundert v. Chr.)

dem Vampir- und Wehrwolfsglauben, dem Blutdurst der französischen Revolution, den bekanntlich Weiber hemmungslos anstachelten. Wir wollen hier nicht einzeln auf die skatologischen, kopro- und urolagistischen Gebräuche eingehen, denen sich Frauen immer wieder hingeeben haben. Begnügen wir uns mit einigen besonders markanten Beispielen. Da ist zunächst der *Blutwahn* zu nennen, jene schwarze Praxis der „Magierinnen“, die mit eingebildeten Visionen die verderbenbringenden Geschöpfe ihrer eigenen Phantasie hervorrufen, um derart Nachtgespenster, tote Seelen und Dämonen zu beschwören. Das ist das Geheimnis: jede Seele kann nur *die* Geister hervorrufen, die

\* Siehe über Gorgonen, Stymphaliden, mein Buch über altgriechische Mysterien: „Der Schlüssel zur Urkraft“, die tiefenpsychologische Deutung der Taten des Herakles. München 1960.

in ihr selbst verborgen sind. Wenn auch das große magische Agens, das wir bereits an anderer Stelle Astrallicht genannt haben, ein universaler Behälter oder, besser gesagt, Spiegel der merkwürdigsten okkulten Phänomene ist, so wirkt dem gegenüber die menschliche Seele stets nur als ein Teilreflektor, das heißt, als ein individuell beschränkter Spiegel, der nur die Reflexe und Vorstellungen eigener, beziehungsweise *verwandter* Seelen aufzunehmen vermag. Dieses „Licht hinter den Dingen“ – der kosmisch tendierte Goethe sagte „Weltseele“ dazu – ist der fliegende Drache Medäas, die Schlange des paradiesischen Mysteriums, der universelle Spiegel der Visionen, der sympathische Knoten, der Quell der Liebe, Prophetie und Herrlichkeit, aber auch des Abgrundes und der Vernichtung. Jeder, der Vorurteile kennt und Sklave seiner Leidenschaften ist, kann mit dem Astrallicht oder der Weltseele keinen harmonischen Kontakt bekommen; er wird nur Bruchstücke, seiner eigenen, zerrissenen „Inneren Struktur“ gemäß, empfangen, Bruchstücke, die wieder rückwirkend die Einbildungskraft verwirren und verderblich sind.

Die gestörte Beziehung zum universalen Licht, das heißt zur Weltseele, ist der eigentliche Grund zum Sadismus und zum Masochismus, zur Grausamkeit aus dem Machtbewußtsein, die wieder zum Machtgenuß hinführt, zu der Wonne, über das gepeinigte Individuum zu herrschen. Im Astrallicht erhalten sich die Bilder der Menschen und Dinge, und in diesem selben Lichte kann man die Gestalten jener beschwören, die nicht mehr in unserer Welt leben, und in diesem Lichte vollenden sich die ebenso bestrittenen als tatsächlichen Mysterien der *Nekromantie*.

Josef Görres sagt über den Geisterbann der Nekromanten:

„Übt die Kirche in ihren Anrufungen der Heiligen, in ihren Beschwörungen der Besessenen ja auch eine ähnliche Einwirkung auf die unsichtbaren Geisterreiche aus, warum sollten diese den magischen Beschwörungen, dem Bitten um Erhörung, dem Zauber, der in geheimnisvollen Worten und ihrer wohlgeordneten Zusammenfügung liegt, nötigenfalls auch den Drohungen sich verschließen?“ Und er fährt fort: „Nicht Beschwörungen allein, auch Drohungen wurden vorzüglich bei der Nekromantie zur Hervorrufung der zögernden Manen angewendet, und Status hat uns in der Schilderung einer solchen Handlung, die Theresias vorgenommen, die ganze Art derselben aufgeschrieben!“

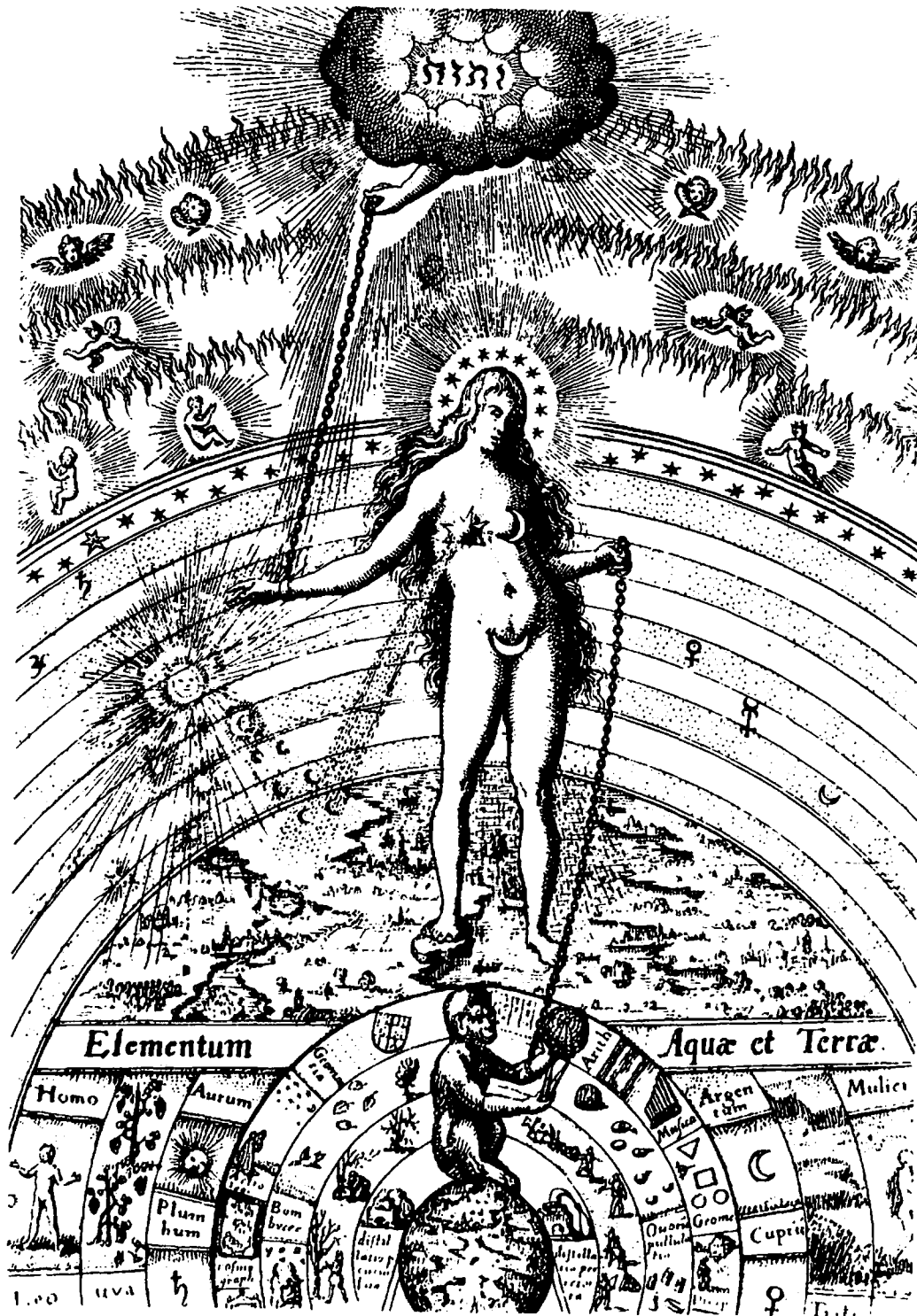
Am furchtbarsten war wohl das thessalische Ritual, und wahrhaft



Die Gattenmörderin Mary Aubrey

grauenerregend ist das Bild, das Lucanus von einer Beschwörung eines römischen Legionärs durch eine solche, dämonische Nekromantin entwirft. Sie hat in die Leiche, nachdem sie ihr die Kehle durchgeschnitten, einen Haken eingeschlagen und sie damit über Fels und Stein in eine den stygischen Geheimnissen geweihte Höhle inmitten des tiefsten, nie vom Lichte durchdrungenen Walddunkels hineingeschleppt. Bald legt sie ihre furienhafte, schwarze Amtskleidung an und läßt die von einer Viper um-





Alchemistische Darstellung der „Weltseele“

wundenen, starren Haare das Gesicht beschatten. Sie füllt nun die Brust des Toten mit warmen Blut, aus frischer Wunde hervorgeströmt. Kein Gift, das die Natur hervorgebracht, fehlt im Werke der Finsternis. Was man den Schaum des Mondes nennt, der Geifer wasserscheuer Hunde, die Eingeweide des Lux, Knochen der Hyäne, Drachenaugen, die geflügelte Schlange der Wüste, den Skorpion, die Unheilkräuter, nichts fehlt von allem, was je ein Gifthauch der Natur berührt.

Nun hebt die Beschwörung mit einem mißtönenden Murmeln an, das, allmählich sich steigernd, bald zu einem der Menschensprache ungleichen Tosen anschwillt und Hundegebell, Wolfsgewinsel, Krötengequak, Eulenklage, Schlangengezisch, Geheul der Meeresbrandung, Waldessausen und Donnergebrülle in eins verbindend, langsam in den furchtbaren, thessalischen Zaubersang sich artikuliert. Die Eumeniden, der Styx, das Chaos, Pluto, der Tod, die Persephone, Hekate, Zerberus, die Parzen, alle werden sie der Reihe nach beschworen: „Ihr Mächte des Abgrundes, hört auf meine Bitten! Habe ich anders als mit unreinem, greuelgefüllten Munde euch gerufen, habe ich je nüchtern von Menschenfleisch euch diesen Sang gesungen, habe ich nicht volle Herzen, mit warmem Gehirn eingerieben, euch dargebracht und in Opferschalen Kindeshäupter und Eingeweide vor euch aufgestellt?“

Wie nun der aufdämmernde Schatten noch immer Scheu hat, in den Körper zu fahren und ihr Rede zu stehen, da ergrimmt die Hexe über die Zögerung und wütend fährt sie fort, die Stille des Schattenreiches mit ihren Drohungen zu durchheulen.

„Du Tisiphone und harthörige Megäre! Wollt ihr den unseligen Schatten mir nicht peitschend zutreiben? Mit euren wahren Namen werde ich euch beschwören und die stygischen Hunde im Lichte des Tages an die Kette legen; über Gräben und Scheiterhaufen will ich euch folgen, aus allen Grabeshügeln euch vertreiben. Dich, Hekate, werde ich in deiner bleichen, hinschwindenden Gestalt binden, daß du nicht ferner mehr die Form zu wandeln vermagst! Dein Geheimnis, Persephone, will ich kundgeben, und über dich, arger Richter, will ich den gelösten Titan senden. Werdet ihr gehorchen, oder muß ich Eden anrufen (den Dämonorgon), bei dessen Erscheinen die Erde erbebt, damit die bebende Furie unter seinem Schläge gehorchen lernt?“

Zuletzt wendet sie sich an den Schatten, ihm versprechend, daß fortan

nimmer seine Ruhe gestört werden solle, wenn er nur diesmal ihr Folge leiste. Erst nachdem er aus der Leiche der Wütenden Rede gestanden und nun um den Tod fleht, gewährt sie ihm endlich die Bitte, neue Zaubergesänge dabei gebrauchend, und übergibt die Leiche dann den Flammen.

Es ist kein Zweifel, die Hölle mußte ob solcher Beschwörung in ihren Tiefen sich bewegen, und ein dumpfes Echo ihr aus dem Abgrunde antworten; denn der Dämon hatte, was er immer sucht, eine ihm geweihte Stätte am Lichte des Tages, unter der ein Schlund des Abgrundes sich ausgetieft, der inmitten dämonischer Kraft jeglichen Greuel auswürgen konnte, und eine Priesterin, die, in künstlich herbeigeführter Besessenheit, zum Medium dieser Greuel aufs beste bereitet war.

Das geschilderte, thessalische Ritual der schwarzen Magie reißt den furchtbaren physischen Abgrund auf, dem sich entmenschte Frauen, ohne Herz und Seele, und man muß sagen, auch ohne Verstand, hingaben. Die Dämonen der Unterwelt scheinen hier lebendig heraufzusteigen, um sich im Weib sichtbar zu verkörpern. Wenn Sartre 2000 Jahre später das Wort prägte: „Die Hölle, das sind die andern“, so galt eingestanden oder uneingestanden für diese antiken Zauberinnen und Magierinnen das Wort: „Die Hölle, das sind wir!“

Im alten Rom waren es vor allem die *Sagae*, welche die aus Thessalien stammenden Zeremonien übernahmen, um damit „höllische Künste“ zu betreiben. Was versteht man unter dem Namen *Sagae*?

Nun, es ist eine gemeinsame Bezeichnung für die verschiedensten Arten von Salbenverkäuferinnen, Pflasterschmiererinnen und Parfumeusen. Da gab es zunächst die *medicae*, die wegen ihres Heilwissens angesehenen Frauen. Dann kannte man die *opstedrices*, die sich lediglich als Hebammen ihr Geld verdienten, und dann die *adsestrices*, welche als Assistentinnen und Schülerinnen der Hebammen fungierten. Fast alle gehörten der Prostitution an und trieben auch noch Zauberei und schwarze Magie. Ihr Gewerbe war die Zuflucht alter Dirnen, die sich mit Vorliebe noch als Kupplerinnen beschäftigten.

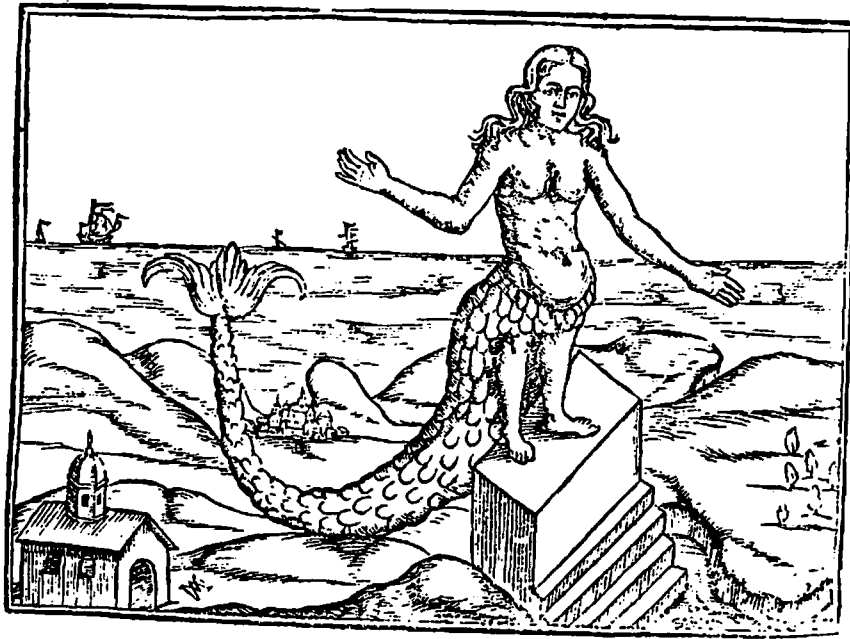
Erotische Leidenschaften, Lüsternheit, Geldgier und Haß waren die hervorstechendsten Eigenschaften der *Sagae*; als Magierinnen kannten sie kaum die einfachsten und harmlosesten Elemente dieser fluchwürdigen Kunst. Viele von ihnen verstanden gar nichts von der Zusam-

mensetzung der Geheimmittel, die sie verkauften, und mit denen sie oft entsetzliches Unheil anrichteten, Unheil, bei dem die Justiz gerne die Augen zudrückte.

Viele von ihnen waren nichts anderes als nicht-autorisierte Hebammen, die jeder Zeit zur Abtreibung der Leibesfrucht bereit waren und mittels Beschwörungen und Amuletten bei der Geburt illegitimer Kinder Beistand leisteten. Man weiß, daß deren Zahl in Rom sehr groß war. Jeden Morgen fand man auf der Straße, auf der Schwelle der Häuser, unter den Säulengängen und in den Backöfen die Leichen Neugeborener, die unmittelbar nach der Geburt durch Aussetzung einem sicheren Tode überliefert worden waren. Das schrecklichste Geschäft des Kindesmordes lag der *Sagae* ob: sie töteten die unschuldige Neugeburt bereits nach deren ersten Atemzügen durch einen Nadelstich ins Gehirn, erklärten das Kind als tot und begruben es. Die Nacht kam, und dann scharrtten sie die Leiche aus der Erde, kochten sie mit narkotischen, giftigen Kräutern, destillierten und mischten dann diesen menschlichen Brei.

Eine Verkörperung der abartigen *Libido sexualis* ist *Salome*. Hier haben wir das Kindweib vor uns, das eine ungewöhnlich variierte Gefühlsbreite der „Unterleibsregionen“ besitzt; das heißt, das moralische Verstandes-sieb ist bei ihr derart durchlöchert, daß die hemmenden Assoziationen zu gering sind, um die verbrecherischen Instinkte einzudämmen. Die sadistische Komponente *Salomes* hat zu allen Zeiten Historiker und Dichter veranlaßt, ihre Geschichte zu berichten. Erwähnenswert ist einer der sprachmächtig begabten Kirchenväter, und zwar Petrus *Chrysologos*, der das Kalbfell seiner Moralpauke gewaltig tönen läßt:

„Zur Arena wandelt sich das Haus, der Tisch zur Tribüne, aus Gästen werden Zuschauer, die Schmauserei wird zur Raserei, die Speise Mord, der Trank Blut, der Geburtstag Todestag, das Gastmahl zur Metzerei. Die Tragödie beginnt: Herein tritt die Bestie, kein Mädchen; sie bittet um Tod, nicht Tanz; sie rast wie eine Tigerin, kein Weib; in den Nacken schüttelt sie ihre Mähne, kein menschliches Haar; sie biegt und dehnt ihre Glieder; sie wächst mit wachsender Raserei, hebt sich über Menschenmaß durch ihre Grausamkeit; und bis sie ihre Beute erhalten hat, schäumt diese Bestie mit dem Mund und knirscht mit den Zähnen. Doch damit niemand glaubt, daß ich über diesen Stoff deklamieren will: jeden-



Die Göttin Dogon. (Hebräische Mythologie)

falls ist Johannes an diesem Todestag geboren (zum ewigen Leben), und Herodes an seinem Geburtstag gestorben. – Nur im ehebrecherischen Bett konnte ein solches Scheusal erzeugt werden. Und wie Herodes sie erblickt, die Füße wirbeln, den Leib so biegsam, als wäre er aus den Banden der Gelenke befreit, die Eingeweide in künstlicher Bewegung, da wurde ihm offenbar, daß sie sein Fleisch und Blut war; denn für ein fremdes Kind hätte er sie halten müssen, wenn sie auch nur ein wenig keusch gewesen wäre. Eine Schlange war in diesem Weibe verborgen, die ihr unheilvolles Gift in den ganzen Körper ergoß, und von hier aus teilte es sich den Gästen mit, so daß deren Leib und Seele Raserei packte, sie zu Bestien verwandelte, daß sie menschliches Fleisch zu essen und menschliches Blut zu trinken verlangten, und erst zufrieden waren, als ihnen die Prinzessin das Haupt mit dampfendem Blut brachte.“ Es ist reizvoll, diesem älteren Bericht die Schilderung eines moderneren Dichters und zwar vom Range *Flauberts* entgegenzusetzen; er hat den Tanz der Salome in seinem *Trois Contes* erzählt. Ich will versuchen, in meiner Übersetzung dem Glanz des französischen Originals halbwegs zu entsprechen:  
Als das junge Weib eintrat, stieg aus der Tiefe des Saales ein Raunen auf,

ein Summen der Überraschung. Ein Schleier wolkte ihr bläulich um Busen und Haupt; ihre Augen blitzten, die Chalzedone an ihren Ohren funkelten, das Weiß ihrer Haut leuchtete. Ein viereckiges Stück taubenhalsfarbiger Seide hing ihr auf die Schultern herab und wurde an den Hüften von einer goldenen Schnalle gehalten. Ihre dunklen Beinkleider waren mit Mandragoren übersät, und die Kolibri-Pantöffelchen klappten ihr nachlässig an den Fersen. Oben auf der Estrade zog sie den Schleier fort. Jetzt sah sie aus wie Herodias in ihren besten Tagen, dann begann sie zu tanzen. Ihre Füße wirbelten nach dem Takt der Flöten und Krotalen. Ihre rundlichen Arme riefen jemand, der ihr entflo. Sie verfolgte, eine beschwingte Nymphe, eine neugierige Psyche, eine entschwebende Seele, die sich vergeblich von der Erde lösen wollte.

Jetzt ertönten dumpfe Schläge anstelle der Klapper. Der Hoffnung folgte die Trauer. Ihr Körper schien lethargisch zu werden, müde vor Sehnsucht, und die Zuschauer fragten sich: Weint sie um einen Gott oder vergeht sie im Liebestaumel? Mit halbgeschlossenen Augenlidern bog sie sich zusammen; ihr Leib wogte wie die Welle einer Sturzflut, ein Zittern ging über ihre Brüste hin, und ihr Gesicht versteinte jäh, aber in ihren Füßen war desto mehr Leben. Sie trommelten wie rasend gegen den Boden – und dann kam die Wut über sie, die gestillt werden muß. Sie tanzte wie die Priesterinnen aus Indien, wie die Nubierinnen vor den Wasserfällen, wie die Bacchantinnen Lydiens. Wie Schlangen warf sie die Arme nach allen Seiten. Die Diamanten in ihren Ohren hüpfen, der Stoff schillerte auf ihrem Rücken. Von ihrem Leib sprangen knisternd unsichtbare Funken und verbrannten die Männer. Eine Harfe sang sirenenhaft auf, und der Menge entrang sich ein Echo des Beifalls. Sie bog nicht die Knie, spreizte nur die Beine und ließ ihr Kinn niedergleiten, daß es den Boden streichelte. Die Nomaden der Wüste, die enthaltenam lebten, die Soldaten Roms, die alle Lüste kannten, die knauserigen Zöllner und die über ihren Pergamenten verhutzelten Priester – allen klopfte das Begehren bis in den Hals hinauf; ihre Nüstern waren gebläht. Dann fuhr sie um den Tisch des Antipas herum, wirbelnd im wilden Rhombus und mit tierhaft heiserer Stimme schluchzte sie: „Komm, komm!“ und weiter taumelte sie um den Tisch, und die Paukenfelle dröhnten und aus der Menge drang ein Stöhnen. Aber der Tetrarch schrie jetzt noch schriller: „Komm, komm! Du sollst



Kapernaum haben, die Steppe von Tiberias, meine Festung, die Hälfte meines Königreiches!“

Da warf sie sich auf die Hände, ihre Fersen schwankten in der Luft, und sie lief wie ein großer Skarabäus um die Estrade. Plötzlich versteinte sie. Nacken und Rückgrat liefen in einem rechten Winkel zusammen. Das bunte Pelzwerk der Beine flirrte wie ein Regenbogen zu ihren Schultern hinab und rahmte ihr Antlitz in Ellenhöhe vom Boden. Ihre Lippen waren grell bemalt, finster-schwarz ihre Brauen, und ihre Augen blickten furchtbar, als ob sich die Seele zurückgezogen hätte. Sie starrte den Tetrarchen an und er sie. Von der Galerie aus hatte die Herodias wohlgefällig zugelächelt und ließ ein Schnipsen mit den Fingern hören. Da sprang Salome zu ihr hinauf, kam aber sofort wieder herunter und lispelte wie ein Schulmädchen: „Ich will – auf einem Teller, den Kopf“ – sie hatte den Namen vergessen – sie besann sich, lächelte: „– den Kopf von – Jochanan!“ Wir wollen an dieser Stelle darauf verzichten, auch noch die Darstellung von Oscar Wilde wiederzugeben; denn die von Flaubert ist in ihrer Prägnanz wohl am eindrucklichsten. Wir wiesen bereits daraufhin, daß Salome den Hl. Jochanan köpfen ließ – aus dem Motiv der Eifersucht heraus. Sie war eifersüchtig auf seine Nichtliebe, die ihr, der urhaften Vertreterin ihres Geschlechtes, unheimlich erscheinen mußte. Stellt die Eifersucht im einigermaßen normalen Liebesleben eine der Möglichkeiten dar, unbefriedigtem, weiblichem Hingebungsdrang, eine Art, wenngleich verzerrter, Befriedigung zu verschaffen, so verband sich im Falle Salomes die Eifersucht noch mit einer gewissen *Angstlust*. Die Angst, mit der Allgewalt des Sexus nicht über jeden Mann triumphieren zu können, schlägt jäh zu einem tödlichen Aggressionstrieb um, der nur durch lebendiges, warmes Blut befriedigt wird.

Überhaupt fesselt eine Zurückweisung des Mannes oder auch nur seine Unlust zur Kopulierung bei hemmungslosen Frauen stets die häufigsten Affekte.

In der römischen Kaiserzeit reagierte die vornehme Frau oft genug ihre Wut und Enttäuschung über den ungetreuen oder zur Liebe unwilligen Gatten an den Sklaven ab. Schlug die Römerin nicht selbst, so ließ sie schlagen, das schildert uns *Martial* und wird damit dem damaligen Tatbestand gerecht:



Martin Koble: Kupplerin

„Wenn nächtlich der Gatte  
Lag auf die Seite gewandt, schlecht gehts der Beschließerin:  
Auszieh'n muß der Staffierer den Rock, und heißt, daß spät die Luburne  
Heute gekommen: Er muß das Vergehen, daß ein andrer geschlafen,  
Büßen.

An einem zerschlägt man die Ruten von Peitschen und Geißeln.  
Bluten müssen auch Andere.

Es zahlt auch manche den Bütten ein Jahrgeld.  
Schläge diktiert sie und schminkt sich dabei, hört nur Freundinnen  
plaudern.

Oder bewundert am Kleid, dem gestickten, den prächtigen Goldstreif,  
Und läßt hauen. Sie liest in dem langen Journal die Kolumnen  
Und läßt hauen, bis daß ermüden die Hauen den;  
Grimmig sie donnert darein . . .“

Wir sehen auch hier, daß die Grausamkeit psycho-dynamisch zu verstehen ist – gewissermaßen als eine Ausdrucksform des genitalen Sexus. Die *Ich-Schwäche* solcher Naturen wird noch gewaltig gesteigert, wenn sie bewußt als ein Gefühl der Minderwertigkeit erlebt wird. Diese Minderwertigkeit treibt in einen innerlichen Zwiespalt hinein. So paradox es klingen mag: der nur ihrem Sexus verhafteten Frau fehlt es an der natürlichen Selbstsicherheit des Instinkts. Weil sie nur auf die körperlichen Vorzüge achtet, die seelischen Werte aber grob vernachlässigt, kann das Zentrum der Persönlichkeit, das Ich, keine Kraftquelle sein.

Wir wollen hier nicht auf all jene Fälle eingehen, da psychopatische Ehefrauen wegen berechtigter oder unberechtigter Eifersucht oder aus bestimmten anderen Gründen ihre Ehemänner umbrachten. Die Zahl mehr oder weniger „sexueller Racheengel“ ist Legion.

Hier sei ein besonders drastisches Ereignis von „gorgonenhaftem Kanibalismus“ berichtet, das sich 1533 zu Prettenburg zugetragen hat und Aufsehen erregte. Eine schwangere Frau bekam plötzlich Lust – ihren Mann aufzufressen. Ein Phänomen, das uns wohl von einigen Spinnen und der Mantes religiosa, der Gottesanbeterin, bekannt ist, nicht aber vom Menschen. Dieses Weib schnitt nun nachts ihrem Mann die Kehle durch und begann unmittelbar nachher mit dem Auffressen des linken



Armes, den sie bis auf die Knochen abnagte . . . Dann machte sie sich daran, den Rest für später durch Einsalzen zu konservieren. Darüber wurde sie von Geburtswehen befallen und gebar Drillinge. Sie wurde in eine ewige Gefangenschaft eingemauert (Seb. Faust. Gottefr. Hist. Chronik).

Bereits in früheren Jahrhunderten war die weibliche Rache für Sexualvergehen von seiten der Männer sozusagen zum Rechtsstatus der „Herren“ gehörig.

So kann man die Handlungsweise der Herzogin *Emma von Aquitanien* wirklich als erylennhaft bezeichnen. Um 990 hatte Wilhelm IV., Herzog von Aquitanien und Graf von Poitiers, bei dem Vicomte von Thomars Gastfreundschaft genossen und bei diesem Anlaß die Gunst der Vicomtesse errungen, wovon die Herzogin Emma von Aquitanien Kenntnis erhielt. Sie sann auf Rache und eines Tages, als sie die Vicomtesse ohne Begleitung in der Nähe des Schlosses Talmont entdeckte, mobilisierte sie eine große Truppe von Rittern und Stallknechten, überritt die Vicomtesse, überhäufte sie mit Schmähungen und übergab sie ihren Leuten.

Die Herzogin blieb die ganze Nacht wach und sah unentwegt zu, wie ihre Rivalin von einem Mann nach dem anderen geschändet wurde; sie gab sich jedoch nicht mit dem Anblick allein zufrieden, sondern feuerte die Leute noch durch Zurufe, nicht etwa zimperlich vorzugehen, an. (comitantes se quatenus libidinose noct quae immilebat, pota, ea abuterentur incitat.)

Am nächsten Morgen wurde die Vicomtesse halbtot vor Ermattung und Hunger liegengelassen, und die Herzogin ritt mit ihren Leuten davon. Der Vicomte konnte weder klagen noch sich rächen, er nahm seine enteehrte Frau wieder auf. Wilhelm IV. aber verbannte sein rachgieriges Weib auf Schloß Chinon, (Düfour III, S. 272).

Im Zusammenhang mit dem angeführten Fall ist es interessant, daß es im frühen Mittelalter eine sogenannte *Notzuchtstrafe* gab, die nicht nur von der Frau unumstößliche Beweise der Vergewaltigung forderte, sondern sie auch als Rächerin ihrer Sexualehre einsetzte. Die Schamhaftigkeit ließ man damals wenig gelten. Sie mußte möglichst anschließend an die Tat im übel zugerichteten Zustande vor Gericht treten, damit sie unmittelbare Zeugen der ihr angetanen Schmach fand. Ein Mädchen oder eine Frau konnte sich also nicht den Akt gefallenlassen und hinterher aus irgend-

welchen Erwägungen Einspruch erheben oder ihn als Gewalttat hinstellen; sie mußte sogar den genitalen Beweis des Angriffs bringen. So heißt es im Alt-Regensburger Stadtrecht:

„ . . . hat einer sy genotzot über iren Willen, daz soll sy beweisen mit abgerissenem Pentt (Kleider), Schrey in den munt mit gestrawbtem haar und mit nasser fūd.“

Konnte der Täter nun gefaßt werden und durch Zeugen überführt, dann galt für ihn die Notzuchtstrafe. Nur wenn er sich dem Gericht freiwillig stellte, konnte er sich mit seinem Eide die Freiheit sichern.

In diesem Fall kam es oft genug zu einem *Ehren-Zweikampf*; die Frau hatte nämlich das Recht, den Kampf mit ihrem Notzüchter zu verlangen, und der Mann durfte dieses Anerbieten nicht abschlagen.

Da dieser Ehren-Zweikampf als Gottesurteil galt, war der unterliegende Teil auch der Schuldige. Der unterlegene Mann wurde mit dem Tode bestraft, die Frau mit dem Abhacken der Hand.

Um diesen Kampf zu gewinnen, mußte die Frau wahrhaft eine *Rache-göttin* sein, eine weltliche Erynnie. Rupprecht von Freysing schildert als Zeitgenosse in seinem Rechtsbuche von 1328, wie ein solcher Kampf sich ereignet hat:

„Wird ihr ein Kampf erteilt, so soll man den Notzüchter in die Erde ein-graben bis an den Nabel, so daß zwischen ihm und der Erde ein Wagen-seil gespannt werden kann, damit er sich drehen kann; und soll man ihm die linke Hand auf den Rücken binden und soll ihm einen Kampfkolben in die Hand geben und soll einen Ring darumstreuen so weit, als er mit dem Kolben reichen mag. Und soll man der Frau einen Stein in ihr Tuch (Schleier) geben, der 1 Pfund schwer ist nach der Marktwaage, und soll ihr das Tuch locker um das Handgelenk winden. Und wenn sie das Tuch hängen läßt, so soll der Stein darin eine Hand hoch über dem Erdreich schweben. Man soll ihnen beiden Sekundanten geben nach Kampfrecht. Siegt die Frau, so soll man dem Manne das Haupt abschlagen, siegt der Mann, so soll man der Frau nur die Hand abschlagen.

Das ist deshalb bestimmt, weil es nicht gewöhnlich ist, daß eine Frau den Mann besiegt.“

Das beigegebene Bild zeigt die Stellung der beiden Kämpfenden. Die Frau faßt derb nach den Genitalien des Mannes, um ihn damit aus der Grube zu ziehen; gelingt ihr das, so hat sie gewonnen. Wenn aber der

Mann sie zu sich herniederzieht, so ist er der Sieger. Der Text auf der Zeichnung ist schon vom kulturhistorischen Standpunkt aus äußerst interessant, sexualpsychologisch noch mehr:

„Da hat sie In gefaszt, by dem Halsz und sinen züg (Genitale) und wyl In usz der gruben ziehen.“

Das mittelalterliche Recht wollte es, daß der Übeltäter am Gliede besiegt wurde, mit dem er gesündigt. Man sieht daraus, daß eine geschändete Jungfrau durchaus nicht schamhaft ihre Ehre verteidigen mußte.

In früher zurückliegenden Zeiten waren die Sitten noch roher. So bestimmte das alte alemannische Recht, daß die Frau selbst den Notzüchter hinrichtete, d. h. ihm mit dem Schwert den Kopf abhieb. Wurde der Missetäter aber gepfählt, so hatte sie zu ihrer moralischen Rehabilitierung das Recht, die ersten drei Schläge zu tun. Hier sehen wir gewissermaßen die Todesstrafe als private Blutrache ausgeübt; es gab zu dieser Zeit noch keine Henker und Scharfrichter, sondern die Todesurteile wurden von Schwertmagen, männlichen Verwandten, ausgeführt; nur im speziellen Fall der Notzucht machte man eine Ausnahme.

Auf der keltischen Insel Man galt früher ein ähnliches Notzuchtrecht. Wurde ein Mädchen von einem Mann in ihrer Sexualehre gekränkt, so hatte sie die Pflicht, sich zu rächen. Die keltischen Stämme neigen ja überhaupt sehr zu mutterrechtlichen Zuständen, wie sich aus folgendem Tatbestand ergibt:

Das beleidigte Mädchen hatte den Schuldigen vor das Gericht zu laden. Sobald der Klage stattgegeben wurde, führte man den Verurteilten auf den öffentlichen Hinrichtungsplatz und stellte ihm die mit einem Schwert, einem Strick und einem Ring bewaffnete Klägerin gegenüber. Sie hatte dann das Recht, ihn zu köpfen, zu hängen oder sich als Gatten mit nach Haus zu nehmen.

Wenden wir uns nun nach der Darlegung alter Sitten, welche die weibliche Grausamkeit förderten, der exaltierten Perversion der Triebe zu, dieser anomalen Krankheit, diesem dämonischen Verhängnis, hervorgestiegen aus der Unterwelt des Gefühls und den Zwischenreichen der Seele. Auffallend ist es, daß die Mehrzahl der Gorgonen und Erynnyen ihr Glück nicht im Spasma, im schäumenden Krampf, in der Qual der Zerschmetterung, im Kollaps, im Zusammenbruch, in blitzartig komprimierten, essentiellen Zuständen finden, wie es dem femininen Charak-

ter eigentlich entspräche; nein, die meisten „Teufelinnen“ handeln aus der kühlen Klimatik ihres Blutes heraus – mit einer eiskalten, beinahe lächelnden Klarheit, einer infernalisch berechnenden Konsequenz.

Führen wir zur Illustration des Gesagten zwei der berühmtesten weiblichen „Ungeheuer“ der Weltgeschichte vor: die eine, Marquise von *Brinvilliers* und die andere, die Bürgerin Madame *Voisin*.

Als im Jahre 1651 Marie Madeleine den Marquis von Brinvilliers heiratete, schien diese Ehe sehr glückversprechend zu sein. Einige Jahre lebte das Paar in Reichtum und in Freuden, wie es so schön heißt, bis eines Tages der Marquis einen neu ins Regiment getretenen Kameraden, den Hauptmann Jean Baptiste de Gauden, Seigneur de St. Croix, als Freund in sein Haus einführte.

Croix, ein Erzabenteurer, vital und ohne jede Hemmung, voller Phantasie und Schwungkraft, impulsiv und immer guter Laune, verkörperte die amorale Sorglosigkeit selbst. Er wurde nicht nur der intime Freund des Marquis, sondern auch der Marquise. Er verführte beide zu einem sehr verschwenderischen, von Vergnügen zu Vergnügen eilenden Lebenswandel und scheute auch nicht davor zurück, sich des Beutels seiner Freunde zu bedienen, Marie Madeleine, die nur Sinnlichkeit besaß und wenig Seele, begann bald, dieses saftige, blutüberfüllte, lustbetonte strotzende Stück Mensch, das sich ihr in St. Croix anbot, zu lieben – mit einer Heftigkeit, mit einer Leidenschaft, die zur förmlichen Besessenheit wurde. Eines Tages bekam ihr Vater, der Gouverneur von Châtelet war, Wind von dem maßlosen und wilden Leben seiner Tochter und seines Schwiegersohnes, und bald war es ihm klar, daß vor allem auch der rasenden Verschwendung, der schnellen Abnahme des Vermögens des Herrn Marquis de Brinvilliers Einhalt geboten werden mußte. Dank seines mächtigen Einflusses sprachen die Gerichte dann bald auch die Gütertrennung zwischen dem Marquis und seiner Gemahlin aus und gewährten einen „Lettre de cachet“, d. h. einen Verhaftsbefehl gegen den Hauptmann St. Croix.

Bald wurde der Verführer in die Bastille eingeliefert, und der alte Vater, der Gouverneur, glaubte damit, der verbrecherischen Liebe ebenso wie dem verschwenderischen Lebenswandel der Tochter ein Ende gesetzt zu haben. Doch jetzt erst begannen sich die Dinge zu entwickeln. Da die Bastille überfüllt war, wurde St. Croix mit einem gefährlichen Gift-



LA VOISIN

Die Giftmischerin und „Engelmacherin“ Voisin

mischer namens Exili in eine Zelle eingesperrt; von dem Italiener lernte nun der Hauptmann die Kunst, tödliche Gifte zu bereiten. Die Marquise von Brinvilliers hatte inzwischen nur den einen Gedanken: wie bekomme ich den Geliebten aus dem Kerker frei? Sie erkannte, es gab nur einen Weg hierzu: ihr Vater, der Gouverneur, der die Macht gehabt, St. Croix in die Bastille zu bringen, war allein in der Lage, ihn auch wieder zu befreien. Sie ging nun mit infernalischer Verstellungskunst vor, überredete den alten Herrn mit leichter Mühe, daß sie von ihrer Liebesverwirrung vollkommen geheilt sei, und, nachdem fast ein Jahr herumgegangen war, glaubte der alte Herr, keinen Anlaß mehr zu haben, St. Croix noch länger in der Bastille zu lassen.

Kurz nach seiner Entlassung erhielt der Hauptmann bereits eine geheime Zuschrift von seiner Geliebten, worin sie ihm für die Zukunft die größte Vorsicht ans Herz legte: „Wir dürfen uns nicht öffentlich sehen lassen. Unsere Liebe muß völlig geheim bleiben. Mein Vater darf nichts merken, sonst sind wir verloren! Also treffen wir uns nur in der Nacht oder am Abend in einer Gegend, wo wir unbekannt sind!“

Wie unter einem atmosphärischen Druck Hochspannung entsteht, so war es gerade diese Heimlichtuerei, dieses Verbergen ihrer Leidenschaft, welche sie anfachte, wie der Sturm ein Feuer anbläst. Die Marquise fieberte jedem verschwiegenen Zusammentreffen mit ihrem Geliebten mit einer Inbrunst entgegen, die nahezu an Raserei und Ekstase grenzte; sie begann alle zu hassen, die sich ihrer Liebe hindernd in den Weg stellten. Und dieser Haß richtete sich zunächst gegen ihren Vater. Als ihr nun der Hauptmann von den neuen Kenntnissen erzählte, die er in der Bastille erworben, da faßte sie sofort den Entschluß: „Mein Vater muß sterben!“ Und wie es Scheidemittel gibt, die gewisse chemische Verbindungen trennen und neu organisieren, so schien der Haß den schwarzen Absud ihrer eigenen, verdorbenen Seele freizulegen; sie versuchte, das erhaltene Gift auszuprobieren. Zunächst begann sie mit Hunden und Katzen; aber schnell ging sie zur Probe mit Menschen über. Da es für sie zu gefährlich gewesen wäre, zunächst mit den eigenen Verwandten zu beginnen, besuchte sie zunächst die Elendsquartiere von Paris. Sie trat als reiner „Engel der Nächstenliebe“ auf, aber ihre Gaben brachten Unheil und Tod.

Mit freigebiger Hand verteilte sie an die Ärmsten der Armen Brot und andere Nahrungsmittel. Man küßte ihr unter Tränen die Hand und wußte nicht, daß man eine verderbenbringende Gorgone küßte, deren Nähe allein schon das Leben verkürzt und auslöscht.

Ja, sie teilte an die armen Kranken und Notleidenden Gift aus, um sich sogleich von den Wirkungen dieses Giftes zu überzeugen. Mit der Zeit muß ein Rausch der Vernichtung über sie gekommen sein; sie blieb nicht bei den Armen und Notleidenden, sondern gab auch bald ihren eigenen Leuten Proben des Giftes, u. a. auch an ihre Kammerjungfer, die ja schon lange Jahre ihr treu gedient hatte, sowie an Mittagsgäste ihres Vaters. Äußerlich bot sie ein Bild der Unschuld und des Friedens. Als scheinbar warmherzige Schönheit sorgte sie sich um das Wohl ihrer Mit-

menschen, aber in Wirklichkeit lauerte sie eiskalt nur auf die Wirkungen ihrer unheilvollen Gaben.

Mit geradezu pedantischer Genauigkeit teilte sie ihrem Geliebten mit, wie langsam oder wie schnell die empfangene Dosis gewirkt habe. Alle diese „Studien“ benötigte St. Croix, um beim Haupttakt, dem Tode ihres Vaters, auch die genügend *langsam* wirkende Giftmischung herstellen zu können.

Als St. Croix glaubte, eine Dosierung entwickelt zu haben, die keinen Verdacht herausforderte, überredete er Marie Madeleine, ihrem Vater einige Monate auf seinem Schloß Offemont Gesellschaft zu leisten.

Mit liebevollem Augenaufschlag, zarter Stimme und dem ganzen Habitus der rührend sorgsam Tochter verstand sie es, vollends das ganze Vertrauen ihres Vaters zurückzugewinnen, so daß dieser auch noch nicht einmal im Unterbewußtsein, wie man sagt, der früheren Verirrung mit St. Croix gedachte. Nachdem der Vater schon einige Wochen auf dem Schloß weilte, klagte er eines abends über Unwohlsein. „Jetzt ist der richtige Augenblick gekommen“, dachte sie und mischte den von ihrem Hauptmann erhaltenen Trank mit einem Glas Limonade. Äußerst besorgt sagte sie zu dem weißhaarigen, alten Herrn: „Das wird Dir guttun, Vater!“ Sie sah immer mit der Miene der ängstlich besorgten Tochter, wie er das Glas zum Munde führte und es leerte. Nicht einen Augenblick verging das teilnahmsvolle Lächeln auf ihren Zügen. Und als sie ihrem Vater gute Besserung wünschte, klang ihre Stimme so innig, so mild, daß der Vater das Kreuz über sie schlug und sie segnete: „Du bist doch ein zu gutes Kind“, sagte er und gab ihr einen Kuß auf die Stirn. „Ach Vater, für Dich tue ich alles!“ sagte sie und verstand es, ihm fest und ohne mit der Wimper zu zucken, klar in die Augen zu sehen.

Mit gespannter Erwartung geht sie ins Bett. Das Schlafzimmer ihres Vaters liegt nebenan. Durch die Verbindungstüre kann sie hören, wie der alte Mann von Schmerzen gefoltert, sich auf dem Lager hin- und herwirft, er stöhnt und jammert. Aber sie hört nichts, darf nichts hören, denn sie schläft. Jedenfalls will sie diesen Anschein erwecken. Ist Schlaf nicht immer das Zeichen guten Gewissens? Als schließlich der Vater eine Schelle benützt und laut nach ihr ruft, da eilt sie endlich, schlafbenommen, ins Nebenzimmer.

Sie ist derart außer sich über den schlechten Zustand ihres Vaters, daß

schließlich dieser sie trösten muß. „Es wird nicht so schlimm sein, nur eine Magenverstimmung!“ sagt er endlich, nur um sie zu beruhigen. Sie weint, aber es sind keine Tränen der Reue, sondern nur die der gespielten Verzweiflung. Sie weckt den Diener, daß er eilends nach Compeigne reite und den dort amtierenden Arzt herbeihole. „Reit auf Tod und Leben!“ beschwört sie ihn, und tatsächlich kehrt der Diener bereits um acht Uhr morgens in Gesellschaft des Doktors wieder. Der Arzt ist ein biederer Dorf-Chirurgus und hält sich allein an Madeleines Worte: „Der Vater hat sich den Magen verdorben!“

Er verordnet äußerlich warme Umschläge und innerlich einen heißen Tee. Sie macht dem Vater selbst die Umschläge und jammert unausgesetzt: „Ach, Du lieber Guter, wenn es Dir doch nur bald besser geht!“ und gleichzeitig löffelt sie ihm den Tee ein, dem sie eine abermalige Dosis Gift beigegeben hat. Die Konvulsionen erneuern sich in erschreckender Weise. Sie will den Arzt zurückholen lassen, aber der alte Mann hat kein Vertrauen zu ihm. „Nein, ich muß nach Paris zu meinem Hausarzt, der weiß, wie es um mich bestellt ist!“ beharrt er, und nur mit äußerster Überredungskunst gelingt es ihr, den Kranken noch eine Nacht im Schlosse zu behalten. Doch sie darf nicht zu sehr widersprechen, zumal ihr Vater als Gouverneur zu befehlen gewohnt ist, und so gibt sie ihm vor der Abfahrt noch ein Glas Zuckerwasser, also die dritte Dosis Gift.

Vorsichtig wird der Kranke im Wagen gebettet, und während der ganzen Fahrt nach Paris hält sie den Kopf des stöhnenden und röchelnden Vaters in ihrem Schoß, flüstert ihm unausgesetzt Worte des Trostes und der Hoffnung zu; und der alte Mann weiß nicht, daß sein eigenes Fleisch und Blut nur einen Gedanken hat, nämlich den des Mordes. In Paris stellt der Arzt nur „seltsame Kolik-Fälle“ fest und verordnet strenge Bettruhe: „Die Krankheit ist zuweit fortgeschritten, es gibt keine Rettung mehr“, erklärt dann der Arzt einen Tag später der vor Verzweiflung fast wahn-sinnig werdenden Marie-Madeleine. Tag und Nacht weicht sie nun nicht mehr von seinem Bette, und die Verwandten, die Freunde, die Dienerschaft, alle sind sich einig, daß es einen solchen Grad von Kindesliebe, wie ihn die Marquise beweist, noch nicht gegeben hat.

Der Vater selbst stirbt mit einer Segnung für sie auf den Lippen, und man begräbt ihn als Opfer der „Kolik“ oder „cholera morbus“ – und niemand ist da, der auch nur den leisesten Verdacht schöpft.

Und nun offenbart sich erst recht das Gesetz der negativen Macht: des *Urbösen*. Es ergreift die von ihm Befallenen wie ein Fieber, ein Rausch, ein Delirium; sie sind besessen von ihm, hörig, ausgeliefert und können nicht mehr den Weg zum Guten und Normalen zurückfinden.

Die erste böse Tat selbst ist es, die eine hermetische Wand bildet, die jede Rückkehr zum natürlichen, normalen Leben verbietet. Jetzt erfährt die Marquise de Brinvilliers, daß die Tat im eigentlichen Sinne vergeblich war. Der größte Teil des Vermögens, so zeigt das Testament, fällt an ihre Brüder, deren einer, der älteste, die Stelle des Vaters erbt und zugleich Gouverneur von Châtelet wird, während der andere seine Ratsstelle im Parlament weiter behält.

War ihre Rache an dem Toten auch befriedigt, so war doch der Hauptzweck, die Beerbung, um mit dem Geliebten, St. Croix, ein ungehemmten-genießerisches Leben führen zu können, nicht erfüllt.

Wollten sie nicht beide zusammen reisen, die Welt kennenlernen – und dabei als unabhängiges, reiches Paar auftreten, das sich jeden Luxus leisten könne?

Der Zufall kam ihren Mordplänen zu Hilfe. St. Croix erzählte ihr, daß sich ein früherer Bedienter von ihm, ein gewisser Chaussée, wieder bei ihm gemeldet habe, ob er ihm nicht irgendwelche Aufträge geben könne. Er brauche Geld. Marie-Madeleine faßte nun den Plan, diesem Chaussée, der ein ausgemachter Schurke war, 100 Louisdors zukommen zu lassen – mit dem Auftrag, ihre beiden Brüder zu vergiften.

Auf ihre besondere Empfehlung wurde Chaussée nun bei dem einen der Brüder, der Parlamentsrat war, angestellt; aber es gelang ihm nicht, die günstige Gelegenheit zu erspähen, das Gift anzubringen.

Durch falsche Schmeichelei hatte sich der Diener, der seinem Herrn den Tod bringen wollte, derart bei ihm beliebt gemacht, daß er eines Tages von ihm zu dem Schloß Offemont mitgenommen wurde. Auch der andere Bruder reiste herbei, da das Schloß beiden gemeinsam gehörte, und sie luden auch ihre Schwester Madeleine dahin ein, um dort gemeinsam einige schöne Wochen zu verbringen. Sie fand jedoch verschiedene Ausreden, um in Paris zu bleiben, und ließ sich entschuldigen.

Die Brüder waren keine acht Tage in Offemont, als sie ihren Bekannten und Freunden auf dem Schloß ein Festessen gaben; den Schluß dieses

Essens bildete eine Taubenpastete, eine damals sehr beliebte Speise. Alle Anwesenden, fünf Gäste und die beiden Brüder, genossen davon, am reichlichsten aber die Brüder, denen der Diener Chaussée mehrmals von dem erlesenen Leibgericht aufgetan hatte. Schon kurz nach der Mahlzeit wurden alle sieben Herren von heftigen Schmerzen erfaßt, sie wanden sich in Koliken, und die herbeigerufenen Ärzte kamen endlich auf den Verdacht, daß hier eine Vergiftung vorliegen könnte. Sie gaben den Kranken Gegengifte ein, und fünf von ihnen, die nur wenig von der Pastete genossen hatten, kamen mit dem Leben davon. Der Parlamentsrat aber starb nach 14 Tagen, auch sein Bruder, der Gouverneur de Châtelet, folgte ihm eine Woche danach ins Grab. Das Aufsehen, das diese ganze Angelegenheit im Lande aufwirbelte, war derart groß, daß sich die Ärzte entschlossen, eine Leichenobduktion vorzunehmen.

Und tatsächlich fand sich der Verdacht bestätigt: Gift! Der Magen und die Eingeweide sahen ganz schwarz aus, und die Leber war brandig, fast wie verkohlt. Nur ein besonders scharfes und ätzendes Gift konnte diese Wirkung hervorgebracht haben. Jetzt begann ein eifriges Fragen und Forschen, wer der Mörder sei.

Der Diener Chaussée kam als Täter nicht in Frage. Hatte ihn doch der Parlamentsrat nahe vor seinem Tode für „besonders aufopfernde und treue Dienste“ ein Legat von 300 Livres vermacht. Wer hätte schon die Schwester, die Marquise von Brinvilliers mit dem entsetzlichen Giftmord in Verbindung bringen können? Gebärdete sie sich nicht geradezu wie eine Wahnsinnige vor lauter Schmerz und Leid? Unter strömenden Tränen versicherte sie Freunden und Bekannten immer wieder: „Seitdem meine Brüder nicht mehr leben, ist mir alle Lust am Dasein vergällt!“

Doch als es an die Erbschaft ging, bekam sie wiederum nur die Hälfte, denn die andere Hälfte stand ihrer damals noch nicht verheirateten, jüngeren Schwester zu. Sie traf sich wieder heimlich mit St. Croix und kam mit ihm dahin überein, zunächst ihren eigenen Mann, den Marquis von Brinvilliers, aus dem Wege zu räumen. „Meine Schwester ist ein dummes Huhn, die auch wenig Lebenskraft hat; die schaffe ich mit einer einzigen Tasse Tee aus der Welt!“ sagte sie. Und fuhr fort, indem sie St. Croix zärtlich ansah: „Wie Du weißt, lebe ich ja mit meinem Mann seit der Gütertrennung nicht mehr zusammen, aber wir sind katholisch, und da gibt es keine Ehescheidung, also darf er nicht am Leben bleiben, wenn wir



uns ganz besitzen wollen! Und Du willst mich doch ganz, nicht wahr?“ fragte sie.

Ein einziges Aufflackern des Mißtrauens von St. Croix hätte auch dessen Tod bedeutet, das wußte er und so antwortete er mit gespielter Leidenschaft: „Ich kann es gar nicht erwarten – die Stunde, in der ich Dich selbst zum Traualtar führe!“

In den nächsten Wochen begann sie, sich ihrem Gatten wieder zu nähern und zeigte sich derart liebenswürdig nachgiebig, daß dieser meinte, sie wolle sich vollends mit ihm versöhnen. Auch St. Croix nahm die alte Freundschaft mit dem Marquis wieder auf, und so geschah etwas einzigartig Absurd-Groteskes, das in seiner makabren Originalität schwer in der Kriminalgeschichte zu schlagen ist. Sie gab ihrem Gatten in Getränken und Speisen Gift ein, und St. Croix hatte nichts eiligeres zu tun, als dem Marquis geeignete *Gegengifte* zu verabreichen.

*Jedesmal, wenn er erfuhr, daß Madeleine ihrem Gatten eine Dosis des mörderischen Pulvers beigebracht hatte, gab er, wie gesagt, das Gegenmittel, und zwar aus dem Grunde, um in Zukunft die fürchterliche Geliebte nicht selbst heiraten zu müssen.*

Eines Tages aber geschah etwas, was die Pläne und Absichten der beiden jäh durchkreuzte. St. Croix hatte immer bei der Giftbereitung eine gläserne Maske übergestülpt, denn der Dampf der Stoffe, die er zusammenbraute, war an sich selbst schon so außerordentlich giftiger Natur, daß das Einatmen ihm augenblicklich den Tod gebracht hätte. Er ging also stets sehr umsichtig zu Werke, aber am 25. Mai 1672 geschah das Unerwartete:

Während des Schmelzungsprozesses zersprang die Maske. Er wußte nun, daß die giftigen Dämpfe tödlich wirken mußten. Er kannte zu genau die Wirkung seiner da vor ihm kochenden, grünschillernden Destillate. Doch angesichts seines nahenden Todes verlor er nicht die Selbstbeherrschung. Kaltblütig ergriff er sofort eine Feder und schrieb seinen letzten Willen nieder: „Hiermit befehle ich, eilenden Fußes ein Paket Briefe sowie ein versiegeltes Kästchen – beides findet man in meinem Logis – sofort der Marquise von Brinvilliers, wohnhaft in der Neuen St. Pauls-Straße, zu überliefern.

Sollte die Frau Marquise aber nicht anwesend oder gar verreist sein, so ist dieses Paket ohne weiteres zu verbrennen. Andernfalls schwöre ich bei

Gott und allem, was mir heilig ist, daß ich den oder die, welche meinem Willen entgegenhandeln, in dieser oder jener Welt auf ihr Gewissen dafür verantwortlich machen werde.“

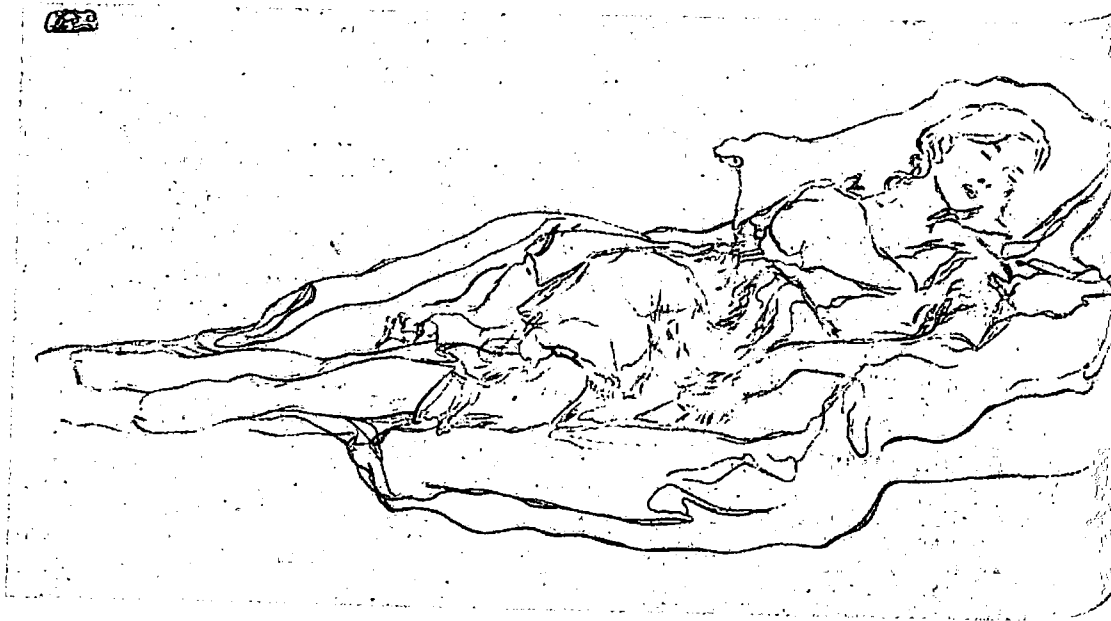
Nach Abfassung dieses Briefes scheint ein Herzschlag seinem Leben ein Ende gemacht zu haben; man fand ihn am andern Tage neben dem Briefe tot am Boden liegen und die Feder krampfhaft in der Hand haltend.

Die Polizeibehörde ließ sofort die ganze Hinterlassenschaft von St. Croix unter Siegel legen, war ihr doch kein näherer Verwandter bekannt. Das sonderbare Schreiben mit dem Paket Briefe und dem versiegelten Kästchen erregte aber einigen Verdacht. Unter Zeugen wurde das Kästchen nun geöffnet. Wenn eine lebende Schlange daraus hervorgesprungen wäre, so hätte diese nicht mehr Aufsehen erregen können, als der Inhalt. Man fand nämlich 12 verschiedene Büchsen, Flaschen und Töpfe, die teils mit Arsenik-Sublimat und präpariertem Opium, teils mit kalziniertem Vitriol und aufgelöstem Höllenstein und endlich mit einem aller Analyse spottenden Präparat gefüllt war.

Als man dieses letzte Präparat an einem Tier ausprobierte, da fiel es sofort in Zuckungen und verendete auf der Stelle. Bei der Obduktion ergab es sich, daß die Eingeweide und das ganze Innere gleichsam verkohlt waren. Die gefundenen Briefe, 34 an der Zahl, erwiesen sich alle von der Marquise von Brinvilliers her geschrieben und bezeugten eine derartige Intimität mit St. Croix, daß eine gemeinsame Täterschaft nicht mehr abgestritten werden konnte.

Die Untersuchungen des Polizeicommissärs dauerten bis spät in die Nacht hinein; am nächsten Morgen sollte die Marquise auf dem Kriminalamt vernommen werden. Auf eine nicht geklärte Weise hatte sie jedoch Kenntnis von den Vorgängen erhalten, packte in fieberhafter Eile die notwendigsten Sachen, raffte an Geldern und Schmuck zusammen, was ihr erreichbar war, und verließ die Mauern von Paris noch vor Morgengrauen. Den ihr nachgesandten Gerichtsboten gelang es nicht, sie vor der Grenze abzufangen, und die Marquise erreichte die große holländische Stadt Lüttich. Hier herrschten die Privilegien der freien Menschenrechte, und so durfte sie hoffen, nicht ausgeliefert zu werden.

In Paris war man nun in der Angelegenheit Brinvilliers und St. Croix nicht müßig. Man verhaftete den Jean Amelin, genannt La Chaussée,



C. A. Reichel: Schlafendes Mädchen (Zeichnung)

denn er war es schließlich, der die vergifteten Speisen bei dem verhängnisvollen Festessen auf dem Schlosse von Châtelet vorgesetzt hatte. Zunächst leugnete er alles, als man ihm aber die „spanischen Stiefel“ anzog, in denen die Beine mit Schraubstöcken zerquetscht wurden, da legte er ein rückhaltloses Geständnis ab.

„Ja, ich war es“ gestand er, „der von der Marquise von Brinvilliers ein Mittel erhielt, das ich im Wasser auflöste, und dieses weißliche Wasser habe ich über die Taubenpastete ausgegossen, worauf dann der Tod der beiden Brüder der Marquise erfolgte.“

Aufgrund dieser Angabe verurteilte ihn der Gerichtshof von Latournelle am 4. März 1673 zum Tode durch Flechten auf das Rad; dieses Urteil wurde wenige Tage später auf dem Grève-Platz in Paris an ihm vollzogen. Doch noch ein anderes Todesurteil fällte der Gerichtshof; es bestimmte die Enthauptung der Marquise Marie-Madeleine von Brinvilliers, „weil sie dem höheren Adel angehörte, also nicht auf so despektierlich-entehrende Weise hingerichtet werden durfte, wie das gemeine Pack der Bürgerlichen.“ Inzwischen drang die Kunde nach Paris, daß die dem Schwert verfallene Marquise ihr freies Leben in Lüttich verbrachte und

sich den Teufel um ihr Todesurteil scherte. Die klugen Räte Ludwigs XIV. sannnen hin und her, wie sie die Marquise in ihre Gewalt bekommen könnten. Ein Antrag auf Auslieferung war wenig erfolgreich, da die freie Stadt Lüttich einem solchen Ansinnen sicher nicht stattgegeben hätte. Da verfiel man auf folgende List:

Man schickte einen Offizier der Gendarmerie namens Desprais, einen sehr gut aussehenden und gebildeten Mann, mit geheimen Instruktionen, Wechsellern und Vollmachten versehen nach Lüttich. Natürlich versah Desprais seine Mission nicht in der Uniform eines Gendarmerie-Offiziers, sondern er reiste unter dem Namen und in der Verkleidung eines weltlichen Abbé von hohem Adel, und acht feine Diener, lauter ebenfalls verkleidete Gendarmen, begleiteten ihn.

Mit einem wichtigen Handschreiben Ludwigs XIV. versehen, wandte sich der Abbé insgeheim an den hohen Rat der Sechzig, der höchsten Behörde von Lüttich, und erlangte die Erlaubnis, die schöne Verbrecherin aus der Stadt entführen zu dürfen. Allerdings war ihm strikt aufgetragen worden, jedes Aufsehen zu vermeiden, da die Souveränität der Stadt in den Augen der Bürger und der ganzen Welt nicht erschüttert werden dürfe. Der Herr Abbé wohnte im ersten Hotel und erregte in der ganzen Stadt durch seine spendable Wohltätigkeit einiges Aufsehen.

Bald holte er zu dem großen Coup aus. Er besuchte das Frauenkloster, in dem die Marquise von Brinvilliers Zuflucht gefunden hatte; nicht als Nonne und auch nicht als Laienschwester, sondern als Gast. Sie hatte das Asylrecht erhalten, weil sie sich als verfolgte Unschuld aufgespielt hatte.

Als der verkleidete Desprais bei der Besichtigung des Klosters der Marquise vorgestellt wurde, erzählte diese ihm sofort einen ganzen Lügenroman, wie sehr sie doch das Opfer ihrer Feinde sei, die sie durch die niederträchtigsten Verleumdungen vernichten wollten. Der Abbé zeigte sich hochgerührt über das Unglück seiner Landsmännin und legte soviel scheinbar herzliches Mitgefühl an den Tag, daß sie seinem Wunsch, sie wiederzusehen, entsprach.

Der Abbé ließ sich jetzt also öfter im Kloster blicken und spielte dermaßen den eleganten und unwiderstehlichen Charmeur, daß die Marquise bald von ihm völlig bezaubert war. Bald gestand er ihr, daß er sie liebe; er wußte dabei derart beredte Worte zu finden und sah sie dabei mit seinen schönen Augen so schmachtend an, daß sie endlich seinem

Wunsch nachgab, sich auch außerhalb des Klosters mit ihm zu treffen. Nach einigen Tagen machte sie auch richtig den geplanten Morgenspaziergang mit dem Abbé an den Ufern der Maas entlang; sie konnte ja als bloße Hospitantin das Kloster verlassen, wann sie wollte.

Nur innerhalb der Mauern genoß sie das klösterliche Asylrecht. Sie wandelten zum Tor hinaus, und bald wurde der Weg recht einsam. Als sie endlich eine alte, zerfallene Kapelle erreichten, schien der so liebenswürdige Abbé plötzlich vom „Süßholzraspeln“ genug zu haben. Er änderte barsch seinen Ton und stellte sich der Marquise als der Gendarmerie-Hauptmann Desprais aus Paris vor: „Im Namen meiner Regierung bin ich gekommen, sie zu verhaften“, sagte er barsch, „ich muß Sie nach Frankreich zurückbringen! Ich rate Ihnen, keinen Widerstand zu leisten, denn sonst dürften Sie von mir nicht mehr mit Rücksicht und Schonung behandelt werden, sondern mit allen Maßregeln der Strenge!“ Der Marquise wich alles Blut aus den Wangen. „Sie Schuft!“ stieß sie hervor und dann wandte sie sich um, den Weg so schnell wie möglich zurückzulaufen. Doch sie kam nicht dazu. Im Handumdrehen war sie von sechs Männern, die hinter der Kapelle hervortraten, umringt. Im Augenblick fühlte sie sich emporgehoben und nach nicht einer Minute saß sie in einer wohlverschlossenen Karosse, die ebenfalls hinter der Kapelle verborgen gehalten war. Zwei bürgerlich gekleidete, aber äußerst handfeste Männer setzten sich neben sie, und der eine erklärte ihr: „Entweder sie verhalten sich vollständig ruhig, oder aber Sie werden gefesselt und bekommen einen Knebel in den Mund. Sie können wählen, Marquise!“ Bei diesen Umständen blieb der Marquise nichts anderes übrig, als sich zu fügen. Desprais begleitete mit den übrigen Männern den Wagen zu Pferde und sorgte dafür, daß die Marquise unterwegs mit niemand in Berührung kam. Er wählte unterwegs nur solche Quartiere aus, die etwas abgelegen waren, und gab die Dame, die er begleitete, für eine Verwandte von ihm aus, die leider Gottes irrsinnig geworden sei. Er lieferte seine Gefangene glücklich in Paris aus und konnte auch ihr gesamtes Gepäck mitbringen, das der Rat der Sechzig in Lüttich requiriert hatte. Einer der Koffer sollte einen für das Kriminalamt besonders wichtigen Fund beherbergen: ein Manuskript, das eine von ihr selbst in Lüttich in einem Zustand von Trübsinn niedergeschriebene Generalbeichte enthielt. Vor Gericht konnten daraufhin ihre Lügen und Verdrehungen nicht

mehr wirken. Ihre Generalbeichte, die Bekenntnisse des hingerichteten La Chaussée und die bei St. Croix gefundenen Briefe sprachen allzu laut gegen sie, so daß sie als die größte Giftmörderin des Jahrhunderts dastand. Als man sie endlich der Tortour unterwarf – der Wasserfolter sowohl als dem „spanischen Stiefel“ – legte sie ein umfassendes Geständnis ab und bekannte sich sogar zu noch weiteren Verbrechen, die das allgemeine Entsetzen noch steigerten. Der Gerichtshof fällte sein Urteil dahin, „daß die Frau Marie Madeleine, Marquise von Brinvilliers, vor der Hauptpforte der Kirche von Notre Dame, wohin sie barfuß und mit einer 2 Pfund schweren, brennenden Fackel in der Hand von dem Henker in seinem Karren zu fahren ist, Buße tue; daß sie da auf den Knien liegend ein vollständiges Geständnis ihrer Verbrechen ablege und Gott, den König und die Justiz um Vergebung anflehe; daß sie alsdann in dem gleichen Karren auf den Richtplatz der Stadt Paris gebracht werde, damit ihr der Scharfrichter dort auf dem zu diesem Zweck errichteten Schafott den Kopf vor die Füße lege; endlich, daß hierauf ihr Körper verbrannt und die Asche in alle vier Winde verstreut werde.“ Dieses Urteil wurde am 16. Juli 1676 gefällt, und bereits einige Tage später die Hinrichtung vollzogen. Die Menschenmenge, die sich auf dem Grèveplatz, wo das Schafott stand, versammelte, ging in die zehntausende; und vor allem waren es die in kostbarem ~~Roben~~ gekleideten Damen, die nicht versäumen wollten, dem Werk des Henkers zuzusehen.

Die Hinrichtung der so hochgestellten Vater- und Brudermörderin schien aber nicht als abschreckendes Beispiel zu wirken, sondern hatte merkwürdigerweise gerade die entgegengesetzte Wirkung. Als habe man einer *Hydra* den Kopf abgeschlagen, der ja bekanntlich für einen verlorenen stets zwei neue wuchsen, so nahmen die Giftmordverbrechen in ungeahntem Ausmaße zu.

Eine dunkle Macht schien immer wieder aufs neue die Gemüter zu versuchen, ein furchtbarer Dämon viele Gewissen zu untergraben und die Herzen dem Bösen zu öffnen. Bereits Ende des Jahres 1678 zeigte der Erzbischof von Paris den dortigen Behörden an: „Es hätten viele Beichtende ihren Beichtvätern gestanden, daß sie einen Giftmord auf dem Gewissen haben. Namen zu nennen sei ihm nicht erlaubt, denn sonst würde das Beichtgeheimnis verraten; aber er fühle sich verpflichtet, diese Anzeige zu machen, damit die Behörden ihre Augen öffnen würden.“

Diese Anzeige rief ein gewaltiges Aufsehen hervor, und man begann jetzt, die Serie plötzlicher Todesfälle sorgfältiger zu untersuchen, die in der guten Stadt Paris schon an der Tagesordnung waren.

Noch nie waren wie bisher so viele Frauen vor ihren Männern weggestorben oder auch umgekehrt, Männer vor ihren Frauen, ohne daß diese Frauen und Männer vorher gekränkelt hätten. Viele fühlten sich heute noch gesund und wohl, die man am nächsten Tag schon nicht mehr unter die Lebenden zählte. Das Auffallendste war: dieses schnelle Dahinsterven traf fast ausnahmslos nur „reiche Väter, reiche Mütter, reiche Oheime, reiche Großeltern“, während die ärmeren von dem plötzlichen Tod verschont blieben. Daraufhin wurden von den Behörden alle Pariser Ärzte aufgefordert, fortan bei jedem Sterbefall, bei dem sich die Todesursache nicht evident als eine naturgemäße herausstellte, das Sektionsmesser anzuwenden, selbst wenn die Hinterbliebenen ihr unbedingtes Veto dagegen einlegten.

Bei jeder Sektion, so hieß es im Beschluß weiter, mußten Gerichtspersonen anwesend sein. Als man nun einige schnell Dahingeraffene untersuchte, fand man tatsächlich in ihren Mägen ein weißes Pulver, das sich bei chemischer Untersuchung teils als Arseniksublimat, teils als reines Arsenik auswies.

Da immer mehr solche Fälle entdeckt wurden, wurde bald ganz Paris von einer ungeheuren Aufregung ergriffen; das Mißtrauen wuchs in allen Familien. Kein Mann traute mehr seiner Frau, und keine Frau ihrem Mann. Selbst die Kinder waren von Verdächtigung nicht ausgeschlossen. Hatte man doch einige Fälle als erwiesen ansehen müssen, daß Töchter und Söhne ihre Mütter und Väter nur aus dem Grunde mit Gift beseitigt hatten, um sie schneller beerben zu können.

Bald wurde auf den Rat des Ministers Colbert, ein eigener, außerordentlicher Gerichtshof zur Untersuchung der Giftmorde ins Dasein gerufen. Dieser außerordentliche Gerichtshof aber war die sogenannte „Chambre ardente“, auch die „Glühende Kammer“ genannt, weil man ihr das Recht zuerkannte, die härtesten Strafen, selbst den Feuertod über die des Mordes Überführten zu verhängen. Bei einer Überanzahl von Prozessen wurde als Beweggrund der Giftmörder nicht nur die Erbschaftswut, sondern vor allem *Eifersucht* und *Liebeshäß* angegeben. Waren es schon hauptsächlich *sexuelle* Beweggründe, welche die Mordtaten der Marquise von



C. A. Reichel: Halbakt (Zeichnung)

Brinvilliers bestimmten – brachte sie doch ihre Familienmitglieder hauptsächlich wegen ihrer sexuellen Hörigkeit zu St. Croix um – so war auch die bedeutendste „Erbschaftspulverlieferantin“ von ganz Paris eine Frau, die dem *erotischen Satanismus* huldigte. Die „Chambre ardente“, die „Glühende Kammer“, zog nicht nur laufend die Giftmörder selbst zur Strafe, sondern versuchte vor allem jene „scheußlichen Mittler und Fabrikanten“ zu entdecken, von denen die Mörder ihr Material bezogen. Nachweisbar war als Hauptquelle der

meisten Liebestränke, der berühmtesten *Poudres d'amour* und „Erb-schaftspülverchen“ eine gewisse Katherine des Hyes, Madame Monvoisin, unter dem Namen *Voisin* bekannt.

Sie war die berühmteste „Wahrsagerin“ ihrer Zeit und betrieb damit zugleich das typisch weibliche Gewerbe der „Engelmacherei“. Sie hat allen Mädchen und Frauen von Paris, die sich von ihren lebenden oder ungeborenen Kindern befreien wollten, geholfen. Aus ihrem Garten grub man 2500 Kindergerippe aus.

Das Merkwürdigste war, daß diese Massenmörderin ohnegleichen den Tod „moralisch“ verkaufte. Kein Kind durfte, ob geboren oder ungeboren, ungetauft ins Jenseits befördert werden. Sie hatte einen Gehilfen, den sie gut bezahlte, und zwar den schieläugigen, kahlköpfigen Priester Guibourg, auch Le Sage genannt, der die Kinder vorher mit Wasser besprengte. Dieser Abtrünnige, der seine kirchlichen Weihen gewissenlos verraten hatte, war es auch, der ihr bei der Abhaltung der *schwarzen Messen* diente. Da im 17. Jahrhundert der wahre Glaube immer mehr dahinschwand, nahm der Aberglaube groteske und überdimensionale Formen an: Hexerei, Wahrsagekunst, Astrologie, Traumdeuterei, Teufelsbeschwörung, Geisterbund, Alchimie und Liebeszauber waren ganz außerordentlich im Schwunge, und so florierte besonders das Laster der schwarzen Messen, in denen der Satan als Vormacht des Bösen angerufen wurde, um die ehrgeizigen und oft tödlichen Pläne wahnwitziger Gehirne zu realisieren. Diese Gehirne saßen oft in den Köpfen der schönsten und mächtigsten Frauen von ganz Paris: Herzoginnen und Marquisen, Gräfinnen und andere adelige Damen, auch die Gattinnen vermögender Bürgerlicher, alle hatten nur das eine Ziel, über ihre Konkurrenten und Konkurrentinnen den Sieg davonzutragen. Und so begab man sich dann zur Voisin, welche die ersehnte Gehilfin des Teufels war.

Die Oberpriesterin schwarzer Messen war klein von Gestalt, rundlich, ihr Gesicht war ebenmäßig, wie aus Stein gemeißelt und konnte für schön gelten, aber ihre Augen besaßen den eigentümlich stechenden Blick, welchen die Schlange besitzt, die ihre Opfer hypnotisiert. Sie besaß alle Bücher der Alchimie, alle Liebestränke, die berühmtesten *Poudres d'amour* und vor allem – das *Satanskabinett!*

Bereits in einem Vorzimmer wurden die „Kunden“ von ihrem Mitarbei-

ter, dem Zauberer Le Sage empfangen, der als Kassierer und Major-domus fungierte. Le Sage geleitete nach den erledigten Formalitäten, die besonders in der Niederlegung einer nicht unerheblichen Geldsumme gipfelten, dann in das sogenannte Audienz-kabinett, wo die Voisin auf einem roten Sessel thronte, mit einem sternbestickten schwarz-roten Gewand angetan. Gerade das Jahr 1679, in welchem die geheimnisvolle Anzeige des Erzbischofs von Paris die *Chambre ardente* (Glühende Kammer) ins Dasein gerufen hatte, bildete den Gipfelpunkt ihres Ruhmes. Ganz Paris sprach damals von ihr, und es gehörte geradezu zum guten Ton, sie wenigstens einmal besucht zu haben. Doch nur den wirklich Reichen stand das Satanskabinett zur Vollführung der schwarzen Messe offen.

Alle vier Wände des Raumes waren vollständig mit schwarzen Tüchern ausgeschlagen. In der Mitte stand ein großer schwarzer Tisch, und auf dem Tisch erblickte man, bunt durcheinander liegend, doch in einer gewissen Ordnung, einen glänzenden Dolch, ein St. Andreas-Kreuz, einen bloßen Degen, drei Kruzifixe, drei Jerusalems-Kreuze, zehn Agnus dei, einen Totenkopf, eine ausgestopfte Meerkatze, und rundherum brannten dreißig schwarze Wachskerzen. Die Dame nun, die gekommen war, um die Dienste der Hölle zu werben, mußte sich mit nacktem Oberkörper auf den Tisch legen, während ein mit frischem Kinderblut gefüllter „Weihekelch“ zwischen ihre Brüste gestellt wurde.

Und dann begann die schauderhafteste Zeremonie, die sich denken läßt. Luzifer wurde in Gestalt eines Katers oder einer Kröte verehrt, und das nach unten gerichtete, also verkehrt aufgestellte Kruzifix bot eine Teufelsfratze dar, die zwischen die Beine gelegt wurde. Während Le Sage furchtbare Verfluchungen und Anrufungen hervorstieß, residierte die Voisin in einer Robe von karmesinrotem Samt mit goldenem Adler bestickt, scharlachrotem Samtmantel und blutroten Schuhen. Waren die Kunden aber Männer, so pflegte sie mit diesen den Geschlechtsakt zu vollziehen, um den „Zauber“ wirksamer zu machen.

So waren hohe und höchste Aristokraten ihre Liebhaber, aber auch der Henker von Paris, der zuerst die Brinvilliers und später sie selbst köpfen mußte. Aber nicht nur die schwarzen Messen brachten ihr ein Vermögen ein, nein, sondern, wie erwähnt, besonders der Verkauf des „Erb-schaftspulvers“. Eines Tages erhielt nun die „glühende Kammer“ die Anzeige,



daß die Voisin nicht nur dem verbotenen Satanskult huldigte, sondern in einer geräumigen Hinterwohnung eine ganze Reihe von Zimmern eingerichtet habe, in welchen gewisse Damen Aufnahme fänden, die Ursache hätten, ein Liebespfand heimlich zur Welt zu bringen. So besitze sie ferner das Geheimnis, den Leib eines Weibes oder einer Jungfrau einer empfangenen, unerlaubten Bürde zu entledigen, sobald diese Bürde das Alter von drei Monaten noch nicht überschritten habe, und sie übe dieses Geheimnis auch tagtäglich in der Praxis aus.

So habe sie endlich – und diese letztere Denunziation war bei weitem die Hauptsache – in den unterirdischen Räumen des Hauses ein Laboratorium einrichten lassen, in welchem der famose Le Sage das „Erbchaftspulver“ bereite, und sie selbst verkaufe dann dieses Pulver für teures Geld an alle, von denen sie keinen Verrat zu befürchten habe.

Die Verhaftung der Voisin und ihres Spießgesellen Le Sage wuchs bald in ganz Paris zu einem ungeheuren Skandal aus, umfaßte ihr Kundenkreis doch hohe und sogar allerhöchste Herrschaften.

Tatsächlich wurden auf Befehl Ludwigs XIV. auch die Notabilitäten des hohen Adels nicht geschont. Unter anderen wurde auch die Herzogin von Bouillon, die Schwestern der Gräfin Olympia von Soissons angeklagt und für mehrere Monate aus der Hauptstadt verwiesen. Die Gräfin Olympia hatte sich wegen Erwerbs eines Liebespulvers derart bloßgestellt, daß sie vollständig vom Hofe verbannt wurde, ja Frankreich für immer verlassen mußte und ganze 30 Jahre, bis zu ihrem Tode, in der Fremde hinbrachte.

Andere Damen und Herren wurden auf die Anschuldigung der Voisin sogar in die Bastille gebracht, um sie z. T. nicht mehr lebend zu verlassen. Aber alle Denunziationen nützten der Voisin nichts; vielmehr wurde die *chambre ardente* immer mehr von ihrer Schuld überzeugt – von der ihrigen sowohl als der ihres Verbündeten Le Sage, und es dauerte nicht lange, so verurteilte der hohe Gerichtshof sie beide zum Feuertod.

Bevor man sie aber lebendig zum Holzstoß brachte, sollte ihnen die Hand mit einem glühenden Eisen durchstoßen und dann über dem Gelenk abgehauen werden, damit sie ja der Schmerzen nicht zuwenig ausstünden. Zudem hatten sie, bloß mit einem leinenen Hemd angetan, kniend vor der Kirche von Notre Dame Buße zu tun und mußten sich



Louis Legrand: Zeichnung

vom Henker an einem Strick durch die Straßen von Paris nach dem Grève-Platz führen lassen.

Am 22. Februar 1680 wurde das Urteil der „Glühenden Kammer“ buchstäblich vollzogen. Tatsächlich hörte man lange nichts mehr von plötzlichen Todesfällen; ohne Zweifel war niemand mehr da, der „Erbchaftspulver“ verkaufte.

Bald sollte sich die schrankenlose Willkür und Unmenschlichkeit am französischen Königshof, die entseelte Genußsucht des Adels auf Ko-

sten des Volkes verhängnisvoll auswirken. Bei der großen französischen Revolution gebührt unbedingt den Frauen das unsterbliche Verdienst, für die Freiheit und das Vaterland die größten Opfer gebracht zu haben. Sie gaben nicht nur ihr Geschmeide und Nadelgelder dem Gemeinwohl hin, sondern drängten vor allen Dingen ihre Männer, Brüder, Liebhaber, auf die Straße zu gehen und zu kämpfen.

Viele Frauen scheuten nicht davor zurück, in Reih und Glied der Kämpfenden mit den Waffen in der Hand für die neuen Ideen der Brüderlichkeit, Freiheit und Gleichheit einzutreten, und sie kämpften fürwahr nicht schlechter als die Männer. Am 10. August 1792 war es eine Mademoiselle Théroigne, welche die Massen bei der Erstürmung der Tuilerien nicht nur anfeuerte, sondern sich auch an deren Spitze setzte. Als die Kugeln der königlichen Waffen die Reihen lichteten, und manche Arbeiter und Bürger die Waffen wegwerfen und fliehen wollten, stellte sie sich ihnen in den Weg und rief: „Ihr seid Feiglinge!

Die Freiheit braucht Helden ohne Wankelmut, mir nach!“ und tatsächlich riß sie die Menge mit sich und erneuerte siegreich den Angriff.

Für ihre Tapferkeit erhielt sie das Recht, die Uniform der Nationalgarde zu tragen und unter den Mitgliedern auf den Bänken der Nationalversammlung sitzen zu dürfen. Aber bald sollte die gute Absicht des Volkes zur „Brutalität“ der Masse ausarten. Es ist bekannt, daß in jeder Masse die Willensäußerungen in summierter Stärke auftreten, wobei die Entscheidung zur Tat rascher erfolgt als beim einzelnen und sich mehr der reinen Instinkthandlung annähert. Auffallend ist es, daß gerade bei der Frau, die doch über seelisch feinere Impulse verfügt, diese Impulse ungemein vergrößert werden. Der Bericht eines Zeitgenossen wirft ein helles Schlaglicht auf die entfesselten Instinkthandlungen der Frau: „Schon lange vor der Revolution warf man den französischen Weibern vor, daß sie, uneingedenk der Zartheit ihres Geschlechts, den scheußlichsten Hinrichtungen beiwohnten. Diese Eigenheit behaupteten die Französinen auch während der Revolution. Die täglichen, immer zahlreicheren Exekutionen ermüdeten und sättigten Weiber und Männer nicht nur allein nicht, sondern schienen vielmehr ihren Blutdurst oder ihre Begierde nach blutigen Schauspielen zu reizen. Zuschauer und Zuschauerinnen gingen von dem Anblick ganzer Haufen von Leichnamen und dampfender Ströme von Blut in die Theater, die selbst an dem To-

destag des Königs und der Königin nicht weniger als zu anderen Zeiten gut besucht waren.

Die meisten Ungeheuer, die Robespierre und dessen Rotte in die Provinzen schickten, um ganze Städte zu verheeren, ganze Familien mit der Wurzel auszurotten, ja, viele hunderte und tausende durch das Mordbeil oder durch Kartätschen oder durch Ersäufungen von der Erde zu vertilgen, hatten Gattinnen oder Maitressen an ihrer Seite, die mit ihren Männern oder Liebhabern in den Künsten und Werken der Grausamkeit wetteiferten. Hingegen nennt die Geschichte der Revolution nur ein einziges Weib, das durch sanfte Menschlichkeit eben den Würger entwaffnete, den sie durch ihre Schönheit besiegt hatte.

Es ist nicht möglich und auch nicht nötig, alle die Greuel aufzudecken, welche die von Robespierre ausgesandten, männlichen und weiblichen Wüteriche ausgeübt haben; denn wenn irgendetwas einen anhaltenden Zweifel an dem Dasein eines gerechten, gütigen und allmächtigen Gottes erregen könnte, so wäre es eine vollständige Geschichte der Missetaten, deren sich die vorher genannten Unmenschen schuldig gemacht haben. Die sträubende Hand vermag es kaum, nur einige Proben jener Grausamkeiten niederzuschreiben.

Die Frau des blutdürstigen Le Bon ließ sich jeden Abend von den Kerkermeistern die Verzeichnisse der Verhafteten bringen, setzte mit eigener Hand ein G hinter die Namen derjenigen, die am folgenden Morgen hingerichtet werden sollten. Eines Tages sollte ein besonderes Mordschauspiel stattfinden, und 28 Personen, unter diesen 13 junge Mädchen, auf einmal hingerichtet werden.

Le Bon erteilte den Befehl, daß das Volk bei diesem Schauspiel erscheinen sollte, welchem Befehl man sich nicht ohne Todesgefahr entziehen durfte. Eine angesehene Witwe konnte sich wegen Unpäßlichkeit nicht bei der großen Guillotinade einfinden und schickte deswegen ihre Tochter als Stellvertreterin. Die Mutter schärfte es der Tochter auf das dringlichste ein, daß sie bei der Hinrichtung ja kein Zeichen von teilnehmender Rührung geben möchte.

Die Tochter versprach, genau über sich zu wachen und hielt dieses Versprechen bis zur Vorführung des 16. Schlachtopfers. In diesem erblickte sie eine ihrer vertrautesten Jugendfreundinnen, von der sie gar nicht gewußt hatte, daß sie das Blutgerüst betreten werde. Bei dem Anblick

der zu Tode gehenden Freundin konnte sie unwillkürlich ihre Tränen nicht zurückhalten. Unglücklicherweise trennte das Beil nicht auf einmal den Kopf von dem übrigen Körper. Der Scharfrichter mußte mit einem Messer nachhelfen.

Bei dieser Metzerei fiel die Teilnehmerin in Ohnmacht. Als das Weib des Le Bon, das stets auf dem Blutgerüst saß, die Ohnmacht des Mädchens wahrnahm, so brüllte die Mörderin laut: „Seht das Untier von Aristokratin! Haltet sie fest!“ Mutter und Tochter wurden sogleich eingezogen und verhaftet, und die letztere mußte nach zwei Tagen ihre Tränen und ihre Ohnmacht unter dem Fallbeil büßen.

Es könnte vielleicht der Einwand erhoben werden, daß nur besonders große geschichtliche Umwälzungen zu jenen Exaltationen des weiblichen Gemütes führen, wie sie hier geschildert wurden. Demgegenüber ist zu sagen: Das Wesen der Frau ist mehr von dem Charakter der *Polarität* bestimmt, als das des Mannes. Die Frau ist oft genug das Opfer einer zwiespältigen Seele; sie kann Engel sein, erlösend und befreiend wirken und auch wieder ein Dämon, zerstörerisch und tödlich. Das Irrationale reißt den tiefeingeborenen Zwiespalt in ihr immer wieder auseinander zu Himmel und Hölle. Deshalb vermag sie ebenso leidenschaftlich zu lieben wie zu hassen; sie neigt dazu, das Empfinden zum Siedepunkt zu treiben und sich selbst zu Zeiten in ein seliges Glück hineinzusteuern, in einen Rausch der Wonne.

Aber meist handelt es sich dabei um blitzartig komprimierte, essentielle Zustände, die im Irdischen keine Dauer haben können. Allzu leicht kommt dann der Sturz in die Enttäuschung, und jäh schlägt Sympathie in Antipathie um, Glück zum Unglück, Liebe in Haß, und so ist häufig genug das Spasma, der schäumende Krampf, die Qual der Zerschmetterung, der Kollaps, der Zusammenbruch oder der gemeine Zustand von dumpfer, würgender Angst das gefährliche Resultat. Und die nicht kontrollierte Gegensätzlichkeit des Gefühls ist es letztlich, die die Frau zur Gorgone, zur Erynnie macht, die nur noch instinktiv der Klimatik ihres Blutes folgt, der Unterwelt ihrer Gefühle, kurz, die den klaren Denkprozeß aufgibt, um sich nur noch den Zwischenreichen der Seele hinzugeben. Da die Frau in sich zweifellos ein urmächtigeres Grauen kennt als der Mann, hat sie auch in sich einen stärkeren Todestrieb



C. A. Reichel: Ruhende (Zeichnung)

und kommt im Leiden oft zum Genießen. Die enthemmte Frau kann in einen derart gemeinen Zustand von dumpfer, würgender Angst geraten, daß Lust und Grauen sich mischen und förmlich überbrückt werden, so daß eine eiskalte, beinahe lächelnde Klarheit vorherrscht, eine teuflische Gier der Bitterkeit, die keine Tränen mehr kennt, sondern nur den dämonischen Willen zur Vernichtung. Vor allem reißen Massenaffecte die Frau mit, und sie ist dann nur noch unbewußter Impuls-Teil des Ganzen.

Als 1832 die asiatische Cholera in Paris wütete, wurden die Massen von einer panischen Angst ergriffen, einer Angst, die sich komplementär

mehr als Blutgier auswirkte. Das Gerücht ging in der Stadt um, daß die Seuche von einer wahnwitzigen Mörderbande mit Hilfe eines Giftpulvers verbreitet würde; und so kam es, daß bald ein ungeheures Mißtrauen die ganze Stadt erfaßte.

Jeder sah in dem andern einen teuflischen Unhold, der vielleicht Pulver auf die Lebensmittel in den Markthallen oder in das Trinkwasser streute. Bald scharten sich ganze Kolonnen von Weibern und Männern zusammen. Die ersteren waren in der Überzahl und machten Jagd auf Passanten, deren Taschen sie durchsuchten. Heinrich Heine war damals in Paris der Korrespondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung und er berichtete über diese Menschenjagden am 19. April 1832:

„Sehr viele retteten sich durch Geistesgegenwart. Viele wurden durch die Entschlossenheit der Kommunal-Garden der Gefahr entrissen, andere wurden schwer verwundet und verstümmelt, sechs Menschen wurden aufs unbarmherzigste ermordet. Auf der Straße Vaurigard, wo zwei Menschen, die ein weißes Pulver bei sich gehabt haben, ermordet wurden, sah ich einen dieser Unglücklichen, der noch etwas röchelte, während die alten Weiber ihre Holzschuhe von den Füßen zogen und ihm damit so lange auf den Kopf schlugen, bis er tot war. Er war völlig blutig geschlagen und zerquetscht. Nicht nur die Kleider, sondern auch die Haare, die Lippen und die Nase waren ihm abgerissen, und ein wüster Mensch band dem Leichnam einen Strick um die Füße und schleifte ihn damit durch die Straße, während er beständig schrie: „Voilà le cholera – morbus!“ Ein wunderschönes, wutblasses Weibsbild mit entblößten Brüsten und blutbefleckten Händen stand dabei und gab dem Leichnam, als er ihr nahekam, noch einen Tritt mit dem Fuß. Sie lachte und bat mich, ihrem zärtlichen Handwerk doch einige Francs zu zollen, damit sie sich dafür ein schwarzes Trauerkleid kaufen könne, denn ihre Mutter sei vor einigen Stunden gestorben, an Gift.“

Wir sehen, daß in der *Machtlüsternheit* der Frau ein *sexual-psychologisches* Element von hervorragender Bedeutung enthalten ist. Der Wille, die tiefeingeborene Lust, über einen Mann entscheidend zu herrschen und zu triumphieren, scheint ein geradezu atavistischer Trieb zu sein. Die Exaltation der Gefühle, verbunden mit einer sich steigernden Stimulanz der Geschlechtsorgane reißt die Frau zu Handlungen hin, bei denen sie jedes Schamgefühl und jede Gesittung einfach vergißt oder

eben überwindet. Als in den Südstaaten von Amerika die Neger-Sklaverei im Schwunge war, übten gerade Frauen und auch Mädchen eine besonders strenge Herrschaft aus.

Während der Mitte des vorigen Jahrhunderts erregte eine gewisse Mrs. Helene Harvey in Louisiana Aufsehen. Sie wurde in einen Prozeß verwickelt, obwohl damals die unbedingte Herrschaft der Weißen und Kreolen über die Negersklaven als unantastbar galt. Doch was sich jene Mrs. Harvey geleistet hatte, das war selbst für damalige Verhältnisse zu viel. Sie war eine sehr reiche Witwe, die große Ländereien besaß und damit zugleich auch zahlreiche Negersklaven. Sie war derart herrschsüchtig, daß sie ihre Sklaven wegen des geringsten Vergehens sofort eigenhändig peitschte. Es verging kein Tag, an dem sie nicht nach dem Mittagessen auf der Veranda ihres Hauses saß und zwei, drei Sklaven gleichzeitig an Pflöcken anfesseln ließ und – auspeitschte. Das alles mußte in glühender Sonne geschehen, und den armen Opfern wurden in ihre von Peitschenhieben offenen Wunden auch noch Alkohol gegossen, das Wasser aber verweigert.

Mit der Zeit wuchs ihre infernalische Lust am grausamen Spiel derart, daß fast kaum ein Tag verging, an dem nicht Sklaven in ihrer Farm an den Schlägen und Folterungen starben.

Indes, der Prozeß ging noch glimpflich für sie aus; statt daß sie für ihre Unmenschlichkeit schwer bestraft wurde, erhielt sie nur die Auflage, keine Sklaven mehr auszupeitschen. Sie tat das nicht mehr öffentlich vor ihrem Personal und den anderen Sklaven, sondern im geheimen. Aber nicht nur die weiße Herrin neigt zu diesen blutigen Exzessen. In einem dreibändigen Werk über Reisen in den mittleren Teil Amerikas hat C. C. Robin folgende Beobachtungen gemacht. Von St. Pierre auf Martinique weiß er zu berichten: „Die jungen Kreolinnen, von schwachen Eltern verhätschelt, machen aus den Negern ihrer Umgebung einfach ein Spielzeug ihrer Laune. Zum bloßen Zeitvertreib peitschen sie die gleichaltrigen Sklaven, wie es die Eltern mit den Erwachsenen machen. Welche nun in das Alter kommen, wo die Leidenschaften stürmisch werden, so kennen sie keinen Widerspruch mehr; sie verlangen, daß jeder Befehl, ob möglich oder nicht, unmittelbar ausgeführt werde. Andernfalls rächen sie ihren verletzten Hochmut durch verdoppelte Züchtigung . . . Es besteht ein großer Unterschied zwischen den euro-

päischen und kreolischen Charakteren. Der erste braucht Zorn, um außer sich zu geraten, während der andere 25 oder 30 Peitschenhiebe ohne die geringste Bewegung kommandiert. Die Kreolin ist eine gänzlich kalte Zuschauerin und läßt die Züchtigung mit völliger Gleichgültigkeit verdoppeln und verdreifachen . . .“

An einer anderen Stelle heißt es:

„Die meisten Straßen sind für Wagen unzugänglich, weil sie zu steil gebaut sind. Daher sieht man unsere trägen Kreolinnen bloß in Sänften oder noch üppiger in Hängematten, die an den Köpfen von robusten Träger-Sklaven befestigt sind. Besonders bemerkenswert finde ich, daß die hellen Kreolinnen sich ihren Sklaven gegenüber viel unerbittlicher benehmen, als die Männer. Ihr träger und lässiger Gang, die minutiösen Dienstleistungen, die sie fordern, enthüllen eine fast apathische Indolenz. Indessen, gehorcht der Sklave nicht schnell genug, ahnt er nicht, was ihr Blick oder Wink besagen wollte, so sind sie augenblicklich mit einer furchtbaren Peitsche bewaffnet. Da ist plötzlich der Arm nicht mehr so schwach, daß er einen Schal oder ein Handtäschchen nicht tragen könnte. Da ist ihr Körper mit einemmal nicht mehr so hilflos, daß sie knapp ohne Unterstützung zu gehen vermöchten. Sofort wird eine Züchtigung anbefohlen; ungerührt sehen sie zu, wie das Opfer am Boden ausgestreckt und an vier Holzpflocken befestigt wird. Sie zählen die Schläge mit, drohend erhebt sich ihre Stimme, wenn der Arm des Schlagenden erlahmt, wenn das Blut nicht reichlich genug fließt. Ihre vorherige Empfindsamkeit verkehrt sich in rasende Wut, sie haben das direkte Bedürfnis, sich von Zeit zu Zeit an einem grausamen Schauspiel zu weiden. Sie brauchen förmlich zur Auffrischung ihrer Schlawheit dies gellende Geschrei, sie müssen immer wieder Blut fließen sehen. Da sind einige, die in ihrem Paroxysmus auf ihre Opfer losfahren, sie kneifen, ja beißen . . .“

Aber nicht nur erwachsene Frauen sind von Haß, Gier und dämonischer Wollust getriebene „Gorgonen“, sondern immer mehr legen auch junge Mädchen ein geradezu „teufliches Wesen“ an den Tag.

Ein besonders kennzeichnender Fall ereignete sich im Frühjahr 1944 in der französischen Stadt Laon; es handelte sich um das siebzehnjährige Mädchen Brigitte, die hier nur mit ihrem Vornamen genannt sei, weil auch das französische Gesetz untersagt, Verbrecher, die das achtzehnte



C. A. Reichel (Zeichnungen)





Jahr noch nicht erreicht haben, mit vollem Namen der Öffentlichkeit bekanntzugeben.

Brigitte besaß eine einzige Freundin, mit der sie von Kindheit an innig befreundet war. Mit Régine de Maître besuchte sie zusammen im Lycéum die gleiche Klasse. Beide Mädchen schienen eine echte Wahlverwandtschaft zu besitzen; sie waren sehr musikalisch und erhielten im Konservatorium zusammen den Geigenunterricht. Die innersten Gedanken tauschten sie einander aus und hatten keine Geheimnisse, die sie sich nicht anvertraut hätten.

Doch als sie langsam dem kindlichen Alter entwachsen, stellten sich gewisse Unterschiede heraus. Nicht nur, daß Brigitte rein körperlich sich derber und massiver entwickelte, ihre graziöse Freundin Régine offenbarte von Tag zu Tag mehr eine gewisse seelische Anmut, einen Charme, der sie weit anziehender und liebenswerter erscheinen ließ als Brigitte.

So war es denn wohl der Neid, der uralte Erbfeind gegen alles Bessere in der menschlichen Natur, der Brigitte das Wesen der Freundin als eine Art Vorwurf erscheinen ließ. Wenn die anderen Mädchen in der Klasse bereits anfangen, von „Flirt“ und „Liebe“ zu sprechen und ihre Erlebnisse mit jungen Burschen schilderten, so sahen sich Brigitte und Régine nur verständnisvoll an und lächelten. Sie hatten noch keine Lust am Umgang mit jungen Männern, ihre Freundschaft füllte sie völlig aus. Nun ist etwas sehr Merkwürdiges zu konstatieren: wenn auch Brigitte, wie bereits erwähnt, nicht so intelligent und wach wirkte wie die bildhübsche Régine, so besaß sie doch gleichsam eine verkapselte Intelligenz. Mit einer wahren Leidenschaft hatte sie bereits mit vierzehn Jahren begonnen, Kriminalromane zu lesen; hunderte von Heften und Büchern aller Art, deren Helden ungewöhnliche Detektive und grausame Gangster waren. Und dann begann sie eines Tages einen Kriminalroman zu schreiben mit dem Titel: „Pierre X. triumphiert“. Dieser Pierre verkörperte scheinbar das Wunschbild ihrer krankhaft gesteigerten Phantasie; er war ebenso sympathisch wie abstoßend, hilfsbereit wie grausam, herzlich wie kalt berechnend. Wäre einem Psychologen ihr erster schriftstellerischer Versuch in die Hände gefallen, so hätte er sofort die Diagnose gestellt: Das ist das Selbstporträt eines gefährdeten und gefährlichen Geistes!





Als nun die zarte, kränkliche Régine, die trotz ihrer Jugend ein Herzleiden hatte, die Schlußprüfungen glänzend bestand und in die nächste Klasse aufrückte, war die robuste und kerngesunde Brigitte sitzengelieben. Obwohl sie in Wirklichkeit eine höhere Intelligenzstufe besaß als die Freundin, hatte man sie nicht versetzt.

Schlagartig kamen nun ihre bösen Instinkte zum Durchbruch; sie projizierte aus ihrem Unterbewußtsein heraus alle schlechten Gedanken und Empfindungen auf Régine. Ja, ihre Freundin, die war an allem schuld, die hatte ihre Zeit gestohlen zum arbeiten, so daß sie das Klassenziel nicht erreicht hatte.

Es ergab sich von selbst, daß beide Freundinnen nun nicht mehr so häufig zusammenkamen, und als nun Régine gar in der neuen Klasse auch noch eine neue Freundin fand, da überstieg die Eifersucht Brigittes alle Grenzen. Wie ein tödliches Gift fraß sich der Haß gegen Régine in ihre Seele. Sie konnte es nicht ertragen, nun plötzlich übersehen und beiseite geschoben zu werden.

An dem verhängnisvollen 13. April feierte Régine ihren achtzehnten Geburtstag. Als sie vom Konservatorium nach Hause gehen wollte, stieß sie im Eingang auf Brigitte. Es folgte eine furchtbare Szene; die früher so liebevolle und freundliche Brigitte überschüttete sie mit wilden Vorwürfen. Maßlos vor Wut schrie sie: „Du hast unsere Freundschaft verraten, Du bist das gemeinste und häßlichste Wesen der Welt!“

Régine war dieser Auseinandersetzung nicht gewachsen. Hilfesuchend blickten ihre Augen die Straße entlang, aber sie war menschenleer. Das herzkrankte Mädchen wurde von einem Anfall gepackt, sie sank bewußtlos zu Boden. Und nun geschah das Unfaßbare, das erst in dem späteren Prozeß rekonstruiert werden konnte.

Statt sofort Hilfe herbeizuholen, wie es wohl in diesem Fall jedes andere Mädchen getan hätte, beschloß die kriminalistisch versierte Brigitte: ich muß auf jeden Fall die Polizei düpiere.

Der Gedanke, daß ihr von seiten der Schule, aber auch von den Eltern Régines Vorwürfe gemacht werden könnten, daß sie an dem Unfall ihrer Freundin schuld sei, steigerte sie in einen hektisch-nervösen Wahn hinein. Nachdem sie sich versichert hatte, daß kein Mensch sie sehen konnte, schleppte sie die bewußtlose Régine in den Keller des Konservatoriums.

Sie ließ die Freundin auf dem kalten Zementboden liegen, verschloß die Tür und ging nach Hause.

Inzwischen vergingen vier Tage und vier Nächte, während sie ständig darüber nachgrübelte, wie sie die ganze Angelegenheit für sich „positiv“ erledigen könne. Gewiß, die Polizei, die Eltern Régines, die Schulbehörde, alle suchten Régine. In der Zeitung war groß das Bild des verschwundenen Mädchens abgebildet. Aber keiner kam auf die Idee, im Keller des Konservatoriums nachzuschauen. Die einzige, die davon wußte, schwieg beharrlich.

Endlich sagte sich Brigitte, daß ihre Freundin im Keller doch gefunden werden mußte, und sie Régine in ein noch besseres Versteck schleppen müsse.

Es gelang ihr tatsächlich, wieder unbeobachtet, den Körper ihrer einstigen Freundin in ein noch tieferes Erdgeschoß des Konservatoriums zu bringen, und hier führte sie den teuflischen Plan aus, der in ihr in den letzten Nächten herangereift war. Sie mußte einen Lustmord an der Freundin vortäuschen, dann würde niemals auch nur der geringste Verdacht auf sie selbst fallen.

Waren es nun die vielen, grausigen Mordgeschichten, die sie jahrelang verschlungen hatte, oder waren es die unausrottbaren, eigenen dämonischen Triebe, die sie zu dem furchtbaren Werk antrieben? Sie scheute jedenfalls nicht vor der maßlosesten Leichenschändung zurück, die sich das menschliche Gehirn nur auszudenken vermag. Sie verstümmelte Régine am ganzen Körper, so daß die Kriminalisten später beim Anblick der in Blut schwimmenden Leiche urteilten, daß sie ein sadistisches Verbrechen von solchem Ausmaß noch nicht gesehen hätten.

Wider Erwarten Brigittes hatte man nämlich die Tote bereits nach einigen Tagen gefunden, und die Aufregung in Laon war riesengroß. Alle Zeitungen berichteten von dem furchtbaren Lustmord, und fieberhaft suchte die Polizei im ganzen Land nach dem beispiellos entmenschten Lustmörder.

Am schmerzlichsten betroffen schien aber von allen Leidtragenden – Brigitte zu sein. Sie heuchelte mit vollendeter Verstellungskunst, die einer großen Schauspielerin alle Ehre gemacht hätte, einen geradezu unbändigen Schmerz. Sie drängte sich dazu, bei der mit Musik umrahm-



Hans Baldung Grien:  
Das Weiberregiment (Holzschnitt 1513)



Nikolaus Meltemann:  
Der Tod und die Frau (Holzschnitt 1522)

Fr. Boucher: Die Wäscherin



ten Trauerfeier selbst die Geige zu spielen, und brach endlich am Grabe Régines schluchzend zusammen.

Ingeheim aber las sie mit dem Gefühl eines wilden Triumphes die Zeitungsberichte, die von polizeilich festgenommenen Verdächtigen sprachen.

Wenn auch diese Verhöre immer resultatlos blieben, freute sie sich doch darüber, mit ihren siebzehn Jahren die ganze Polizei so meisterhaft auf völlig falsche Spuren gelenkt zu haben; außerdem empfand sie immer wieder Genugtuung darüber, daß sie den Verrat Régines an ihrer Freundschaft gerächt habe.

Nun begann aber das Morddezernat, alle Schulkolleginnen und natürlich auch Brigitte über die letzten Lebenstage Régines gründlich auszufragen; glaubte man doch, daß sich vielleicht unter den Bekannten und Freunden der Mädchen jenes sadistische Ungeheuer, jener sadistische Mann befinde, der die Untat beging. Es war ganz selbstverständlich, daß Brigitte besonders gründlich ausgefragt wurde, da sie doch die Letzte gewesen war, die das arme Mädchen noch lebendig gesehen hatte.

Die Leute vom Morddezernat fanden bald ein besonderes Interesse an Brigitte, weil der Zufall ihnen jenen makabren Roman aus ihrer Feder in die Hände gespielt hatte, der herangezogenen Psychiatern ungemein aufschlußreich erschien. Eine Siebzehnjährige, die derart sadistische Szenen in allen furchtbaren Einzelheiten beschrieb, muß entweder selbst abwegig veranlagt oder das Opfer schlechter Gesellschaft sein.

Im Kreuzverhör brach Brigitte endlich zusammen und gestand das entsetzliche Verbrechen. Die Kriminalisten standen fassungslos vor diesem Mädchen, das wie ein Unschuldswinkel aussah und doch die Gefühllosigkeit eines mythischen Ungeheuers besaß, eben einer Gorgone. Besonderes Entsetzen faßte die Kriminalisten, weil Brigitte keinerlei Reue zeigte. In den nächsten Tagen nach dem Eingeständnis ihrer Tat bereits trat sie derart selbstbewußt und stolz auf, als würde sie von einem geheimen, wollüstigen Triumph erfüllt, ihre Freundin derart verstümmelt zu haben.

In unserer Epoche häufen sich in erschreckendem Ausmaß *bestialische* Mordfälle von Teenagern. In USA und England machen Girl-Banden von sich reden. So ging im April 1965 durch die Londoner Zeitungen folgende Nachricht:

„Londoner Detektive durchkämmten gestern das Londoner East-End nach einer ungewöhnlichen Bande. Es handelte sich um junge Mädchen, die als Bandenwaffen ihre Stiletto-Absätze benutzen. Die Bande, in schwarze Lederjacken und hautenge Blue-Jeans gekleidet, machte in der Nacht zum Donnerstag Jagd auf vier andere Mädchen und griff sie an. Zwei von ihnen mußten mit Kopf- und Armverletzungen, ausgerissenem Haar und zerschlissenen Kleidern in ein Krankenhaus eingeliefert werden. Mit den Rufen: „Zieht sie aus und reißt ihr die Kleider herunter!“ schlugen die Bandenmitglieder einem Mädchen wiederholt den Kopf auf das Pflaster, bis die Polizei eingriff.“

In Michigan erschöß bei einem Banküberfall ein Mädchen von 18 Jahren vier Männer, zwei Polizisten und zwei Bankbeamte. Als man sie überwältigte, erklärte sie mit vollkommen gleichmütigem Gesicht: „Schade, daß ich nicht mehr abknallen konnte!“ Meist ist es die sexuelle Enthemmtheit, eine Art Liebeswahn und -rausch, der die Teenager zu brutalen Verbrechen treibt.

Aufsehen erregte in der Bundesrepublik der Fall Susanne K., die mit 16 Jahren zur Muttermörderin wurde. Bei dem Prozeß, der Mitte Oktober 1965 in Baden-Baden gegen Susanne K. geführt wurde, liefen selbst alten, abgebrühten Gerichtsreportern eisige Schauer über den Rücken. Das Mädchen zeigte nicht eine Spur von Reue.

Ihre Vorgeschichte ist folgende:

Susanne wurde unehelich geboren. Ihre Mutter hatte eine glückliche Ehe geführt, aus der drei Kinder hervorgingen, aber dann war sie vor 17 Jahren Witwe geworden. In ihrer Einsamkeit befreundete sie sich intim mit einem leichtsinnigen Mann, der sie bald wieder verließ; die Frucht dieses Verhältnisses war eben Susanne. Das Kind wuchs in einem vaterlosen Haushalt auf und wurde wahrscheinlich von der Mutter zu weich behandelt. Bereits als 12jährige geriet die körperlich überentwickelte Susanne in einen aufsehenerregenden Sittenskandal, der ganz Braunschweig bewegte. Sie hatte zusammen mit anderen, gleichaltrigen Mädchen einen Liebesdienst für verheiratete Männer aufgezogen, der u. a. auch von stadtbekanntem Persönlichkeiten frequentiert wurde. Um dem Gerede der Leute endlich zu entgehen, zog die Mutter mit Susanne und den drei anderen Kindern nach Köln; hier sollte ein neues Leben



beginnen. Aber alle Erziehungsversuche an dem „liebsten Mädchen“ blieben erfolglos. Sie trieb sich nächtelang mit fremden Männern herum und konnte durch keine Ermahnungen davon abgehalten werden, dem „süßen Leben“ zu entsagen. Die restlos verzweifelte Mutter wechselte abermals das Domizil und erhoffte für sich und die Ihren in Baden-Baden Susanne endlich zur Raison bringen zu können.

Aber dieses Bemühen war auch hier vergeblich. So entschloß sich die Mutter endlich schweren Herzens, ihre widerspenstige Susanne in ein katholisches Mädchenheim in Karlsruhe zu stecken; dort sollte sie für mehrere Jahre verbleiben. Aber es kam nicht dazu.

Am 28. August 1965 hörten einige Mieter des Hauses Balzenbergstraße 19 in der 3. Etage einen schrecklichen Aufschrei. Kein Zweifel, es war eine Frauenstimme, die kurz nach Mitternacht um Hilfe schrie. Die Untermieter hörten ein dumpfes Poltern, dachten aber, es sei irgendwo ein Familienstreit, und schliefen weiter. Um sechs Uhr früh erfolgte ein neues, dumpfes Gepolter in der Wohnung der 3. Etage, und dann riß es die Nachbarn aus den Betten hoch: ein derart wahnwitzig gellender Schrei erklang, als ob sich ein Mensch in höchster Todesnot befände, und kurz darauf fiel ein Körper 3 Stockwerke in die Tiefe, um auf dem Hinterhof aufzuschlagen.

Nachbarn fanden die Bewußtlose in schwerverletztem Zustand und ließen sie sofort in ein Krankenhaus überführen. Als die Polizei kam, saß Susanne mit ihrem Liebhaber, dem vorbestraften Hoteldiener Horst Meier, beim Frühstück. Ungerührt kaute sie ihre Buttersemmel und gab den Polizeibeamten nur widerwillig Antwort: „Also wir hatten Streit, und Mutter lief plötzlich zum Balkon und stürzte sich in die Tiefe – sie war schon die ganze letzte Zeit übernervös!“

Auch der 21jährige Hoteldiener sagte nichts anderes aus, und so blieb das Paar nach einer kurzen Vernehmung wieder allein. Susanne nahm ein heißes Bad und holte dann den Sonntagsbraten ihrer Mutter aus dem Kühlschrank, um für sich und ihren Freund recht saftige Steaks zu braten. Nach drei Tagen hatten die Mörder die Stirn, ihr Opfer im Krankenhaus zu besuchen, aber die Mutter konnte sie in ihrem tödlich verletzten Zustand nicht mehr erkennen. Am gleichen Abend nahmen beide noch an einer Alkohol-Sex-Party in Karlsruhe teil und fuhren am nächsten Tag nach Köln. Nach dem Tode der Mutter fühlten sich Susanne und



Das Weib leihet jedem die Kraft (Holzschnitt, 16. Jahrhundert)



Horst derart sicher, daß sie in Nachbars die unermüdlichsten Tänzer und Trinker waren. Nach Karlsruhe zurückgekehrt, wurden beide von der Polizei verhaftet. Nach mehrstündigem Verhör brach Susanne zusammen.

„Ja, ich habe gelogen, wir haben Mutter vom Balkon gestoßen. Sie war gegen Horst, und das machte mich rasend.“ Das Verhör Horst Meiers rundete das grausige Bild des nächtlichen Geschehens vollständig ab. Um Mitternacht gab es eine Auseinandersetzung, bei der beide Frau K. niederschlugen. Susanne war besonders wütend, fesselte ihr die Hände mit einem Stromkabel, und Horst steckte ihr einen Knebel in den Mund. Mit Hilfe von Horst legte sie die gefesselte Mutter aufs Sofa und schärfte ihr noch ein, „recht vernünftig zu sein!“

Gegen Morgen war es dann Frau Kegeler anscheinend gelungen, ihre Fesseln soweit zu entfernen, daß sie sich auf den Balkon schleppen konnte. Aber sie wurde von ihrer Tochter bemerkt und ehe sie noch um Hilfe schreien konnte, stürzte sie die Mutter über das Balkongitter: „Ich war es allein, warum war auch Mutter gegen meinen Freund!“ sagte sie ungerührt. Auch später im Gefängnis und während der Untersuchung zeigte sie keine Anzeichen von Reue.

An diesem Fall haben wir gesehen, wie eine 16jährige zur Muttermörderin wurde. Mit 12 Jahren hatte sie bereits regen, sexuellen Verkehr mit reifen Männern, und hier, wie in anderen Fällen, sehen wir, wie gefährlich sich die Dynamik der Frühreife auswirkt.

Sobald der Körper und die Geschlechtsorgane sich vollentwickelt zeigen, aber die geistigen und seelischen Kräfte entsprechend der Physis nicht mitgewachsen sind, dann kann die Geschlechtssphäre des jungen Menschen ein schrecklich saugendes Vakuum werden, daß ihr infantiles Denken und Handeln absorbiert. Der Bruch in der leib-seelischen Totalität ist die Stelle, in der Keim und Samen des Verbrechens gelegt werden.

Auch Monika Schmeitz (16) und Margarete Schierer (17) waren ohne Vater aufgewachsen und kannten nur das eine Ziel: Genuß um jeden Preis. Diese beiden Teenager waren zu jung für abendliche Kinobesuche, aber bereits alt genug, um Liebespaare zu überfallen, Villen auszuplündern, Raubüberfälle zu verüben, Kirchendiebstähle zu begehen, Autos auszuplündern und – zu morden. An einem Augustabend des

Jahres 1965 haben die beiden Herumtreiberinnen die 54jährige Rentnerin Helene Langer gequält und schließlich erwürgt. Die Kölner Mordkommission teilte am Sonntag mit, daß die Mädchen, die am Sonnabend festgenommen wurden, die Mordtat gestanden hätten.

Die Rentnerin war am Freitag in ihrer Wohnung tot aufgefunden worden. Bereits vor zwei Jahren hatte Siegfried, der Sohn von Frau Langer, die beiden Mädchen Monika und Margarete in die Wohnung seiner Mutter eingeladen; damals war die Rentnerin verweist. Aber die beiden Mädchen kamen wieder, als Frau Langer schon längst wieder zu Hause war.

Da sie den Schlüssel zur Wohnung gestohlen hatten, erschienen sie auch, als die Freundschaft mit dem Sohn Siegfried bereits in die Brüche gegangen war. So konnten sie sich Eintritt verschaffen, wann sie nur wollten. Achtmal insgesamt drangen sie bei Frau Langer ein, verlangten Geld von ihr – und wehe, wenn die Rentnerin nichts herausrückte, dann wurde sie von den Mädchen mißhandelt, mit Wasser verbrüht, mit Nadeln gestochen oder einfach geschlagen. Als Frau Langer einmal kochendes Wasser über die Brust geschüttet bekam, entdeckte der Hausarzt die Brandwunden wie auch noch andere Spuren von Gewalttaten und ging zur Polizei. An einem Freitagmorgen fuhren Polizeibeamte in die Wohnung der Rentnerin und baten sie aufs Präsidium. Gegen 11.30 Uhr am Freitag brachten sie Frau Langer zurück.

Um 15 Uhr kehrten die Beamten noch einmal in die Wohnung von Frau Langer zurück und brachen, nachdem auf ihr Klingeln niemand geöffnet hatte, die Wohnungstür auf. Dabei fanden sie die Tote.

Die Polizei stellte später fest: Monika Schmeitz hatte Frau Langer das Geschirrtuch um den Hals gelegt und als erste gewürgt, dann half ihr ihre Freundin Margarete Schierer, den Mord zu vollenden. Diese Mädchen, halbe Kinder noch, hatten vor einigen Jahren noch mit Puppen gespielt und dann in zwei Jahren mehr erlebt und erfahren, als manche Erwachsenen in mehreren Jahrzehnten. Nach dem Mord setzten sich die beiden Mädchen neben die Leiche an den Tisch und aßen seelenruhig die Speisen auf, die Helene Langer für ihren Sohn vorbereitet hatte. Später gingen sie in Cafés und Bars und warfen Groschen in Musikautomaten, um ihre Lieblingstänze zu hören: Slop, Shake, Letkis.

Aus ökonomischen Gründen müssen wir uns versagen, noch weitere Fälle

von entmenschten Teenagern anzuführen, nur sei hier noch auf die „mordenden Kinder von Vietnam“ hingewiesen.

Im Mai 1965 hatten sich johlende Banden von Halbwüchsigen in Saigon zusammengerottet. Sie waren alle von dem blutrünstigen Wunsch besessen alles, was ihnen in den Weg kam, niederzuschlagen, und tatsächlich griffen sie feindliche Gruppen und Kinder mit ihren halbmeterlangen Buschmessern, Stahlschlangen, Ketten und dicken Knüppeln an und töteten sie. Eine Art Bluttausch kam über die Burschen und auch *Mädchen*. Sie gerieten mehr und mehr in einen Amoklauf des Tötens und Massakrierens. Ein Junge, der einer anderen Partei angehörte, wurde buchstäblich in kleine Stücke gehackt, bis sein Leichnam eine unkenntliche Masse war. Auch den abgebrühtesten Kameraleuten, die das Schlachten fotografierten, lief dabei eine Gänsehaut nach der anderen über den Rücken:

*Die schlachtenden Kinder von Saigon waren in der weitaus überwiegenden Mehrzahl, nämlich bis zu 90 %, 8 bis 14 Jahre alt.*

Abschließen wollen wir das Thema „Gorgonen und Erynnyen“ mit dem Thema: *Grausame Mütter.*

So toll und ergreifend die Dramen der großen Griechen Aechylus und Sophokles oder des großen Briten Shakespeare sind, erschütternder sind noch die Tragödien, die oft Kinder durch rohe und grausame Mütter zu erdulden haben. Man darf sagen, daß der gewaltigste Urtrieb der Menschheit die Mutterliebe ist. Und so ist es fast unfaßbar, daß in der Frau auch das ambivalente Gefühl ruht. Der Mutterhaß.

Dieser Haß gegen das Kind, häufiger gegen die Tochter als gegen den Sohn, ist ein Symbol des Machtgefühls im Weibe. Die Lust zu herrschen und andere zu unterdrücken und sich gewaltsam rohen, grausamen Affekthandlungen hinzugeben, geht mit einer dämonischen Schadenfreude an der Wehrlosigkeit des Kindes Hand in Hand.

Die Demütigungssucht kompensiert den eigenen, rigorosen Geltungswillen. Gerade geschlechtlich unzufriedene und enttäuschte Frauen sind es, die den eigenen Schatten in sich auf ihre nächste Umgebung, d. h. auf das Kind projizieren. Die mütterliche Grausamkeit richtet sich auch oft gegen schwache und zurückgebliebene Kinder, die der Eigenliebe

der Mutter wenig schmeicheln. Auch Mütter, die an sittlichen Komplexen leiden, welche die Sexualität einerseits schmutzig und heuchlerisch, andererseits frech und aufdringlich ansehen, neigen dazu, die individuelle geistige und ethische Veranlagung ihrer Kinder herabzumindern, d. h., die mütterliche Zuneigung wird mit der Zeit indifferent oder schlägt sogar zur Abneigung um.

Von der Stufe der Antipathie bis zur offenen Mißhandlung ist es oft nicht weit, und in den äußersten Fällen kennt die Mutter kein Mitleid und kein Erbarmen. Man muß fast von einem dunklen, perversen Instinkt sprechen, einem atavistischen, um die furchtbaren Verbrechen gegen ein wehrloses Kind verstehen zu können. Wenn eine Mutter in ihrem eigenen Liebesglück gestört wird, ihr eigenes Ansehen gemindert oder ihre materiellen Interessen geschmälert findet, dann kann die Mutter zur rücksichtslosen Gorgone werden.

Der italienische Kriminalist Ferriani bringt typische Beispiele grausamer Mütter. Die Frau des Rittergutsbesitzers Hildebrand aus Stralsund, die 23 mal gebar, hängte ihre kleine Tochter an den Beinen umgekehrt auf; eine andere, die wegen einer ähnlichen Züchtigung floh, ließ sie mit Spürhunden verfolgen.

Eine reiche Frau, von ihrem Mann in jeder Hinsicht verwöhnt, betrog ihn oft, was die 7jährige Tochter dem Vater verriet. Die Mutter ließ deshalb das Kind hungern, verbot ihm jedes Spiel und schlug es mit der Peitsche. In Verona erregte eine Frau Aufsehen, weil sie ihre 14jährige Tochter, die unerlaubt von zu Hause weggeblieben war, bei kühler Witterung im Stall an einen Pfosten band und sie dort 8 Tage gefesselt ließ. Die Tochter wurde mit schweren Erfrierungen ins Krankenhaus geschafft. Eine andere Mutter in Lissabon hatte ihr Kind vier Jahre lang hindurch in einen Keller eingesperrt, nur bei Wasser und Brot und ohne Licht. Das 11jährige Mädchen hatte nämlich der Mutter gesagt, daß sie den verstorbenen Vater heute noch mehr lieben würde als sie. Diese grausamen Beispiele könnten ver Hundertfach werden.

Ein Delikt, das in seiner furchtbaren Gnadenlosigkeit fast einzigartig ist, ereignete sich im größten Bauernhof von Münster im schweizerischen Kanton Graubünden.

*Hier haben wir das ungeheuerlichste Verbrechen vor uns, das je eine eifersüchtige Mutter an ihrer Tochter vollbrachte. Als der Landarzt Dr.*

Hary Schliklen am 18. November 1965 zur Großbäuerin Margret Prevost gerufen wurde, ahnte er nicht, daß er an diesem Tage eine Tragödie namenlosen Ausmaßes entdecken würde. Er untersuchte die an schwerem Asthma leidende, 68jährige Frau und wollte sich nach der Behandlung gerade verabschieden, als er draußen vom Hof her ein langgezogenes Schreien und Brüllen hörte, das nicht mehr menschlich klang. Er glaubte tatsächlich, daß draußen ein Tier in höchster Todesnot schrie. Das Schreien ging dann in ein Röhren und Gurgeln über.

Der Arzt hörte nicht auf den Einwand der Großbäuerin: „Ich befehle Ihnen, bleiben Sie hier!“, sondern stürmte hinaus auf den Hof, und da erklang wieder dieses entsetzliche, durch Mark und Bein gehende Schreien. Jetzt wußte er auch, woher es kam. Dort oben aus der Scheune. Er lief die Treppe hinauf und dann einen schmalen, niedrigen Gang hinauf, und da war auch die Tür. Ja, hier mußte es sein, denn wieder drang dieses tierische Brüllen, Röhren und Röcheln an sein Ohr.

Aber plötzlich sagte ihm seine Eingebung, daß diese Töne, so unmenschlich sie auch klangen, doch nicht von einem Tier kamen, nein, es waren *menschliche* Töne. Es gelang ihm, die verschlossene Tür aufzusprengen, doch was er nun in dem nur vom Dämmerlicht erfüllten Raum sah, sollte ihm das Blut in den Adern erstarren lassen. Vor ihm auf dem Boden wälzte sich ein zotteliges „Tier“, wimmerte, schluchzte, kreischte, schlug mit den Fäusten in den Boden. Im ersten Augenblick glaubte er, er befinde sich in einem Alptraum und zweifelte an der Wirklichkeit dessen, was er sah. Das „Tier“ vor ihm war nackt, vollständig mit getrocknetem Kot von oben bis unten verkrustet, und starrte ihn aus halbblinden, rotumrandeten Augen an und: *es war eine Frau!*

Bei dieser Erkenntnis dachte Dr. Schliklen, daß ihm seine Knie den Dienst versagen würden. Er kniete sich hin und sagte tonlos: „Um Himmels willen, wer sind Sie, wie kommen Sie her? Kann ich Ihnen nicht helfen?“ Er fand selbst, daß seine Worte angesichts dieses erbarmungswürdigen Wesens, das nicht mehr entfernt an einen zivilisierten Menschen erinnerte, unsinnig wären. Konnte sie ihn überhaupt verstehen? Er bezweifelte es. Die Frau wich vor ihm, immer den entsetzten Blick auf ihn gerichtet, in die entfernteste Ecke ihres 4 Quadratmeter winzigen Verlieses zurück, und dann streckte sie ihren Arm gegen ihn aus und stieß wieder dieses furchtbare Schreien und Heulen aus, das ihm eiskalte

Schauer über den Rücken jagte. War die Frau wahnsinnig? Hatte sie das Leid in ihrer wahnwitzigen Kerkerhaft nicht ertragen können? Und wie lange hauste sie schon in diesem stinkenden Loch, und wer hatte sie hier hineingesperrt? All diese Gedanken rasten durch das Gehirn des Arztes. Die Kammer war so niedrig, daß er selbst nicht darin stehen konnte, also höchstens 1,60 m hoch, und konnte wohl nicht länger als 2 m sein und auch nicht mehr als 2 m breit.

Plötzlich verstummte das Wesen vor ihm und begann, sich in seine langen, verfilzten Haare einzuhöhlen. Dann fing es wieder zu wimmern und zu weinen an. Wie kann ich der Armen nur helfen, dachte er fieberhaft. Ich muß handeln, sofort zur Kantonspolizei. Leise zog er sich zurück und schloß behutsam die Türe, dann lief er rasch die Treppe hinunter und begegnete auf dem Hof der Großbäuerin Margret Prevost. Sie schwang einen Stock in der Hand und stand bleich und zitternd in der Mitte des Hofes. Aus ihren Augen sprach die nackte Angst, aber sie herrschte ihn fauchend an: „Mischen Sie sich nicht in meine Privatangelegenheiten, Doktor. Das ist eine Sache, die *nur mich allein* angeht auf der Welt, verstehen Sie, *nur mich allein!*“ Hart und gellend klang ihre Stimme, als wolle sie ihm einen Befehl einhämmern. Sie faßte ihn sogar am Arm, um ihn in ihre Krankenstube zu führen, aber der Arzt riß sich unwillig los, sprang in sein Auto und fuhr davon.

Er gab Gas, um so schnell wie möglich zur nächsten Dienststelle der Kantonspolizei zu kommen. Unterwegs begegnete er zwei Landpolizisten mit einem Motorrad. „Fahren Sie so schnell wie möglich zum Hof der Frau Prevost. Dort ist ein furchtbares Verbrechen aufzudecken. Die Treppe hoch, oben in der Scheune, ist eine Frau gefangen, wahrscheinlich schon seit langen Jahren, und die Prevost wird sie umbringen, um jeden Beweis ihres Verbrechens aus der Welt zu schaffen. Also jagen sie hin, ich selbst alarmiere die Kantonspolizei!“

Die Gefangene wurde befreit und in das Krankenhaus von Chur eingeliefert, wo die Ärzte und Schwestern sich um die ungewöhnliche Patientin liebevoll kümmerten, und bald kam die ganze Wahrheit an den Tag. Der 70jährige Großknecht brach bei dem Verhör vor den Kriminalinspektoren zusammen und gestand die volle Wahrheit. Die Großbäuerin, Frau Prevost, war vor 25 Jahren eifersüchtig auf ihre eigene Tochter *Tschatrina*. Das kam so: Als ihr Mann starb, war sie 40 und ihre Tochter

16, und bald nach dem Tode des Großbauern erschien dessen reicher Jugendfreund auf dem Hof.

Er kümmerte sich um beide Frauen mit auffallender Sorgfalt. Nun erwachten in der 40jährigen Margret Prevost, die immer noch gut aussah, Gefühle, die mehr waren, als Dankbarkeit. Sie begann, den zu Besuch gekommenen Mann zu lieben, aber nach Wochen merkte sie, daß ihre auffallend schöne Tochter Tschatrina es war, die ihr den Rang ablief. Als die Mutter endlich ein geheimes Einverständnis zwischen ihrer Tochter und dem Gast zu bemerken schien, jagte sie diesen aus dem Hause. Tschatrina aber lockte sie hinauf in den lichtlosen Kerker unter das Dach der Scheune. 25 Jahre lang mußte das Mädchen in dieser schrecklichen Dunkelhaft bleiben.

In diesem entsetzlichen Kerker, in dem es schwer ein Tier ausgehalten hätte. Ihr Essen wurde ihr in einem Blechnapf zugeschoben ohne Messer und Gabel. Die alte, herrische, so maßlos eitle und entmenschte Großbäuerin brach im Kreuzfeuer der Beamten zusammen und gestand endlich: „Mein Mann starb 1939 und Tschatrina war damals 16 Jahre alt. Sie hatte jedoch so sehr am Vater gehangen, daß sie seinen Tod schwer verwinden konnte und manchmal redete sie ganz wirr, das konnte ich nicht ertragen. Was sollten nur die Nachbarn denken? Und darum habe ich mein Kind auf dem Boden versteckt.“ „Aber da hat ja Ihr Kind schlimmer wie ein Tier gehaust!“ warf der Beamte ein, und die Mutter entgegnete darauf: „Das schon, aber ich hatte den Eindruck, daß sie sich an dieses Leben gewöhnte, und daß es ihr nicht mißfiel, und dann dachte ich auch, sie hat da oben keine Sorgen, deshalb ließ ich sie in dem Zustand.“

Die ehemals geistig so aufgeweckte und bildschöne Tschatrina lebt heute in einer Züricher Klinik für Psychiatrie – in tiefer, geistiger Umnachtung. Ihre halbblinden Augen haben einen stumpfen Ausdruck. Ihr Geist scheint erloschen zu sein. Es ist fraglich, ob sich das Unglück in ihr noch einmal lichten wird. Im Frühjahr 1966 erhielt die 67jährige Margret Prevost eine schwere Zuchthausstrafe, aber die 25 Jahre unendlichen Leides, in das sie ihre Tochter gestoßen hat, wird diese Mutter niemals abbüßen können.

Der geschilderte Fall dürfte ziemlich einzigartig sein, aber die Statistiker

• VNKEISCH



Unkeuschheit (altdeutscher Holzschnitt)



Hermann Schmidt: Ruhende

haben festgestellt: die Mißhandlungen an Kindern nehmen zu. Der Direktor Arthur Morton von der „Nationalen Gesellschaft zur Verhütung von Grausamkeiten an Kindern“ in London führte unlängst auf einer internationalen Konferenz für den Kinderschutzbund in Hamburg folgendes aus:

„In keiner anderen Zeitepoche haben Kinder derart leiden müssen. Die Mißhandlungen steigern sich progressiv. Meist ist nicht der Vater oder die Stiefmutter, sondern die leibliche Mutter die Täterin, und immer häufiger sind es wirtschaftlich gutgestellte Familien, in denen solche Grausamkeiten geschehen. Familien, in denen auch die Mutter verdient. Der vom Elend gedrückte Vater, der seinen Wochenlohn vertrinkt, anschließend seine Familie verprügelt, rückt immer mehr an das Ende der Statistik. Fest steht: Die Mütter werden immer brutaler!“



## KAPITEL XII

# DAS RÄTSEL DER LESBISCHEN LIEBE

*Man kann von einer größeren Häufigkeit der Pseudo-Homosexualität bei Frauen sprechen; auch ihre physiologische Bisexualität ist ausgeprägter als bei Männern.  
MAGNUS HIRSCHFELD (Sexologe, Schriftsteller und Inspirator des ‚Weltbundes für Sexualreform‘)*



*Die mythische Überlieferung von Lesbos – Das Symbol der abseitig veranlagten Frau – Die hysterische Leidenschaft der Sappho – Werkzeuge der Selbstbefriedigung – Der Tribadismus – Entstehungsmöglichkeiten für homosexuelle Liebe – Erworbene konträre Sexualempfindung – Seelische Doppelgeschlechtlichkeit – Napoleon in Weibergestalt – Geschichte zweier Freundinnen – Trauma durch exhibitionistischen Akt – Aggressionsbrunst – Die Manie, sich für einen Mann auszugeben – Der perverse Instinkt – Fälle lesbischer Leidenschaft – Die Menschen mit abnormem Geschlechtstrieb – Die Meinung der Simone de Beauvoir – Die Methoden der lesbischen Liebe – Befragung von 5940 Frauen – Die Opposition gegen den Mann – Die Homosexualität greift um sich – Elektra-Komplex und Penis-Neid – Theorie der Bisexualität – Die neurotische Reaktion – Homosexuelle Neigung und seelischer Masochismus – Der unbewußte Wunsch nach Bestrafung – Die außerordentliche Eifersucht bei Lesbierinnen – Die seelische Hemmung durch Narzißmus*



Der Mythos, heraufgestiegen aus dem Dunkel jahrtausendealter Überlieferung, verwendet oft derart scharfsinnige und -sichtige Symbole, Legenden, Offenbarungen und Gleichnisse, daß unsere heutigen Tiefenpsychologen mitunter aus einer einzigen Allegorie einen evidenten, seelischen Bewußtseinszustand nicht nur erahnen, sondern bestimmen können.

Welch großartiges Gleichnis, symbolhaft und inhaltsschwer wie so bald kein anderes, liegt doch in jener überlieferten Geschichte verborgen, die mit dem Namen *Lesbos* unlösbar verknüpft ist!

Ein abgerissener Kopf treibt auf dem offenen Meer dahin. Seine metallischen Locken, spiralig ausgebreitet, haben sich in die Saiten einer Leier verschlungen, die gallartigen Augäpfel starren den leeren Himmel an, als sei er der alles verschlingende Hades selbst. Aber von dem offenen Munde strömt ein herrlicher Gesang, strahlend überirdisch und dabei menschlich sehnsüchtig und demütig. Es ist ein Triumphgesang, der scheinbar beweisen will, daß Orpheus, durch die Mänaden oben in Thrakien in einem orgiastischen Lustrausch in Stücke gerissen, nicht sterblich ist.

Die Lesbier auf ihrer Insel staunen über diesen Kopf, der da an ihren Strand gespült wird. Sie glauben an die Weltmacht der Götter, sind aus prääolischem Blut, weiser noch als die Arkadier, älter als der Anfang der Erde, und so empfangen sie das immer noch singende Haupt mit hohen Ehren und bestatten es fürstlich. Und was die Lesbier in ehrfürchtigen Sinnen gemeint, tritt ein: das erstorbene Haupt war nur scheinbar tot, denn im Boden trägt es Frucht. Keine sichtbare zunächst, aber eine unsichtbar-allgegenwärtige, als ob ein sinnlich-übersinnlicher Dämon hervorsteigt, so verdichten sich auf der ganzen Insel Lebensrausch und Todesahnung, zarte Liebe und grausame Leidenschaft zu einem eigen tümlich brennenden Seelengeheimnis, das *Lesbos* zum Symbol der abseitig veranlagten Frau macht.



Chimot: Die Freundinnen (Radierung)

Sappho oder präälisch weicher – Psadpha wird nicht nur die erste lesbische Dichterin, welche die Liebe zum eigenen Geschlecht besingt – sie wird für nun schon zweieinhalb Jahrtausende zu einer Art Schutzherrin aller lesbischen Frauen, die längst nicht mehr auf der Insel Lesbos beheimatet sind, sondern die mit dem Namen dieser Insel den besonderen Seelenraum bezeichnen, die physische Veranlagung, kurz, die erotische Abart, die ihnen aber längst das Gewohnte und Normale bedeutet. Denn immer ist es so: in jedem Menschen sind weibliche und männliche Elemente gemischt, schon rein biologisch, gleich ob er Mann sei oder Frau. Aber schon eine gewisse Verminderung dieser und jener Hormone, ein Zuviel an dieser oder jener Drüsenentwicklung, kann das geschlechtliche Normalmaß stören und einen Zwitter hervorbringen, der nicht mehr maskulin oder feminin ist, sondern beides zusammen, oder sich im

umgekehrten Verhältnis zu seiner gegebenen Körperform verhält, so daß im Frauenkörper eine Männerseele stecken kann und umgekehrt. Sappho also erfand die „lesbische Liebe“ und pries sie in ihrer unvergleichlich lesbisch-äolischen Lyrik. Einige ältere Schriftsteller behaupten, daß sie ein Hermaphrodit gewesen sei, aber sie war alles andere, als ein „doppelgeschlechtliches Wesen“. Das beweist ihre berühmte Ode, die uns unter den Resten ihrer Dichtungen erhalten geblieben ist. *Disversis amoribus est diffamato*, sagt Lilo Gregorio Giraldi in einem seiner Gespräche, *adeo ut vulgo tribas vocaretur*. Diese Ode stellt das Meisterstück einer hysterischen Leidenschaft dar und schildert die Glut und die Ausschweifung, den Wahn und endlich die Krise des Lasters, das verhängnisvoller als alle anderen ist. Ihre Schülerinnen hießen Amyktene, Athys, Anachria, Thelesylla, Kydno, Gongyle, Mnais, Ghyrrina, Andromeda, Megara etc.; doch wissen wir nicht, an welche Geliebte diese zügellose Ode gerichtet ist:

Glücklich, wer in deiner Nähe seufzt für dich allein,  
Der durch deines Mundes Laut wird an Freuden reich,  
Dem bisweilen lächeln mild zu die Lippen dein!  
Kämen ihm in ihrem Glück wohl die Götter gleich?

Heiß von Ader fühl zu Ader ich die Flammen zart  
Mir durchrieseln meinen Leib, wenn ich dich geschaut,  
Und im süßen Seelenwallen, daß dann meiner harrt,  
Findet meine Zunge, starr, weder Wort noch Laut.

Eine dunkle Wolke lagert sich mir um das Aug',  
Nichts mehr hör' ich, mich erfaßt Sehnen süß und herb.  
Bleich und atemlos, bestürzt, und von Liebeshauch  
Umweht, jäh mich Schauer faßt, ich sink', ich ersterb!

Vielleicht war Venus diese „Passion“ für das eigene Geschlecht nicht recht. Jedenfalls verliebte sich Sappho eines Tages in den schönen Jüngling *Phaon*. Diese Liebe zu ihm wurde ihr zum Verhängnis, aus Verzweiflung über die Kälte des Phaon stürzte sie sich vom leukatischen Felsen ins Meer.

Aber ihre Schülerinnen sollten dafür sorgen, daß die von Sappho gelehrt „Liebesspiele“ nicht in Vergessenheit gerieten; der Tribadismus breitete sich von Lesbos bald über die ganze antike Welt aus.

In der griechischen Literatur findet man genügend Hinweise darauf, daß Mädchen und Frauen auch mit Hilfe von passenden Werkzeugen sich gegenseitig befriedigten. Diese Werkzeuge oder Selbstbefriediger nannten die Griechen *Baubon* oder *Olisbos*; sie wurden hauptsächlich in der reichen und üppigen Handelsstadt Milet fabriziert.

Der Dichter Herondas hat eine Schrift hinterlassen, die den Titel „Die beiden Freundinnen oder das vertrauliche Gespräch“ führt (6. Mimiambus); hier unterhalten sich zwei Freundinnen ganz ungeniert über diese Olisben.

„Metro hat gehört, daß ihre Freundin Coritto bereits im Besitze eines solchen Olisbos, oder wie sie es nennt, eines Baubon ist. Dieser ist von der Coritto schon einer intimen Freundin geliehen worden, noch ehe sie selbst sich dessen bedient hat; diese, Eubule mit Namen, hat ihn aber indiskret weiterverliehen, so daß ihn auch Metro gesehen hat, die nun vor Verlangen brennt, das Instrument ebenfalls geliehen zu erhalten, gleichzeitig aber auch den Namen des Meisters zu erfahren, der solche Ware liefert.

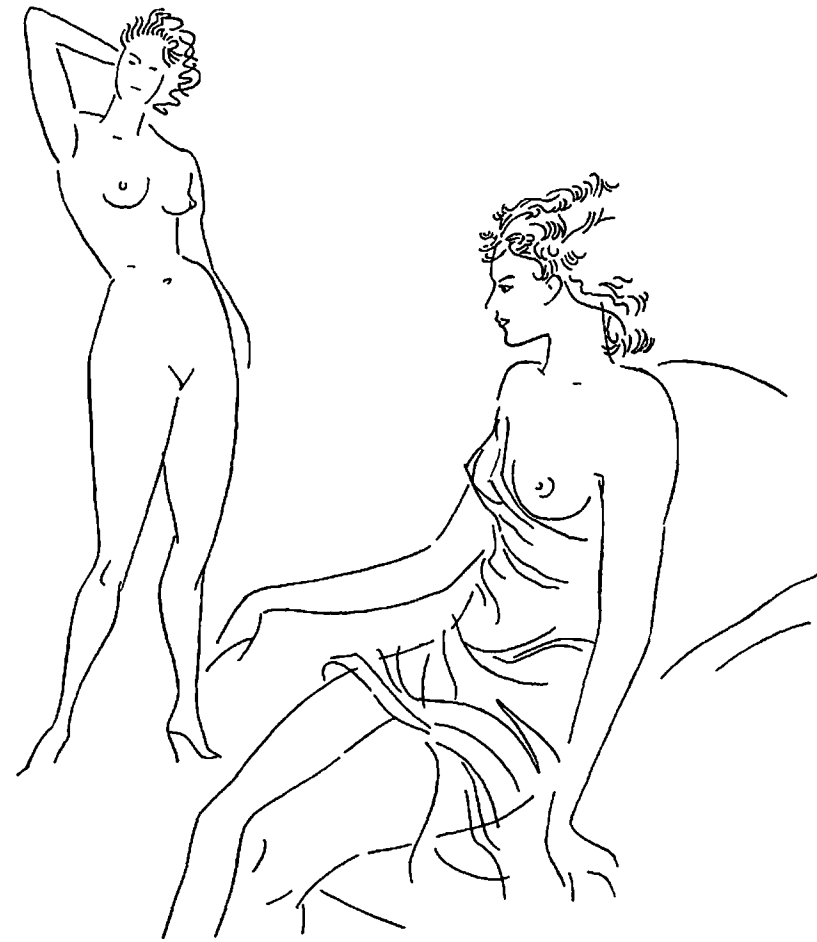
Metro erfährt den Namen und eilt nun, sich auch ein solches Kleinod zu verschaffen.“

Einen solchen Olisbos gebrauchten die Mädchen nun teils allein in der verschwiegenen Stille des Schlafzimmers, teils bedienten sich zwei Frauen gemeinschaftlich eines solchen. Auf gemeinschaftliche Benutzung deutet unter anderem eine Stelle in der „Erotes“ betitelten Schrift des Lukian hin. Hier ruft sittlich entrüstet Charikles aus:

„Die Erfindung schamloser Instrumente verwertend, demonströsen Zauberstab unfruchtbarer Liebe, soll das Weib beim Weibe schlafen wie ein Mann; jenes Wort, das bisher nur selten an das Ohr drang – ich schäme mich, es zu nennen – tribadische Unzucht mag zügellos ihre Triumphe feiern.“

Da soeben das Wort „tribadisch“ gefallen ist, wollen wir uns ein wenig näher mit den Tribaden beschäftigen.

Hierunter sind solche Mädchen zu verstehen, die gemeinsam geschlecht-



liche Handlungen begehen, sei es nun durch Betasten, durch Cunnilinctio, durch den Olisbos oder durch natürliche Ausübung des Beischlafs.

Das letztere ist gar nicht so unnatürlich wie es klingt; ohne auf das rein Anatomische in allen Einzelheiten einzugehen, ist es doch bekannt, daß es genug Mädchen und Frauen gibt, bei denen der Kitzler (Clitoris) einen ungewöhnlichen Umfang erreicht, so daß er auch bei vorhandenem Erektionsvermögen sehr gut die Rolle des männlichen Gliedes übernehmen kann. Das heißt, statt „sehr gut“ sollte man besser sagen „notfalls“; denn wenn auch diese Abnormität eines besonderen Wachstums gar nicht so selten vorkommt, wie angenommen wird, so kann sie doch wohl fast nie mit der Größe des normalen männlichen Gliedes verglichen werden.

Auch die Römer übernahmen den griechischen Ausdruck Tribade für ein Weib, das gleichgeschlechtlichem Verkehr huldigt; oft findet sich auch der

Ausdruck Hetairistria und Dihetairistria vor, die beide von Hetaria = Freundin abgeleitet sind; spätlateinisch findet sich auch Frictrix, wörtlich Reiberin, von fricare = reiben.

Der Frauenarzt und Sexualforscher Dr. *Moll* sagt in einer Studie über „Weibliche Homosexualität“:

„Frauen untereinander sind ebenso „geschlechtsfähig“ wie Männer, denn physiologisch kommt es doch nur darauf an, daß durch irgend einen sexuellen Akt Orgasmus bis zur Ejakulation und damit geschlechtliche Befriedigung hervorgerufen werde.

Auch beim Weibe kommt es durch genügende Reizung erogener Zonen zu einem der Ejakulation des Mannes analogen Vorgang, und der diesen bewirkende wird damit zu einem Äquivalent des Koitus, ganz abgesehen davon, daß durch Anwendung eines künstlichen Gliedes sich der Geschlechtsakt dem natürlichen sehr annähern kann. Die Reizung erogener Zonen geschieht beim Akt inter feminas gewöhnlich durch cunnilingus oder auch durch frictio genitalium mutua, beides „beischlafähnliche“ Handlungen.“

Eine Veranlagung in Form der Bisexualität oder der mangelhaften Entwicklung der normalen Sexualität oder der konträren Sexualität vorausgesetzt, lassen sich folgende Entstehungsmöglichkeiten für homosexuelle Liebe anführen:

1. Es besteht Hypersexualität, die zur Automasturbation drängt. Diese führt zur Neurasthenie mit deren Folgen, so zur Anaphrodisie bei natürlichem Geschlechtsverkehr bei fortbestehender Libido.
2. Auf gleicher Grundlage (Hypersexualität) kommt es zu homosexuellem Verkehr faute de mieux (Gefängnisinsassen, Töchter in Internaten, die vor Verführung durch Männer gehütet sind oder vor Gravidität zurückschrecken).  
Diese Gruppe ist die zahlreichste. Oft sind weibliche Dienstboten die Verführerinnen, gelegentlich auch konträrsexuale Freundinnen und selbst Lehrerinnen in Pensionaten.
3. Es handelt sich um Ehefrauen impotenter Männer, die bloß zu reizen, aber nicht zu befriedigen vermögen, und Libido insatiata, Nachhilfe mit Masturbation, Pollutiones feminae, Neurasthenie und endlich Ekel vor dem Koitus, überhaupt dem Verkehr mit Männern, herbeiführen.

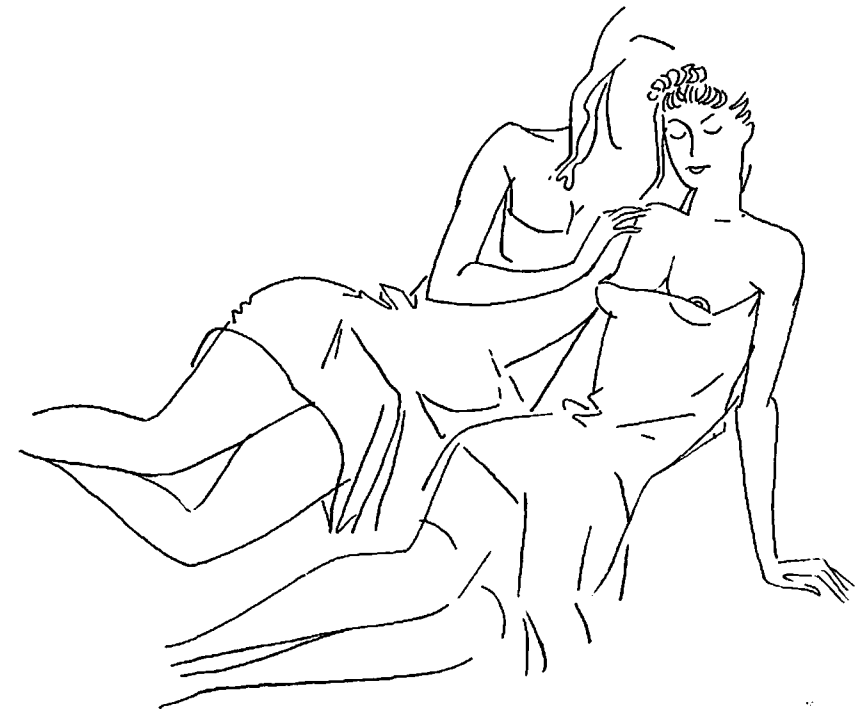
4. Prostituierte von großer Sinnlichkeit, die, angewidert von dem Umgang mit perversen oder impotenten Männern, von denen sie zu den abscheulichsten, geschlechtlichen Akten mißbraucht werden, sich zu sympathischen Personen des eigenen Geschlechtes flüchten und an ihnen sich regressieren.

Solche Fälle von vermeidbarer, weil gezüchteter, konträrer Sexualität sind bei Weibern dieser verschiedenen Kategorien überaus häufig.

Daß aber auch originäre Fälle von konträrer Sexualität beim weiblichen Geschlecht nicht selten sind, geht teils aus der bisher gesammelten Kasuistik hervor, teils aus der Alltagserfahrung. Wer aufmerksam die Damen in der Großstadt betrachtet, findet gar häufig Persönlichkeiten, die durch kurze Haare, mehr männlichen Zuschnitt der Oberkleider etc. des Uranismus verdächtig erscheinen.

Unvergeßlich ist mir eine Dame von sehr harten Gesichtszügen, sehnig muskulösem Bau, schmalem Becken, männlicher Gehweise, die kurzgeschorene Haare trug, einen Männerhut, Brille, Herrenpaletot und Stiefel mit Absätzen.

Nähere Nachforschungen ergaben, daß sie eine nicht untalentierte Maletrin sei, die trank und rauchte, nur männlichen Sport liebte, ausschließlich in Damengesellschaft sich bewegte, in welcher sie wegen ihrer virtuoson Fähigkeit, zum Klavier pfeifend sich zu begleiten, beliebt war. Auch Schauspielerinnen und Operettensängerinnen sind nicht so selten Konträrsexuale.



Da die Kasuistik weiblicher, konträrer Sexualität weniger bekannt ist, als die des Mannes, lasse ich hier einige prägnante Fälle folgen:

Beobachtung 1: *Erworbene konträre Sexualempfindung*: Frau Z., Dame höherer Gesellschaft, 40 Jahre, lernte ich in einem Sanatorium kennen. Über die Gesundheitsverhältnisse der Eltern war nichts Sicheres zu erfahren.

Die Dame hat Spuren von Rachitis am Schädel, keine anatomischen Degenerationszeichen, war von Kindheit auf schwächlich, nervös gewesen, hatte sich geistig und körperlich normal entwickelt, von der Pubertät ab ein sinnliches Temperament gezeigt, ausschließlich heterosexuell empfunden, aber erst mit 29 Jahren aus Familienrücksichten eine Ehe geschlossen. Der Mann erwies sich impotent, Frau Z. wurde nur gereizt, nicht aber befriedigt, half sich mit Onanie, wurde neurasthenisch, schloß sich an eine Freundin an, fühlte sich mit der Zeit geschlechtlich zu ihr hingezogen, empfand beim Küssen und Liebkosen derselben Orgasmus und Befriedigung.

Nach Entfernung dieser Freundin trat eine Verwandte an deren Stelle. Witwe geworden, verkehrte Frau Z. nur mehr in Damenkreisen. Sie verliebte sich in ihre Gesellschafterin. Über Liebkosungen ging der Verkehr nicht hinaus. In einer bestimmten geschlechtlichen Rolle dachte sie sich nichts dabei. Nebenher exzessive Masturbation, wobei die Patientin sich das Bild geliebter, weiblicher Personen vorstellte. Hie und da Pollutionen, von ebensolchen Traumbildern begleitet. Wiederholte Kuren in Wasserheilanstalten mit Zuhilfenahme von Suggestionsbehandlung. Temporäre Beseitigung von Onanie und Besserung der Neurasthenie, womit jeweils die heterosexuelle Empfindungsweise wiederkehrte. Eine energische, während Monaten durchgeführte, derartige Behandlung erzielte endlich ein definitives Resultat. Die homosexuelle Empfindung machte der dauernden, heterosexuellen Platz. Patientin trug sich mit Gedanken, zu heiraten, kam aber vernünftigerweise wieder davon ab. Das gute Befinden hat sich seit Jahren erhalten, obwohl es noch ab und zu zu Rückfällen in Masturbation kam.

Beobachtung 2: *Psychische Hermaphrodisie*: Fräulein X., 36 Jahre, von hysteropathischer Mutter, hat in ihrer Blutsverwandtschaft mehrere neuro- und psychopathische Angehörige. Ein Bruder war irrsinnig in einer Anstalt.

Patientin hat leicht rachitisch hydrophalen Schädel von 55 cm Kopfweite, ist von durchaus weiblichem Typus und ohne anatomische Degenerationszeichen. Mit 13 Jahren Pubertät. Von da ab trieb das sinnlich veranlagte Mädchen Masturbation. Ein ausgesprochenes Geschlechtsgefühl bestand damals noch nicht. Sie wurde bald neurasthenisch und nach einem psychischen Schock mit 15 Jahren schwer hysteropathisch; mit 16 Jahren erwachte eine dezidierte, ausschließliche Neigung zum eigenen Geschlecht. Sie verliebte sich in Freundinnen, später in die eigene, einige Jahre ältere Schwester. Erotische Träume, gelegentlich von Pollutionen begleitet, hatten nur Amplexus feminarum zum Inhalt. Es genügten ihr Küsse, brünstige Umarmungen von Geschlechtsgenossinnen. Es geschah zuweilen, daß sie durch brünstige, stürmische Liebkosungen solcher unliebsames Aufsehen erregte. Mit 22 Jahren erster Anfall einer schweren, hysterischen Psychose mit mehrmonatlichem Aufenthalt in einer Heilanstalt. Von dieser genesen und von neurasthenischen Beschwerden ziemlich befreit, hatte sie zum erstenmal in ihrem Leben Inkliniation zu Männern. Sie war schon halb und halb entschlossen, eine von ihrer Mutter dringend gewünschte Ehe einzugehen. Da sie aber fühlte, daß sie doch nicht solche Neigung zum Manne empfand, wie sie das Weib empfinden müsse, Angst vor dem ehelichen Verkehr mit einem Manne hatte und einen solchen nicht unglücklich machen wollte, lehnte sie eine Heirat ab. Sie geriet bald wieder auf konträrsexuelle Bahnen unter dem Einfluß von Onanie und Neurasthenie, entwickelte sogar mit 26 Jahren Transformationsgefühle, indem es ihr vorkam, ihre Genitalien verwandelten sich zu männlichen, sie harne wie ein Mann, wandle sich geistig und leiblich in einen solchen um. Auch empfand sie gar keine Scham mehr, in Gegenwart eines Mannes Toilette zu machen, während sie sich vor einem Weibe genierte. Diese Transformation schritt aber nicht weiter vor, im Gegenteil kamen wieder Episoden, in welchen sie mit Besserung ihrer Hysteroneurasthenie in Kuranstalten wieder heterosexuell empfand, sich in Ärzte verliebte und ernstlich ans Heiraten dachte. Diese Koinzidenz von gebesserter Neurose mit Wiederkehr von Heterosexualität wiederholte sich noch mehrmals, so daß an zufälliges Zusammentreffen nicht gedacht werden konnte.

Ein schwerer neuerlicher Anfall von hysterischer Psychose, der viele Monate dauerte, brachte Patientin in meine ständige Behandlung. Be-



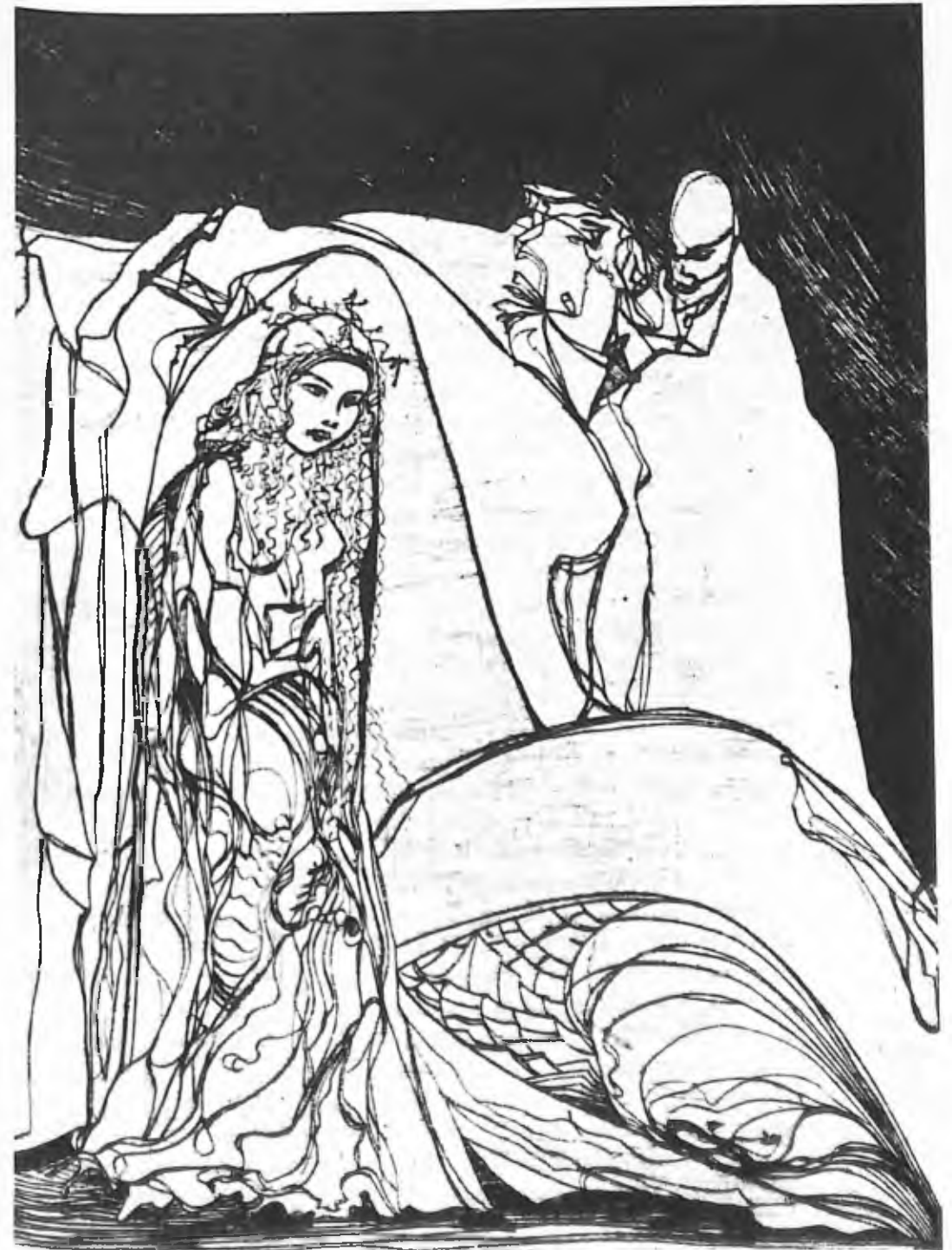
merkwürdig war, daß während dieser Psychose homo- und heterosexuale Gefühlskreise förmlich um die Herrschaft kämpften, daß eine nymphomanische Episode ausschließlich sich in heterosexualem Gebiet abspielte. Von der Psychose genesen, wurde die Patientin einer dauernden, antineurasthenischen und suggestiven Kur unterworfen. Der Erfolg war ein sehr befriedigender insofern, als es gelang, Masturbation und konträre Sexualität dauernd zu bannen, so daß Patientin, die glücklicherweise auch von neuerlichen Psychoseanfällen verschont blieb, ihre Hystero- neurasthenie losgeworden ist und ihre volle Selbstbeherrschung wieder gewonnen hat, von ihrer, zudem mit den Jahren abgeklungenen Sinnlichkeit nicht mehr belästigt wird, und anstandslos in der Gesellschaft verkehrt. Nur menstrual und im Traumleben erscheinen gelegentlich noch Andeutungen der früheren, konträren Sexualempfindung.

Beobachtung 3: *Homosexualität*: Eines Tages wurde ich zu einer Familie gerufen, deren 18jährige Tochter Elsa wegen der Trennung von einer geliebten 19jährigen Freundin Franziska gemütskrank geworden war. Sie verweigerte die Nahrung und machte energische Fluchtversuche, um wieder zu der in der Provinz weilenden Freundin zu gelangen. Die Eltern fanden die Freundschaft dieser beiden Mädchen sonderbar, da dieselben einander glühende Liebesbriefe schreiben, einander anschwärzen, beständig nur miteinander allein sein wollen, sich stürmisch küssen und umarmen und jeden gesellschaftlichen Verkehr mit jungen Herren meiden.

Von Elsa wurde mir berichtet, daß sie von Kindheit eigentümlich leutscheu, exzentrisch, nervös gewesen sei, immer nur Bücher lesen wollte. Sie habe nie Tanzunterhaltungen mitmachen wollen. Die beiden Mädchen hätten dieselbe Schule besucht, sich immer inniger befreundet. Im letzten Jahr sei Franziska durch ihre Eifersucht, wenn Elsa mit anderen Mädchen verkehrte, ausfällig geworden. Auch daß dieselbe mit einem Herrn tanze, wollte sie nicht leiden.

Das „Freundschaftsverhältnis“ sei schließlich so exaltiert geworden, daß man die beiden jungen Damen trennen mußte.

Ich fand in Elsa eine gut gewachsene, durchaus weiblich geartete Persönlichkeit, ohne alle Degenerationszeichen. Sie war sehr gereizt gegen die Eltern, erklärte, mit allen Mitteln die Wiedervereinigung mit der Freundin anzustreben, ohne die sie nicht leben könne. Sie lasse sich nicht hindern.



C. A. Reichel: Lied von der Erde (Zeichnung)

das Urteil der Welt geniere sie nicht. Sie werde nie heiraten, hasse die Männer, wolle zeitlebens mit der gleichgesinnten Freundin in separatem, gemeinschaftlichem, Haushalt leben.

Sie sei nicht für eine Ehe geschaffen, habe noch nie irgend eine Neigung zu einem Manne gehabt, wohl aber seit ihrem 14. Jahr für Mädchen. Sie wäre lieber ein Knabe geworden. Um das Urteil der erbärmlichen Menge kümmere sie sich nicht. Sie müsse ihre Franziska haben, ertrage das Getrenntsein von ihr nicht länger, würde lieber sterben. So ein herrliches Geschöpf gebe es auf der Welt nicht wieder.

Aus einem Tagebuch der E. ersehe ich, daß diese die Freundin einen „Napoleon in Weibergestalt“ nennt. Die beiden schenkten sich Blumen, die F. trägt ein von E. geschenktes Armband.

Der Mutter der E. fiel auf, daß diese seit geraumer Zeit sich geniere, vor der Mutter die Toilette zu wechseln. Die gleiche Erfahrung hat sie beim Zusammensein ihrer Tochter mit der Freundin gemacht. Also Scham dem eigenen Geschlecht gegenüber!

Der Vater der E. ist eine degenerative Erscheinung. Der Mutter Schwester war irrsinnig und hat durch Suicidium geendet. Ein Bruder der E. ist an einer Gehirnkrankheit gestorben, ein zweiter höchst neuropathisch.

Mein Rat lautete auf Überwachung der E. und strenge Trennung von der Freundin, die offenbar gleich der E. sexuell nicht normal empfinde.

Am folgenden Tage kam Franziska in meine Privatwohnung gestürmt, um meinen Konsens zur Wiedervereinigung mit der Geliebten zu erlangen, evtl. mit Hilfe der Gerichte die Befreiung der Freundin aus ihrer Gefangenschaft zu erzwingen! Sie habe von der Not dieser gehört und sei hergereist, um sie zu befreien. Sie selbst werde nie heiraten, ihr ganzes Leben der E., dem „herrlichsten Geschöpf“, widmen. Die F. macht einen exaltierten, sehr selbstbewußten Eindruck. ist von mehr männlichen Allüren, aber von durchaus femininem Typus. Zu einem Eingehen auf ihre eigene Persönlichkeit war sie nicht zu bewegen und stürmte fort, als sie erkannte, daß ich ihren Wünschen, die Freundin wieder zu erlangen, nicht Vorschub leisten wollte.

Beobachtung 4: Frau v. T., Fabrikantengattin, 26 J., seit wenigen Monaten erst verheiratet, wurde mir von ihrem Gatten zur Konsultation gebracht, weil sie nach einem Diner im Salon einer Dame aus der Gesellschaft um den Hals gefallen war, sie abgeküßt und geliebkost und damit

einen Skandal provoziert hatte. Frau T. behauptete, sie habe ihren Mann vor der Ehe über ihre konträr-sexualen Gefühle aufgeklärt, sowie, daß sie ihn nur um seiner geistigen Eigenschaften willen schätzte. Gleichwohl hatte sich die T. der ehelichen Pflicht unterworfen, sofern sie nicht anders konnte. Sie stellte nur die Bedingung, Inkubus zu sein, und will dabei sogar eine leidliche Befriedigung erfahren haben, indem sie ihre Phantasie zu Hilfe nahm und sich ein geliebtes Weib als Sukkubus dachte.

Der Vater der Dame ist neuropathisch, von mehr weiblichem Typus, litt an hysterischen Anfällen und soll nie sexuell bedürftig gewesen sein. Dessen Schwester soll ihrem Gatten die Leistung der ehelichen Pflicht abgekauft haben, indem sie ihm eine Summe schenkte und ihm die Freiheit gab, sich anderwärts zu regressieren. Die Mutter der T. war hypersexual, soll eine Messalina gewesen sein. Sie ließ die Tochter bis zum 14. Jahre bei sich im Bett schlafen. Erst im 15. Jahre wurde diese von der Mutter getrennt und ihre Erziehung in einem Institute durchgeführt. Sie war sehr begabt, lernte leicht, spielte eine dominierende Stelle in der Klasse. Mit 7 Jahren erfuhr sie ein psychisches Trauma, indem ein Freund der Familie vor ihr sich zu einem exhibitionistischen Akte hinreißen ließ. Menses mit 12 Jahren, in der Folge regelmäßig und ohne nervöse Begleiterscheinungen. Die T. versichert, schon mit 12 Jahren sich zu anderen Mädchen hingezogen gefühlt zu haben.

Sie sei sich jahrelang dabei noch keiner sexuellen Empfindungen bewußt geworden, habe aber gleich von Anfang an diesen Zug zum eigenen Geschlecht als eine Anomalie empfunden. Sie will nur vor Personen des eigenen Geschlechts sich geniert haben, zu entblößen.

Erst mit etwa 20 Jahren sei der eigentliche Geschlechtstrieb erwacht. Er wendete sich nie Männern zu, sondern gleich von Anfang an Mädchen und jungen Frauen. Es folgte nun eine Reihe von höchst sinnlichen Liebschaften mit solchen.

Ins elterliche Haus aus dem Pensionat zurückgekehrt, ungenügend bewacht und mit Geld reichlich versehen, fiel es ihr nicht schwer, ihre Gelüste zu befriedigen. Sie fühlte sich von jeher als Mann dem Weibe gegenüber. Ihre sexuelle Befriedigung fand sie in Masturbation feminae delectae; später, nachdem sie durch eine Kusine in die ihr bisher fremde, lesbische Liebe eingeweiht worden war, trieb sie auch Cunnilingus. Sie war immer nur in aktiver Rolle und konnte es nicht über sich bringen, am



Correggio: Antiope

eigenen Körper anderen Befriedigung zu gewähren. Auch liebte sie nur heterosexuale feminae. Homosexuale Weiber waren ihr ein Greuel. Es gefielen ihr auch nur ledige Damen von Stand, geistigen Vorzügen, mehr herbe Schönheiten, Dianagestalten, keusch, zurückhaltend, nicht sinnlich.

Traf sie auf eine solche Persönlichkeit, so wurde die hypersexuale und schwer belastete T. so erregt, daß sie wiederholt ihre Brunst nicht beherrschen konnte und sich geradezu impulsiv auf die Betreffende stürzte. Sie behauptete, in solchen Momenten sei ihr alles in rotem Scheine, und ihr Bewußtsein sei getrübt. Frau T. gab an, daß sie überhaupt sehr reizbar sei und Affekte mühsam beherrsche. So sei es ihr einmal noch im Institut passiert, daß, als sie ein Mädchen verspottete, es ihr rot vor den Augen wurde, und sie in förmlicher Wut sich auf die Kameradin gestürzt habe und dieselbe fast erwürgt hätte.

Mit 23 Jahren durch den Umgang mit einer anscheinend nicht homosexuellen aber hypersexuellen und durch Impotenz ihres Mannes nicht zur Befriedigung gelangen könnenden, jungen Frau steigerte sich die Homosexualität und Bedürftigkeit der T. außerordentlich. Sie hatte sich ein Absteigequartier gemietet, wo sie wahre Orgien feierte, cum digito et lingua sich befriedigte, selbst stundenlang, bis sie oft selbst ganz erschöpft war. Sie hatte eine Zeit lang ein festes Verhältnis mit einer Probierramsell, ließ sich in männlicher Kleidung mit dieser photographieren, erschien auch im gleichen Kostüm mit derselben in öffentlichen Lokalen, ohne besonders aufzufallen.

Ein Jahr vor der Eheschließung war die T. vorübergehend melancholisch. Damals schrieb sie, in der Absicht, aus dem Leben zu scheiden, einen Ab-

schiedsbrief an eine frühere Freundin, eine Art von Konfession, aus der folgendes Charakteristisches hier mitgeteilt werden möge:

„Ich bin als Mädchen geboren, aber durch verfehlte Erziehung ist meine glühende Phantasie schon früh in eine falsche Richtung gedrängt worden. Schon mit 12 Jahren hatte ich die Manie, mich für einen Knaben auszugeben und die Aufmerksamkeit der Damen auf mich zu lenken. Ich erkannte wohl, daß diese Manie ein Irrwahn sei, aber sie wuchs mit den Jahren wie ein Verhängnis. Ich hatte nicht mehr die Kraft, mich von ihm zu befreien. Er war mein Haschisch, meine Seligkeit. Er wurde zur gewaltigen Leidenschaft. Ich fühlte mich masculin, nicht zur passiven Hingabe, sondern zur Tat gedrängt. Bei meinem überschäumenden Temperament, meiner glühenden Sinnlichkeit, bei meinem tiefgewurzelten, perversen Instinkt ließ ich mich von der sogenannten lesbischen Leidenschaft nach und nach total unterjochen. Ich hatte ein Interesse für den Mann, aber bei der flüchtigsten Berührung von Frauen vibrierte mein ganzes Nervensystem. Ich litt unsäglich darunter.

Lektüre französischer Autoren und leichtfertiger Umgang machten mich bald mit den Kniffen einer ungesunden Erotik bekannt, und der dumpfe Trieb wurde zur bewußten Perversität. Bei mir hat die Natur in der Wahl des Geschlechts einen Fehlgriff getan, und für diesen Fehler werde ich mein ganzes Leben lang büßen müssen, denn ich hatte nicht die moralische Kraft, das Unvermeidliche mit Würde zu tragen, und so wurde ich unaufhaltsam in die Wirbel meiner Leidenschaften verstrickt und von ihnen verschlungen . . .

Ich dürstete nach Deinem süßen Leib. Auf Deinen Victor war ich eifersüchtig wie der Rivale auf den anderen. Ich litt Höllenqualen der Eifersucht. Ich haßte diesen Menschen und hätte ihn gern getötet. Ich fluchte meinem Geschick, das mich nicht als Mann geschaffen hat. Ich begnügte mich, Dir eine alberne Komödie vorzuspielen, ein künstliches Glied anzulegen, das meinen Trieb noch erhitzte.

Ich hatte nicht den Mut, Dir die Wahrheit zu gestehen, weil sie so erbärmlich und lächerlich gewesen wäre. Nun weißt Du alles. Du wirst mich nicht verachten, nur nachfühlen, was ich gelitten habe. Alle meine Freuden gleichen eher einer momentanen Berausung, als dem echten Gold des Glückes. Alles war nur ein Truggold. Ich habe das Leben genarrt, und dieses hat mich genarrt. Nun sind wir quitt. Ich nehme Abschied. Ge-

denke auch in den Stunden des Glückes zuweilen an den komischen, armen Narren, der Dich treu und innig geliebt hat.“

Bezüglich der Vita sexualis dieser Konträren ist noch zu erwähnen, daß dieselbe auch Züge von Masochismus und Sadismus enthält. So erzählt Frau T., daß ihr jedes Schimpfwort von einer Angebeteten eine Wonne war, und daß selbst eine Ohrfeige von einer solchen ihr eine Lust gewesen wäre. Auch hätte sie, wenn sexuell aufgeregt, lieber beißen als küssen mögen.

Ich lernte in Frau T. eine offenbar *dégénérée supérieure* zu bezeichnende Persönlichkeit kennen. Sie war gebildet und intelligent, empfand die fatale Situation, in welche sie geraten war, als peinlich, aber offenbar nur ihrer Familie wegen. Ihre Handlungsweise erschien ihr als ein Fatum, dem sie nicht entrinnen konnte. Ihre Intelligenz war unversehrt. Sie beklagte ihre konträre Sexualität, sei bereit, alles zu tun, um von derselben frei, eine honette Frau und gute Mutter zu werden, die ihr Kind nicht so unvernünftig erziehen würde, wie sie selbst erzogen wurde. Sie wolle ja alles tun, um den Gatten zu versöhnen und zufriedenzustellen, ihm die eheliche Pflicht leisten, wobei nur sein Schnurrbart unausstehlich sei. Vor allem aber müsse sie ihr unglückseliges, impulsives Wesen verlieren. Die psychischen und physischen sekundären Geschlechtscharaktere sind teils männlich, teils weiblich. Männlich ist die Neigung zum Sport, zum Rauchen, Trinken, die Bevorzugung von Kleidern mit mehr männlichem Zuschnitt, der Mangel von Schick und Lust zu weiblicher Handarbeit, die Vorliebe für ernste, selbst philosophische Lektüre, der Gang, die Haltung, die kräftigen Linien des Gesichts, die tiefe Stimme, das derb entwickelte Skelett, die stark entwickelte Muskulatur und das spärliche Fettpolster. Auch das Becken (schmale Hüften, Distantia spinarum 22 cm, christarum 26, trochanterum 31) nähert sich dem männlichen. Vagina, Uterus, Ovarien normal, Clitoris vergrößert. Mammae gut entwickelt, Mons Veneris weiblich behaart.

In einer Wasserheilanstalt gelang es während einiger Monate einem erfahrenen Kollegen, die Patientin durch Hydro- und Suggestionstherapie von jeglicher Homosexualität zu befreien und zu einer dezenten, sexuell mindestens neutralen Persönlichkeit zu gestalten, die seit langer Zeit wieder bei ihren Verwandten weilte und sich höchst korrekt benimmt.

Einer der bedeutendsten Forscher der Homosexualität ist zweifellos

*Dr. Magnus Hirschfeld*. In drei Spezialwerken hat er seine Auffassung der Homosexualität niedergelegt: „*Die Homosexualität des Mannes und des Weibes*“, „*Die Transvestiten*“ und das dreibändige Spezialwerk „*Sexual-Pathologie*“.

Hier möchten wir auf eine grundsätzliche Anschauung Hirschfelds hinweisen, wonach die verschiedenen Gruppen der Homosexuellen und der Intersexuellen durch eine abweichende Funktion ihres Drüsensystems beeinflusst sind: „Die Menschen mit abnormem Geschlechtstrieb“, sagt Hirschfeld, „sind demnach, wenn man sich dieses Ausdrucks überhaupt bedienen will, noch viel schuldloser, als die Träger eigentlicher Geschlechtskrankheiten.“ Von der Tatsache ausgehend, daß die innere Sekretion der Drüsen den Charakter eines Menschen entscheidend beeinflusst, hat Hirschfeld ein Gesetz des psychoinkretorischen Parallelismus aufgestellt. Nach diesem Gesetz unterscheidet er drei Gruppen abweichender Typen. In der ersten Hauptgruppe faßt er geschlechtliche Entwicklungsstörungen zusammen, in der zweiten zwischengeschlechtliche Varianten, in der dritten Störungen im Sexualstoffwechsel. In der zweiten unterscheidet er folgende fünf Typen:

1. Hermaphroditismus – 2. Androgynie – 3. Transvestitismus – 4. Metatropismus – 5. Homosexualität.

*Simone de Beauvoir* glaubt, daß Liebesverhältnissen zwischen Frauen eine größere Aufrichtigkeit innewohnt, als denjenigen zwischen Mann und Frau. Sie glaubt, daß Mann und Frau selten ihre wahre Natur völlig enthüllen, sondern stets eine gewisse Zurückhaltung bewahren; Frauen dagegen, die zusammenleben, sind sich zu ähnlich, als daß sie sich nicht offen einander zeigen können. Die französische Forscherin betont, daß die Erotik bei Verbindung zwischen Frauen oft nur einen geringen Anteil hat. „Zumeist tritt das Moment der Freundschaft stark in den Vordergrund, wie dies ja auch bei den homosexuellen Männern der Fall ist. Man könnte annehmen, daß die Homosexuellen, welche in unserer Gesellschaft oft ein Leben lang gezwungen sind, zu heucheln, auch als Freunde unzuverlässig sind. Das ist aber nicht der Fall. Homosexuelle sind häufig treuere, anhänglichere und weniger egoistische Freunde als Heterosexuelle.“

*Simone de Beauvoir* führt weiter aus, daß zwischen Frauen die sinnliche Zärtlichkeit gleichmäßiger und andauernder ist.

„Der Charakter ihrer Wollust ist weniger blitzartig, als zwischen Mann und Frau. Andererseits bedroht die Tatsache, daß das Verhältnis zwischen Frauen von der Gesellschaft getadelt wird, häufig diese Leidenschaften. Die Frau, welche infolge ihres Charakters, ihrer Situation, der Macht ihrer Leidenschaft die Männerrolle übernimmt, bedauert, daß sie ihrer Freundin kein normales und geachtetes Leben verschafft, daß sie sie nicht heiraten kann und auf ungewohnte Bahn lenkt.“

Kurz muß hier auch von den *Methoden* der lesbischen Liebe gesprochen werden; wir können sie in eine gewisse Skala einteilen:

- 1) Aneinanderdrängen in der Umarmung, Küsse auf Mund und erogene Stellen des Körpers wie z. B. Brüste, Lenden etc.
- 2) Gegenseitige Genital-Reizung mit dem Finger (cum degito) oder cum lingua (mit der Zunge = cunnilingus).
- 3) Künstlicher Geschlechtsverkehr. Die eine Partnerin schnallt sich einen künstlichen männlichen Penis (meist in hautähnlicher Farbe bemaltes Gummistück) um und schiebt ihn in der Vagina der anderen hin und her, was als sehr erregend empfunden wird und meist beiderseits zum Orgasmus führt.
- 4) Am häufigsten kommt es zu tribadischen Handlungen ohne künstliche Mittel; die eine Frau liegt auf der anderen und sucht die Bewegungen beim Koitus nachzuahmen. Durch erfolgte Reibung der Klitoris wird Befriedigung erreicht.
- 5) Bei verschiedenen masturbatorischen Methoden werden auch Kerzen, Rüben und andere Gegenstände verwendet. Eine bedeutende Rolle spielt auch das gleichzeitige Lecken der Geschlechtsteile (von den Franzosen soixant-neuf = 69 genannt).
- 6) Weit verbreitet unter Lesbierinnen ist auch die sogenannte „Löffelstellung“; dies ist eine Stellung, die ermöglicht, die Klitoris am Gesäß der Partnerin zu reiben. Beide Frauen liegen zusammen wie zwei zusammenpassende Löffel; während die eine seitwärts mit ihrem Rücken zu ihrer Partnerin ruht, mit hochgezogenen Knien, liegt die andere dahinter eng angeschmiegt und versucht von rückwärts her die Brüste der Partnerin zu umfassen.

Eine leicht schaukelnde Bewegung bringt die Klitoris zur Schwellung und durch fortgesetzte Reibung zum gewünschten Lustgewinn.

Es ist gar nicht so selten, daß Lesbierinnen eine abnorm verlängerte

Klitoris besitzen, und diese dann in die Vagina der Partnerin einführen können, was meist bei doppelter Seitenlagerung erfolgt.

Wenn wir die Statistik, diesen fragwürdigen Rechenschieber des Satans, heranziehen wollen, so gibt Dr. *Kinsey* folgenden Aufschluß:

Er hat über 5940 Frauen befragt, und 19% gaben homosexuellen Geschlechtsverkehr zu. Von den Unverheirateten hatten 10% mit 40 Jahren lesbische Beziehungen, natürlich fanden sich die meisten Lesbierinnen unter unverheirateten, geschiedenen oder verwitweten Frauen. Die Hälfte von ihnen wies entrüstet die Frage nach verschiedenen Partnerinnen zurück, sie betonte ausdrücklich die Treue zu einer einzigen Freundin. Nur ein Fünftel von ihnen gestand, mit zwei verschiedenen Partnerinnen Umgang zu haben, im Gegensatz zu männlichen Homosexuellen, die einen häufigen Partnerwechsel bevorzugten. Die lesbische Technik bestand bei 95 bis 98% im Küssen und Streicheln der Brüste und der Genitalien, Zungenküsse fanden sich bei 77%, Reizung der Brüste mit Mund und Zunge bei 85%, und Reizung der Genitalien mit Mund und Zunge bei 78%. Andere „Spielarten“ perverser Natur nahmen eine ziemlich unbedeutende Rolle ein. Als beliebt zeigte sich noch der Tribadismus: 56% preßten die Genitalien aneinander, um durch Bewegung des Körpers die Klitoris zu reizen.

Wenn man die Frau in der Welt heute beobachtet, so läßt sich entschieden ein enormer Zug zur Vermännlichung feststellen. Mit Vorliebe werden Herrenanzüge getragen, mitunter sogar Hosen-Abendkleider und männlich wirkende Schneiderkostüme. Das verstärkte Rauchen und Trinken in Cafés, Bars und auch im eigenen Heim muß als eine Art „Opposition gegen den Mann“ angesehen werden. Die Hetze des modernen Lebens führt gleichzeitig dazu, an sich und an andere immer höhere Ansprüche zu stellen. Der hohe Lebensstandard läßt förmlich zur Jagd nach neuen Sensationen und teils auch abseitigen Genüssen ein.

Aber gerade die hektische Betriebsamkeit verführt dazu, daß sich der Mensch einsamer als je zuvor fühlt, und diese Einsamkeit, verbunden mit einer gewissen Daseinsangst (Was wird morgen sein, kommt die Atombombe? Gibt es Krieg? Wird die Verdienstquote stabil bleiben?) läßt zahllose Millionen in den Mahlstrom unnatürlicher Begierden gleiten.

In Havelock *Ellis* „Sex-Studies“ führt ein amerikanischer Mitarbeiter aus:



„Meiner Ansicht nach ist in Amerika bei Männern wie bei Frauen die Homosexualität im Zunehmen begriffen, und dafür gibt es leicht ersichtliche Gründe. Zunächst einmal wächst die *Unabhängigkeit der Frauen* an, und dadurch haben sie es weniger nötig zu heiraten, und zweitens hat der Wettbewerb im Geschäftsleben die ganze Nation nervöser gemacht. So bilden die rapid zunehmende *Vermännlichung der Frau* und die Nervosität der Männer die idealen Grundlagen dafür, daß ihre Kinder homosexuell werden.“

Tatsächlich ist hier eine entscheidende Wahrheit ausgesprochen; hat die Frau nämlich in der Ehe nicht mehr die Rolle der fürsorglichen und liebenden Mutter inne, sondern spielt eine Art „Haushaltschef“ und „Lebensplanerin“, so wird der Vater als „Leitbild“ entwertet. Die Folge davon ist, daß der heranwachsende Knabe oft zu einer überstarken Mutter-Fixation gelangt. Eine starke, neurotische Bindung des Sohnes an die Mutter treibt diesen dann später sehr leicht in die Homosexualität hinüber. Bereits Freud hat die Homosexualität auf tief in der Seele verwurzelte Ursachen zurückgeführt. Als genialer Erforscher des Unbewußten fand er auch heraus, daß bei Lesbierinnen ein Elektra-Komplex besteht, also eine starke Liebesbeziehung der Tochter zum Vater. Bei Freud dominiert überhaupt beim ganzen weiblichen Geschlecht die starke Lustkomponente, mit einem Penis geboren zu sein, und so geht bei ihm die lesbische Liebe auf die einfache Tatsache eines angeborenen *Penis-Neides* zurück. Der große Psychologe behauptet, daß jedes Mädchen eine Art psychischen Schock erleidet, wenn es die Entdeckung macht: „Ich habe ja gar keinen Penis – bin ich jetzt minderwertiger als ein Junge?“ Um aber diese Minderwertigkeit zu kompensieren, statten sie sich in ihrer Phantasie mit dem fehlenden, männlichen Geschlechtsorgan aus, suchen sich auch in Habitus und Kleidung einen maskulinen Anstrich zu geben und führen mit Vorliebe in Gedanken eine „Verleugnung der Vagina“ durch. Die Geschlechtsillusion geht dann mitunter soweit, daß sie sich unbewußt die Klitoris als eine Art „Penis-Ersatz“ suggerieren, der dann in ihrem Fühlen und Handeln eine bewegende Hauptrolle übernimmt. Aus diesem Grunde gibt es mehr Lesbierinnen männlichen als weiblichen Typs.

Zweifellos muß zum Verständnis der Homosexualität auch die Bisexualität eines jeden Menschen in Betracht gezogen werden. Kein anderer als



Martin Koblö. Frauen (Zeichnung)

Wilhelm Stechl, der jahrelang Mitarbeiter Freuds gewesen war, hat eine ausführliche Theorie der Bisexualität gegeben. Nach diesem Wissenschaftler gibt es überhaupt keine Monosexuellen, sondern nur Bisexuelle. Die homosexuelle Komponente schlummert also in jedem Menschen. In seinem Buche „Bisexuelle Liebe“ determiniert er folgendermaßen:

„Ursprünglich sind alle Menschen bisexuell prädisponiert, und zwar ausnahmslos. Normale durchleben bis zur Pubertät eine deutlich bisexuelle Periode. Danach verdrängt der Heterosexuelle seine Homosexualität und sublimiert einen Teil seiner homosexuellen Triebe zu Freundschaft, Nationalismus, Sozialarbeit usw. Mißlingt diese Sublimierung, so wird er neurotisch. Weil niemand seine homosexuellen Neigungen ganz überwindet, trägt jeder Mensch die Prädisposition zu einer Neurose in sich. Je stärker die Verdrängung, um so stärker daher die neurotische Reaktion, die im äußersten Fall selbst zur Paranoia werden kann. Ist die Heterosexualität verdrängt, so tritt die Homosexualität in den Vordergrund. Beim Homosexuellen erzeugt die verdrängte und unvollständig überwundene Heterosexualität die Disposition zur Neurose. Je gründlicher seine Heterosexualität sublimiert wurde, um so mehr zeigt der Homosexuelle das Bild eines normalen, gesunden Menschen und erinnert dann an einen normalen Heterosexuellen. Ebenso wie auch der normale Heterosexuelle weist selbst der 100%ige Mann eine ständige, latente Disposition zur Neurose auf.“

Alfred Adler wieder, der bedeutende Wiener Tiefenpsychologe, will in dem „Geschlechtsneid“ der Frau, ihrer Weigerung, dem Mann gegenüber eine untergeordnete Rolle zu spielen, den Antrieb zur „Gleichgeschlechtlichkeit“ sehen.

Einer Anzahl von Psychiatern stimmt Adler bei, weil eine große Anzahl neurotischer Patientinnen zugaben, aus Protest gegen die Überlegenheit des Mannes ihre Weiblichkeit verleugnet zu haben, um bei anderen Frauen auch den „Mann“ zu spielen. Besonders Frauen, die schlechte Erfahrungen mit tyrannischen Vätern oder Brüdern hatten, waren dadurch zu einer Abneigung gegen das ganze männliche Geschlecht gekommen und konnten nur noch ihr eigenes Geschlecht lieben. Diese Art von Frauen war stolz darauf, Lesbierinnen zu sein, und zeigten den Männern ganz unverhohlen ihren Haß und ihre Antipathie.

Nicht unerwähnt soll auch die Theorie Edmund Berglers, des berühmten

New Yorker Psycho-Analytikers bleiben, dessen moderne Auffassung der Homosexualität auf deren „infantile Quellen“ zurückgeht. Nach seiner Theorie, die sich „Mechanismus der Oralität“ nennt, hat sich die Lesbierin nicht als Kind von der Flasche oder der Brust abfinden können. So stehen denn im Mittelpunkt ihrer Geschlechtsakte hauptsächlich Cunnilingus und Saugen an den Brüsten, was beides in der Richtung auf die Kindheit weist, während die Klitoris unbewußt mit der Brustwarze identifiziert, den „infantilen“ Anreiz der mit Penisersatz durchgeführten, wechselseitigen Masturbation bildet.“

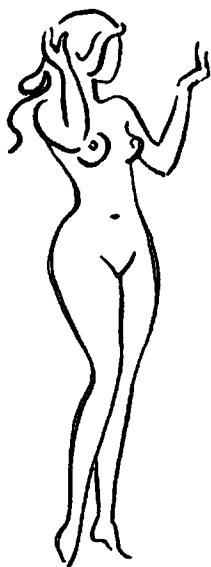
Berglers Theorie gipfelt in der Feststellung, daß Lesbierinnen niemals glücklich werden können, weil sie den tiefeingewurzelten, unbewußten Wunsch „nach Enttäuschung und sich Unglücklichfühlen“ in sich tragen. Sie huldigen mit ihrer homosexuellen Neigung geradewegs einem unüberwindlichen seelischen Masochismus, der zutiefst darin begründet ist, daß sie ihr ganzes Leben lang in einem endlosen Kampf mit der Mutter, der ersten Person, von der sie umsorgt wurden, stehen. „Die Lesbierin verlangt unbewußt nach Bestrafung!“ folgert Bergler. Auf einer gewissen Stufe der infantilen Entwicklung beharrend, verlangt die gleichgeschlechtliche Frau nach Zucht und Erniedrigung. Nur das Gefühl der Enttäuschung gibt ihr eine gewisse Befriedigung, denn dann kann sie sich selbst einreden, die Schuld an allem Unglück trage eben die „Mutter“, beziehungsweise als Mutterersatz die intime Freundin. Das Ausmaß der Konflikte, z. B. der Eifersucht bei Homosexuellen, übersteigt alles, was selbst in schlechten heterosexuellen Beziehungen zum Vorschein kommt. Klinische Erfahrungen der Psychotherapeuten haben gezeigt, daß die Homosexualität eine heilbare Neurose ist; allerdings muß bei dem Patienten der aufrichtige Wunsch bestehen, wirklich geheilt zu werden. Dieser Wunsch wird aber nur bei wenigen angetroffen. Die meisten ziehen es vor, darauf zu beharren, daß ihr Zustand ein angeborener sei, und daß sie aus diesem Grunde die mit Ehe und Familie verbundenen Aufgaben nicht zu übernehmen vermögen. Wenn aber der Arzt der Patientin dazu verhilft, sich selbst zu verstehen und zu eigenen Ansichten über die Psycho-Dynamik ihrer Triebabweichung zu gelangen, dann kann ein völliger Heilungsprozeß gelingen. Die moderne psycho-analytische Behandlung zielt ja daraufhin ab, bei der Patientin eine wirkliche Bewußtseinsalteration durchzuführen und sie von der seelischen Sperre zu be-

freien, von dem vernichtenden „Selbsturteil“, daß ihre Abart und damit sie selbst eine pathologische Einheit darstellten. Also nur durch eine Veränderung der grundlegenden Charakterstruktur, der ganzen Persönlichkeit kann eine heterosexuelle Anpassung der Patientin ermöglicht werden. Wenn wir abschließend zu diesem Kapitel das Rätsel der lesbischen Liebe entschlüsseln wollen, so ist zu sagen: Die lesbische Liebe stellt eine Regression zum Auto-Erotismus dar.

- 1) Masturbation – allein und gemeinsam – dominiert.
- 2) Das Triebverlangen nach Cunnilingus entspricht der Projektion des unbewußten Wunsches, selbst an den Brustwarzen zu saugen.
- 3) Da man selbst nicht bestimmte Körperteile küssen und mit dem Mund erreichen kann, wird als Ersatz für die eigene Unfähigkeit die entsprechende Partnerin gesucht.
- 4) Die lesbische Frau will sich in ihrer Partnerin total bestätigt sehen; darum sieht sie diese weit mehr als Eigentum an, als es etwa unter heterosexuellen Partnern der Fall ist. Das ist auch der Grund, warum die Eifersucht bei Lesbierinnen eine so außerordentlich dominierende Rolle spielte.

*Sie liebt primär unbewußt sich selbst* – da sie aber, wie bereits angeführt, mit dieser Selbstliebe die fatale Neigung zur Selbstquälerei, zur Enttäuschung, zum Leiden besitzt (der Schutz der Mutter hat mir stets gefehlt, aber wehe dem, der mir meine Schutzlosigkeit nehmen will!), stellt nach meiner eigenen Theorie die lesbische Liebe nichts anderes dar, als eine durch *Narzißmus* und *Masochismus* hervorgerufene, psychische Hemmung, die den Ablauf der normalen Geschlechterregung hindert.

Die notorische Lesbierin wird natürlich den Hang zum Narzißmus und Masochismus entschieden bestreiten; und wenn ihr auch ein Gefühl des Mangels und ein Gefühl der Schuld inhärent ist, wird sie gerade dieses Gefühl zutiefst ins Unterbewußte verdrängen. Aber gerade diese Verdrängung gibt wieder zu überkompensierenden Handlungen Anlaß, denn im Bewußtsein einer jeden Lesbierin, die ja auch zugleich Neurotikerin ist, scheint ihre sexuelle Abart durch die angedeuteten Verdrängungsfolgen zu einer Tugend geworden. Aus der wahren Natur der Perversion als eines Mangels wird ein besonderes Vermögen.



## KAPITEL XIII

# HYPNOSE UND EROTIK

*Frauen lieben den Willensmenschen; sie spüren, jede hypnotische Macht kommt aus dem Geschlecht.*

*HANUSSEN (Hypnotiseur, wurde nach 1933 in Berlin erschossen)*

*Psychologie des rätselhaften Zwanges – Die Kraft des Willens – Unabhängigkeit der Telepathie – Unterschied des seelischen und des gedanklichen Impulses – Paralisierung der physischen Sinnesorgane – Bewußtseinstausch – Übertragung der unterschwelligten Gefühle – Die schwarze Suggestion – Hypnose – Experimente – Das erotisch-sexuelle Hörigkeitsgefühl – Die außerordentlichen Leistungen des Barton Stay – Der Seelen-Telegraph – Die psychoenergetischen Wirkungsmöglichkeiten – Die Seele und die Natur – Die Fixierung des Geistes – Liddy im Wachen und im Traum – Die transzendentalen Seelenfunktionen – Der Raum spielt keine Rolle – Mordversuch in der Hypnose – Heirat durch Suggestion – Die zwei Lager der Wissenschaft – Der moralisch-sittliche Zensor im Menschen – Erfahrungen des Psychotherapeuten Walter Reylin – Die Beeinflussbarkeit des Geschlechtswillens – Mißbrauch hysterischer Frauen – Der Prozeß der Marie d'Ardagnan – Der sensationelle Fall Björn Nielsen – Banküberfall durch posthypnotischen Auftrag – Die hypnotisch-erotische Dressur in Heidelberg – Die stets gehorsame Befehlsempfängerin – Die gefährlichen Trance-Zustände – Triumph des Psychiaters Dr. Ludwig Mayer – Die „eisernen“ Bewußtseinsperren – Die Technik des hypnotischen Verbrechers – Vergewaltigungen ohne Bewußtsein – Befohlene Selbstmorde – Geschlechtsverkehr in Tiefenhypnose – Floxilla, das geheimnisvolle Schlüsselwort – Die Ausführungen der gerichtlichen Sachverständigen – Verbrechen in Hypnose ist möglich – Die Hypnose-Wirkung im Traum – Das merkwürdige Experiment Professor Pitres –*



Eines der dunkelsten Kapitel in der menschlichen Seelen- und Geistesgeschichte ist zweifellos der Hypnotismus. Hier haben wir es mit jenem rätselhaften Zwang zu tun, mit dem ein Geist einen anderen unterjochen, eine andere Seele in die furchtbaren Abtiefen stoßen kann, die im Grunde des noch ziemlich unerforschten, kollektiven Unterbewußtseins existent sind.

Der Hypnotismus ist der Prozeß, vermittels dessen eine Person – der Hypnotiseur – die Herrschaft über den Willen, die selbstbestimmenden Kräfte, die Sinnesorgane eines anderen Menschen, einer anderen Person – des Subjekts – erlangt, festhält und ausübt.

Verschiedentliche Forscher und Psychologen haben behauptet, daß der Hypnotismus nur durch die Beherrschung des Magnetismus ermöglicht wird, jenes Magnetismus, der als Ausstrahlung und Aura jeden Körper umgibt und quasi durch das feinstoffliche Nervenfluidum des „Senders“ (Hypnotiseur) imprägniert werden kann.

Der Psychologe Dupotet war der Meinung, daß jeder Hypnotiseur unbedingt die Kunst des Magnetisierens beherrschen müßte, denn nur wenn er die bestimmten und unveränderlichen Gesetze des magnetischen Einflusses erkannt hätte, würde er auch die Kraft seines Willens erst richtig schulen können. Dupotet sagt hier etwas sehr Richtiges; der Wille hat tatsächlich mit der Dichte oder auch Kraft, beziehungsweise mit der Schwäche und Mattigkeit unseres Magnetismus sehr viel zu tun. Ein starker Wille vermag seinem Besitzer eine viel größere Konzentration zu schenken, durch die dann auch größere Wirkungen hervorgebracht werden.

„Wenn wir in vorgefaßter Absicht“, führt Dupotet weiter aus, „erst das Subjekt eine Zeitlang fixieren und hierauf eine andere Person, so können wir durch starken Willen das Subjekt zur Wut gegen jene Person hinreißen. Es sind die immateriellen Kräfte der Seele, welche diese Fähig-



Hypnose  
(griechische Plastik)

keiten hervorrufen; es ist der übermächtige Wille, den der Mensch besitzt, der es ihm ermöglicht, durch die Energie seines Willens von der Seele eines anderen Menschen Besitz zu ergreifen . . . Der einfache Wille kann die physische, intellektuelle und moralische Organisation eines anderen Menschen vollständig über den Haufen werfen.“ (Dupotet „Hypnose“ Paris 41)

Jeder, der die Prozesse der Gedankenübertragung (Telepathie) kennt, wird verstehen, wie es möglich ist, einen genauen Eindruck oder Gedanken oder Willensimpuls auf das Bewußtsein eines anderen zu übertragen, ohne die physischen Sinne zu Hilfe zu nehmen. *Unabhängige Telepathie* darf aber nicht mit dem hypnotischen Prozeß verwechselt werden; sie ist ebensowenig mit dem Hypnotismus verwandt wie mit dem Radio.

*Man sollte nicht vergessen, daß ein in einen Gedanken formulierter Impuls ein ganz anderes Phänomen darstellt, als die in jene Gedanken gekleideten Worte.*

Die gesprochenen Worte sind nötig, um einen bestimmten Gedanken durch den physischen Gehörnerv von einer Seele auf eine andere zu übertragen. Auf dieselbe Art wird durch gedruckte Buchstaben und Worte der Gedanke eines Schriftstellers vermittlels des physischen Sehnervs der Seele des Lesers übermittelt. Obgleich in beiden Fällen Worte nötig sind, so bilden sie doch nicht den Gedanken oder auch einen Teil des Gedankens. Im ersten Fall ist es nur eine Vereinigung von physischen

Lauten, die so zusammengestellt sind, daß sie dem Hörer durch sein Gehörorgan den Gedanken des Sprechers zuführen; im anderen Fall ist es nur eine Reihe von physischen Zeichen, so zusammengefügt, daß sie dem Leser den Gedanken, der in der Seele des Schriftstellers ist, klar machen. In beiden Fällen sind sie nur Hilfsmittel, um Gedanken von einer Intelligenz zu einer anderen zu tragen bzw. zu übermitteln. Überdies ist es ein wissenschaftliches Faktum, daß jedem, unter gehöriger Anleitung, in kurzer Zeit klargemacht werden kann, daß der in einen bestimmten Gedanken formulierte Impuls einer menschlichen Seele eine Kraft ist. Diese Kraft kann unter gewissen Bedingungen dem Bewußtsein einer anderen intelligenten Seele, ohne gesprochene, geschriebene oder gedruckte Worte, eingepägt werden. Das kann ohne den Gebrauch der physischen Sinne sogar ausschließlich mit geistigen Hilfsmitteln getan werden. Diese „Übermittlung“ geschieht im Prozeß der Hypnose.

Die physischen Sinnesorgane sind für die betreffende Zeit gänzlich paralytisiert. Sie übertragen keinerlei Eindrücke auf das eingekerkerte Bewußtsein des Subjekts, und sein geistiger Sinnesorganismus wird nur ein Instrument, das unter der Herrschaft des Willens des Operateurs steht. Aus diesem Grunde sind alle Wege, die zum Bewußtsein des Subjekts führen, unter der Kontrolle des Hypnotiseurs, der für die betreffende Zeit ein mit unbegrenzter Autorität und Macht ausgestatteter, absoluter Zensor ist. Vollständige Faszination oder Verzauberung des Bewußtseins des Subjekts ist das Resultat. Es sieht, hört und fühlt nichts. *hat in der Tat kein anderes Bewußtsein, als das der alles beherrschenden Gegenwart und Willenskraft des Hypnotiseurs.*

Wir sehen hier also, daß eine völlige Lähmung des physischen Sinnesorganismus bei dem Hypnotisierten eintritt, wodurch die Leitungen zum Bewußtsein, die Nervenleitungen in der physischen Ebene, völlig unterbrochen werden.

Als von Wissenschaftlern oft angeführter Einwand ist zu hören, daß eine hypnotisierte Person sich nur insoweit beeinflussen lassen kann, als sie selbst in ihrer moralischen Veranlagung gefestigt ist; das heißt also, daß ein einigermaßen sittlicher Mensch auf Grund eines hypnotischen Befehls noch lange kein Verbrechen oder gar einen Mord begehen könne, wenn diese Anlagen hierzu nicht selbst in seiner Seele schlummern.



Daraufhin ist zu sagen, daß die menschliche Psyche fast bei jedem derart tief und umfassend in das Unbewußte, Unterbewußte hinabreicht, daß in diesem Bereich durchaus die Möglichkeiten für alle schlechten Handlungen gegeben sind.

Kein geringerer als Goethe hat schließlich gesagt, daß er ungeheure Spannungsweiten gefühlt habe und auch in der Lage gewesen sei, einen Mord zu begehen, wenn er nicht eben sein Bewußtsein durch stete sittlich-moralische Arbeit an sich geschult und veredelt hätte.

Ein bekannter Hypnose-Arzt äußerte zum Beispiel folgendes: „Ich war oft äußerst erstaunt, von Patienten zu hören, daß sie mehrere Tage nach dem Hypnotisieren Gefühle und Verlangen nach Handlungen haben, von denen ich nichts erwähnt, die aber zur Zeit der Behandlung im Hintergrund meines Bewußtseins schlummerten!“

Es ist der Mühe wert, hier zu überlegen, was wohl das Resultat gewesen wäre, wenn die Gefühle und das Verlangen nach Handlungen, die „im Hintergrund“ des ärztlichen Bewußtseins schlummerten, verbrecherischer und amoralischer Art gewesen wären.

Diese Seite des Gegenstandes erklärt eine der gewöhnlichsten Täuschungen der Hypnotiseure. Sie behaupten, viele Experimente gemacht zu haben, die beweisen sollen, daß ein Subjekt nicht durch den hypnotischen Prozeß zu einem Verbrechen veranlaßt werden kann. Wenn die Experimente richtig verstanden werden, so beweisen sie oft gerade das Gegenteil.

Das Durchschnittsexperiment ist zum Beispiel folgendes: Das Subjekt wird zuerst hypnotisiert, hierauf überträgt man ihm die „Suggestion“, daß eine gewisse, unter dem Publikum anwesende Person ihm schweres Unrecht angetan und darum den Tod verdient. Das Subjekt erhält sodann ein Messer mit dem Befehl, die betreffende Person zu töten. Sofort wird es tun, was ihm befohlen wurde; es schleicht sich vorsichtig an die Person heran, erhebt das Messer, stößt aber nicht zu. Warum? Weshalb führt es das Experiment nicht weiter, als bis zu diesem kritischen Punkt? Nach dem Vorhergegangenen ist die Antwort sehr einfach. Das Subjekt wird durch das *wirkliche* Motiv, durch die Absicht angetrieben, die in der Seele des Hypnotiseurs liegt, nicht durch sein befehlendes Wort. In diesem Zustand bedeuten Worte gar nichts für das Subjekt, wenn sie nicht die *wirkliche* Absicht desjenigen ausdrücken, der sie spricht. In der

Tat hört das Subjekt die Worte gar nicht, sondern es empfängt nur das bewußte Vorhaben des Hypnotiseurs.

Mit anderen Worten: *Ein Hypnotiseur kann unmöglich einen mörderischen Impuls aussenden, wenn er ihn nicht wirklich fühlt.*

Er kann sein Subjekt zu keinem Mord veranlassen, den er nicht schon vorher in seiner eigenen Seele begeht. Also ist es richtig, wie bereits schon oben erwähnt: der Hypnotiseur kann den Impuls des Mordes nur dann auf sein Subjekt übertragen, wenn „im Hintergrunde“ seines eigenen Bewußtseins der verbrecherische Impuls liegt, der zum Mord führt.

In allen ähnlichen, öffentlichen Vorstellungen ist es nie die Absicht des Hypnotiseurs, das Experiment so weit zu führen, daß sein Subjekt wirklich einen Mord beginge.

Im „Hintergrund“ seines Bewußtseins liegt während des ganzen Experimentes immer der schützende Vorbehalt. Die wirkliche Absicht seiner Seele ist, daß das Subjekt gerade bis zu dem Punkt gehen soll, wo es auch wirklich aufhört. Der Hypnotiseur will nicht, daß der verhängnisvolle Stoß ausgeführt wird, er kann es nicht wollen, weil er sonst in seinem Herzen selbst ein Mörder wäre. Er wünscht scheinbar, daß sein Subjekt die verbrecherische Tat ausführe. Das Subjekt aber wird *von dem wahren Impuls seines Hypnotiseurs getrieben und nicht von seinem befehlenden Wort.*

Wenn unter denselben Bedingungen der Hypnotiseur ein einziges Mal den wahren mörderischen Impuls auf das Bewußtsein des Subjektes übertragen würde, so müßte unbedingt ein Mord die Folge sein.

Ein solches Resultat ist heute wissenschaftlich einwandfrei erklärt: In seinem normalen Zustand bedarf der Mensch seiner physischen Sinne, um aus seiner Umgebung die nötige Information zu schöpfen. In den meisten Fällen weiß er noch gar nicht, daß er auch einen geistigen Organismus hat; der letztere macht sich seinem Bewußtsein niemals als etwas, vom physischen Organismus getrenntes, bemerkbar. Wenn aber der physische Sinn des Organismus der lähmenden Wirkung des hypnotischen Prozesses unterworfen wird, so führt der geistige seine Tätigkeit, bis zu einem gewissen Grade, unabhängig vom physischen fort. Das geschieht in den letzten Stadien der Hypnose. In dieser teilweisen Unabhängigkeit des geistigen Organismus tritt der letztere zeitweise an Stelle



Friedrich Karl Schmidt: Symboldarstellung. Der Hypnotiseur hat das Gehirn des Opfers in seiner Gewalt. Die destruktiv-animalischen Triebkräfte des „Opfers“ manifestieren sich in den beiden Affen. Diese fungieren als „Leibwächter“ psychisch-neurotischer Impotenz.

des physischen, in seiner Beziehung zum Bewußtsein des Subjekts. Währenddessen ist der geistige Organismus das einzige Kommunikationsmittel für die Eindrücke der Außenwelt. Was nun auf diese Weise empfangen wird, erscheint dem Bewußtsein des Subjekts als ebenso wahr, wie die Eindrücke, die es im normalen Zustand durch seine physischen Sinnesorgane empfängt, und sie werden von ihm ebenso angenommen, als wenn sie ihm durch die letzteren übermittelt worden wären.

Der Willensimpuls des Hypnotiseurs ist für den Hypnotisierten genau so fühlbar, sichtbar und in einem gewissen Grade sogar tastbar, wie es die Gegenstände der Natur sind, die seinen physischen Sinnesorganismus im wachenden, natürlichen Zustand beeinflussen. Jeder Gedanke des Hypnotiseurs, jeder Impuls seines Willens überträgt sich dem Bewußtsein des Subjektes ebenso bestimmt, wie es die fühlbaren, äußeren Gegenstände unter anderen Bedingungen tun. Es zweifelt ebenso wenig an deren Wirklichkeit, solange es im hypnotischen Zustand ist, als seine physischen Augen an den Dingen zweifeln, die sie im normalen Zustand sehen. Unter diesen Bedingungen tritt der Wille und die Seele des Hypnotiseurs an die Stelle der physischen Welt, in ihrer Beziehung zu dem Bewußtsein des Subjektes. Wir sind in Wirklichkeit die einzige Welt, mit der das Subjekt alsdann in bewußter Berührung steht.

Darum ist es auch gar nicht befremdend, sondern ganz natürlich, daß es „sieht, hört, schmeckt, riecht und fühlt, was der Hypnotiseur sagt – und nichts anderes“.

Jetzt kommen wir aber zu einem sehr wichtigen Punkt, dem eigentlichen Hauptpunkt des ganzen Themas: *Je bedeutender die Sexualkraft des Hypnotiseurs ist, das heißt, je stärker er sinnlich-erotisch veranlagt ist, desto stärker wird auch der Einfluß seines Willensimpulses auf sein Subjekt sein. Das heißt: der Hypnotisierte tritt bewußt oder unbewußt, das ist egal, in ein erotisch-sexuelles Hörigkeitsgefühl zu dem Hypnotiseur!*

Ein Hypnotiseur von außerordentlichem Rang war der im vorigen Jahrhundert lebende Barton Stay. Es gibt eine Anzahl Berichte über ihn und sein merkwürdiges Leben in verschiedenen englischen und französischen Zeitschriften, welche die außerordentliche Wirkung, die er auf Zeitgenossen ausübte, bestätigen.

In einem kleinen, aber äußerst inhaltsreichen Buch hat er die Grund-

elemente seiner Lehre wie auch seiner Erfolge aufgezeichnet; es führt den Titel „Der Seelen-Telegraph“. Wahrscheinlich würde er heute zeitgemäßer den Titel Seelen-Radio oder Seelen-Television nehmen. Seelen-Radio wäre sicher noch geeigneter, denn die Radio-Wellen können tatsächlich als Analogien der Wechselwirkungen jener unsichtbaren Seelen- und Geistes-Energien gelten, die aus den lebenden Organismen strahlen.

Sicher ruht hier eines der tiefsten Rätsel, die es gibt, wenn wir die Influenz, also die Einstrahlung bzw. Beeinflussung von Mensch zu Mensch, von Tier zu Tier, oder von Mensch auf Tier oder umgekehrt untersuchen wollen. Jedenfalls sind die strahlenden, telepathischen psycho-energetischen Wirkungsmöglichkeiten in ihrer ganzen Tragweite bis heute noch längst nicht erkannt. Die Resonanz der Sende- und Empfangsstationen des Radios bilden für unsere eigene Geistbetätigung ein wirklich brauchbares Beispiel.

Im Vorwort der genannten Schrift heißt es:

- I. Die Seele ist ein für sich bestehendes und von dem Körper verschiedenes Wesen.
- II. Die Seele ist ein Ausfluß des wirklichen Geistes und besitzt daher alle Vollkommenheiten desselben, vermag namentlich die ganze Schöpfung durch ihren Willen zu beherrschen und denselben untertänig zu machen; daher der Mensch, wenn er nur ernstlich will, jede Kraft hat:
  - a) über sich selbst und den eigenen Körper,
  - b) im Bezug auf andere Menschen,
  - c) im Bezug auf andere Dinge,
  - d) im Bezug auf Tiere.Und zwar vermag der Mensch seinen Willen nicht nur in der Nähe geltend zu machen, sondern auch in der Ferne und kann daher:
  - a) in die Ferne sehen,
  - b) in die Ferne wirken und endlich
  - c) sogar sich in die Ferne versetzen.
- III. Die Seele eines jeden Menschen würde die ganze Natur beherrschen, wenn sie nicht kleingläubig wäre, was eine Folge der verkehrten Erziehung der Kinder ist, da man ihnen von der frühesten Lebenszeit an den Glauben an zahllose Unmöglichkeiten beibringt. Die All-

gewalt kehrt aber auch bei den gewöhnlichen Menschen wieder, wenn

- a) sie durch Leidenschaften aufgeregt werden, oder
- b) sie im Todeskampfe liegen, oder
- c) durch ein Etwas die Kraft ihres Glaubens an ihr Können erweckt wird, in welcher Hinsicht der Verfasser verweist auf
  1. sogenannte Zaubereien etc. und
  2. die bei sympathischen Suchen gebrauchten Formeln, oder endlich
- d) durch besondere Verhältnisse, namentlich durch Verzückung oder Wahnsinn, wobei die durch die Erziehung eingepägten Ansichten in Vergessenheit gebracht werden.

IV. Durch Übung der Willenskraft ist übrigens jeder Mensch fähig, diese in einem solchen Grade zu stärken, daß er seinen Willen auf die ganze Natur, namentlich auf andere Menschen und auf Tiere übertragen und dieselben sich untertänig machen kann.

Dem in diesem Vorwort verkündeten Postulat vom Primat des Geistes entsprechen die Verse des mittelalterlichen Adepten *Agrippa von Nettesheim* (1436–1535), die da heißen:

„Nos habitat non tartara, sed nec sidera cœli,  
Spiritus in nobis, qui viget illa facit.“

Übersetzt etwa:

„Nicht Höllenmächte, nicht Himmelsstern,  
der Geist in uns bewegt nah und fern!“

In seinem Hauptwerk „*De Occulta Philosophia*“ (Geheime Philosophie) sagt er im sechsten Kapitel des ersten Buches:

„Auf ganz natürliche Art, ohne allen Aberglauben und ohne die Vermittlung irgendeines Geistes ist es möglich, daß ein Mensch dem anderen auf jede noch so weite, ja sogar unbekannte Entfernung in der kürzesten Zeit seine Gedanken mitteilen kann.“

Wie wir bereits ausgeführt haben, ist die Hypnose tatsächlich nichts anderes, als ein Aufpropfen von Gedanken und Impulsen auf ein anderes Individuum.

Barton Stay führt nun in seiner Schrift sehr geistreich aus, daß der heutige Mensch von materialistischen Ohnmachtsideen derart erfüllt ist, daß er von der göttlichen Macht und aller Vollkommenheit der großen

Weltseele, deren Ausfluß er ist, fast nichts mehr spürt oder aufnehmen kann.

„Die Welt ist kleingläubig geworden und versinkt gleich Petrus in den Wellen (Math. 14; 25–31), über die sie zu gebieten bestimmt wurde, und nur in den Schichten der mindergebildeten Naturkinder, im Traume, Somnambulismus – mit dem leider Betrug getrieben wird – und in der Todesstunde offenbaren sich noch die göttlichen Vollkommenheiten der Seele.“

Barton Stay schildert nun weiter, wie er alle großen magischen Dichter und Schriftsteller der Weltliteratur jahrelang studiert und endlich hinter das „Geheimnis“ kommt:

1. Die Seele ist ein für sich bestehendes und von dem Körper unterschiedenes Wesen.
2. Die Seele ist ein Ausdruck des göttlichen Geistes und partizipiert daher an allen Vollkommenheiten desselben.
3. Die Seele des Menschen beherrscht die ganze Natur, sobald sie die anerzogene Kleingläubigkeit von sich abgestreift hat und zum vollen Bewußtsein ihrer Macht gelangt ist.“

Stay sagt hiermit das Gegenteil von dem, was die heutigen „Chemiker“ behaupten, die alle seelisch-geistigen Affekte und Alterationen nur vom Körper aus dirigiert wissen wollen; das heißt, nur die mehr oder weniger harmonische Aktion der Hormone und Drüsen würde den Menschen zum Kretin oder zu einem Genie machen, inbegriffen natürlich alle Zwischenstufen, die denkbar sind.

Stay jedenfalls weiß, daß es nur auf die Erziehung des eigenen Willens ankommt und damit auf die Konzentration der seelischen Tiefenkräfte. Ihm gelingen die überraschendsten Experimente.

Hier sei eines zitiert:

„Eine Cousine von mir, ein holdes und zugleich tugendhaftes Mädchen, wohnte auf einer benachbarten Farm. Mit dem Willen, daß sie die Meinige werden sollte, trat ich eines Tages zu ihr, als sie eben in einer Fliederlaube vor dem väterlichen Hause saß. Wir hatten bisher einander fern gestanden, denn ich war ja seit Jahren von der Heimat abwesend und nur mit meinem Studium beschäftigt gewesen.

Jetzt trat ich zu ihr in die Laube. Ich war unerwartet erschienen, und sie sprang erschreckt auf, als wollte sie entfliehen. Ich winkte ihr zu, und sie

sank auf die Bank zurück. Da setzte ich mich neben sie, legte meine Hand in die ihrige, blickte tief in ihr Auge und richtete leise, kaum hörbar, in griechischer Sprache eine Liebeserklärung an sie.

Was war die Folge davon? Lachte sie mich etwa aus? Hielt sie mich für einen Wahnsinnigen, wenigstens für einen Überspannten?

O, keineswegs! Sie lauschte aufmerksam meinen Worten, als wäre das Griechische ihre Muttersprache gewesen, als hätte sie jede Silbe verstanden.

Tatsächlich konnte sie nichts verstehen. Doch ihre Augen wurden feucht und glühten. Ihr umlockter Kopf sank immer näher nach meiner Brust, ohne daß sich ihr Blick von meinem Munde abwandte.

Ich kalter Unmensch, kein Mitgefühl regte sich in meiner Brust. Nur die Freude fühlte ich, das große Geheimnis des Don Juan ergründet zu haben. Jetzt war es mir klar: die Worte, die in ihnen ausgesprochenen Sachen sind Nebendinge: *Die Fixierung des Geistes durch die Worte ist es, die die Wunder bewirkt und die Fesseln für das schwächere Wesen schmiedet, das sich vertrauensvoll in den Willen des stärkeren fügt.*“

Dieses Experiment gelang Stay im Alter von achtzehn Jahren; ermutigt durch seine Erfolge entwickelte er seine hypnotische Kraft mehr und mehr. In der Folgezeit gelang es ihm, furchtlos in Zirkuskäfige zu gehen und dort Löwen zu hypnotisieren.



Hypnose, aus dem Film „Guilty as Hell“, Paramount 1932



Das Weltall wird von der fiktiven Zwangsvorstellung beherrscht, die der Hypnotiseur seinem „Objekt“ befiehlt. (Zeichnung: Fabius Gugel)

Auf der Universität zwang er den ihn unterrichtenden Professoren seinen Willen auf und versetzte sie in eine Art Trancezustand, in dem sie seine eigenen Arbeiten positiv begutachteten.

Auch die verschiedensten Frauen verfallen seiner dämonischen Willenskraft, aber seine erste Liebe – Liddy – kann er nicht vergessen. Nach Jahren gelingt es ihm, im Dienste des *Imam von Mascate* einen Feldzug gegen die aufrührerischen Kabylen zu beenden. Der Imam schenkt ihm ein Küstengebiet von nahezu sechshundert geographischen Quadratmeilen und einen großen Palast, im europäischen Geschmack erbaut:

„Ich versank in ein tiefes Far niente, schlief, rauchte und trank Kaffee, aber vermochte damit meine innere Leere nicht zu füllen. Die schrecklichsten Gewissensfoltern quälten mich bei Tag und bei Nacht, namentlich stand Liddys Bild im Wachen und im Traum vor meinen Augen.

Da beschloß ich, nochmals von meinem Willen Gebrauch zu machen und von der afrikanischen Ostküste aus mich mit Liddy zu unterhalten.

Ich fragte sie, ob sie noch lebe, und bat sie, mir im Bejahungsfalle durch einen Schlag auf den Tisch Antwort zu erteilen.“

Die *telepathisch befragte* Liddy äußert sich typtologisch (durch Tippen, Schläge, wie beim Tischrücken).

Schon der Experimentaldämonologe und Experimentalmagier Josef Dürr (J. D. Cinvat), vor Jahren in Waldsee in Württemberg verstorben, hat sich über diesen Verkehr durch Klopföne seine Gedanken gemacht:

„Ob diese Unterhaltung von beiden Seiten mit bewußtem Willen geschah, oder nur von Stay allein, läßt sich nicht erweisen. Wenn seine Cousine ihm durch Klopföne ihre Verbindung mit ihm ausdrückte, so kann dies bereits auf transzendentalen Seelenfunktionen beruhen. Es ist sowohl ein bewußter seelischer Verkehr als auch ein medialer des Unterbewußtseins des Partners gewesen.“ (Zitiert nach „Seltsame Seelenkontakte“, Leipzig, September 1927.)

„Der *Tisch* neben mir ertönte, wie von sanfter Mädchenhand getroffen. ‚Bist Du verheiratet?‘ fragte ich, alle meine Willenskraft zusammennehmend.

Keine Antwort.

‚Du bist also noch ledig?‘

Ein Schlag auf den Tisch.

‚Liebst Du mich noch?‘

Drei hastige Schläge auf den Tisch.

‚So komm zu mir!‘

Vier bedächtige Schläge in kurzen Zwischenräumen.

Acht Tage später fixierte ich meinen Willen wieder und rief:

‚Liddy!‘

Ein Schlag auf den Tisch erfolgte.

‚Bist Du schon unterwegs?‘

Drei hastige Schläge.

Seitdem unterhielt ich mich jeden Morgen und jeden Abend mit Liddy.

Ich begleitete sie gewissermaßen auf ihrer Reise.

Ein halbes Jahr später traf sie, begleitet von einer starken Eskorte arabischer Reiterei, die ihr mein Freund, der Imam von Mascate, zu ihrem Schutz mitgegeben hatte, bei mir ein.

Sie ist jetzt meine Frau. Ich könnte glücklich sein, wenn ich nicht einerseits zu glücklich wäre, und andernteils so schwere Gewissenspein auf mir lastet, indem ich befürchte, daß manche, an denen ich die Kraft meines Willens erprobte, dadurch unglücklich geworden sein könnten.

Meinem Freunde, dem Imam, habe ich alles gestanden. Der kann mich freilich nicht begreifen, sondern lachte herzlich und meinte, ich müsse



Muselman werden. Damit wäre ja alles ausgeglichen.

Wie aber verträgt sich das mit meiner christlichen Moral?

So bleibt mir also nur übrig, meine Qualen zu tragen und durch ernstliche Reue über die Rücksichtslosigkeit, die ich bei meinem Drange nach höherem Wissen mir erlaubte, den Mißbrauch, den ich so oft mit meiner Gewalt trieb, die Verzeihung des Allerbarmers zu erlangen.“

Lange Zeit war die Wissenschaft in zwei Lager gespalten. Die eine Partei behauptete, Mord durch Hypnose ist ein Ding der Unmöglichkeit, weil einfach der moralisch-sittliche Zensor im Menschen nur die Tat im Unterbewußtsein zuläßt, die er auch im wachen Bewußtsein vollbringen könnte; d. h., ein Mensch mit innerem Moralgesetz könne durch keinen noch so starken Hypnotiseur zu einer verbrecherischen Handlung gezwungen werden.

Moderne Wissenschaftler, vor allem amerikanische, stehen absolut dafür ein, daß der verbrecherische Hypnotiseur den moralisch-sittlichen Zensor durchaus überwinden bzw. sogar auslöschen könne.

„Ein geschickter Hypnotiseur“, so führt der Psychotherapeut Walter Reylin in Chicago aus „wird seinen mörderischen Befehl an sein Opfer nicht auf die plumpe Art geben, daß er von vornherein Widerspruch erweckt, sondern ihn erfolgsversprechend manipulieren. Er wird also seinem Opfer sagen, wenn es z. B. ein Mann ist, „Du wirst jetzt durch Deine Frau betrogen, und kein anderer als Dein Freund Theo hat diese Tat begangen. Er betrügt Dich fortwährend und macht sich noch über Dich lustig.“

Durch solche und andere, geschickte Formulierungen kann der Suggestor auch einen moralisch einwandfreien Menschen in seinen Bann ziehen; zudem in den psychologischen Tiefenschichten eines jeden Wesens noch eine andere Persönlichkeit waltet, eine dunkle, zwiespältige, zum Verbrechen fähige. Vor allem sind Frauen durch eine gewisse masochistische Neigung, die in ihnen ruht, dem psychischen Zwang besonders ergeben. Ihr Geschlechtswille kann durch Hypnose, Suggestion, Drohung, Betäubung und Chloroformmaske oft geschwächt oder gar gänzlich ausgeschaltet werden. Einen besonders interessanten Fall berichtet der Sexualforscher Hirschfeld:

„Vor ziemlich vielen Jahren wurde ich in einem Fall konsultiert, wo ein

Arzt gegenüber einer weiblichen Patientin tötlich geworden war, als sie unter Hypnose lag. Solche Fälle finden sich viele in der wissenschaftlichen Literatur. Die Patientin war eine verheiratete Frau, die schwache Nerven hatte, reizbar war und an hysterischen „Krämpfen“ litt.

Wie viele hysterische Frauen, hatte sie ein unbegrenztes Vertrauen zu ihrem Arzt, der eine Hypnosebehandlung für verschiedene neuralgische Beschwerden, Sodbrennen und Schlaflosigkeit begonnen hatte. Die Patientin war ein ausgezeichnetes Medium. Der Arzt brauchte nur seine erhobene Hand abwärts bewegen, und schon schloß die Frau sofort die Augen. Bei der Gerichtsverhandlung, die von dem Gatten der Frau gegen den Arzt angestrebt wurde, legte dieser ein volles Geständnis über seine Handlungsweise ab und beschrieb die von ihm vorgenommenen Suggestionen, denen die Frau automatisch unterlag, folgendermaßen: Er befahl ihr, ihren Rock hochzuheben, sich hinzulegen, ihre Beine zu spreizen, seinen Penis herauszunehmen, ihn in ihre Vagina einzuführen und dann beim Akt parallele Bewegungen auszuführen, bis gegenseitiger Orgasmus eintrat, der bei ihr in der gleichen Weise vor sich ging, wie im wachen Zustand. Die Frau wurde schwanger. Der impotente Ehemann, der den Arzt schon lange verdächtigte, stellte einen Detektiv an, der den Verdacht bestätigen konnte. Der Arzt gab an, die Frau aus therapeutischen Gründen benutzt zu haben. Er sagte, sie hätte ein unglückliches Leben mit ihrem Gatten, und ihre Niedergeschlagenheit sei schließlich so groß geworden, daß er sich entschloß, Hand an sie zu legen; der geschlechtliche Verkehr mit ihm hätte sie körperlich und geistig geheilt. Für seine „therapeutische Gewissenhaftigkeit“ wurde er mit einem Jahr Gefängnis belohnt.“

Vor fünfzig Jahren hatte die Wissenschaft die ungeheure Wirkung der Hypnose noch nicht erkannt, und so kam es, daß zahlreiche „Suggestionenverbrechen“ niemals bestraft wurden. Der eigentliche Täter blieb im Dunkeln, und das „Opfer“ mußte die volle Strafe des Gerichts entgegennehmen. Hier ist ein besonders aufschlußreiches Beispiel:

1910 wurde in Paris der Prozeß gegen eine gewisse Marie d'Ardagnan angestrengt. Man beschuldigte sie, daß sie ihren Gatten habe vergiften wollen. Der Tatbestand war folgender:

Der Chemiker Blanc hatte sich unsterblich in die bildhübsche Frau des Gerichtspräsidenten Morrand verliebt. Da er über bedeutende hypnoti-

sche Kräfte verfügte, geriet Marie immer mehr unter seinen Bann. Er suggerierte der sich zuerst abweisend verhaltenden Frau ein starkes Liebesgefühl zu ihm, so daß sie ihm schließlich hörig wurde. Schon einige Striche mit der Hand über ihre Augen genügten, sie in einen Zustand zu versetzen, in dem er alles mit ihr machen konnte, was er wollte. In einem solchen Zustand suggerierte er ihr, daß sie ihren Mann vergiften solle. Er gab ihr eine entsprechende Dosis Arsenik in einer kleinen Tüte mit, nachdem er ihr noch befohlen hatte, es in den Frühstückskaffee ihres Gatten zu schütten. Aber der Gerichtspräsident hatte wegen des eigenartigen Verhaltens seiner Frau in den letzten Monaten schon Verdacht geschöpft. Tatsächlich überraschte er sie in der Küche, als sie gerade das weiße Pulver in die Kaffeetasse schüttete. Als er ihr ihre Mordabsichten auf den Kopf zusagte, wurde sie wie aus einem schlafwandlerischen Traumzustand herausgerissen. Sie fiel vor ihm auf die Knie, bat und beschwor ihn, daß sie nicht wisse, wie das Pulver überhaupt in ihre Hände gelangt sei. Auch vor Gericht beteuerte sie den Sachverständigen gegenüber ihre Unschuld. Aber keiner wollte ihr glauben, daß ein dunkler, dämonischer Zwang eines anderen Menschen ihre eigene, verbrecherische Absicht verursacht habe. Sie wurde zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt. Erst nach 15 Jahren schrieb der Chemiker Blanc aus Venezuela, wohin er seines schlechten Gewissens wegen geflüchtet war, an das Pariser Gericht einen Brief, in dem er den wahren Sachverhalt bloßlegte und sich selbst beschuldigte.

Der Prozeß wurde wieder aufgenommen, und da die Sachverständigen zu neuen Einsichten gekommen waren, wurde Marie endlich freigesprochen. Blanc, der den Mordanschlag suggeriert hatte, konnte nicht gefaßt werden. Er war unter falschem Namen in Südamerika untergetaucht.

Der bekannteste Mord-Hypnotiseur ist zweifellos Björn Nielsen. Vor über einem Jahrzehnt fällte die Justiz in Dänemark ein Urteil, das die ganze Welt aufhorchen ließ:

Ein Mann wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, weil er einen andern zum Mord in Hypnose angestiftet hatte. Wenn noch die Todesstrafe in Dänemark gegolten hätte, wäre er hingerichtet worden.

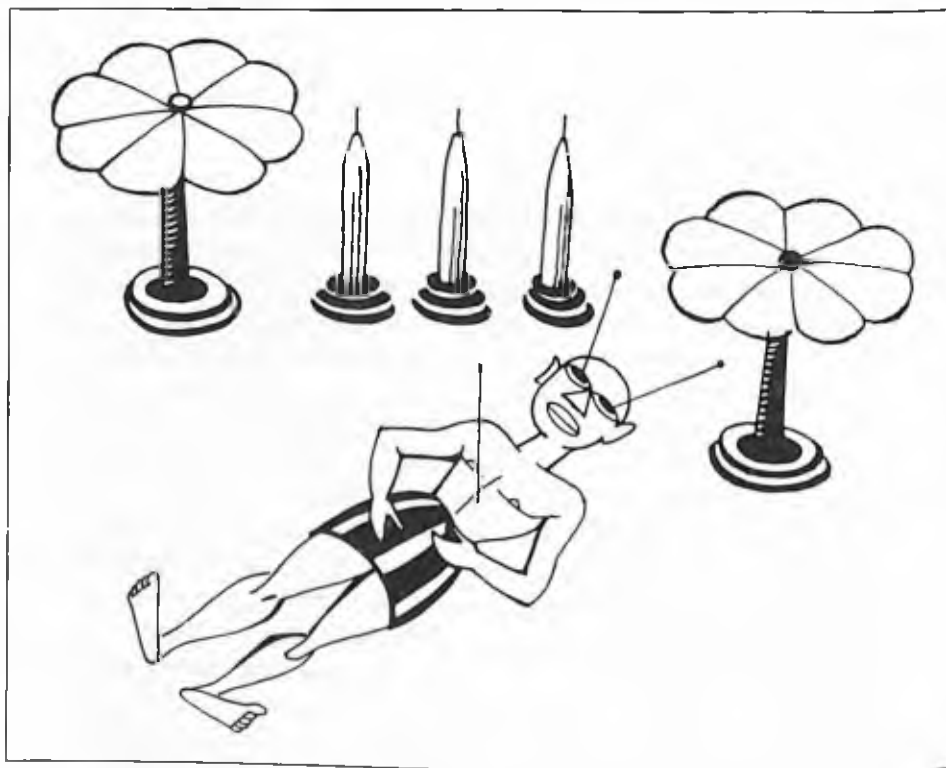
Björn Nielsen besaß in seinen Augen eine unheimliche Ausdruckskraft; wenn er Menschen nur ansah, ging es ihnen durch und durch. Kinder weinten, wenn sie von seinem stechenden Blick getroffen wurden. Eines

Tages lernte dieser Mann, der auf seine hypnotische Gabe ungemein stolz war, den gutmütigen und stärkeren Einflüssen zugänglichen Palle Hardrup kennen. Die beiden befreundeten sich innig, und Nielsen zwang dem Freund immer mehr seinen Willen auf. Eines Tages kam er auf den teuflischen Plan: „Warum soll ich mir nicht Gelder durch Palle verschaffen? Er wird eine Bank ausrauben und ich werde das Geld haben, ohne dabei zu sein.“ Bald gab er dem Freund den posthypnotischen Auftrag: „Morgen also wirst Du die Bank in der zweiten Straße rechts überfallen. Du brauchst keine Angst zu haben, Dir gelingt es spielend. Du hast einen Willen, dem man nichts in den Weg stellen kann. Du brauchst nur an mich zu denken und dann wirst Du sehen, wie leicht alles ist. Ich will nicht dabei sein, damit Du ganz ungestört arbeiten kannst!“

Und jede kleine Einzelheit, wie der Banküberfall auszuführen wäre, wurde jetzt dem psychisch schwächeren Palle suggeriert. Und das Ganze wickelte sich am nächsten Tag ab, wie eine sorgfältig probierte Theaterzene; jede Einzelheit klappte, und Hardrup brachte tatsächlich 21 000 Gulden mit. Nielsen lobte ihn sehr: „Du bist ein tüchtiger Kerl, auf Dich kann man sich verlassen!“

Dieser Banküberfall geschah im August 1950. Nielsen wollte vorsichtig zu Werke gehen und die Polizei im Dunkeln tappen lassen. Deshalb wartete er mit dem nächsten „Streich“. Doch im März 1951 war es soweit. Wieder hypnotisierte er den Freund: „Morgen gehst Du zu einer anderen Kopenhagener Bank und dort holst Du soviel, wie Du nur kriegen kannst. Du springst über den Schaltertisch, und wenn sich jemand wehrt, hier hast Du eine Pistole. Knalle alle nieder, die Dir im Wege sind, aber bringe das Geld!“ Am nächsten Tag brach der Hypnotisierte in einer Art wachem Traumzustand in eine von Nielsen genau beschriebene Bank ein. Aber diesmal ging es nicht so glatt wie beim erstenmal. Mehrere Angestellte leisteten Widerstand. Da folgte Hardrup getreu dem Befehl Niensens und feuerte einmal und dann noch einmal. Es gab zwei Tote und so war der Bankräuber zum Doppelmörder geworden. Aber bald erkannte die Staatsanwaltschaft, daß ein „Drahtzieher“ am Werke war: nach den Aussagen von Palle Hardrup wurde auch Nielsen verhaftet.

Der Gerichtspsychiater hatte zunächst des Täters Behauptungen, daß er selbst unter einem Zwang gestanden habe, als plumpe Ausreden angesehen. Aber als man in der psychiatrischen Klinik Hardrup hypnoti-



Afrikanische Zauberfiguren

Will man einem Menschen etwas Böses zufügen, dann formt man von ihm eine Figur und durchbohrt mit einer Nadel den Körperteil, dem an der lebenden Person Schaden zugefügt werden soll. Die Schirme und Kerzen finden bei der Zeremonie Anwendung.



Darstellung des „magnetischen Fluidums“, das empirisch oft von Heilpraktikern und Hypnotiseuren bejaht wird.

sierte, konnte der betreffende Arzt die Erinnerung an Niensens suggestive Befehle wecken.

Der Prozeß erregte weit über Kopenhagens Grenzen hinaus ein ungeheures Aufsehen. Er teilte die Zuschauer und Beobachter in zwei sich heftig befehdende Gruppen. Die eine behauptete, daß Hardrup für seine Mordtat voll verantwortlich sei, während die andere auf dem Standpunkt stand, Nielsen, der Hypnotiseur, wäre als eigentlicher Mordschütze anzusehen. Der eine Sachverständige, Professor Villar Suslunn, erklärte: „Es ist unmöglich, daß ein Mensch in Hypnose eine Tat begeht, zu der er auch nicht im wachen Zustand fähig wäre.“

Der andere Sachverständige, Dr. Schmitt, stand auf dem entgegengesetzten Standpunkt: „Ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß wir unsere Anschauung über die Möglichkeit einer nachhypnotischen Beeinflussung ändern müssen. *Wirklich, ein Mensch kann einem anderen seinen Willen aufzwingen, so daß dieser Schwächere jede Tat für den anderen begeht.*“

Das Urteil der zwölfköpfigen Jury war eine Sensation: Björn Nielsen wurde als der geistige Mörder, der wirkliche Drahtzieher des tödlichen Geschehens für schuldig gesprochen. Hardrup wäre seine Marionette gewesen, die er auf Befehl tanzen ließ. Und so erhielt der Hypnotiseur lebenslänglich Zuchthaus, während Palle Hardrup in eine Nervenheilanstalt überwiesen wurde. Bis heute befindet sich noch keiner der beiden auf freiem Fuß, das dänische Gericht hält an seinem Urteil fest.

Jedenfalls hat dieser Prozeß in aufsehenerregender Weise dargelegt, daß der moralisch-sittliche Zensor im Menschen doch in besonderen Fällen durch verstärkte suggestive Bemühungen überwunden werden kann.

Sicher jedenfalls ist, daß die Freundschaft zwischen beiden Männern eine sehr innige gewesen sein muß. Dieser Tatbestand geht auch schon daraus hervor, daß Palle Hardrup bereits im Jahre 1955 in einem ausführlichen Brief an Rechtsanwalt Christiansen alle belastenden Aussagen, die er vor Gericht gegen Nielsen vorgebracht hatte, widerrief. Es tat ihm also leid, daß der Freund im Zuchthaus saß und sein ganzes Leben dort die Tat büßen sollte. Doch das Appellationsgericht lehnt eine Wiederaufnahme des Verfahrens ab, und bestätigt damit ausdrücklich, daß das Schwurgericht Nielsen zurecht verurteilt hat.

Gleichfalls eine weltweite Beachtung hat der sogenannte „Heidelberger Hypnosefall“ gefunden; er zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß er

die „hypnotisch-erotische Dressur“ zeigt, wie sie bis dahin nicht für möglich gehalten wurde. Neigen schon viele Frauen bei völligem Wachbewußtsein – ohne jede hypnotische Beeinflussung – dazu, daß der Grad ihrer geschlechtlichen Hörigkeit einen Zwangsmechanismus in ihrem Innern auslöst, der alle naturgegebenen Hemmungen überwindet, so ist es einsichtig, daß die hypnotisierte Erotikerin einfach eine „Befehls-empfängerin“ zur Ausübung auch der schlimmsten Verbrechen wird. Über diese wichtige kriminal-psychologische Tatsache gab der Hypnoseprozeß bei der großen Strafkammer des Landgerichts Heidelberg im Mai und Juni 1936 sensationellen Aufschluß.

Der Beamte Heinrich E. ging im Herbst 1934 zur Kriminalpolizei Heidelberg, um gegen einen Unbekannten Klage vorzubringen, daß dieser seine Frau seit längerer Zeit hypnotisiert habe. Im Trance-Zustand sei sie im Laufe mehrerer Jahre nicht nur um 3000 RM erpreßt worden, sondern wahrscheinlich auch geschlechtlich mißbraucht.

Die Kriminalpolizei bat nun den bedeutenden Facharzt für Hypnose, den Heidelberger Psychiater Dr. Ludwig Mayer, diesen Fall wissenschaftlich zu überprüfen und demgemäß zu begutachten. Dr. Mayer stellte bald fest, daß sich Frau J. E. in einem Hemmungszustand der Hypnotisierten befand; sie beantwortete ziemlich klar alle Fragen über ihre häuslichen und persönlichen Angelegenheiten, aber zeigte sofort entscheidende Gedächtnislücken, wenn auf die Persönlichkeit des geheimnisvollen Arztes angespielt wurde. Bei allen Fragen nach dem Arzt ihrer Krankheit oder der Behandlungsmethoden zeigte sie sich typisch „blockiert“. Bald stellte dann der Psychiater fest, daß er auf normalem Wege nichts erfahren werde, und bat darum Frau E. um die Einwilligung, sie in Hypnose zu versetzen. Da sie sich dazu bereit fand, legte er ihr die Hand auf die Stirn und sagte: „Sie werden jetzt in den gleichen Zustand versetzt, in dem sie sich bei Dr. Bergen befanden!“ (Die Hypnotisierte hatte nämlich von dem unbekanntem Arzt mehrere Namen angegeben, einmal hieß es, Professor Schnee habe sie behandelt, ein andermal wieder sprach sie von einem Professor Dennik, und am häufigsten von einem Dr. Bergen aus Karlsruhe). Den zunächst leicht hypnotischen Zustand seiner Patientin konnte Dr. Mayer bald vertiefen, und er gab ihr als Wachsuggestion den Befehl, sich genau die Vorgänge bei dem Arzt, der sie behandelt hatte, in die Erinnerung zurückzurufen.

Nach mehreren Stunden gab Frau E. schließlich folgendes preis: „Vor meiner Ehe fuhr ich einmal nach Heidelberg, um dort einen Arzt aufzusuchen. In der Bahn lernte ich einen Herrn kennen, der sagte, er sei Homöopath und Naturheilkundiger. Er stellte sich auch als Dr. Bergen vor und könne gerade solche Leiden, wie ich sie aufweise, gut behandeln. In Heidelberg hat er dann meinen Koffer getragen; plötzlich ist er aber stehengeblieben, hat mich an der Hand gefaßt und mich fest angeblickt. Im Augenblick habe ich sofort gespürt, daß ich gar keinen eigenen Willen mehr besitze. Dieser Mann hat mich dann auch viele Male mündlich oder schriftlich nach Karlsruhe oder Heidelberg bestellt und dann auch anschließend behandelt. Ich kann allerdings nicht sagen, welcher Art er mich behandelt hat. Und auch nicht wo und auf welche Weise. Überhaupt die Orte habe ich alle vergessen, die betreffenden Häuser. Für die Behandlung habe ich jeweils 15 bis 20 RM zahlen müssen. Dann hat mich der Dr. Bergen noch an einen Professor Schnee und einen Professor Dennik überwiesen.

Öfter hatte er mich auch in Handschusheim auf ein Zimmer mitgenommen. Ehe wir dahinkamen, hat er mich an der Tiefburg abgeholt, meine Hand ergriffen und mir gesagt, daß jetzt völlige Dunkelheit um mich herrsche. Später sind wir dann in einem Haus zwei Treppen hinaufgestiegen, und dann hat Dr. Bergen die Tür zu einem Zimmer aufgeschlossen. Ich kann mich noch erinnern, daß über dem Bett ein Bild mit einem Schwarzwaldhaus und einer Mühle gehangen hat. Im Zimmer hat mir Dr. Bergen dann die Hand auf die Stirn gelegt und gesagt: „Du wirst ruhiger, immer ruhiger!“ Was er dann mit mir gemacht hat, weiß ich beim besten Willen nicht mehr. Ich kann mich an nichts erinnern.“

Dr. Mayer erkannte bei der Fortdauer der Behandlung immer mehr, daß die Patientin an einer ungewöhnlich schweren Gedächtnissperre litt, und daß zunächst die blockierenden Amnesien überwunden werden mußten. Über die Technik des Hypnotiseurs befragt, äußerte sie: „Wenn wir allein beisammen waren, hat er die Hand ungefähr 10 Zentimeter von meiner Brust entfernt gehalten, ist mir dann mit zwei Fingern über die Augen gefahren und hat sie leicht gedrückt. Auf der Straße hat er mich bei der Hand genommen und dazu gesagt, es wäre alles dunkel um mich, ich würde niemand mehr sehen und alles vergessen.“

Dr. Mayer ging gleichermaßen vor, hielt ihr die linke Hand vor die

Brust und drückte mit der rechten leicht gegen ihre Augenlider und stellte zu seinem Erstaunen fest, daß Frau E. sofort in hypnotischen Trance-Zustand verfiel.

Dem Psychiater gelang es durch Komplexworte und -fragen die Erinnerungsbilder der Vergangenheit wieder lebendig werden zu lassen. Endlich beschrieb Frau E. das verschiedentlich gemeinsame Baden im Neckar, sie wußte plötzlich, daß Dr. Bergen öfter eine Badehose mit blauem Gürtel trug, und daß er von schlanker Statur sei, helle Haare habe und rechts im Mund einen Goldzahn aufweise.

Aber alle diese Angaben genügten nicht, den Verfolgungsbehörden den Täter greifbar zu machen.

Am 27. Juli 1934 kam jedoch ein glücklicher Zufall zu Hilfe:

In Speyer wurde ein gewisser Franz Walter, ein früherer Bankbeamter, inhaftiert, weil er sich wegen mehrerer Betrugsaffären verantworten mußte. Unter anderem hatte er sich auch als Arzt ausgegeben. Diesem Tatbestand war es zu verdanken, daß er mit Frau E. in Heidelberg konfrontiert werden sollte. Die junge Patientin mußte also zusammen mit den Bildern von fünfzehn anderen Männern eine Aufnahme Walters begutachten. Sie bezeichnete ihn aber nicht als den Täter.

Dr. Mayer war sich sofort im klaren, daß sie die hypnotische Sperre nicht sprengen konnte und nur dann den Täter preisgab, wenn er durch eine entsprechende Gegenhypnose die Sperre lösen konnte. Nach mehreren Versuchen gab Frau E. zu, daß Walter tatsächlich der Täter sei. Als es am 17. September 1934 im Heidelberger Untersuchungsgefängnis zu einer ersten Gegenüberstellung kam, zeigte es sich, daß die von Frau E. angegebenen Beschreibungen von ihrem „Vergewaltiger“ völlig zutrafen: Die Angaben über die Farbe seiner Haare und Schuhe, seinen Goldzahn, seine Narbe am Schienbein und auch die anomal vergrößerten Hoden – alles stimmte genau. Der große Moment der persönlichen Konfrontierung erwies, daß die Hypnosesperre bei Frau E. völlig aufgehoben war. Sie sagte: „Das ist der Mann, der sich mir gegenüber als Dr. Bergen ausgegeben hat!“

Der Beschuldigte wies jedoch jeden Verdacht weit von sich: „Ich kenne diese Frau nicht. Ich habe sie nie im Leben gesehen. Außerdem verstehe ich überhaupt nichts von Hypnose. Das ganze ist eine infame Verdächtigung der Justizbehörde, ein Komplott!“ Aber im Lauf der Untersuchung

verwickelte er sich in Widersprüche. Als man ihn über die Narbe am Schienbein befragte, erklärte er: „Die habe ich mir erst kürzlich beim Fußballspiel zugezogen.“ Und auch die Vergrößerung seiner Hoden bezeichnete er als einen raffinierten Eingriff der Polizeibehörde, die ihn nur in diese, ihn gar nichts angehende Sache, verstricken wolle. Wörtlich behauptete er: „Frau E. ist eine ganz raffinierte Hysterikerin, ihre Lügen zielen nur darauf ab, mich zu ruinieren; aber ich kenne sie überhaupt nicht und habe sie nie gesehen!“ Aber Walter konnte bald überführt werden, da seine Brieftasche genauso aussah, wie sie Frau E. beschrieb, ferner hatte er die blaugestreiften Handtücher zu Hause, wie sie Frau E. beschrieb. Im Lauf seiner eigenen, hypnotischen Befragung konnte Dr. Mayer feststellen, daß die Patientin von Walter alias Dr. Bergen mehrere Male zum Selbstmord aufgefordert worden sei; einmal sollte sie sich mit Pantopon-Tabletten umbringen, die sie aber zuguterletzt nicht verschrieben bekam. Ein andermal sollte sie sich aus dem fahrenden Zug stürzen, allerdings nur, wenn sie im Abteil allein saß. Dieser Tod wurde ihr als ungemein günstig, weil schmerzfrei, geschildert; sie solle ihn durchaus dem qualvollen Ende vorziehen, das durch die völlige Vereiterung ihres Blutes drohen würde. Drittens hatte ihr „Dämon“, so drückte sich Dr. Mayer aus, versucht, sie dazu zu bewegen, sich in den Rhein zu stürzen. Als sie aber den Versuch unternommen hatte, sich ins Wasser zu stürzen, sei sie von ihrer Wirtin zurückgehalten worden.

Der Arzt entdeckte auch die Motive, warum Walter seinem Opfer diese Selbstmordabsichten suggeriert hatte: er war nämlich in schwere Sorge dadurch geraten, daß Frau E. ihm berichtet hatte, ihr Mann habe Mißtrauen gefaßt, weil er weder einen Dr. Bergen, noch einen Professor Dennick, noch einen Professor Schnee habe feststellen können. Um seiner Entlarvung zuvorzukommen, gedachte nun Walter, Frau E. in einen Selbstmord hineinzutreiben; nur durch mehrere günstige Umstände gelang dieses unheilvolle Vorhaben nicht.

Dr. Mayer stellte nun in weiteren Versuchen fest, daß Walter Frau E. für den *Geschlechtsverkehr* ständig in *Tiefenhypnose* versetzt hatte. Eine oberflächliche Hypnose genügte bei ihr nicht, weil sie jeder Verführung starken, moralischen Widerstand entgegengesetzt hatte. So war also Walter gezwungen, ihr sogar Lähmungserscheinungen aufzusuggerieren; nur im vollkommenen Trance-Zustand gelang es ihm, sie geschlechtlich





Titian: Entwurf zum „Eifersüchtigen Ehemann“ (Um 1510)

zu mißbrauchen. Erst nach Lösung schwerer Gedächtnissperren (Amnesien) konnte Dr. Mayer endlich den Schleier des totalen, sexuellen Verbrechens an Frau E. lüften. Bei den verschiedenen Vorgängen, die sie rekonstruierte, beteuerte sie immer wieder: „Er hatte mich völlig in der Gewalt, so daß ich mich körperlich nicht regen konnte. Arme und Hände waren stets wie gelähmt, und er schläfernte mich stets so tief ein, daß ich von all diesen Sachen nichts merkte. Wenn wir in einem Gasthof waren oder in einer Wohnung, suggerierte er mir hinterher stets, daß Dunkelheit um mich herum sei, und ich mich an nichts erinnern könne. Sollte ich mich aber jemals mit Gewalt an irgendein Geschehen mit ihm erinnern wollen, so würde ich mein ganzes Leben an heftigen Kopfschmerzen leiden. Nur wenn ich alle Dinge mit ihm vergessen würde, dann würde es mir gutgehen. Das sagte er mir oft, damit seine Befehle gewissenhaft von mir befolgt würden.“ –

Die Arbeit des Psychiaters Dr. Mayer wurde von Tag zu Tag interessanter. Wie ein Geologe die verschiedenen Tiefenschichten der Erde freilegt und zu immer neuen Formationen vorstößt, so gelang es ihm, in der Tiefenhypnose dem Gedächtnis von Frau E. immer neue Tatbestände, Erinnerungsbilder zu entreißen. Und was da ans Tageslicht kam, überstieg alles, was man bisher von verbrecherischer Hypnose gehört hatte. So kamen mindestens vier Abtreibungsversuche zur Sprache. Frau E. gestand: „Einmal sagte ich ihm, daß meine Periode ausgeblieben sei. Daraufhin entgegnete er, ich sei sicher in anderen Umständen, und es müsse sofort etwas unternommen werden. Ich sei nicht in der Lage, ein Kind auszutragen, denn mein Kind würde nicht normal sein. Aus dem Grund wolle er eine Frühgeburt einleiten. So gab er mir Agomensin-Tabletten und verordnete, ich solle alle fünf Stück auf einmal nehmen. Dazu müßte ich heißen Wein mit Pfeffer trinken. Daraufhin kam die Periode wie sonst.“

Später hatte Walter noch mehrere Male Abtreibungsversuche unternommen und sogar durch sie Abtreibungs- und Empfängnisverhütungsmittel vertreiben lassen. Walter hatte sie ferner gezwungen, sich als „Honorar“ immer neue Gelder zu verschaffen. Zuerst habe sie hinter dem Rücken ihrer Mutter von ihrem Vater Geld bekommen, und als ihr Mann weitere Summen verweigerte, habe sie sich heimlich das Geld ge-

nommen. Auch eine silberne Uhr und einen goldenen Ring nahm sie auf Befehl Walters von zu Hause fort.

Doch Walter trieb Frau E. in immer stärkere Gewissenskonflikte hinein, die er mit stärkeren hypnotischen Befehlen zu überwinden versuchte. Als sie mit ihrem Mann wegen der durch die Behandlung verursachten Kosten Auseinandersetzungen hatte, suggerierte ihr Walter, in eine Apotheke zu gehen, und Kleesalz zum Möbelreinigen zu kaufen. Dieses Salz solle sie ihrem Mann ins Essen tun, aber sie hatte so schwere Hemmungen, daß es nicht zu dieser Tat kam. Walter gab ihr daraufhin den Auftrag, ihren Mann mit einem Browning zu erschießen. Als sie ihm sagte, das ginge über ihre Kräfte, hatte Walter sie erneut in Tiefen-Trance versetzt und ihr sehr befehlend zugerufen:

„Du wirst müder, immer müder und tust genau, was ich Dir sage. Du hast keine Hemmungen mehr, Du wirst Deinen Mann erschießen. Nur wenn Du tust, was ich Dir sage, wird es Dir gutgehen!“ Und tatsächlich habe sie am nächsten Tag den Browning genommen und, wie von einer unsichtbaren Macht gedrängt, an die Stirn ihres schlafenden Mannes gelegt; aber als sie abgedrückt habe, sei kein Schuß losgegangen. Ihr Mann hatte, wie sich später herausstellte, den Browning einige Tage vorher entladen.

Da auch ein zweites Attentat mit dem Browning zu keinem Erfolg führte, weil ihr Mann aufgewacht und sie zur Rede gestellt hatte, gab Walter ihr diesmal den Auftrag, ihren Mann mit Pilzen zu vergiften.

Auch dieser schwarzen Suggestion mußte sich Frau E. beugen, weil ihr ganzer innerer Handlungsmechanismus von Walter völlig beherrscht wurde. Doch ihr Mann aß von dem Pilzgericht wenig, da es ihm „merkwürdig“ vorkam; zwei Stunden danach bekam er allerdings heftige Magenschmerzen, Erbrechen und Durchfall. Walter mußte nun von Frau E. hören, daß ihr Mann in ärztlicher Behandlung sei, und riet ihr, aus dem Wald einen Satanspilz zu holen und zu kochen, weil dieser das beste Mittel gegen Magenschmerzen sei.

Es ist nun interessant zu beobachten, daß das bessere Ich von Frau E., d. h. ihr moralisch-sittlicher Zensor, doch noch nicht völlig in der Gewalt von Walter war. Jedenfalls kochte sie das zweite Pilzgericht, verabreichte es ihrem Mann aber nicht, weil eine darin mitgekochte Zwiebel ganz schwarz geworden war. Auch als ihr Walter ein weißes Pulver aushändigte

mit dem Befehl, es ihrem Mann in den Kaffee zu schütten, ließ sie auf dem Nachhauseweg den Inhalt zum größten Teil aus der Tüte rinnen; nur einen kleinen Rest gab sie dann am nächsten Tag ihrem Mann in den Kaffee. Herr E. erzählte später Herrn Dr. Mayer, daß die geschilderten Vorgänge genau stimmten. Er habe verschiedentlich deswegen den Arzt konsultieren müssen. Die Hypnotisierte versuchte befehlsgemäß noch zwei weitere Anschläge gegen ihren Mann durchzuführen: sie lockerte an seinem Motorrad das Handbremskabel und schnitt es sogar durch, auch löste sie die Schrauben der Hinterradbremse. Tatsächlich erlitt E. zwei Unfälle, die aber durch Eintreten mehrerer glücklicher Umstände verhältnismäßig günstig abliefen. Es kam zu keiner schweren Verletzung. Walter ging auch in den folgenden Anschlägen mit geradezu wissenschaftlicher Präzision vor. Er suggerierte der Frau, daß ihr Mann jetzt noch andere Freundinnen habe und sich wahrscheinlich von ihr scheiden lassen wolle. Um aber die Kosten zu ersparen, würde er es sicher vorziehen, sie umzubringen. So sei es von ihr nur Notwehr, wenn sie ihn zuerst töte. Dr. Mayer stellte bald fest, daß gewisse Sperrn bei Frau E. immer noch vorhanden waren. Er ließ deshalb Walter aus der Untersuchungshaft führen und folgende Sätze sprechen: „Ich gebe Sie frei, wie versprochen. Sie können sich jetzt an alle Einzelheiten erinnern und sind durch meine Sperrworte nicht mehr beeinflusst!“

Aber die Sperre war dadurch nicht aufgehoben. Der Sachverständige wollte fast verzweifeln, als er eines Tages bemerkte, daß Frau E. den kleinen Finger der linken Hand merkwürdig hin und her bewegte. „Also hat Walter Ihnen den kleinen Finger nach oben gedrückt?“ fragte er. Frau E. nickte mit dem Kopf: „Er hat meinen Finger solange umgebogen, bis ich wieder wacher geworden bin. Manchmal tat es weh!“ Durch dieses Geständnis war die Lösung der Sperre schon sehr nahe, aber immer noch fehlte dazu das nötige Sperrwort. Dieses Sperrwort konnte das Wachbewußtsein von Frau E. völlig aufschließen. Und plötzlich offenbarte sie es; es hieß: „*Floxilla*“.

Die junge Frau gestand dem Arzt: „Walter hat zu mir gesagt: ‚Niemand kann Ihnen die vollständige Erinnerung an alles zurückgeben, weil ein Sperrwort von dritter Seite unlösbar ist. Nur wenn Sie jemand auf den Handrücken schlägt, den kleinen Finger umbiegt und dazu das Wort ‚*Floxilla*‘ spricht, kann er Ihnen Ihr Gedächtnis wiedergeben.“

Jedesmal wenn Walter mich so anfaßte und das „Floxilla“ und später noch andere Worte sagte, überkam mich die Hypnose!“ Der Psychiater mußte aber in den nächsten Wochen feststellen, daß Walter ein ungemein kompliziertes Gebäude, ja förmlich ein ganzes Labyrinth zu Sperrzwecken aufgebaut hatte. Er entdeckte während der Tiefenhypnose noch hunderte von Einzelworten und Zahlen, die Frau E. bei immer neuen Versuchen, und oft sehr zögernd, preisgab. Wie Siegelmarken auf ihrem „verschnürten Gedächtnispaket“ wirkten besonders die beiden Sperrworte „Combarus“ und „Filofi“. Die Experimente setzten den an und für sich kühlen, seelischen Diagnostiker in schwere Erregung. Ein Abgrund von Gemeinheit und Niedertracht tat sich vor ihm auf. War der andauernde, geschlechtliche Mißbrauch schon ein Kapitalverbrechen, so hätte man dieses doch mit einer gewissen persönlichen Leidenschaft des Walter zu der Patientin erklären können, wenn natürlich keineswegs billigen; aber jetzt stellte sich heraus, daß Frau E. zahlreiche Male richtig „verkuppelt“ worden war.

Aus der Fülle von „Erinnerungen“, die in der von Dr. Mayer getätigten Willenshypnose zutage traten, seien hier nur die wichtigsten mitgeteilt. Frau E.:

„Eines Tages waren wir in einem Lokal. Es war in S., ja es hieß „Zehringer Hof“. Da kam der Filialleiter B. an unseren Tisch. Walter sagte: „Ich bringe es unbedingt fertig, daß sie Dir zu Willen ist“ und nahm von B. einen Zwanzig-Mark-Schein. Dieser B. ging voraus, wir folgten später. Ehe ich zu dem Herrn ins Zimmer ging, hat mir Walter die Hand auf den Kopf gelegt, meinen Finger gedrückt und mir befohlen: „Sie werden jetzt in einem vollkommen willenlosen Zustand dem Herrn alles tun, was er von ihnen verlangt. Sie werden sich an nichts erinnern können. Sie werden an das Wort „Combarus“ denken, dann kommen Sie in eine so tiefe Hypnose, daß jede Erinnerung unmöglich ist. Sie wissen nicht mehr, was mit Ihnen geschehen ist, und haben keine Ahnung, wo sie gewesen sind!““

Frau E. hatte in ihrem Trance-Zustand noch geschlechtlichen Verkehr mit vielen anderen Männern, unter anderem auch mit einem Metzger. Als der Arzt die Geheimnisse des Sperrwortes „Filofi“ untersuchte, tauchte eine äußerst wichtige Gestalt auf, ein Mittäter des Walter. Nach den näheren Angaben von Frau E. verfolgte die Kriminalpolizei



Ideoplastische Vorstellung durch Fernsuggestion evoziert  
(Zeichnung einer Hypnotisierten)

sofort die neue Spur, und es ergab sich, daß ein gewisser Bodmer gleichfalls mit Frau E. seit Jahren intime Beziehungen hatte, die ihn stets Alfred nannte. Walter hatte Frau E. in Tiefenhypnose suggeriert, daß sie Alfred stets geschlechtlich zu Willen sein solle, wenn er es von ihr verlange; im Wachbewußtsein dürfe sie jedoch niemals etwas von dem Verhältnis mit Alfred ahnen. Auch hatte sie den posthypnotischen Befehl erhalten, Alfred bedingungslos zu gehorchen, wenn er etwa im Auftrag von Walter Honorare oder Lebensmittel von ihr empfangen solle. Um eventuellen, gerichtlichen Nachforschungen zu entgehen, hatte Walter für den Komplex die Sperrworte „Combarus“ und „Filofi“ seinem Opfer eingehämmert. Nur durch Zufall kam der behandelnde Sachverständige darauf, daß das Wort „Filofi“ auch mit einer entsprechenden Berührung gekoppelt war. Alfred mußte nämlich bei dem Wort „Filofi“ Frau E. auch noch gegen den Fuß treten; erst dann fiel sie in den hypnotischen Hemmungszustand.

Als nun Walter in polizeilicher Untersuchung saß, verstand er es doch, seinem Komplizen Alfred Nachricht zukommen zu lassen, daß dieser sich mehrfach der Frau E. nähern solle, um sie nicht nur über den Stand der gerichtlichen Ermittlungen auszufragen, sondern auch erneut einen hypnotischen Zwang auf sie auszuüben. Und tatsächlich, Alfred brauchte ihr nur das Wort „Filofi“ zuzuraunen und ihr gleichzeitig dabei gegen den Fuß zu treten, so hatte er Frau E. schon wieder in seiner Gewalt. Er versuchte nun, vor ihr Gedächtnis einen sogenannten Suggestionshobel zu legen: Sie dürfe dem Arzt in der Hypnose keinerlei Geständnisse un-

terbreiten, die irgend etwas mit Walter und ihm zu tun hätten; wenn sie aber schon solche Aussagen gemacht hätte, so müsse sie jetzt alles widerrufen. Dieser Widerruf sollte die Glaubwürdigkeit der Zeugin vor dem Gericht schwerstens erschüttern. So jedenfalls hatten es sich die beiden Komplizen ausgedacht. Als dann am 21. Mai 1936 endlich vor der Zweiten Großen Strafkammer des Landgerichtes Heidelberg die Hauptverhandlung begann, wurde die Szene zum interessantesten, psychologischen Tribunal.

Ein schauerlicher Blick in die Abgründe menschlicher Seele wurde frei und zeigte, wie weit eine von Natur aus ehrenhafte und anständige Frau, nur etwas willenschwach, sittlich und moralisch wirklich in den Bann einer „schwarzen Hypnose“ geraten konnte. Walter, der Hauptangeklagte, leugnete vor Gericht wieder alles ab und führte aus: „Das alles ist Verleumdung. Ich habe Frau E. niemals in meinem Leben gesehen, und wenn das Gericht behauptet, daß ich sie sieben Jahre lang, vom Sommer 1927 bis zum Sommer 1934 in Hypnose versetzt habe, so ist das einfach lächerlich. Ich kann gar nicht hypnotisieren. Ich habe auch nie Geld von ihr bekommen, und da ich sie nicht kenne, konnte ich sie nicht verkuppeln.“ Auch leugnete er jede Bekanntschaft mit Bodmer, alias Alfred: „Diesen Mann kenne ich nicht, bin ihm auch niemals im Leben begegnet.“

Doch der Ankläger konnte Walter interessante Tatsachen entgegenhalten: Er sei wegen Betrugs vorbestraft, weil er sich bei Kranken als Homöopath und Arzt ausgegeben, Fingernägel- und Augendiagnosen angestellt und teils auch magnetische Kuren ausprobiert habe. Der Ankläger hatte zahlreiche Zeugen, im ganzen über hundert, beibringen können. Eine Zeugin sagte aus, Walter habe beim Baden, genau wie Frau E. es berichtete, stets eine hellblaue Badehose mit einem weißen Gürtel getragen. Auch andere Zeuginnen stellten fest, daß er mit Frau E. öfter im Rhein zusammen gebadet habe. Eine besonders wichtige und sehr vertrauensvolle Zeugin konnte die sensationelle Aussage machen: „Walter hat sich vor mir gerühmt, daß er alle Frauen hypnotisieren könne, die seinen Weg kreuzten.“

Auch andere Zeugen konnten diese, so wichtige Aussage bestätigen. Mehrere Bekannte von Frau E. bekundeten, daß diese auf sie geradezu

den Eindruck gemacht habe, als sei sie von einer fremden Macht besessen.

Aufsehererregend war die gerichtliche Feststellung, daß Bodmer (Alfred) zugeben mußte, er sei nach der Verhaftung Walters zu Frau E. gegangen, um ihr Gedächtnis bei einem eventuellen Prozeß zu blockieren. Er habe sie gefragt, ob sie seine Gestalt, sein Aussehen beschreiben könnte. Als sie geantwortet hatte: „Ja“, sei er weiter in sie gedrungen, ob sie ein besonderes Kennzeichen von ihm angeben könne. Daraufhin habe sie erwidert: „Ja, Sie haben ja eine Warze an der Schulter.“ Daraufhin habe er, Bodmer, ihr den posthypnotischen Befehl erteilt, wenn sie jemals diese Warze wieder einmal zu Gesicht bekommen solle, so würde sie sofort in tiefe Hypnose fallen und nichts mehr wissen und aussagen. Dieses ganze Manöver Bodmers kam dadurch auf, daß Frau E. in der Hauptverhandlung sich die Warze an seiner Schulter ansehen sollte. Nach der Aufforderung, sich die Warze Bodmers anzusehen, fiel Frau E. sofort in tiefen Hypnose-Zustand, so daß sie erst ihr Arzt, Dr. Mayer, daraus erlösen mußte. Überhaupt wurde während der ganzen Verhandlung der bekannte Psychiater zu einer der Schlüsselfiguren des Prozesses. Er trat ja nicht nur als Hauptzeuge auf, sondern konnte dem Gericht eindeutig beweisen, in welchem gefährlichem Ausmaß ein Mensch in Hypnose nicht nur seiner eigenen Handlungsfreiheit beraubt, sondern auch zu Handlungen wider sein besseres Gewissen verleitet werden konnte.

Ein erstauntes Raunen lief durch den ganzen Zuschauerraum, als Dr. Mayer bekanntgab, daß er innerhalb von 19 Monaten an Frau E. nicht weniger als 4000 Explorationshypnososen vorgenommen habe – stets in Gegenwart eines Kriminalbeamten oder Staatsanwaltes. Nur in mühseligster Kleinarbeit sei es ihm gelungen, bei Frau E. eine Gedächtnissperre nach der anderen aufzuheben, und dadurch den ganzen Tatbestand folgerichtig in seiner Entwicklung bloßzulegen und vor allem auch, den Täter zu identifizieren. Trotz der Zeugen, die aussagten, daß Walter sich gebrüstet habe, hypnotisieren zu können, behaupteten der Angeklagte wie auch Bodmer stur, sie hätten die Zeugin noch nie in ihrem Leben gesehen. Doch zu viele Indizien sprachen gegen diese Behauptung; so hatten die Zeugen auch die Brieftasche beschreiben können, die Walter noch vor seiner Festnahme bei sich getragen hatte.

Der Ehemann sagte aus, daß er im Laufe der Jahre etwa dreißig Mal

von den angeblichen Ärzten antelefoniert worden sei, die mit ihm über den Zustand seiner Frau sprachen und von ihm jedesmal neue Honorarzah­lungen forderten, so daß er seine gesamten Ersparnisse von über 2000 RM geopfert habe. Überhaupt habe er sehr zu leiden gehabt – berichtete der Ehemann weiter – seine Frau sei von einem Krankheitszustand in den andern gefallen, und sie habe oft mit Selbstmord gedroht und verschiedene Angriffe auf sein Leben unternommen, ihn erschießen, vergiften oder ihn durch einen Motorradunfall umbringen wollen.

Da die Verteidigung während der Hauptverhandlung immer wieder die Glaubwürdigkeit von Frau E. in Frage stellte, zog das Gericht noch bedeutende, ärztliche Experten hinzu. Der Freiburger Psychiater, Professor Behringer, führte aus: „Frau E. sei zwar labil und leicht beeinflussbar, aber an der Wahrheit ihrer Angaben sei nicht zu zweifeln. Im Gegenteil, ihr Gehirn sei durch die hypnotischen Transaktionen, die man an ihr vorgenommen habe, ein zuverlässiges Reservoir aller Impressionen.“ Ein anderer Sachverständiger, Obermedizinalrat Dr. Lange aus Chemnitz, äußerte sich über die besonders interessante Frage, ob ein Mensch in Hypnose zum Verbrechen gezwungen werden könne.

*Die Ausführungen des Obermedizinalrates gipfelten in der Feststellung:* „Ich habe mich bereits seit zwanzig Jahren mit Hypnose beschäftigt und sehr viele Fälle an kriminellen Suggestionen beobachten können. Ich muß feststellen, daß unter bestimmten Voraussetzungen die Ausübung von Verbrechen in hypnotischem Zustand durchaus gegeben ist. Es kommt nur darauf an, wer hypnotisiert, wie man hypnotisiert und wen man hypnotisiert. Voraussetzung hierfür natürlich ist, daß das Opfer eine gewisse Suggestibilität besitzt. Jedenfalls sei das jahrzehntelang verteidigte Apostolat der Wissenschaft, daß ein Mensch in hypnotischem Zustand nur dann zu einem Verbrechen gebracht werden könne, wenn er es auch in wachem Zustand vollbringen könne, durch einen Fall, wie den vorliegenden, völlig ad absurdum geführt worden. Es kann durchaus eine Verdrängung aller Hemmungen erfolgen, und das Verbrechen in Hypnose ist möglich!

Hier ist jedenfalls die Tatsache fremdhypnotischer Steuerung bei sechs Mordanschlägen nicht in Zweifel zu ziehen!“

Dr. Mayer selbst, der die Hauptzeugin durch Gegenhypnose von ihrem furchtbaren Bann befreit hat, führte in einem mehrstündigen Referat

aus: „Noch niemals ist vor deutschen und ausländischen Gerichten wohl ein solcher Fall zur Aburteilung gelangt; wir haben es hier mit einer Art von *Dressur-Hypnose* zu tun, die beispiellos in der ganzen Kriminalgeschichte sein dürfte. Hier ist eine Frau zu ihr völlig wesensfremden Handlungen gezwungen worden. Eine Tatsache, die beweist, daß die Hypnose in der Hand von Verbrechern eine der gefährlichsten Fakten gegen Sittlichkeit und Moral, aber auch gegen das Leben der betreffenden Opfer sein kann. Frau E. hat unter einer posthypnotischen Amnesie gestanden, die als besonders schwere Gedächtnissperre nur durch gewisse Komplexworte zu entschlüsseln war. Nach unendlich vielfältigen Versuchen ist es mir gelungen, diese Sperren endgültig zu erschüttern und aufzulösen. Ich muß sagen“, führte der Sachverständige zum Schluß aus, „daß Walter sich als ausgezeichneter Psychologe erwiesen hat.

Das von ihm verübte Verbrechen ist ein meisterhaftes Gebäude und von wissenschaftlicher Präzision.

Was aber das wichtigste in diesem Fall ist: wir Wissenschaftler haben unsere Ansicht über Hypnose revidieren müssen. Ich bin, wie viele meiner Kollegen, der Ansicht gewesen, daß es nicht möglich ist, Menschen nach erfolgter Hypnotisierung Verbrechen ausführen zu lassen, die ihrem eigenen Charakter und Seelenzustand nicht entsprachen. Ich habe angenommen, daß im Menschen stets noch ein Rest persönlicher Widerstandskraft und sittlicher Urteilsfähigkeit auch dann noch lebendig und wirksam bleibt, wenn er durch Hypnose der freien Willensbestimmung beraubt ist; aber die Mordversuche, die Frau E. gegen ihren Mann unternommen hat, beweisen das Gegenteil. Wenn folgende Komponenten zusammentreffen:

Erstens, eine große Suggestibilität der zu hypnotisierenden Person, und zweitens eine wirklich unerschütterliche Suggestionskraft des Hypnotiseurs, dann kann tatsächlich jeder Mensch zu jedem Verbrechen gebracht werden. Frau E. ist für die Mordversuche natürlich nicht verantwortlich zu machen.“

Auch der Staatsanwalt, dessen Plädoyer über vier Stunden dauerte, wies auf die Einzigartigkeit des zu behandelnden Falles hin. Auch er betonte, welch ungemein gefährliche Waffe die *Dressur-Hypnose* in den Händen von Verbrechern sei. Er führte aus: „Wir haben hier in Frau E. ein Opfer, das sicher an dem ihr auferlegten Hypnosezwang zugrundegegangen



wäre, hätte sie nicht endlich der bedeutende Facharzt Dr. Mayer behandelt. Ihm allein gelang es, die künstlichen Sperren zu lösen und der Frau das Gedächtnis wiederzugeben. Wenn der Hauptangeklagte immer wieder behauptete, er könne gar nicht hypnotisieren und habe Frau E. im Leben niemals gesehen, so steht dem gegenüber fest, daß rund zwanzig Zeugen seine Aussage widerlegen.“

Die Verhandlungsdauer währte über drei Wochen, und endlich fällt die Große Strafkammer des Landgerichtes Heidelberg am 13. Juni 1936 das Urteil:

„Walter ist ohne Zweifel überführt und wird wegen forgesetzten Betrugs im wiederholten Rückfall in Tateinheit mit gefährlicher Körperverletzung und wegen Sittlichkeitsverbrechens nach § 177 StGB zu zehn Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt!“

Bodmer kam leichter davon; er erhielt wegen Sittlichkeitsverbrechen nach § 177 StGB und Beihilfe zum Betrug vier Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust.

Dieser Fall, den Dr. Ludwig Mayer übrigens selbst in seinem Buch „Das Verbrechen in Hypnose und seine Aufklärungsmethoden“, München,

Berlin 1937, ausführlich geschildert hat, beweist geradezu drastisch, welch eminente Affinität zwischen Hypnose und Erotik besteht. Dem Faktor des Gefühls, dem Einfluß von Gedanken und Phantasien haftet etwas Atavistisches, Urprimitives an. Er ist in Wirklichkeit die absolute Vergewaltigung eines anderen Menschen; und gerade der Umstand, daß die Sexualität ursprünglich einmal den Charakter eines Kampfes hatte, in dem die Frau eher vergewaltigt als unarmt wurde, betont die aggressive Verwandtschaft zwischen Sexualität und Hypnose. In der Liebe ist ja zumeist der eine Teil der beherrschende, und der andere der sich unterwerfende, der hörige. man kann sogar sagen, die Liebe ist eine gewisse Art von Selbsthypnose. Jeder Mann und jede Frau sehen ein Stück ihres eigenen Wunsch- und Trieblebens in das ersehnte Objekt hinein. Die erotische Autosuggestion zeigt die eminente Einwirkung der Phantasie auf den Geschlechtstrieb:

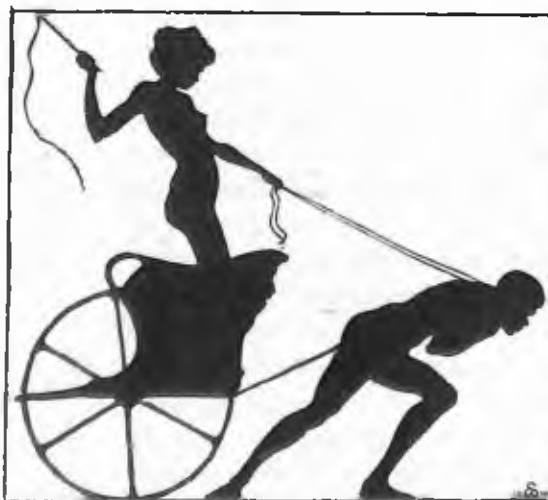
Ein Narr, der richtet „sein blöd Gebet“  
 Genauso wie Du und ich  
 An ein Weib in Lumpen aus Knochen und Haar  
 (Wir sagten: die Frau, der es gleichgültig war)  
 Der Narr aber sagte, oh Königin wunderbar!  
 (Genauso wie Du und ich)

Diese etwas drastischen Verse von *Rudyard Kipling* zeigen die sexuell angetriebene Illusionsmacht unserer Vorstellungen.

Noch wenig bekannt dürfte die *Hypnose-Wirkung im Traum* sein. Bereits in der Antike glaubte man, daß Träume ätherische Wesenheiten seien, die man nachts einer Zweitperson zusenden könne, um ihr etwas mitzuteilen. Auch glaubte man damals an gewisse magische Praktiken, auf Distanz jemand zwingen zu können, einen ganz bestimmten Traum zu träumen. Die magische Praxis gipfelte meist in einer geschulten Willenskonzentration. Mit ihr sollte es gelingen, eine gewisse psychische Energie auszusenden und in dem Empfänger je nach Wunsch Traumbilder und Handlungen zu erzeugen. Diese Methode wäre also weiter nichts, als was wir heute mit Traum-Telepathie bezeichnen würden.

In neuerer Zeit hat sich besonders Prof. Dr. med. Albert *Pitres* (1848–1928) durch seine hypnotischen Traumexperimente hervor getan.

Eine seiner Patientinnen, eine gewisse Luise G., hatte einen Verlobten mit Namen *Venot*. Da sie an Schmerzen im Knie, Herzen, Kehlkopf und Kopf



„Im Joch“ Zeichnung von W. Schertel



„Der reumütige Ehemann“  
 (Französischer Holzschnitt, 1651)

litt, gab der Professor den posthypnotischen Befehl: „Sie werden in dieser Nacht träumen, daß Venot mit einem Fläschchen kostbarer Salbe zu Ihnen kommen wird, und er reibt Ihnen dann die Brust ein, und ihre präkordialen Schmerzen werden sofort verschwinden.“

Tatsächlich träumte Luise, daß Venot zu ihr kam, und daß sie in der geschilderten Weise behandelt wurde. Am nächsten Tag fühlte sie sich bedeutend besser. Der Professor Pitres gab ihr dann weitere, posthypnotische Aufträge, und tatsächlich kam in der nächsten Nacht im Traum Venot wieder zu ihr und pinselte ihr den Kehlkopf ein, und wunderbarerweise war sie beim Aufwachen morgens von diesen Schmerzen restlos befreit. In den nächsten Nächten entfernte Venot die Knieschmerzen, wie auch das Kopfleiden.

In dem Buch „*O All!*“ (Leipzig o. J., S. 143–144) wird geschildert, wie der Ingenieur Robert Desoille seit über vierzig Jahren tausenden von Versuchspersonen Zweittypenträume in der Wachsuggestion eingibt; er läßt einen Berg erklimmen („aszendenter Traum“) oder von ihm herabsteigen („deszendenter Traum“). Die erstere Gattung löst Wonnegefühle (Euphorie) aus, die letztere Alpdruck.

Es gibt aber auch Fälle, in denen Frauen einen gewissen hypnotischen Zwang im Traum ausüben. Gerade das weibliche Geschlecht dürfte durch seine gesteigerte Empfindsamkeit besonders geeignet sein, die Phantasie anderer zu erregen, also nicht nur die eigene.

Der Philosoph Nietzsche hat ein Wort geprägt, das tiefengründigere Aspekte aufweist, als man geneigt ist, anzunehmen: „*Wehe dem Mann, der in die Träume eines geilen Weibes gerät!*“

Wenn die Wissenschaft heute bewiesen hat, daß es tatsächlich Fälle von Telekinese (Fernbewegung von Gegenständen durch psychische Energie) gibt, dann ist es einleuchtend, daß die Übertragung der psychischen Energie von einer Person auf eine andere auch im Traum geschehen kann. Jede Alteration des Bewußtseins, die man durch die Präsenzwirkung eines Menschen oft unumstößlich feststellen kann, geht auf ein Ausstrahlungsfluid, einen gewissen Nervenäther zurück oder, einfacher gesagt, auf den individuellen Magnetismus. Dieser Magnetismus (siehe auch das Kapitel über Sexual-Medien) hängt mehr oder weniger vom Psychikum, dem psychischen Kraftfeld eines Menschen ab. Und wenn eine Frau konstanter auf die Träume eines Mannes einwirken kann, als

es umgekehrt der Fall zu sein scheint, so beruht das auf dem Umstand, daß die Frau mehr in der Welt des Unbewußten, Unterbewußten beheimatet ist als der Mann. Die Energie ihrer Seelenstrahlen ist subtiler und daher auch dynamisch wirksamer. An sich sind natürlich die Wellen, Strahlenpotentiale usw. indifferent, ihre Wirkung hängt einzig und allein von dem konstitutionellen Aufbau des Empfängers (Partners) ab. Wie wir heute wissen, daß die Elektronen und Positronen durch Materialisierung von Strahlen entstehen und auch selbst wieder zerstrahlt werden können, so müssen wir metaphysisch, hyperphysikalisch als Influenzen unsere sexuelle, oder besser gesagt, erotische Partnerschaft ansehen. Generalarzt Dr. Buttersack erinnert in seiner sehr geistreichen Schrift „*Seelenstrahlen und Resonanz*“ (Leipzig 1937) an die elektrischen Menschen – „die zwischen ihrer Haut Knister- und Fünkchenentladungen herbeizuführen vermögen. Möglicherweise dienen die Haare des weiblichen Geschlechts als erster noch sichtbarer Abschnitt eines unbewußten, psychischen Sendeapparates. Wie die Sprache den Augen und Blicken allerlei Eigenschaften beilegt, so auch den Haaren: weich, seidenweich, kraus, borstig, struppig, wirr, rau. In dem mittelalterlichen Gedicht vom „bärtigen Frauenzimmer“ sind die Haare neben den Augen als Fangapparate aufgeführt: „Columbine hat mein verliebtes Herz schon lange mit ihren goldenen Haaren bestrickt und mit ihren liebreizenden Augen entzündet“; – ebenso präzise heißt es im *Simplicissimus*: „An der einen gefielen mir nur die schwarzen Augen, an der anderen die goldgelben Haare.“

Bezeichnenderweise trugen im frühen Mittelalter die Jungfrauen langes, frei herabfallendes Haar (*jedes Haar eine Antenne*). Zu dieser feinen Bemerkung könnte man hinzufügen, daß der allgemein kürzere Haarschnitt der heutigen Frau sie mehr als *Psycho-Sender* denn als Empfänger ausgibt. So scheint denn auch die Neigung junger Männer (Beats oder Gammeler), sich die Haare möglichst lang wachsen zu lassen, auf eine dominierende Gemütsalteration überhaupt des ganzen männlichen Geschlechtes hinzuweisen, nämlich mehr geistig seelischer *Empfänger* als *Sender* sein zu wollen. Wir können also auf die psycho-physische Wirkung einer Persönlichkeit die Sätze eines Physikers vom Rang *Wylde* anwenden: „Die Materie ist das felderregende Agens, das Feld ein extensives Medium, das vermöge seiner in dem Feld gesetzten, zum Ausdruck



J. D. Geyn: Symbolisch-satirische Karikatur auf die Allmacht des Weibes

kommenden Struktur die Wirkungen von Körper zu Körper überträgt. Ein Stück Materie – sei es ein Elektron oder eine Persönlichkeit – ist lediglich ein kleines Gebiet des elektrischen Feldes, in welchem die Feldstärke enorm hohe Werte annimmt, wo demnach auf kleinstem Raum eine verhältnismäßig gewaltige Feldenergie konstruiert ist. Ein solcher Energiemerkmal ist keineswegs scharf gegen das übrige Feld abgegrenzt.“ Tatsächlich vermag eine leidenschaftlich liebende Frau solche Energiemerkmal in der Seele des Partners zu konfigurieren. Unlängst suchte ein junger Mann bei mir Rat, der folgendes berichtete:

„Ich bin mit einer Frau seit zwei Jahren verbunden, aber da sie noch einen anderen Freund hat, will ich mich endgültig von ihr trennen und eine andere Frau heiraten. Aber das ist sehr schwer, und ich habe nachts sehr eigentümliche Träume. Ich sehe plötzlich meine Freundin, Helga heißt sie, vor mir, und beschwörend richtet sie dann ihre Augen auf mich und sagt: „Du darfst keine andere heiraten, das geht nicht!“

Ich habe dann jedesmal das Gefühl, als ob sie sich auf mich wirft und mich würgen will, und erwache dann schweißgebadet!“

Auf meine Frage, ob er bereits früher mit ihr in einer gewissen Gedanken-telepathie gestanden habe, sagte er:

„Jawohl, wir waren außerordentlich verbunden. Sie werden es nicht glauben, aber wenn ich selbst an meinem Schalter im Postscheckgebäude saß, merkte ich genau, wenn sie in Alassio ins Wasser ging. Sie war nämlich einmal dahin allein verreist. Erst wurden meine Füße kühl, dann meine Knöchel, und dann wußte ich ganz genau, sie geht tiefer und tiefer ins Wasser, es stieg mir über die Brust und endlich bis zum Hals, und jetzt wußte ich, sie schwimmt!“

Ich war sehr erstaunt, daß eine solch psychische Verbundenheit nicht wirklich zu einer dauernden und glücklichen Verbindung geführt habe. Er aber beharrte darauf, „sie nimmt mich zu sehr in Beschlag, ich habe direkt Angst vor ihr, und dann ist es so, daß eben in letzter Zeit diese quälenden Träume sind. Immer erscheint sie mir und scheint mich von der Ehe abhalten zu wollen – mit der andern –!“

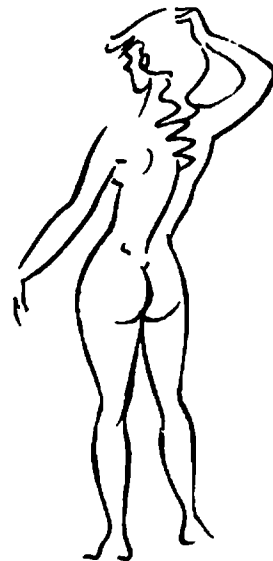
Ich sagte ihm, daß natürlich ein gewisser eigener Schuldkomplex ihm den Traum selbst eingeben könne, indem seine Skrupel, vielleicht doch nicht ehrlich und richtig an dem Mädchen gehandelt zu haben, sich in dieser Traumerscheinung manifestieren. Auf der anderen Seite gab ich natürlich die Möglichkeit zu, daß eine leidenschaftlich liebende Frau mit eminenter Willenskraft sozusagen einen verlängerten, unsichtbaren Sympathicus besitze, daß sie mit psychischen Tentakeln, Antennen, Palpen ausgestattet sei – wie die Molusken, Insekten, Lianen, Glyzinen mit physischen – um Verbindungen zum Zweck hin- und hereilender Resonanz zu schaffen.

„Aber warum tut sie das? Warum?“ fragte er.

„Zum Zweck der *Anklammerung!*“ erwiderte ich und gab ihm genaue Verhaltensweisen, wie er sich gegen unerwünschten Willenseinfluß abschirmen könne. Wenn uns heute noch eine unbewußte Welt, insbeson-

dere eine solche ohne Nervenzellen und Nervenstränge geradezu polizei-  
widrig anmutet, so ist doch an der hypnotisch-psychischen Fernwirkung  
nicht zu zweifeln. Genauso wie es beim Dielektrikum ja auch keine  
Stromquellen und keine Leiter gibt, und das doch das wichtigste Stück  
in den elektrischen Vorgängen bildet, genauso gibt es seelische Wirkun-  
gen über die Schranken von Zeit und Raum hinweg.

Besonders aber in der Traumeinwirkung ist zu beachten, daß nicht das  
bewußte, sondern das *unbewußte* Wollen magnetisch reizt und Bilder und  
Vorstellungen hervorruft. Alles Denken und Reflektieren stört den  
Materialisationsprozeß der Empfindungen und Wünsche, kurz, der  
*actiones distans*. Dies ist der Grund, warum es im Wachbewußtsein so  
wenig weibliche Hypnotiseure gibt. Allerdings kann die progressive  
Vermännlichung der Frau in der Zukunft hier einen Wandel schaffen.  
Zur Zeit tritt bereits im amerikanischen Fernsehen eine *hypnotisierende*  
Frau auf. Mit ihren bannenden Augen versetzt sie nicht nur ihre eigenen  
Geschlechtsgenossinnen, sondern vor allem zehntausende, ja hundert-  
tausende Männer in hypnotischen Bann. Diese Television-Experimente  
bewirkten schließlich eine solch gefährliche Resonanz, daß sie von den  
Gesundheitsämtern unterbunden wurden.



#### KAPITEL XIV

## DIE SEXUALAUTOMATION DER FRAU UND IHRE ÜBERWINDUNG

*Mit dem Verschwinden der zivilisatorischen Errungenschaften und Verhaltensweisen erfolgt  
eine Annäherung an den hypothetischen „natürlichen Menschen“!*  
ALFRED CHARLES KINSEY (1894–1956, Biologe, Zoologe und Sexualforscher)



Gleichberechtigung

Es ist sicher nicht zu viel gesagt, wenn wir die Automation des Menschen als ein Verbrechen an seiner Seele bezeichnen. Welche Herabsetzung und destruktive Demütigung bedeutet es doch, ihn z. B. als „lebendiges Maschinenteil“ an eine Werkbank zu setzen, um ihm eine sich immer wiederholende Aufgabe in einer Fabrik zuzuweisen, die weniger als ein Millionstel seines Gehirns in Anspruch nimmt. Weit gefährlicher aber als die Monotonie des Fließbandes und die damit auftretenden Ermüdungserscheinungen ist die Entkräftung der Gefühle durch die mechanisch sexuell-erotische Dauerüberreizung, die durch Film und Reklame progressiv entfesselt wird.

Die Sexualität nimmt in der heutigen, industrialisierten Massengesellschaft bereits die Form eines totalen Zwanges an, einer Total-Hypnose, die das zarte Erblühen individueller Liebe im Keim zu ersticken droht. Tatsächlich: die „Reizsituationen“ der Erotik, mit denen der Durchschnittskonsument heute förmlich überflutet wird, wirken mehr und mehr als Norm des willkürlichen Sadismus. Die heutige Werbung terrorisiert im weitesten Ausmaße den Kunden und betont den weiblichen Körper oder einzelne Teile von ihm derart, daß von einer „Kapitulation der männlichen Psyche“ gesprochen werden kann. Auf Kaffee- und Teetüten lächeln busenfreie, schwarze oder braune Schönheiten. In den Morgenzeitungen winken tiefentblößte Mieder-Mannequins, selbst Autoreifen-Inserate hannen den Blick des Kunden mit schenkelfreien Mädchen. Sexuelle Athletinnen schmücken Filmanzeigen, Zahn-Pasten deklarieren Kuß-Erotik, von Litfaßsäulen winken Starlets mit winzigen Bikinis, im Kino vor dem Sex-Hauptfilm lächelt die „Seifen-Nixe“ als nackte Eva im Schaumbad. Die Hauptdarstellerinnen endlich zeigen im Laufe des Dramas oder Lustspiels mitunter derart kühne Doppelrundungen, daß man sie bereits als Hypertrophie ansprechen muß, etc.,



etc. Diese Liste ließe sich noch willkürlich, oder sagen wir besser, endlos verlängern.

Die Kehrseite ist, daß der modernen Frau fast ununterbrochen von Werbepsychologen, Wissenschaftlern, Professoren, Ärzten und Frauenzeitschriften eingetrichtert wird, daß es kein höheres Ziel für sie gäbe, als eine alles beherrschende „Sexual-Domina“ zu sein. Nicht geistige Fähigkeiten sind bei ihr erwünscht, sondern allein die richtige B.H.-Oberweite und die daraus resultierende „Lockungsmöglichkeit“.

Die Sexual-Automation weiblicher Wesen beginnt heutzutage schon frühzeitig in der Schule. In Schweden, Dänemark, Norwegen, teils auch in Holland und in der Bundesrepublik wird bereits im Unterricht ein offener „Genital-Nudismus“ praktiziert; das heißt, die obligatorische, sexuelle Unterweisung „arbeitet“ zum Teil mit enorm vergrößerten Geschlechtsorganen. Unlängst erst erschien ein sensationelles Bild in deutschen Illustrierten: ein Lehrer hielt vor einer Schulklasse kleiner Mädchen eine ca. 30fach vergrößerte Nachbildung der weiblichen Geschlechtsorgane in der Hand.

In dem Jahr, in dem die öffentliche Aufklärung in den Schulen Dänemarks eingeführt wurde, führte die Gemeinschaftserziehung von Jungen und Mädchen zu 14 Schwangerschaften.

Ich will keineswegs gegen eine frühzeitige Aufklärung zu Felde ziehen, aber diese Aufklärung sollte die Sexualität nicht als eine Art Judo oder sonstigen Sport hinstellen. Gewiß werden die Kinder heute immer früher reifer, die Mädchen bekommen ihre Periode zwei Jahre früher als ihre Großmütter, und auch die Jungen werden bereits viel früher maskuliner. Aber gerade weil die körperliche Entwicklung der seelischen voraneilt, sollte man nicht den physischen Akt der Liebe durch eine rein biologische Aufklärung profanieren, die die Jugendlichen nur mit Zynismus erfüllt. Ohne Respekt und Verantwortungsgefühl lernen heute Kinder oft genug schon den Sinn des Wortes „Taedium post coitum“ kennen. Sie finden in der Sexualität keine Befreiung, keinen Aufschwung, keinen Höhenflug der Sinne, sondern nur den kurzlebigen Genuß, der hinterher ein seelisches Verstimmtsein, eben Trauer auslöst.

Die Gefahr einer progressiven Automation ist dadurch gegeben, daß im Zeichen einer gewissen Teenager-Diktatur die „sexuelle Freiheit“



„Der Kampf  
um die Hosen“  
J. von Meckenen:  
Vlämische Karikatur  
aus dem 15. Jahrh.

für Jugendliche in eine Art kollektiven Zwangs auszuarten droht. Kennzeichnend dafür ist die Alarmnachricht, die dieser Tage durch die Weltpresse ging: Tausende von Schülerinnen in Südengland haben sich ein „Abzeichen“ besonderer Art ausgedacht. Sie tragen an ihrem oftmals zu engen Pullover oder an ihrer Bluse winzige, gelbe Püppchen und deuten damit an, daß ihre Jungfräulichkeit nur noch einen Vergangenheitswert besitzt. Sie sind sehr stolz darauf. Zahlreiche Mädchen sollen sich sogar „unberechtigterweise“ mit diesem Abzeichen schmücken, weil sie es als peinlich empfinden, daß sie noch unberührt sind.

Doktor G. Ronald Gibson berichtete kürzlich auf einem Ärztekongreß in Sheffield über den Stolz der Jugendlichen auf den Verlust von etwas Unersetzlichem.

„In unserer Jugend“, erinnerte er sich, „setzten die Mädchen ihre Ehre darein, für besondere Leistungen im Hockey oder im Schwimmen dekoriert zu werden. Wie man mir in einer Schule berichtete, geht das Streben jetzt nach einer ganz anderen Auszeichnung. Man will das gelbe Abzeichen tragen und damit den Mitschülerinnen anzeigen, daß man keine Jungfrau mehr ist. In erschreckendem Ausmaß nimmt in unserem Lande jede sittliche Zucht ab.“

Was hier von englischen Mädchen gesagt wird, kann ohne weiteres von zahlreichen europäischen wie auch nordamerikanischen behauptet werden. Schon von Kindesbeinen an verschreiben sich die meisten einer stimulierenden Milieu-Erotik: mit 10 Jahren trägt das Mädchen bereits seinen ersten, schaumgefütterten Büstenhalter, mit 12 „reizende“ Kleider und Röcke. In diesem Alter ist „sie“ schon stolz darauf, einen Freund zu haben und möglichst viele Stelldicheins. 13jährige Teenager benützen Nagellack und Lidschatten, lesen „Lolita“ und andere „aufklärende“ Bücher und lernen in der Schule bereits alles über Sex. Mit 14 bereits macht die exhibitionistische Entfesselung der Instinkte schon auffallende Fortschritte; viele haben in diesem Alter schon sexuelle Beziehungen zu verschiedenen Jungens. Ein Hamburger Jugendpsychologe verlangte allen Ernstes, in den Klassen der 14jährigen bereits Anti-Baby-Pillen zu verteilen, damit ein zu früher Kindersegen der Schülerinnen verhindert wird. In Amerika ist z. B. das Problem „Kinder bekommen Kinder“ zu einem akuten und sehr ernstem Problem geworden.

Betty Friedau hat in ihrem aufsehenerregenden Buch „Der Weiblichkeitswahn“ geschildert, daß die Amerikanerin seit etwa 15 Jahren die Gefangene der Wahnvorstellung sei, immer unter allen Umständen weiblich und sexy und sonst gar nichts sein zu müssen. Dieser Weiblichkeitswahn hat Millionen Amerikanerinnen lebendig begraben. Er hat eine solche Macht, daß die heranwachsenden Mädchen gar nichts mehr von den ihnen innewohnenden Fähigkeiten und Wünschen wissen. Ist es nicht mehr als paradox, daß nun, nachdem den Frauen endlich alle Berufe offen stehen, die Bezeichnung „berufstätige Frau“ zu einem Schimpfwort geworden ist? Im Jahre 1920 waren in Amerika 47 % aller Studenten Mädchen, 1958 nur noch 35%, und 1967 ist dieser Anteil sogar auf 32% zurückgegangen. Nur jedes dritte Mädchen beendet heute sein Studium. Alle leiden mehr oder weniger unter der Zwangsvorstellung,

unbedingt und vor allen Dingen erst einmal eine gute „Sex-Partnerin“ sein zu müssen, und dann erst perfekte Mutter und Hausfrau. Hat jedoch das junge Mädchen die ihm von Motivforschern und Psychologen ständig eingehämmerte Devise befolgt, „endgültig einen Mann an sich zu fesseln“, ist sie als Frau und Mutter durchaus nicht glücklich. Warum? Nun, sie hat ihr eigentliches, persönliches Anliegen, nämlich



Helmut König: Zeichnung

sich selbst zu einem vollen Menschen zu entwickeln, aufzugeben, um sich einem Leitbild, einem Massenstandard-Typus anzupassen, eben dem, koste es, was es wolle, eine ständig in Hochform befindliche und sich also auch derart gebende „Sex-Hexe“ zu sein. Die Folge davon ist: Die eigenen Lebenserwartungen werden, so bald es geht, auf die Kinder projiziert. Diese wachsen derart umhegt und geradezu ängstlich behütet auf, daß bereits 10jährige in alarmierender Zahl an Neurosen und schweren psychischen Störungen leiden. Sie werden von ihren vollkommenen Müttern so sehr als einziger Lebensinhalt angesehen, daß sie sich nicht mehr gesund entwickeln können. Wir sehen: das ist ein gefährlicher *circulus virtuosus*.

Und nicht nur die amerikanischen Frauen, auch ungeheuer viele europäische sind in ihren besten Jahren unglücklich, verzweifelt und müde. Sie flüchten auf die Couch des Psychiaters, nehmen große Mengen Beruhigungstabletten, leiden unter Depressionen, trinken, fühlen sich unausgefüllt, sehen das Dasein nur als eine einzige „Krise“ an. Die allgemein propagierte „Männerfang-Taktik“ scheint also keineswegs zur psychischen Befriedigung zu führen. In skandinavischen Ländern wurde die bestürzende Feststellung gemacht, daß immer mehr junge Mädchen, die unehelich ein Kind bekommen, sich nach der Geburt weigern, den Vater zu heiraten. Sie scheuen das „Familienleben“ und damit wahrscheinlich die gebundene Sexualität; sie wollen unter allen Umständen frei sein – frei, um hemmungsloser leben zu können. Das Fragwürdige daran ist, daß der Körper ganz profan als „Freudenspender“ angesehen wird, und echte Rücksichten auf die Psyche meistens fehlen.

Es ist eine großartige Sinnggebung, wenn bei den Griechen Eros, der Liebesgott (der Drang zum Leben) auf das innigste mit Thanatos (dem Drang zum Tode) verschwistert ist. (S. mein Buch „Schlüssel zur Urkraft“, tiefenpsychologische Deutung der Herakles-Taten). Um richtig verstanden zu werden: Eros als Welt- und Lebenskraft ist im Gegensatz zum Sexus – das Anti-automatische! Zwei Körper können sich im Geschlechtsakt finden, ohne vorher die geringste seelische oder geistige Kommunikation eingegangen zu sein. Ein solcher Akt hat nichts mit dem so viel verratenen und geschändeten Wort *Liebe* zu tun; Liebe, von der Dynamik des Eros getragen, sucht im Partner nicht das Endliche, sondern das Unendliche. Der Geist, die Idee und letztthin die seelische



Symbolische Zeichnungen auf die Herrschaft der Frau (16. Jahrh.)

Affinität sind es, die zwei Menschen über sich selbst hinausheben können und in der Liebe zu einer höheren Seins-Vorstellung führen. Mit dem Wort „*Vorstellung*“ ist das Schlüsselwort, das große, geheimnisvolle, gefährliche, strahlende, aber auch – verhängnisvolle überhaupt gefallen. Jeder Psychologe weiß, daß die horizontale Lage das Imaginäre stark beeinflusst. Immer noch viel zu wenig beachtet wird die Tatsache, daß die Vorstellungskraft, die Imagination, mit der Sexualität derart stark verbunden ist, daß man geradezu von einer prädestinierten Identität sprechen kann. Mit anderen Worten: die Vollkraft des Eros drückt sich durch die Qualität und Quantität der Ideen aus, die der Liebende durch den „Akt der letzten Zweisamkeit“ erfährt.

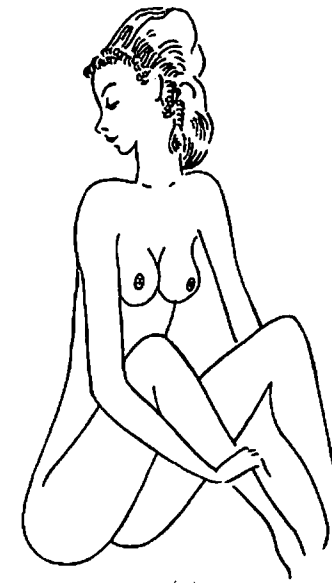
Wie ich bereits in meinem Werk „Magie der Geschlechter“ gründlich ausgeführt habe, ist in der Samensubstanz eine sehr kostbare Nervenkraft kondensiert, die nicht nur auf den Körper, sondern auch auf die Seele eine energisierende Wirkung ausübt. Bei wahllosem Geschlechtsverkehr kann sich nun das „Urbild des Partners“, das differenziert im Unterbewußtsein jedes Menschen ruht, nicht mehr in seiner eigentlichen Wunschgestalt konkretisieren; es wird mit jedem neuen, bedenkenlos geschlossenen Kontakt blasser und schemenhafter.

Die natürliche Folge davon ist, daß die eigentliche sexuelle Wollust in dem betreffenden Individuum entscheidend geschwächt und gehemmt wird. Damit aber tritt zugleich eine Deformation des spontanen und ursprünglichen Gedankenlebens ein. Die Kraft der Vorstellung erlahmt, macht diffusen Bildern und mentalen Empfindungen Platz.

Unlängst wurde bei einer Intim-Befragung von mehreren tausend Jugendlichen in Paris folgende verblüffende Feststellung gemacht; die meisten bekannten sich zur „l'amour sans passion“. Einer von ihnen sagte geradeheraus: „Wir sind auf dem Weg zu einer ganz neuen Erotik; wir lieben die Liebe – aber nicht den Partner!“ Zahlreiche Befragte stimmten mit dieser Auffassung überein und erklärten, daß bei ihnen die „Lust“ keinen „Gipfelpunkt“ habe. 75 % der Jünglinge und Mädchen erwiderten auf die Frage, welcher Augenblick im sexuellen Akt ihnen am liebsten sei: „Die Zeit vor dem Höhepunkt!“ Nur 8 % gaben zu, „während des Höhepunktes“ die intensivsten Empfindungen zu besitzen. 6 % hingegen erklärten, sich „danach“ am wohlsten zu fühlen. Über 20 % der Mädchen gaben zu, nach dem Akt enttäuscht zu sein.

Kinsey hat bereits dargelegt, welch bedeutende Macht die Vorstellung auf die Auslösung des Orgasmus besitzt.

Versuchen oft Männer, durch Vorstellung bestimmter Bilder den „Höhepunkt“ hinauszuzögern, um sich dadurch dem Rhythmus der Partnerin besser anzupassen, so versuchen Frauen wieder, dank ihrer Phantasie, den Orgasmus schneller herbeizuführen. Erwiesenermaßen bekommen über 70% aller Frauen den Orgasmus nur durch die Fixierung auf ein bestimmtes „Wunsch-Idol“; ohne die Vorstellung eines, meist nur par distance, angebeteten Künstlers würde die Liebeserfüllung ausbleiben. Auch Männer denken bei der Ausübung des Aktes mitunter an



eine im allgemeinen Interesse stehende Schönheit; aber dieses Hilfsmittels bedienen sich im Gegensatz zu den Frauen ungefähr nur 40 % aller Männer.

Da unterbewußt in jedem Menschen der Traum eines idealen Partners lebendig ist, wartet stets ein evidentes Urbild darauf, fest auf eine lebende Erscheinung projiziert zu werden.

Mehr als 80 % aller Liebesenttäuschungen gehen einzig und allein darauf zurück, daß diese dem Partner aufgezwungene Projektion nicht mit dessen realer Verhaltensweise übereinstimmt.

Das Heilmittel besteht allein darin, den Partner so zu nehmen, wie er wirklich ist, dessen positive Seiten mit der eigenen „Projektionssucht“ in Übereinstimmung zu bringen, und allein diese konstruktiv festzuhalten.

Hier ein neuartiger „Test des Liebesglücks“:

Nach der Idee des berühmten Forschers Adalbert Ames haben Psychologen der amerikanischen Princeton-Universität einen recht merkwürdigen Versuchsraum für ihre Untersuchungen errichtet. Sie ließen einen Festsaal erbauen, in dem der Boden mit einer Senkung von links nach rechts abfiel, und die Seitenwände ungerade verliefen. Auch die Fenster wiesen verschiedene Größen auf. Die Decke schien durch unsichtbar eingebaute Lichtquellen höher, als sie in Wirklichkeit war.

Die Experimente in diesem merkwürdigen Raum waren für die Psychologen aus dem Grunde besonders interessant, weil sich hier starke optische Täuschungen erzielen ließen, die für das Studium der menschlichen Reaktion sehr aufschlußreich sind.

Das „Versuchskarnickel“ muß von einem bestimmten Punkt aus in den Raum blicken. Dann erscheint ihm zunächst alles ganz normal, d. h., was die gegebenen „Umstände“ betrifft. Aber dafür werden alle Menschen, die sich hier aufhalten, seltsam verzerrt gesehen, gleichsam wie im Fixierspiegel eines „Lachkabinetts“.



Beatrice Keller: Weltsuggestion (Zeichnung)

Durch das Erreichen sogenannter illusionärer Affekte werden bei dem Zuschauer gewisse Bewußtseinsinhalte wie auch der Grad seines Intellekts feststellbar gemacht. Nun begannen die Psychologen interessante Versuche mit einer Anzahl von Ehepaaren. Zunächst fielen mehrere Männer und Frauen auf die „Fallen“, die kunstvoll vorbereiteten Täuschungen herein, aber zum großen Erstaunen der Wissenschaftler reagierten mehrere Ehepartner völlig „unvorschriftsmäßig“.

Frau Mandy S. z. B. sah zwar, wie erwartet, den Raum stark verzerrt, aber ihren Mann, der sich darin aufhielt, völlig normal. Das Überraschende an dem Experiment war dies: sobald man Frau Mandy einen unbekanntem Mann in dem Raum vorführte, konnte sie ihn fast gar nicht erkennen, so undeutlich verzerrt, übergroß oder auch überdick, also mit ganz unnatürlichen Proportionen, erschien er ihr. In dem Augenblick aber, da ihr Mann das Versuchsfeld betrat, sah sie ihn genau in der unverbildeten Weise, wie zu Hause auch.

Als man auch andere Ehegatten im Versuchsraum beobachtete, kam man bald dahinter, daß man einen völlig neuartigen „Test auf Eheglück“ entdeckt hatte, und zwar stellte sich folgendes heraus: Alle Ehepartner, die eine unglückliche Ehe führten, sahen sich gegenseitig in dem Experimentierraum auch verzerrt und in unrichtigen Größenverhältnissen, entweder zu klein, zu groß, zu dick, zu schmal etc. Aber alle, die in einer ausgesprochen harmonischen Ehe lebten, sahen den Partner auch durchaus unverzerrt und lebensecht.

Das Unterbewußte in den glücklichen Ehepartnern korrigierte die optische Täuschung, so daß sie zwar den Raum unwirklich und in seinen Dimensionen verrückt sahen, dafür aber den eigenen Partner durchaus normal.

Dieser Test liefert den unumstößlichen Beweis, daß „das innere Auge der Liebe“ die Täuschung unserer Sinne zu korrigieren vermag. Es kommt also ganz auf das gute innere Sehen an, mit dem in unserer Seele ein positives Bild von dem Partner errichtet wird. Dieses von den Seelenkräften genährte Idealbild, muß immer wieder neu gegen vielerlei Trug, Wahn und Täuschung behauptet werden. Das tiefe, psychologische Geheimnis offenbart sich hier vor allem darin, daß durch ein solches inneres, positives „Sehen“ alle guten Eigenschaften, Instinkte und auch Fähigkeiten im Partner geweckt und gefördert werden.



Da jeder Mensch nach dem Gesetz der Analogie der Gegensätze negative und positive innere Werte aufweist, ist es einleuchtend, daß beim Hervorrufen und Festhalten der positiven tatsächlich im Charakter des anderen ebenfalls eine positiv wirksame Beeinflussung sichtbar wird.

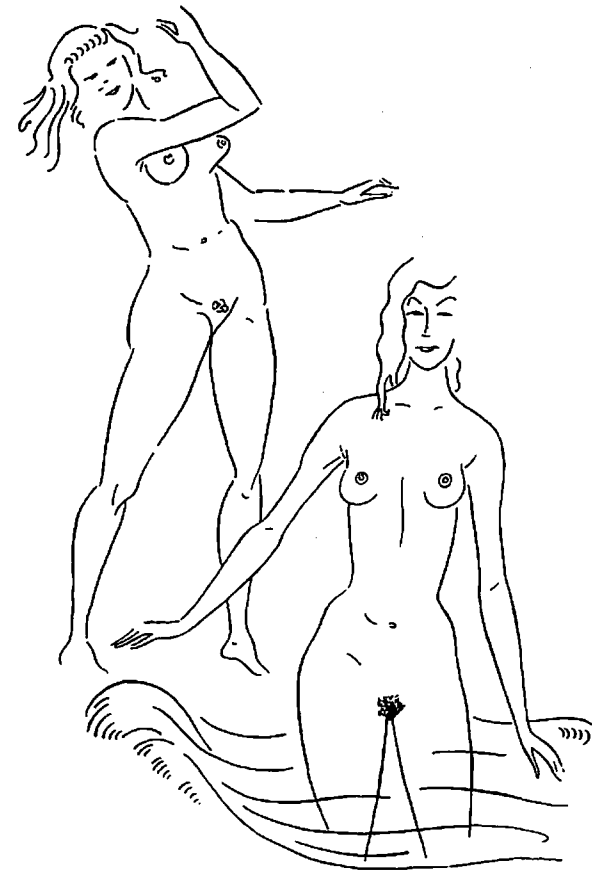
Eindringlich möchte ich hier darauf hinweisen: Bei Liebenden vermitteln die Sinne umso mehr ein subjektives Bild, als diese Sinne von den sogenannten „Erosreizen“ aktiviert sind. Das subjektive Bild ist gewissermaßen vom Spiegel unseres „Ich“ zurückgeworfen, von unserem Denken, Fühlen und Erleben.

Thomas Mann sagte einmal zu mir: „Es ist notwendig, die Transfiguration der camera obscura des Lebens in den Lichthain reiner Ideen zu vollziehen“; die reinen Ideen können aber nur da vorherrschen, wo das Überpersönliche waltet, das Objektive und die Glut des Herzens vom Atem des Göttlichen angefacht werden.

Wenn in der Sexokratie der heutigen Massengesellschaft die Frau teils schon zu einem anonymen Geschlechtswesen degradiert wurde, zu einer Funktionärin merkantil verwertbarer Sex-Ambitionen und -Verrichtungen, so wirken sich die Folgen in einer erotischen Empfindungslosigkeit aus.

Tatsächlich haben die Statistiker, diese „Rechenschieber des Satans“, festgestellt, daß mehr als die Hälfte aller westlichen Frauen an Frigidität leiden. Anatomen wieder stellten fest, daß eine allgemeine Rückentwicklung der Klitoris stattfindet. Die Klitoris – als Vermittlerin der Geschlechtslust, steht aber in unmittelbarem Wechselkontakt zum weiblichen Gehirn, also zur Phantasietätigkeit; verarmt diese, dann ist das Gehirn (Sender und Empfänger) nicht mehr in der Lage, das Bild des geliebten Partners in ursprünglicher Frische festzuhalten. Der automatische Sexual-Laxismus, der die Liebesbegegnung zwischen zwei Partnern zu einer fast unpersönlichen Stillung des sexuellen Hungergefühls macht, rächt sich verhängnisvoll mit Minderung der Libidokräfte, also des gesunden Liebesempfindens.

Die leiblich-seelische Neutralisierung von Frau und Mann, die sich heute anbahnt, indem die Kontraste zwischen den Geschlechtern, was Aussehen, Mode, Habitus etc. betrifft, immer mehr einander „angepaßt“ werden, diese organwidrige Versachlichung ist ein durchaus *dämonisches* Signum unserer Zeit. Die Abschnürung der individuellen Schöpferkraft



in jeder Seele, der Tiefen- und Höhenschichten des Unter- und Überbewußtseins ist ein dezimierender Faktor der schließlich zu Automaten-Kindern führen kann – Kindern, die bereits schon im Mutterleib mit bestimmten Anlagen und Fähigkeiten herangezüchtet werden, so daß sich eines Tages weltweit eine chemisch beeinflusste Massenjugend etabliert. Erfand unser Jahrhundert bereits die „künstliche Zeugung“, so ist viel-

leicht der Schritt zur „künstlichen Liebeserfüllung“ nicht mehr so fern. In den USA gibt es bereits lebensgroße und anatomisch superecht gebaute „Spielpuppen“ zu kaufen, die sexy hergerichtet, dem Ergötzen einsamer Junggesellen dienen. Der Respekt, die Scheu, die Ehrfurcht, der letzte geheimnisvolle Schauer vor dem Mysterium der Liebesvereinigung sind immer mehr im Schwinden. Die Illustrierten verbreiten in Millionenaufgaben letzte Intimitäten, der Film geht so weit, daß er nahezu den Liebesakt bis zum allerletzten Moment, da das Leben weitergegeben wird, in Bild und Ton vorführt, ohne daß die oft sonst so überempfindlichen Frauenverbände sich zu ernststen Protesten aufrufen würden. Aldo Leonie, einer der bedeutendsten Theologen, Doktor im Kanonischen Recht an der Gregorianischen Universität und Mitglied der Heiligen Religiösen Kongregationen, bekundete in einer Studie: „Eine der charakteristischsten Erscheinungen, die auf das schmerzlichste der modernen Zeit Ausdruck gibt — und über die sich zu Recht Moralisten und Hüter der Seelen beklagen — ist der Verlust des Bewußtseins der Sünde, was etwas ganz anderes darstellt als der Schuldkomplex!“

Ausdrücklich wird in dieser Studie betont, daß der Schuldkomplex hassenswerter ist, als die Heuchelei und der Zynismus, aber daß es ungeheuer wichtig ist, zu wissen, „zu welcher Zeit und an welchem Ort man etwas Böses begangen hat“.

Nun ist das Geschlechtsleben an und für sich weder etwas Böses noch Verdammenswertes — das war die verhängnisvolle Postulation des Mittelalters; *verdammenswert ist meines Erachtens der Sexualverkehr ohne Liebe!*

Wie ich in diesem Buch bereits öfter dargelegt habe, ist es der Weg des Geistes in der Liebe, der durch die kulturelle Entwicklung der Menschheit vorgezeichnet wird. Und da der Geist, der Weltgeist, die ewige Schöpferkraft im Menschen, in der Frau und im Manne, immer wieder seinen absoluten Selbstbeweis führt — im Genie, im Talent — in allen wahrhaft Liebenden, so glaube ich, *daß das Weibliche und auch das Männliche aus der heutigen Krise neuer, wacher und vollkommener hervorgehen werden. Ein Menschentypus wird entstehen, in dem sich die beiden Geschlechter weitgehend anpassen*; Mann und Frau werden — auch äußerlich — maskuliner und femininer zugleich. Der heutige Mensch ist ja nur, wie Nietzsche schon gesagt hat, „unterwegs zu sich selbst“,

das heißt unterwegs zu einem wirklichen Vollmenschentum, das härter, strenger im Denken und Handeln, aber auch wieder sensibler und gefühlstiefer im Empfinden sein wird.

Das ist keine billige Trost-Beschwörung, nicht die rosarote Fata morgana eines fatalen Zweck-Optimismus. Nein, die Natur lehrt es uns und hat es tausendfältig bewiesen: sie brachte und bringt im Organischen immer höher und besser entwickelte Formen. Warum sollte diese beispiellose Künstlerin die Vervollkommnung nicht auch im seelischen Bereiche bewirken?

Mit der Entwicklung des Gehirns geht parallel die Entwicklung der Sexualität vom niedrigsten, tierischen Instinkt zur höchsten, menschlichen „Liebe“, die erst dann vollkommen ihre Erfüllung findet in der Anerkennung, in den Einbezug der einen, großen, kosmischen Schöpferliebe, die nicht nur Myriaden Sonnen und Welten, sondern auch noch die kleinste Atomorganisation im Rhythmus einer alles verbindenden Weltsympathie kreisen läßt.

*Der androgyne Mensch, männlich oder weiblich, wird zu höheren Bewußtseinsstufen aufsteigen und damit subtilere, vergeistigtere Lustreize erlangen.*

Wenn heute schon die körperliche Entwicklung unserer Rasse ein Fortschritt in die Richtung zum Typus des Jugendlichen ist, so dürften in der Zukunft, nach Überwindung aller dämonisch-dunklen Bewußtseinsstörungen und Skrupel, die Geschlechter die gegensätzlichen Eigenschaften in sich vereinigen und ausgleichen.

## Literaturnachweis

- Adler, Otto*, Die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes, Berlin 1919  
*Aschaffenburg*, Das Verbrechen und seine Bekämpfung, Heidelberg 1903  
*Bachofen, J. J.*, Das Mutterrecht, 2. Ausg. Basel 1897  
*Bäumler, Gertr.*, Die Frau in der Kulturbewegung der Gegenwart, Wiesbaden  
*Beard und Rockwell*, Die sexuelle Neurasthenie, Leipzig und Wien 1890  
*Beauvoir, Simone de*, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Hamburg 1952  
*Bloch, J.*, Das Sexualeben unserer Zeit, Berlin 1919  
*Binet, André und J. Hartemann*, Les rapports sexuels et leurs déficiences chez la femme. Impuissance et frigidity. Paris 1949  
*Charcot*, Neue Vorlesungen über die Krankheiten des Nervensystems, Leipzig und Wien 1886  
*Croner*, Die Psyche der weiblichen Jugend, Schriften zur Frauenbildung, Langensalza 1924  
*Czempin*, Pathologie und Therapie des Klimakteriums, Ztschr. für ärztl. Fortbildung. H. 24 1908  
*Dauville*, Psychologie de l'amour, Paris 1894  
*Delius*, Philosophie der Liebe, Darmstadt 1920  
*Dornberger*, Die Pubertätszeit, Deutsche Praxis 1905  
*Duboc*, Die Psychologie der Liebe, Hannover 1874  
*Englisch, Paul*, Geschichte der erotischen Literatur, Stuttgart 1926  
*Ewald, G.*, Temperament und Charakter, Berlin 1924  
*Fischer-Dückelmann, A.*, Das Geschlechtsleben des Weibes, Berlin 1919  
*Flatau*, Die sexuelle Neurasthenie, Berlin 1912  
*Fehlinger*, Das Geschlechtsleben der Naturvölker, Monographie zur Frauenkunde und Eugenetik. Sexualbiologie und Vererbungslehre. Leipzig 1935  
*Forel*, Die sexuelle Frage, München 1905  
*Friedenthal, A.*, Das Weib im Leben der Völker, Berlin 1910  
*Friedmann, M.*, Über die psychologische Eifersucht, Wiesbaden  
*Fuchs, Eduard*, Die Frau in der Karikatur, München 1906  
*Fuchs, Ed., und Kind, A.*, Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit, München  
*Gaspero, H.*, Hysterische Lähmungen, Berlin 1912  
*Gleichen-Rußwurm, A. v.*, Die Lust der Welt, München 1927  
*Guibert*, Die Keuschheit, Rothenburg 1914  
*Hagemann, Carl*, Spiele der Völker, Berlin 1919  
*Hirschfeld*, Magnus, Geschlecht und Verbrechen, Leipzig und Wien o. J. Geschlechts-Anomalien und Perversionen, Nice o. J.  
*Kallwitz, C.*, Das Sexualeben des Mannes nach den Ergebnissen des Kinsey-Reports, Regensburg, 1951  
*Kinsey, Alfred Charles, Wardell B. Pomeroy, Clyde E. Martin und Paul H. Gebhard* Sexual behavior in The human female, Philadelphia und London 1953  
*Kind, A., und C. Moreck*, Gefilde der Lust, Morphologie und Physiologie und sexuell-psychologische Bedeutung der sekundären Geschlechtsmerkmale des Weibes. Wien und Leipzig 1930  
*Klages, L.*, Prinzipien der Charakterbiologie, Leipzig 1926. Vom kosmogonischen Eros, München 1926  
*Klieneberger*, Über Pubertät und Psychopathie, Wiesbaden 1914  
*Kossak*, Die vita sexualis der Hysterischen, Zeitschrift für Sexualwissenschaften, 1915  
*Krafft-Ebing*, Psychopathia sexualis, Stuttgart 1907  
*Kraus, Fr.*, Allgemeine und spezielle Pathologie des Persönlichen, Leipzig 1918  
*Lazarsfeld, Sophie*, Wie die Frau den Mann erlebt, Leipzig und Wien 1928  
*Liepmann, Wilhelm*, Psychologie der Frau, Berlin 1922  
*Löwenstein, Rudolf*, Zur Psychoanalyse der schwarzen Messen, Imago 72 1923  
*Lombroso, Gina*, Die Seele der Frau, 1924 (italienisch)  
*Lombroso und Ferrero*, Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte, Hamburg 1894  
*Lomer*, Liebe und Psychose, Wiesbaden 1909  
*Lucka, E.*, Die drei Stufen zur Erotik, Berlin 1910  
*Marro*, La puberté 1909  
*Michels, R.*, Grenzen der Geschlechtsmoral, Leipzig 1913  
*Möbius, P. J.*, Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes, Halle 1903  
*Müller, F.*, Konstitution und Individualität, München 1920  
*Näcke, Paul*, Verbrechen und Wahnsinn beim Weibe, mit Ausblicken auf die Kriminalanthropologie überhaupt, Wien 1894  
*Neutra, D. W.*, Morphinismus und Erotismus, Wien  
*Pilcza*, Die Verstimmungszustände, in Grenzfragen, Wiesbaden  
*Placzek*, Das Geschlechtsleben der Hysterischen, Bonn 1919. Freundschaft und Sexualität, Bonn 1921  
*Ribot, Th.*, Psychologie des sentiments, 1895  
*Robinson, W. J.*, Woman. Her sex and love life, New York 1931  
*Rosenberg, H.*, Sex studies from Freud to Kinsey, New York 1949  
*Runge, M.*, Das Weib in seiner geschlechtlichen Eigenart, Berlin 1900  
*Salomon, Alice, und Marie Braun*, Das Familienleben in der Gegenwart, Berlin 1930  
*Schaffer, Bertram*, Fatherland; a study of authoritarianism in the German family, New York 1949  
*Schelsky, Helmut*, Emanzipation – auf Kosten der Frau. Eine Bestandsaufnahme der Familie in Westdeutschland. In: Wort und Wahrheit. Wien 1953  
*Scherr, Johs.*, Geschichte der deutschen Frauenwelt, Leipzig 1865  
*Schomann, Emilie*, Französische Utopisten und ihr Frauenideal, Berlin 1911  
*Schur, E.*, Zur Psychologie der Geschlechter, In Zeitschrift „Neue Generation“  
*Schwabach, Erik, Ernst*, Die Revolution der Frau, Leipzig 1928  
*Schwarz, Oskar*, Sexualität und Persönlichkeit. Wesen und Formen ihrer Beziehungen, Wien, Leipzig und Bern 1934. Über die Homosexualität, Ein Beitrag zu einer medizinischen Anthropologie, Leipzig 1931. Sexualpathologie, Wesen und Formen der abnormen Geschlechtlichkeit, Wien, Leipzig und Bern 1935  
*Simmel, G.*, Zur Psychologie der Frauen, Zeitschrift für Völkerpsychologie und Geschichtswissenschaft 1890  
*Spranger, E.*, Lebensformen, Halle 1922  
*Stekel, W.*, Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung, Berlin 1908  
*Stoll, A.*, Suggestion und Hypnotismus, Leipzig 1904  
*Syndis, B.*, Psychologie der Suggestion, 1902  
*Timerding*, Sexualethik, aus Natur und Geisterwelt, Leipzig 1919

*Vaerting, M., Wahrheit und Irrtum der Geschlechterpsychologie, Karlsruhe 1923. Physiologische Ursachen geistiger Höchstleistungen bei Mann und Weib, Abhandlung aus dem Gebiete der Sexualforschung, Bonn o. J.*

*Weinniger, O., Geschlecht und Charakter, Wien 1922*

*Windscheid, Neuropathologie und Gynäkologie, Berlin 1897*

*Wreschner, Vergleichende Psychologie der Geschlechter, Zürich 1912*

*Wulffen, E., Psychologie des Verbrechers, Berlin 1908. Sexualverbrecher, Berlin 1910. Zentralblatt für Psychoanalyse und Psychotherapie. Wiesbaden o. J.*

*Young, Louise M., Opportunities women's responsibilities, Philadelphia 1947*

*Zahn-Harnack, Agnes von, Die Frauenbewegung. Geschichte, Probleme und Ziele, Berlin 1928*

*Aus ökonomischen Gründen konnte hier nur eine kleine Auswahl der über vierhundert herangezogenen Titel getroffen werden.*

## Namenregister

### A

Abbott, O. 251  
Adler, Alfred 448  
Adler, Otto 125  
Alacoque, Marie 108  
Ames, Adalbert 503  
Aquitaniens, Emma von 376  
Ardagnan, Marie de 467

### B

Bastian 257  
Bergler, Edmund 448  
Bernhard (Heiliger) 133, 140, 142  
Blannbeckin, Agnes 293  
Bloch, Iwan 32, 72, 75, 82  
Bodma, Alfred 481  
Borgia, Alexander 58  
Borgia, Cesarre 58  
Borgia, Lukretia 58  
Brinvilliers, Marie Madeleine de 379  
Burton, Richard 24

### C

Cacanus, Avarenkönig 57  
Caius Silius 43  
Caligula 40  
Calvin 20  
Cambray, Johanna von 292  
Castello, Ignacia 163  
Catull 21  
Celsus 22  
Claudius 40  
Cook, Florence 256  
Cornish (Abt) 104  
Crawford, Prof. W. J. 269  
Croix, Madeleine de la 143

### D

Diocassius 42  
Donna, Iris 262  
Dowoppet 81  
Dürr, Josef 465  
Dufur 31  
Dupotet 453

### E

Ebna, Margareta 290  
Elcho, Rudolf 255  
Elisabeth I. 53  
Erba, Maria de 107  
Erdel, Dr. (Staatsanwalt) 91  
Essex, Graf 53

### F

Flamarion, Prof. 244  
Flavius, Josephus 42  
Foligno, Angela von 108  
Foligny, Angelina von 292  
Freimark, Hans 273  
Freud, Sigmund 446  
Freysing, Ruprecht von 377  
Friedau, Betty 498  
Friedrich Wilhelm I 159

### G

Genton, Elisabeth von 106  
Gerling, Erwin 253  
Gibson, Dr. G. Ronald 497  
Gisulfus, Langobardenherzog 57  
Görig, Dr. Alwis 259  
Görres, Josef 364  
Gongourt, J. & E. de 119  
Grain, Marie 158

## H

Haas, Josef 323  
Halhay, Josefina 229  
Hardrup, Palle 469  
Hartmann, Dr. Franz 247  
Havelock, Ellys, Prof. 37, 445  
Hebbert, Dr. 104  
Heermann, Alexander 222  
Heine, Heinrich 402  
Heinrich VIII. 53  
Hekate 171  
Hekebolus 49  
Hetären 16, 47, 55  
Hirschfeld, Magnus 127, 227, 229,  
341, 350, 466  
Home, Douglas 275

## I

Innozenz VIII. 155  
Isabelle, Tochter Ludwig VIII. 106  
Institor, Heinrich 155

## J

Jäger, Dr. 200  
Jakobine (siehe auch Maurer) 276  
Johanna I. 58  
Johanna II. 58  
Jung, Carl Gustav 91, 191, 228  
Junia Silana 43  
Justinian I. (Kaiser) 46, 50

## K

Kant, Emanuel 199  
Katharina II. 50  
Katharina von Medici 30  
Kegeler, Susanne 413

Kerner, Justinus 275  
Kinsey 502  
Kipling, Rudyard 487  
Kon-Fu-Tse 221  
Krafft-Ebing 71, 95, 111  
Kuhstaller, Anna Maria 161

## L

Leonie, Aldo 508  
Lepida, Mutter Messalinas 46  
Lermontow, Michail Jurjewitsch 191  
Leuner, Dr. Hans Carl 335  
Levi, Eliphas 179  
Liary, Timothy 335  
Lima, Rosa von 107  
Liverani, Prof. 25  
Livingstone, Mrs. 249  
Longa, Maria Laurentia 107  
Lorrington, Dr. L. 346  
Lugo, Diega 163  
Lukretia 16  
Lysisca 41

## M

Macchiavelli 58  
Malorny, Dr. Günther 335  
Mann, Thomas 506  
Margarete von Burgund 58  
Margarete von Valois 58  
Maria Theresia 159  
Marrison, Evelyn 97  
Maurer, Hansjörg 276  
Maurer, Jakobine 276  
Mayer, Dr. Ludwig 472  
Mechler, Dr. Ulrich 84, 86  
Medea 56  
Meister, Hulda 109  
Menzel, Hans 60  
Messalina 39

Meßmer, Anton 274  
Metlinger, Hermann 197  
Mirabeau 36  
Mörl, Maria von 294, 296  
Morton, Arthur 424  
Musset, Alfred de 89

## N

Nettesheim, Agrippa von 461  
Nielsen, Björn 468  
Nietzsche, Friedrich 488, 509  
Nördlingen, Heinrich von 290  
Nogent, Guilbert de 142  
Numa Pompilius 16  
Nun Phe Hin (Nonne) 128

## O

Oesterreich, Prof. 266  
Orloff, Gregor 53

## P

Paladino, Eusapia 258  
Paracelsus 208, 222  
Parr, Katharina 53  
Penelope 56  
Peruzzi 25  
Peter, Margarete 326  
Picard 319  
Pitres, Prof. Dr. Albert 487  
Plogojowitsch, Anna 187  
Porres, Geronimo 163  
Potemkin, Alexandrowitsch 53  
Potiphar 14  
Prevost, Margret 420  
Prokopios 46

Properz 55  
Pstrug, Maria 351  
Püt, Rosalie 299

## R

Reylin, Walter 466  
Robespierre 399  
Robin, C. C. 403  
Rochas, Prof. de 200  
Rocheport, Christiane 122  
Romuilda, Gattin des Gisulfus 57  
Rotheo, Anna 258  
Rümelin, Aurora 109  
Rusuti, Paolo 314

## S

Sacher-Masoch, Leopold v. 92, 93, 108  
Sade, Abbé Francois de 71  
Sade, Marquis de 71, 356  
Salome 369  
Sappho 428  
Seymour, Thomas 53  
Siena, Katharina von 292  
Siena, Passidear von 105  
Sokrates 19  
Sprenger, Jakob 155  
Suslunn, Prof. Villar 471

## SCH

Schierer, Margarete 416  
Schmeitz, Monika 416  
Schrenck-Notzing, Dr. von 248, 268  
Schwaebli, René 32  
Schwägerlin, Anna Maria 160



**ST**

Stay, Barton 459, 461  
 Steckl, Wilhelm 448  
 Steel-Shaw, Patrizia 284  
 Stenero, Uli 164  
 Sterneder, Hans Prof. 221  
 Stieglitz, Heinrich 111

**T**

Tacitus Juvenal 42  
 Thais 56  
 Theodora (Kaiserin) 46  
 Tischner, Dr. Rudolf 255

**U**

Urfer, Esther Susanne 336

**V**

Veronica Juliani 292  
 Vestalin 16  
 Voisin 379

**W**

Walter, Franz 474  
 Wilichius, Christianus Ludovicus 228  
 Willhöft, Charlotte 111  
 Wulffen 353, 354

**Z**

Zöllner, Prof. 255

**Urteile über Charles Waldemar****THOMAS MANN:**

(Aus 3-seitigen Urteilen) „... Waldemar ist ein Dichter, der mich begeistert. Ich kann ihn nur beglückwünschen zu seinem gelungenen Werk!“

**PROF. MARTIN BUBER:**

„... Waldemar besitzt die Gabe echten Gestaltens. Ich empfinde seine Dichtungen als Ausdruck inneren Lebens.“

**HANS CAROSSA:**

„... Waldemar mit wahrer Freude gelesen und kehre immer wieder zu ihm zurück. Die Dichtungen sind lauter Aufschwung zum Licht, ein ewiges Ringen um Vergeistigung des Daseins. Viele einzelne Klarheiten werden einem erst lange nach dem Lesen bewußt.“

**GERHART HAUPTMANN:**

„... Ich bin zutiefst erschüttert. Es gereicht mir sehr zum Trost, daß die Stimme einer Liebe ohne Grenzen in einem heutigen jungen Menschen derart spontan zum Ausdruck kommt.“

**HERMANN HESSE:**

„... In Waldemars Dichtungen finde ich schöne und sympathische Klänge ...“

**MAX MELL:**

„... Waldemar offenbart ein hohes Werk, reines tiefes Empfinden und unmittelbares Ausdrucksvermögen ...“

**PROF. DR. B. ASCHNER, der international anerkannte Begründer der modernen Konstitutions-Therapie:**

„... faszinierend, ungewöhnlich! Waldemar schildert mit meisterhafter Sprachgewalt, gestützt auf ungeheures Wissen, ... auch die heikelsten Phänomene stellt Waldemar mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Noblesse dar.“

DIE WELT, Hamburg:

„ . . . Charles Waldemar ist ein Schriftsteller von besonderem Format, deshalb bringen wir ein Werk von ihm als Vorabdruck! . . . “

DIE NATION, Bern:

„ . . . Hier offenbart sich ein Magier des Wortes . . . Wir heißen diesen Autor willkommen, der unserer Zeit not tut . . . “

DEUTSCH-AMERIKANISCHE ZEITUNG, Cleveland/Ohio:

„Beim Lesen wird man immer mehr gefangen genommen von dieser blendenden Prosa, die frei ist von romantischen Schwärmtheiten und dennoch dichterisch, heftig und erlesen, großartig raffiniert, energisch und sublim zugleich. Dieser außerordentliche, in der Schweiz gebürtige Autor, hat das Zeug zu einem echten Stefan Zweig in sich.“

DER BUND, Bern:

„Man weiß nicht, worüber man mehr staunen soll: über das philosophische Wissen des Verfassers, seine künstlerische Konzeption oder die hohe Ethik seiner Darstellung. Man müßte Philosoph, Künstler, Ethiker in einer Person sein, um dieses Werk ebenbürtig zu besprechen.“

INTERNATIONALES ZEITGESCHEHEN, Hamburg:

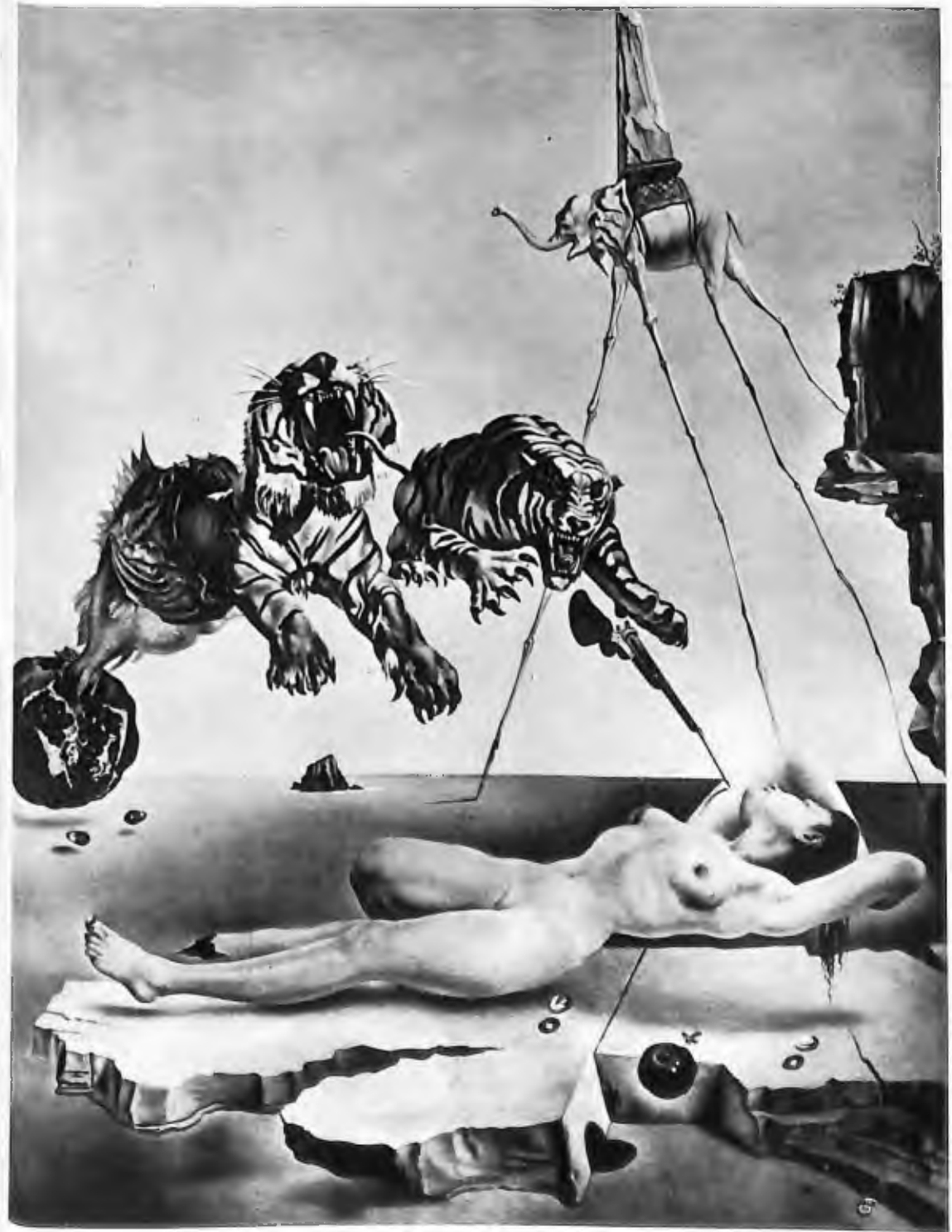
„ . . . In Waldemars unermüdlichem Bestreben, das Mysterium der Existenz zu ergründen, steht er auf einsamer Höhe!“

DER SÜDWESTFUNK in einer Sendung über Charles Waldemar:

„ . . . ein virtuoser Menschengestalter mit zwingender Sprachgewalt!“

B I L D T E I L Z U

DÄMONIE  
DER EROTIK



Salvadore Dali: „Traum“



Diana von Ephesus (Antike Skulptur) Archetypus der „Großen Mutter“



„Göttermutter“ aus Mexiko



Medusa (Etruskischer Stirnziegel von einem Tempel in Veji)



Gorgonenhaupt (Etruskischer Stirnziegel, Rom, Villa Giulia)



Mittelalterliche Darstellung an einer Kirchenfront



Mittelalterliche Darstellung an einer Kirchenfront





Der Archetypus der Großen Mutter und Göttin manifestierte sich auch in der Gestirnslehre. Jeder Körperteil entsprach dem kosmischen Einfluß bestimmter Tierkreiszeichen.



Liebeszene. Pompejanisches Wandgemälde (Neapel, Nationalmuseum)



Hans Baldung Grien: „Hexe“



Otto Dix: „Hexe“

Der Aggressivtrieb der Frau ist oft mit dem Hang zum Irrationalen koordiniert. Sie sieht sich dann gern in extrem-symbolisch-theatralischer Form als „übernatürlich“ an.





Otto Dix: Das Modell

In der Phantasie des Masochisten dominiert die pathologisch-komplexe Vorstellung der Frau als „Supersadistin“.



Hieronymus Bosch: Der Garten der Lüste (Detail)



Sabbat-Einladung zur Buhlschaft mit dem Teufel. (Aus Richierus, Lectionum Antiquarum. 1517)



Illustration aus dem Hexenmuseum in Bayonne (Frankreich). Um den gewünschten Liebeszauber zu erwirken, reibt sich eine junge Frau mit präpariertem Öl ein.



Darstellung an einer Kirchenfront



Liebespaar, Persische Miniaturmalerei (1630)



Rembrandt: „Eheleben“



Rembrandt: „Joseph und Potiphar“





Tiepolo: Fortuna



Johann Liss: Toilette der Venus



W. S. Resch: Leda und der Schwan (Zeus)

Im antiken Götternmythos war die Begegnung mit dem Gott (auch im Tierleib inkarniert) die entscheidende Prüfung für die Frau, um den Segen der Liebe zu gewinnen (caritas und amor fati), welcher nichts anderes ist, als der Genuß des Lebens als des Gefäßes der Ewigkeit.



Gustav Courbet: Die Frau in der Woge



H. Füssli: Sitzende Dirne mit Rute und kleiner Dienerin (Zeichnung)



H. Füssli: Nachtmahr



H. Füssli: Nacktes Mädchen mit Ampel und Dolch am Bett eines schlafenden Jünglings.





Peter Fendi: Das Bad (Wien, Albertina)



Franz von Stuck: „Mord“



Auguste Rodin: Unsterbliche Anbetung (Detail)



Freundinnen (Die Lesbische Liebe ist auch in Asien sehr verbreitet)





Moderne Gorgonin

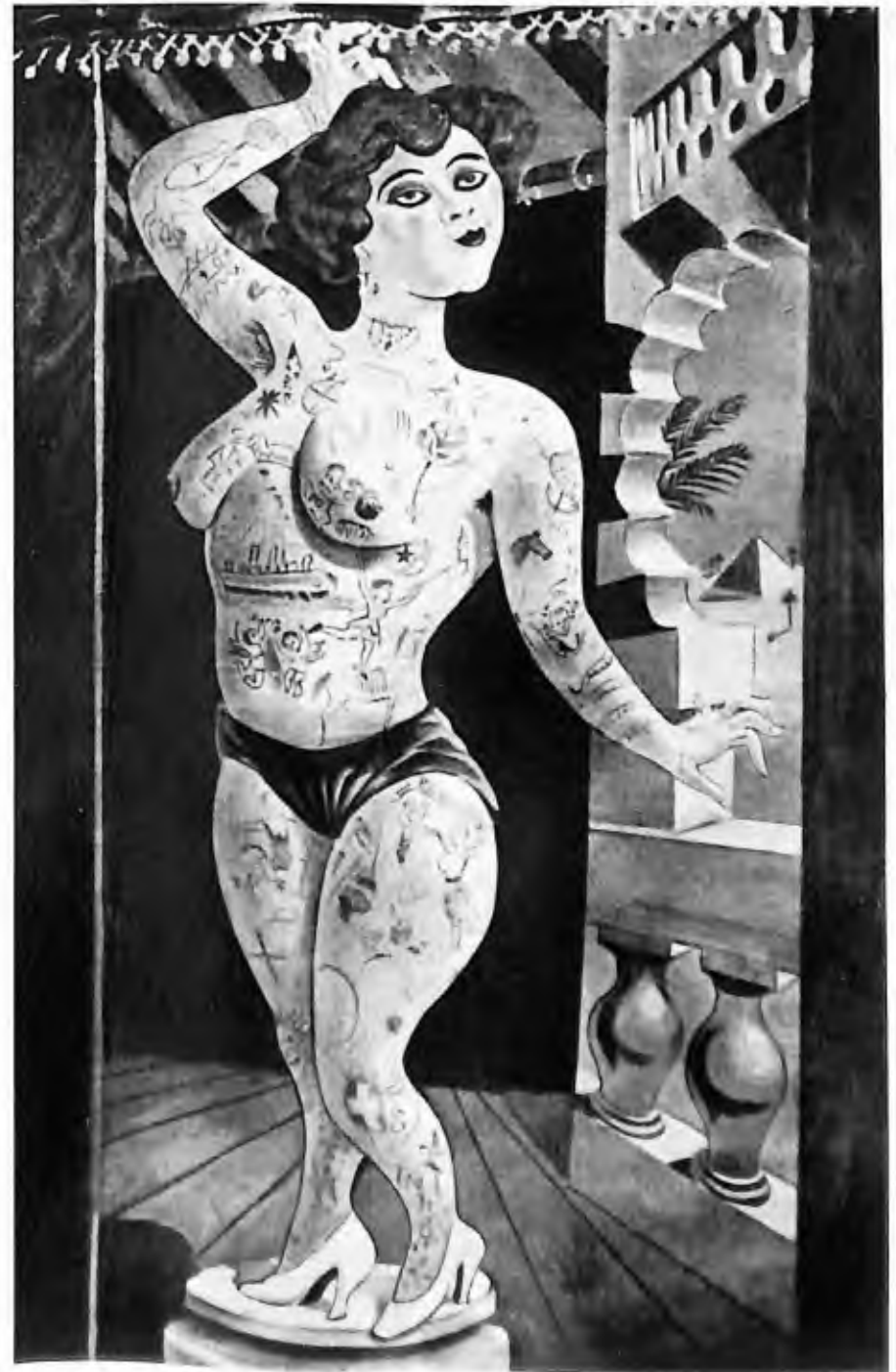
Der progressiv um sich greifende Sadismus moderner Frauen ist einer der erregendsten Aspekte der sexuellen Pathologie. Der weibliche Sadismus ist ohne Ausnahme totalitär.



Die Geschlechtshörigkeit führt zu masochistischer Selbsterniedrigung und in ihrer extremsten Form zu einem Sklavenverhältnis, das die sadistischen Instinkte des Partners verhängnisvoll stimuliert. (Universal-Film)



Josef v. Dírky: Faustillustration. Die libidinöse Projektion des Mannes schafft stets aufs Neue die faszinierende Domination



Otto Dix: Suleika



Aus dem Film „Gorilla at Large“ (Fox-Film 1954)



Sogenannte „Sex-Partys“ weisen mit ihrer ausgesprochen exhibitionistischen Betonung auf die neurotische Deformierung des „High Life“ in den USA hin. Aus „Tod in Hollywood“ (Metro-Goldwyn-Mayer)





Teenager bleiben oft im psycho-sexuellen Infantilismus stecken, eine gefährliche Phase, die zur hysterischen Fixierung führen kann.



Bei Männern ist die intellektuelle oder geistige Freundschaft von körperlicher Intimität irgendwelcher Art vollkommen getrennt, aber bei Frauen ruft sie oft einen Wunsch nach Umarmungen, Küssen und Liebkosungen hervor. (Universal-Film)

Dieses wissenschaftliche Werk ist ausschließlich für Ärzte, besonders Neurologen und Psychiater, für Psychologen, Juristen, Pädagogen und ähnlich hoch qualifizierte Leser bestimmt. Es gehört auf keinen Fall in die Hände unreifer Jugendlicher, und wird deshalb nur gegen Verpflichtungsschein an Erwachsene abgegeben. Zum Nachweis der Verwendung ist jedes Exemplar einzeln numeriert.

Nr. 2971

\* Bitte, bewahren Sie dieses Buch stets verschlossen auf! \*

Kraft behandelt Waldemar zwar oft Sexualthemen, aber mit dem tiefen, fundierten Wissen des Forschers und Dichters.

*Prof. E. Eberhard:* Ein Psychologe großen Formates zeigt mit wissenschaftlicher Akribie hier ein Panedämonium der Frau, wie es m. E. in dieser grandiosen Vielseitigkeit noch nicht dargestellt wurde!

*Internationales Zeitgeschehen, Hamburg:* Dieser Magier des Wortes hat es meisterhaft verstanden, Obszönitäten zu vermeiden und doch vorbehaltlos offen zu schreiben. Der tiefe Zusammenhang zwischen Erotik und Grausamkeit wird in dem Werk, das mit meisterhafter Psychologie gestaltet ist, sichtbar.

*Darmstädter Tageblatt:* Selbst von „Geheimnis Mensch“ in seinem dichterischen Werk bis zum Überwältigtsein ergriffen, hat Charles Waldemar hier ein Kompendium geschaffen, das alle jene Dämonien und Mächte einschließt, die das Antlitz des Menschen verfinstern und aufhellen, brandmarken und verklären.

*Prof. Dr. B. Aschner* sagte unter anderem auf dem letzten internationalen Ärztekongreß in Bad Aibling: „Es ist fast undenkbar, welches Wissen Waldemar besitzt.“ ... Dieses Werk „ersetzt wirklich ganz Bibliotheken der Sexualliteratur!“

**Dämonie  
der  
Erotik**

REICHELTL VERLAG  
WIESBADEN





Charles Waldemar

der in 10 Sprachen übersetzte Autor, dessen Bücher nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern auch in den USA, in England, Kanada, Frankreich, Portugal, Mexiko, Holland, Japan immer mehr Leser finden, legt mit seinem neuen Werk DÄMONIE DER EROTIK ein Buch vor, dessen beispiellose Thematik er ebenso kühn wie nobel darstellt.

Bedeutende Menschen unserer Zeit, wie *Thomas Mann, Prof. Martin Buber, Max Mell, Hermann Hesse, Universitätsprof. Fritz Strich, Elly Ney* u. a. lobten sein Schaffen mit seltener Einmütigkeit. Was auch Waldemar schreibt, seien es Romane, Novellen, Lyrikbände oder auch Biographien, z. B. über Shakespeare, Goethe, Paracelsus, Paganini etc., stets bemüht er sich, den außerordentlichen Menschen, die außerordentliche Situation darzustellen.

*Internationales Zeitgeschehen, Hamburg:*

„... In Waldemars unermüdlichem Bestreben, das Mysterium der Existenz zu ergründen, steht er auf einsamer Höhe!“

*Der Südwestfunk* in einer Sendung über Charles Waldemar:

„... ein virtuoser Menschengestalter mit zwingender Sprachgewalt; ... ein Mensch, dem Gnade gewährt ist, ein Erhörter!“